Nr. 3419
43

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13235377-14/fragment/page=00000002

Neue
Theologische Annalen
1819.

Herausgegeben
von
D. Ludwig Wachler
in Breslau.

Erster Band.

Frankfurt am Main,
im Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13235377-14/fragment/page=00000005



KOENFRIED
UNIVERS.
ZVHALIE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13235377-14/fragment/page=00000006

Neue
Theologische Annalen

Januar 1819.

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den preußischen Staat, von dem Königl. preußischen Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen, Friedrich von Bülow, zu Magdeburg. Magdeburg, in der Creutz'schen Buchhandlung. 1818.

Vielleicht schon zu lange haben wir geschwiegen von der vorliegenden Schrift in unsern Annalen; doch glauben wir uns leicht darüber rechtfertigen zu können. Im Gebiet der Literatur kann ein schriftstellerisches Product sich eigentlich nur geltend machen durch seinen **innern Gehalt** und dieser auch nur die Kritik in ihrem Urtheil darüber bestimmen. Nach diesem Grundsatz schien Rec. diese Schrift, die ihm bald nach ihrer Erscheinung in die Hände kam, ziemlich unbedeutend, wie manche andere ähnlichen Inhalts, die sich bereits unter der Masse verloren haben. Denn offenbar hat sie nicht zum Zweck, die vielbesprochene Angelegenheit der protestantischen Kirche und das in

ihr rege gewordene Leben zu fördern und weiter zu führen, sondern im Gegentheil, wo möglich Rückschritte zu veranlassen in dem, was dafür bereits geschehen, oder wenigstens eingeleitet ist. Und auch dies Bestreben, hervorgegangen aus einer Ansicht, deren Einseitigkeit jedem Kundigen einleuchten muß und die sich daher nicht mehr geltend machen kann, ist von so schwachen Gründen unterstützt, daß wohl niemand eine Hemmung darin besorgen wird. Auch bleibt die Erwartung, die der vielversprechende Titel erregt, hier etwas zu finden, was sich auf die Verhältnisse des Kirchenwesens „in Deutschland" bezieht, ganz unbefriedigt, denn mit der ganzen wortreichen Zurüstung sollen doch am Ende nur wenige Punkte in specieller Rücksicht auf die neuen kirchlichen Anordnungen im Preußischen herausgehoben und geltend gemacht werden. Gleichwohl hat die Schrift ein unerwartetes und, wie wir kein Bedenken tragen, sogleich hinzuzusetzen, ein unverdientes Aufsehn erregt, welches allein seinen Grund haben kann in der Stellung, die ihr Verf. im Staat einnimmt, dessen persönliches Gewicht allein dem leichten und luftigen Stoff des Büchleins eine momentane Haltung geben konnte. Aber eben dies legt der Kritik auch die Verpflichtung auf, es mit ihm ernster und strenger zu nehmen, als mit manchem andern — ne quid respublica christiana detrimenti capiat — aus solchen Persönlichkeiten.

Die Schrift hat 3 Abtheilungen und die erste derselben zum Inhalt: **Darstellung der Hauptereignisse, durch welche die christlich evangelische Kirche zu dem Standpunkt gelangt ist, auf welchem sie sich gegenwärtig befindet.** Nach der Ueberschrift erwarteten wir hier eine gedrängte Zusammenstellung der

Haupt-

Hauptmomente, aus welchen der gegenwärtige Zustand der evangel. (muß fortdauernd heißen: der **protestantischen**) Kirche verstanden werden kann; der Vf. aber fängt die Sache bei dem Ei an, nämlich mit dem Entstehen des Christenthums, um gleich von vorn herein die Leser auf seine einseitige Ansicht zu richten und daran festzuhalten. Daß Hr. v. B. sich in Stunden freier Muße kirchenhistorische Collectaneen angelegt hat, ist ein lobenswerther Fleiß; aber da er verlassen ist von allem **historischen Sinn**, so konnte er auch nur einen verkehrten Gebrauch davon machen, und das zeigt sich hier dem unbefangenen kritischen Blick fast auf allen Seiten. Daß die Hierarchie die eigenthümliche, wahrhaft großartige Form des gemeinsamen Lebens im Mittelalter war, und der Grund von vielem Großen und Herrlichen, dessen wir uns noch jetzt erfreuen, weiß Jeder; hier aber erscheint sie als ein absichtliches **Machwerk** der Priester, um dies gleich anwenden zu können auf Einleitungen zu einem bessern Kirchenregiment, die unter uns getroffen werden. Daß die Concilien nothwendige und bei der Schwierigkeit und dem Mangel schriftlicher Mittheilungen in jenen Zeiten auch wohlthätige Veranstaltungen waren, die Kirche auszubilden und ihr innere und äußere Festigkeit zu geben, ist eben so bekannt; hier aber wird dies getadelt und die triviale Bemerkung beigefügt: „Man hätte es dabei bewenden lassen sollen, daß die Einheit der christl. Religion darauf beruhe, daß ein jeder Christ den Inhalt der Bibel (die doch niemand in Händen hatte und haben konnte, wie jetzt) zur Richtschnur seines Glaubens und Lebens annähme.“ (S. 6.) Die einfältigen Bischöfe, daß ihnen doch dieser natürliche Gedanke nicht

in

in den Sinn kam! Die eigentliche Absicht aber ist, unsre Synoden gleich hier verdächtig zu machen. Daß sich in jenen Zeiten, wovon hier die Rede ist, die Scheidung des Klerus und Laienstandes ganz von selbst ergeben mußte, ist etwas ganz bekanntes; ja man muß sich dessen erfreuen, weil sonst die Vorwelt ganz für uns verloren gegangen wäre und wir keine alte Literatur, vielleicht nicht ein Mal ein griechisches Testament übrig behalten hätten; unsrem Vf. ist das aber gar nicht recht „daß sich die Geistlichen die Gelehrsamkeit allein zugeeignet haben, weil dadurch der geistl. Stand zu seinem Uebergewicht über den weltlichen gelangt sey," und gleichwohl ist leicht zu erweisen, daß nur so der gesellschaftliche Zustand im Mittelalter geregelt und zusammengehalten werden konnte. Daß endlich Luther gegen Priestergewalt, Concilien u. dgl. so sehr eiferte, hatte seinen natürlichen Grund darin, daß er die klare Einsicht aller Verständigen in sich aufnahm und aussprach, wie alle in den vergangenen Jahrhunderten gebildeten Formen des kirchlichen Lebens gar kein Verhältniß mehr hatten zu den geistigen Bestrebungen seiner Zeit, die sich so mächtig hervordrängten, wie Christenthum und Kirche ganz auseinander gegangen waren und wie deshalb eine ganz neue Gestaltung nothwendig sey, um beide zu ihrer ursprünglichen und nothwendigen Uebereinstimmung zurückzubringen; daß aber derselbe Luther sich wohl sehr bedanken würde, als Gewährsmann für das, was Hr. von B. beabsichtiget, herbeigerufen zu werden, liegt wohl offen genug am Tage aus den reichhaltigen Auszügen, die seit der Reformationsjubelfeier aus seinen Schriften über die protestantische Kirche verbreitet und wovon hier nur kleine Bruchstücke ein-

einseitig benutzt sind. So wirft unser Vf. alle Zeiten ungeschichtlich durcheinander und stellt daraus Resultate zusammen, die aller Haltung in sich und aller Anwendbarkeit ermangeln. Die ungleichmäßige Bearbeitung des Einzelnen in diesem Abschnitt und breite langweilige stilistische Darstellung wollen wir nicht besonders rügen.

Die **zweite Abtheilung: Verhältniß der evangel. Kirche in Deutschland gegen den Staat und die Landeshoheit**, enthält ein angebliches protestantisches Kirchenrecht, wie in einer Nuß, aus den bekannten Handbüchern und aus dem Preußischen allgemeinen Landrecht. Der Zweck ist: zu erweisen, daß der preuß. Staat sich hierbei zeither recht wohl befunden habe und daß daher kein Grund vorhanden sey, etwas daran zu ändern und auf die Bildung eines neuen Kirchenregiments zu denken. Wie wenig dem Vf. dies gelungen sey, ist recht gut dargethan in einer Schrift von Schuderoff, die wir gleich anführen werden und die eine Kritik unsrer Seits entbehrlich macht. Nur eine Bemerkung sey uns erlaubt. Alle Gesetzgebung im Gebiet des Staats und der Kirche muß nothwendig etwas **fortschreitendes** seyn und ein angemessenes Verhältniß zur jedesmaligen geistigen Cultur eines Volks und zu seiner religiösen und sittlichen Entwicklung haben, wenn ihre Wirksamkeit nicht verloren gehen soll. Gesetze sind menschliche Formen, in welchen sich die ewige Idee des Rechts darstellt, mithin jene eben so nothwendig veränderlich, als diese selbst unveränderlich, so daß alle Gesetzgebung nur zur Aufgabe haben kann, sich der Idee des Rechts zu nähern, welches wiederum allein dadurch möglich wird, wenn der Gesetzcodex als Ausspruch des Willens einer in

sich

sich geschlossenen Gesammtheit einer bestimmten Zeit, mit dieser Zeit selbst und ihrer fortschreitenden Entwickelung in Uebereinstimmung bleibt. Diese Einsicht von dem Verhältniß, in welchem der Gehorsam gegen das Gesetz und die nothwendige Veränderlichkeit des Gesetzes zu einander im Leben selbst stehen müssen, kann einem Mann im Staat, wie H. v. B. mit allem Recht angesonnen werden; sie fehlt ihm aber aus dem eben gerügten Mangel an historischem Sinn und es bewährt sich an ihm, daß wer nicht in der Vergangenheit leben kann, sich auch in der Gegenwart nicht zu orientiren weiß. Gesetzt nun die protest. Kirche hätte auch seit dem Religions- und Westphälischen Frieden ein eigenes allgemein gültiges Kirchenrecht erhalten, wie es denn nicht der Fall ist; so folgt daraus keineswegs, daß man dabei stehen bleiben müsse; vielmehr wird jeder einsehen, daß nachdem der ganze durch jene Friedensschlüsse constituirte Zustand Deutschlands völlig verschwunden, und ein anderer an dessen Stelle getreten ist, oder treten will, auch wohl ein andres Kirchenrecht nothwendig seyn möchte und daß die darauf gerichtete Bestrebung schon aus diesem Grunde — um andrer nicht zu gedenken — als eine rein geschichtliche Erscheinung beachtet und gefördert zu werden verdiene. Was aber besonders die Bestimmungen des preuß. Landrechts über das Kirchenwesen betrifft, so wird hoffentlich jeder Geschäftsmann — und wir denken auch Hr. v. B. in seiner Stellung — eingestehen, daß sie für unsre Zeiten nicht mehr ausreichen wollen. Und dies ist wohl sehr begreiflich, denn hervorgegangen aus einer ganz andern Ansicht über Religion, Christenthum und Kirche, als sich seitdem in der fortschreitenden Entwicklung

des

Geistes gebildet hat, muß ihre Anwendbarkeit sich immer mehr erschweren und nothwendig ganz verloren gehen. Aber darum wird auch eine Revision und Umbildung dieser Titel als ein dringendes Bedürfniß gefühlt, wozu das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten durch die den Synoden für dies Jahr vorgeschriebene Berathung über den Entwurf zu einer Kirchenordnung mit Rücksicht auf die Vorschriften des Landrechts eine zweckmäßige Einleitung getroffen hat.

In der **dritten Abtheilung über den gegenwärtigen Zustand der Religiosität und über die Vorschläge zu Verbesserungen**, ist unstreitig das Beifallswertheste was über die Nothwendigkeit, das Einkommen der Geistlichen zu erhöhen, gesagt wird und wofür dem Vf. billig ein öffentlicher Dank gebührt, da hoffentlich seine Stimme wohl eher Gehör finden wird, als die bisherigen vielen Klagen der armen Geistlichen selbst. Eben das gilt auch von andern Gebrechen dieses Standes, vom Landschulwesen u. s. w. In Ansehung des übrigen Inhalts wollen wir nicht ins Einzelne gehen, theils weil dies schon von Andern geschehen ist, welche gegen die Meinungen des Vfs. aufgetreten sind, theils weil wir nichts darin finden, was unser bereits ausgesprochnes Urtheil ändern könnte. Vielmehr bestätigt sich uns, wie sich durch das ganze Buch die bekannte einseitige Ansicht der **sogenannten gebildeten Weltleute** über **Religion, Christenthum und Kirche** durchzieht, mit denen man sich schwer verständigen kann, wenn sie nicht von neuem geboren werden, wie der Herr vom Nikodemus fodert. Die **Religion** ist, wenns hoch kommt, „das Erkenntniß aller unsrer Pflichten als göttlicher Gebote;“ (S. 72) eben das soll auch das

Chri-

Christenthum seyn, wobei noch an mehreren Stellen von **dreien Religionen** in Deutschland geredet wird; die Kirche aber erscheint allenthalben als ein Institut des Staats: daher dem Regenten zusteht, „vermöge der ihm obliegenden Sorge für das Wohl des Staats, diejenigen Veranstaltungen, welche die Religion darbietet, für das Beste des Staats **vortheilhaft** zu benutzen und so die Zwecke beider, der Religion und des Staats, **zu dessen Besten**, so weit es **thunlich** ist, zu vereinigen," bewiesen aus v. Bergs Handbuch des deutschen Polizeirechts. (S. 72.) Hier sind so viel Mißverständnisse als Worte. Was würde es aber helfen, gegen eine solche, polizeiliche Ansicht von dem Höchsten und Herrlichsten, was wir besitzen, streiten und darthun zu wollen, daß das Christenthum in seiner Göttlichkeit und unergründlichen Tiefe nur verstanden werden kann von denen, die es als eine lebendige Kraft in sich tragen und daß die Kirche eine eben so in sich nothwendige Form des gemeinsamen Lebens sey, als der Staat, daß keine von beiden um der andern willen da ist und beide gemeinschaftlich das vereinigte Leben constituiren. Nur einen Grundirrthum des Buchs wollen wir noch rügen, der sich S. 100 ff. findet und weniger scheint beachtet zu seyn, als des Vf. Vorstellung von den Synoden und einer dadurch beabsichtigten modernen Hierarchie. H. v. B. nämlich will einen traditionellen Kirchenglauben, wonach die Geistlichen das Volk unabänderlich zu lehren verpflichtet seyn sollen. Die Gründe womit er seine Meinung unterstützt, sind die alten längst und mit Recht in Vergessenheit gekommenen, und werden kein Gehör finden. Und gewiß ist Hr. v. B. zu bescheiden, um als Vorsitzer eines Consistoriums

diese

diese Meinung bei den Geistlichen seines Bezirks von neuem geltend machen zu wollen; und darum können wir ihn ohne Bedenken auszeichnen als einen solchen, der in dieser Verkehrtheit befangen ist und der mit sich selbst in Widerspruch, sich zu dem Grundsatz Luthers bekennend, in Glaubenssachen solle kein andres Ansehn gelten, als das der h. S. und Jedem gestattet seyn, seiner eigenen, innern freien Ueberzeugung zu folgen, gleichwohl den Lehrstand an den Buchstaben eines statutarischen Kirchenglaubens binden und ihn verhindern will, dem Kanon der Schrift zu folgen: „ich glaube, darum rede ich!" (2. Cor. 4, 13.) wodurch das Christenthum gegründet ist, und wodurch es allein bestehen kann.

Bei dem allen wollen wir gar nicht gegen die Lectüre des Buchs warnen, sondern müssen sie vielmehr wünschen, auf daß der weit verbreitete Irrthum, womit die neue Kirche zu kämpfen hat, und als dessen vollständiger Repräsentant diese Schrift anzusehen ist, allgemein erkannt werde. Dem verdienstvollen und wahrheitliebenden Herrn Vf. aber bezeugt Rec., der kein Geistlicher ist und daher kein persönliches Interesse an der Sache selbst hat, seine aufrichtige Hochachtung, die, wie er glaubt, sehr wohl bestehen kann mit seiner Kritik, über deren Richtigkeit, oder Unrichtigkeit, er sich nöthigen Falls auf den Ausspruch der ganzen protestantischen Kirche, wäre ein solcher möglich, berufen würde.

Hierzu gehören noch folgende Schriften, die wir unsern Lesern bestens empfehlen, deren besondere Beurtheilung aber, um nicht eine Kritik von einer Kritik zu geben, wir ersparen können:

Ueber

Ueber die Beschuldigung, daß protestantische Geistliche im Preußischen Staat eine Priesterherrschaft gründen wollen, besonders in Beziehung auf eine von dem Königl. Preuß. Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Herrn Fr. v. Bülow zu Magdeburg kürzlich herausgegebene Schrift; von Sam. Chr. G. Küster, K. Pr. Superintendenten in Berlin. Berlin, 1818, bei Enslin. 43 S. 8.

Ueber den innerlich nothwendigen Zusammenhang der Staats- und Kirchen-Verfassung. Nebst einem Sendschreiben an den Herrn Oberpräsidenten Friedrich v. Bülow in Magdeburg, von Jonathan Schuderoff, d. h. S. Dr. Superintendenten ꝛc. Rönneburg, im literar. Commissions-Comptoir. 1818. 88 S. 8.

Apologetae ecclesiae Christianae Ante-Theodosiani, Platonis eiusque philosophiae arbitri. Disquisitio philosophico-theologica, auctore *Henrico Nicolao Clausen*, philosophiae Doctore Havnieusi. Havniae anno festi secularis tertii post reformationem ecclesiae per Mart. Lutherum peractam. 220 S. 8.

Die schon von Vielen untersuchte Frage: wie die Kirchenväter Platos Philosophie angesehen und beurtheilt haben, ist in dieser Abhandlung von neuem in Beziehung auf die angegebene Classe der Kirchenväter so vollständig und gründlich beantwortet, daß nicht leicht darüber

darüber noch ein Streit entstehen kann. Der Vf. besitzt eine gründliche von allen Vorurtheilen frei gehaltene Ansicht von dem Wesen und Geiste der Platonischen Philosophie, geschöpft aus der reinen Quelle selbst und dem Gebrauche der neueren geschichtlichen und kritischen Werke über Plato; er hat die apologetischen Schriften nicht durchblättert, sondern sorgfältig studirt, und sich dadurch in den Stand gesetzt, den Gegenstand von allen Seiten zu erforschen, und ein gegründetes Endurtheil mit den Gründen aufzustellen. Scharfsinn, reifes Urtheil, Ruhe und Unbefangenheit, Humanität, Interesse für Vernunft und Religion, Philosophie und Theologie brachte der Vf. als nothwendige Eigenschaften zu seinen Untersuchungen mit, und durch sie in Verbindung mit einer Fülle von Gelehrsamkeit und Belesenheit, die aber nicht zur Schau ausgestellt wird, war es möglich, dem ersten Product seiner literärischen Thätigkeit eine solche Reife und Gediegenheit zu geben.

In der Einleitung werden die Ansichten der Apologeten von der Vernunft und der Philosophie dargestellt. Da sie dafür halten, daß die Vernunft sich selbst überlassen blind sey und von göttlichen Dingen nichts erkenne, die Offenbarungslehre vielmehr allein die ächte Philosophie sey, so mußten sie von den Bemühungen der griechischen Philosophen geringschätzig urtheilen, und in denselben nur einen thörichten Hochmuth der Vernunft erblicken. Indessen waren sie darum nicht ganz von dem Studium der Philosophie entfremdet, indem sie theils selbst früher eine Neigung zur Philosophie hatten, theils dieselbe als eine Hülfswissenschaft für die höhere Religionswissenschaft hielten, theils zur Vertheidigung und zur äu-

ßeren

teren Empfehlung der christlichen Religion die Kenntniß der griechischen Philosophen nöthig fanden. Vor allen mußte die Kenntniß der Platonischen Philosophie, weil sie am ausgebreitetsten war, und den christlichen Lehren sich am meisten näherte, und mehrere der Apologeten vorher Platoniker gewesen waren, ihnen am Herzen liegen. Daher sind in den Schriften der Apologeten die meisten Anführungen und Urtheile von Plato und seiner Philosophie zerstreuet. Diese in einer allgemeinen Uebersicht zusammen zu stellen ist der Zweck der Untersuchung, deren vielseitiges Interesse angedeutet wird. In dem ersten Abschnitt werden die Ansichten der Apologeten von dem Urheber dieser Philosophie, von dem Ruhme, den Geistesvorzügen, dem Leben und sittlichem Charakter des Plato, in dem zweiten die Urtheile über die Philosophie des Plato überhaupt, und insbesondere über seine Dialektik, Theologie, Kosmologie, Psychologie, Ethik und Politik, und endlich in dem dritten über den Werth, das Ansehen und die Quellen der Platonischen Philosophie aus den Quellen, mit Entwickelung der Gründe der Urtheile, sowohl wo die Apologeten übereinstimmen, als wo sie abweichen, vorgelegt. Welches Interesse diese Darstellung, sowohl für die Geschichte der Philosophie, als auch für die Kirchen- und Dogmengeschichte habe, ist von selbst einleuchtend. Denn wir sehen hier mit einem Blick, wie Platos Lehren und die Strahlen seines Geistes in den ersten Jahrhunderten der christlichen Welt auf mancherlei Weise nach der Denkart der Geister und dem Bedürfniß der Zeiten aufgefaßt, modificirt, verändert fortleben, zur Empfehlung, Vertheidigung und Erhebung der christlichen Religion dienen, auch auf mannigfaltige

faltige Weise Einfluß auf die christliche Lehre durch Vergleichung und Entgegensetzung äußern. Jene Seite ist jedoch nach dem eigentlichen Zwecke des Vf. hier mehr berücksichtiget als diese, — in jener Hinsicht kann man diese Abhandlung als einen gelungenen Versuch einer Specialgeschichte der Platonischen Philosophie, in dieser als eine treffliche Darstellung einer Seite der Apologeten betrachten. Da es unmöglich ist dem Vf. im Einzelnen zu folgen, so müssen wir uns mit einigen Auszügen und Bemerkungen begnügen. Die Apologeten sind große Lobredner des Plato, indem sie ihn nicht blos für den größten der Philosophen, sondern auch für einen Gottbegeisterten halten; aber eben so sehr suchen sie den Glanz des erhabenen Mannes wieder zu verdunkeln. Bei dieser Inconsequenz scheint das Lob, das sie dem Plato ertheilen, nicht aus einer aufrichtigen und verständigen Schätzung seines Werths, sondern mehr aus einer blinden Schätzung und aus Klugheit um bei dem Tadel unparteiisch zu scheinen und bei den den Philosophen achtenden Personen Gunst zu finden, geflossen zu seyn. (Sollte nicht auch dieses Phänomen aus der blinden Vorliebe zum Supranaturalismus sich erklären lassen? — Dem Scharfsinn des Vf. ist diese Bemerkung nicht entgangen, aber nur etwas später S. 49 in Anwendung gebracht.) Die Fehler welche an ihm am meisten getadelt werden, sind Stolz, Hochmuth, Feigheit und Undank, weil er die richtigern Religionsbegriffe aus Furcht vor Ungemach zu lehren scheuete, und die Quelle, woraus er sie nach der Meinung der Apologeten geschöpft hatte, die Juden, nicht einmal nannte. Diese Vorwürfe werden unparteiisch gewürdiget, und Platos Charakter gerechtfertiget, so wie auch

die

die aus seinem Leben aufgegriffenen Flecken, als Schwelgerei, Drängen zum Hofleben und selbst einige fabelhafte Sagen, die sich auf seine Geburt beziehen. Eine Entschuldigung für die Kirchenväter lieget darin, daß sie das Wiedervergeltungsrecht brauchen. In dem zweiten Abschnitt leitet der Vf. die Vorliebe der Apologeten für Platos Philosophie aus der richtigen Quelle ab. Quos adeo coeco partium studio abreptos de vi rationis ingeniisque philosophorum duriter statuisse vidimus, eosdem iusti aequique sensu ductos, ingenue fateri haud piguit non modo rectius interdum illos vidisse, sed eorum ne unum fuisse quidem, quin veritatis, quae ultro fere mortalium oculis ingerat sese, nonnulla certe semina felici studio elicuisset. Sie waren also Eklektiker, aber ohne Gleichgültigkeit. Die Platonische Philosophie zogen sie nicht in Beziehung auf die Vernunftprincipien, sondern in Vergleichung mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, eben so allen andern vor, als sie die Religion über alle Philosophie achten, weil sie in derselben die meiste Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der Bibel fanden, aber auch mit großen Irrthümern, wo Plato von denselben sich entfernt habe. Dadurch beantworten sie den Einwurf des Celsus und anderer, man könne sich mit den Philosophen und dem Plato begnügen. Die Trinitätslehre, welche die Apologeten in dem Plato zu finden vermeinen, führt den Vf. auch auf den Streit über den Platonismus der Kirchenväter und das Verderbniß der reinen Lehre durch denselben. Drei Punkte sind dabei vorzüglich zu erwägen: Hat Plato drei Hypostasen in dem göttlichen Wesen angenommen; haben die Kirchenväter dieselben in dem Plato zu

finden

finden geglaubt und welche Veränderungen sind dadurch in dem Lehrbegriff entstanden? Die erste Frage wird, wie man nicht anders erwarten kann, verneinet, die zweite bejahet, die dritte dahin beantwortet, daß die Kirchenväter wohl eine nähere Quelle für die Ausbildung dieses Dogmas in den Schriften des A. und N. Testaments als in denen des Plato hatten, und ohne Plato auch das Dogma dieselben Veränderungen durchgegangen seyn würde. — (Wir zweifeln jedoch, ob damit die Sache völlig abgethan sey. Da diese Idee der Trinität so viel Zauberkraft in den Schulen der Philosophen und in den Köpfen der Theologen eine lange Zeit hindurch hatte, so scheint es noch eine tiefere Erforschung zu bedürfen, woher diese Richtung kam.) In der Kosmologie finden wir S. 97 einen Versuch, Platos Lehre von der Materie nach dem Sinne der Gelehrten zu erklären, welche einen Dualismus mit Platos System unvereinbar halten, welcher dahin gehet, daß Plato zuerst, obgleich dunkel den Begriff der absoluten Schöpfung gefaßt, aber aus Mangel an Sprachzeichen, diesen Begriff auszudrücken, ein **symbolisches Bild des Nichts, die Materie**, die nur einen Namen hat, aber aller Kräfte und alles Lebens beraubt ist, gebraucht habe, um jenen Gedanken eines Schaffens unvollkommen auszudrücken; und er sey dieser mythischen Darstellung um so eher gefolgt, weil er dadurch alle Schuld des Bösen von Gott entfernen konnte. (Diese Ansicht zu prüfen, fehlt es uns hier an Zeit und Raum.) Die auf die Platonische Psychologie sich beziehenden Vorstellungen der Apologeten sind gründlich und genau dargestellt mit Bemerkung ihrer Abweichung unter einander und ihrer Gründe. Wie es kam, daß

sie bei dem Plato die Auferstehung der Todten zu finden glauben und was er von der Seelenwanderung sagte, strenge tadelten, ist recht gut ins Licht gesetzt. In der Ethik haben die Apologeten das Meiste gebilliget, auch selbst die Lüge zu einem guten Zweck, wo nur Justinus, Tertullian und Lactantius die Sache strenger nahmen. In dem dritten Abschnitte faßt der Vf. noch einige allgemeine Urtheile der Apologeten über das Ansehen, den Werth und die Quelle der Platonischen Philosophie zusammen, welche auch zum Theil die Gründe für die Beurtheilung der einzelnen Lehren enthalten. Bei aller Vorliebe für Platos Philosophie als diejenige, welche am meisten mit den Aussprüchen der Offenbarung zusammenstimmt, setzten sie doch dieselbe, im Ganzen wie überhaupt alle menschliche Weisheit, tief unter die Religion herab, weil sie schwankend und ungewiß sey, weil die Philosophen unter einander uneinig und bei aller Uneinigkeit doch vermessen genug seyen, himmlische Geheimnisse aufschliessen zu wollen. Auch selbst die Schreibart des Plato, daß sie so große Reize enthalte, und durch die Menge von Mythen und Bildern die Wahrheit mehr verberge, als offenbare, entging nicht dem Tadel der Apologeten, worüber man sich weniger wundern darf, da ihre Gegner die Schreibart der Bibel in Vergleichung mit den Schriften des Plato als ungebildet herabsetzten. Ausführlich werden die Ansichten der Apologeten von der Quelle der Platonischen Philosophie dargestellt. Darin, daß das Interesse für Wahrheit und Gründlichkeit gesunken war, ist überhaupt der Grund zu suchen, daß in jenen Zeiten in dem Alterthume und in Offenbarungen, deren die berühmten Männer der mythischen Zeit gewürdi-

get

get worden, nicht in den Principien der Vernunft die Regel der Wahrheit gesucht wurde. Dieser Denkart folgten nicht allein die Apologeten, sondern auch ihre Gegner. Da diese das Christenthum darum verwarfen, weil es ein neu entstandener Aberglaube sey, so bewiesen jene, daß Moses und die Propheten weit älter seyen, als die ältesten Philosophen Griechenlands, und daß diese und besonders Plato aus jenen alles geschöpft haben, was wahr und schön ist. Das Grundlose dieser Urtheile ist von dem Vf. befriedigend gezeigt worden, wiewohl er nicht leugnet, daß Plato als Selbstdenker seine Vorgänger benutzt, und ohne diese seine Philosophie nicht die Vorzüge erhalten haben würde, die wir in derselben finden. Hr. Clausen findet es absprechend, wenn man dem Plato auch nicht die geringste Kenntniß von dem Gesetz und der Religionslehre der Hebräer zuschreiben wolle. Denn es scheine ausgemacht, daß schon zu seiner Zeit eine Sammlung der heiligen Schriften der Juden existirte, und es sey wahrscheinlich, daß Plato die Juden, die sich in Aegypten aufhielten, um ihre Sitten und Gesetze kennen zu lernen, besucht habe. Im Grunde ist dieses nur eine Meinung, die sich nicht behaupten, aber auch nicht widerlegen läßt, sie hat jedoch mehr gegen, als für sich. Am Ende ist noch ein Verzeichniß aller Stellen des Plato, welche von den Apologeten angeführt werden, mit Nachweisung der bestimmten Stellen angehängt; eine mühsame Arbeit, wodurch Hr. Clausen vielen Gelehrten einen Dienst erwiesen hat.

Archiv der Nassauischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, von Christian Daniel Vogel (zweitem Pfarrer zu Marienberg). Erster Band 1818. 8. VIII und 260 S. Hadamar und Coblenz in der neuen Gelehrten-Buchhandlung.

Herr Vogel sagt in der Vorrede, nur aus reiner Liebe für die Sache und für mein Vaterland habe ich meine freien Nebenstunden zu diesen geschichtlichen Forschungen angewandt, und ich werde mich für meine Arbeit belohnt halten (den Ertrag dieses Bandes hat er den Armen des Amtes Marienberg gegeben) wenn auch sie etwas dazu beiträgt, daß einst über die ganze Geschichte des Herzogthums Nassau der schöne Tag anbrechen kann, der sich durch das vortreffliche Werk des Geheimenrathes von Arnoldi über die Oranien-Nassauischen Theile desselben bereits verbreitet hat. Daß der Verf. zu einer solchen Arbeit Beruf habe, hat er durchgehends in diesem ersten Bande seines nützlichen Archivs, das die Kirchen- und Gelehrtengeschichte des Herzogthums Nassau in ein helleres Licht setzen soll, bewähret. Er liefert uns, von Freunden unterstützt, reichhaltige Aufsätze aus archivalischen Nachrichten und aus Bibliotheken, auch hat ihm die neue Regierung den Gebrauch der im Herzogthum befindlichen Archive verstattet, und Rec. findet das Mitgetheilte so zweckmäßig, daß er dem Verf. fernere Unterstützung zur Fortsetzung wünschet; doch muß er ihn auch ersuchen für einen besseren Corrector zu sorgen.

Sechs Aufsätze enthält dieser erste Band, im Fache der Kirchengeschichte, und 15 Lebensbeschreibungen von gebornen oder doch im Nassauischen thätig gewesenen Gelehrten. Vorzüglich

züglich lehrreich sind die Abhandlungen, über den Ursprung des Christenthums im Herzogthum Nassau, die Darstellung der Diöcesanverfassung dieses Herzogthums im Mittelalter, ein schätzbarer Beitrag zur kirchlichen Geographie der Vorzeit, mit vielen unbekannten Nachrichten, — die Geschichte der ersten Erbauung der Kirche in Montabaur, und des Nonnenklosters Seligenstatt. Die Geschichte der Kirche und Pfarrei Bullersbach und der Pfarrei Ebersbach sind zwar mehr für die Eingebornen anziehend, aber die Freunde der Geschichte werden sie nicht ohne Nutzen lesen.

Die Gelehrtengeschichte von Seite 147 bis zu Ende liefert schöne Beiträge zu den Gelehrten-Wörterbüchern; für einige der angeführten Gelehrten hätten wohl andere können mitgetheilt werden. Den Artikel Joh. Heinr. Alsted findet man nirgends so vollständig, es werden 108 Schriften von ihm angeführt, viele davon sind mehreremal aufgelegt worden. Die Lebensumstände des immer noch nicht genug bekannten Joh. Althus werden nach den Nachrichten mitgetheilt, die Jugler in den Beiträgen zur juristischen Biographie II. 270. liefert. Herr Vogel nimmt das Jahr seiner Geburt 1557 an, vermuthlich aus Tertors nassauischer Chronik S. 11 und sagt sein Geburtsort sey Diedenshausen in der Grafschaft Wittgenstein Berlenburg gewesen. Allein Althus selbst nennt in seinem ostfriesischen Receß und Accordbuch, Ostfriesland sein geliebtes Vaterland, und nach Tiaden gel. Ostfriesland II. 280, hat es die Tradition jederzeit gesagt, daß er zu Emden geboren sey. Eben so wahrscheinlich ist es, daß er den Unterricht in den Schul- und schönen Wissenschaften auf den Schulen zu Emden und Bremen genossen habe. Von Emden

wurde

wurde er 1623 an den Graf Anton Günther von Oldenburg gesandt um zu bewirken, daß sich der König von Dänemark der Emder Angelegenheiten annehmen und die Stadt in Schutz nehmen möchte. (Winkelmanns Oldenburg. Chronik III. Th. Cap. 1. S. 168.) Am 11. April 1627 wurde er als Kirchenrath der Stadt Emden ordinirt. — Sein Bildniß stehet in Carl Ferd. Hommel Effig. jur. consult. Lips. 1760. pag. 2. Zu seinen angeführten Schriften gehören noch: Ad judicem admonitio, in 8. Diese kleine Schrift ist Joh. Georg Gobelmanns Tractat, de Magis, Veneficis et Lamiis recte cognoscendis et puniendis 1676. 8 beigedruckt. — De injuriis et famosis libellis, Basil. 1601. 4. — Statuta und Ordnungen eines Ehrbaren Raths der Stadt Embden, wornach sich die Parteien sowohl, als die verordnete Commissarii, Procuratores, Stadtdiener und jedermenniglich in Gerichts- und Rechtssachen u. s. w. verhalten sollen. Embden 1625. 4. — Johann Adam und Joh. Phil. Becher, Wolrad Burchardi, Eberhard Cnop, der im Jöcher und Adelung fehlt, Albert Friedr. Cnop, den Jöcher nur kurz anführt, Ludw. Christian Cnop, den beide nicht haben, und Joh. Phil. Cnop, der füglich hätte wegbleiben können; Georg Heinr. Ebhard, Director der Rechnungskammer zu Weilburg, — der wackere Schulmann Joh. Heinrich Florin, den Adelung nur kurz anführt; sein Sohn Joh. Matth. Florin, der bei beiden fehlt — der noch lebende Generalsuperintendent Friedrich Gieße, — Daniel Greser, Georg Ludwig Hartig, und Johannes Heidfeld werden insgesammt nach ihren vorzüglichsten Lebensumständen und Schriften beschrieben.

Be-

Hebräische Grammatik für die ersten Anfänger von Dr. Ph. Ch. J. Engel, ordentlichem Lehrer am Großherzoglich Hessischen akademischen Pädagogium zu Gießen. Gießen bei Heyer 1818. 8 und 131 S. 8.

Die hebräische Sprache steht mit Unrecht bei sehr vielen jungen Leuten in dem Rufe einer, wo nicht äußerst schweren, doch sehr schwer zu erlernenden Sprache. In den frühern Zeiten haben unstreitig wohl manche Lehrbücher, welche mit zu vielen, oft willkührlichen, oft grillenhaften Regeln überladen waren, so wie wohl auch die beim Unterrichte angewendete pedantische Methode gar sehr diesen übeln Ruf bestätigt. Wir haben nun bessere Lehrbücher, vorzüglichere Methoden und doch hört man noch immerfort die alten Klagen. Wäre es nicht gar zu abscheulich, so möchte man fast in Versuchung kommen zu glauben, daß hier und da Männer, die selbst in ihrer Jugend nicht gelernt haben, was sie hätten lernen sollen, oder Lehrer — vielleicht gar, um sich ein desto größeres Ansehen zu geben, diese irrige Vorstellung absichtlich zu unterhalten unedel genug gedächten, oder an den alten Schlendrian gewöhnt, die bessern Lehrbücher, deren seit Diederichs so manche vorzügliche für Anfänger geschrieben worden, selbst nicht kennen lernen wollten. Glauben wir indeß lieber, daß sie solche wirklich nicht kennen. Diesen würde dann von ihren Vorgesetzten ein Verzeichniß der bessern und vorzüglichern hierhergehörigen Schriften gegeben werden müssen. In dieses würde denn auch die vor uns liegende hebräische Grammatik des Herrn Engel gesetzt und dabei etwa bemerkt werden dürfen, daß ihr Vf. S.

4 der Vorrede nicht ganz ohne Grund geschrieben habe .... „so bin ich fest überzeugt, daß derjenige, welcher nach dieser Grammatik unterrichtet wird, nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Gründlichkeit die Elemente des Hebräischen erlernen werde.“ Sie ist kurz und bündig. Die Methode ihres Vf. hat wohl auf die von ihm getroffene Einrichtung und Folge der Materie Einfluß gehabt. Hierüber will Rec. aber mit demselben nicht rechten; genug, wenn er die Freude hat, zu sehen, daß seine Schüler mit Vergnügen und Nutzen diese verschrieene Sprache erlernen. Zu den Vorzügen dieser Methode gehöret, daß die Paradigmata der regulären und irregulären Zeitwörter stets vollständig gegeben sind, und daß, die Einübung zu erleichtern, auch überall die deutsche Flexion durchgeführt wurde. Der Eifer des Vf. wird bei dem fortgesetzten Gebrauche gewiß selbst manches verbessern, was Rec. als irrig angestrichen, wie z. B. daß das ה im Hithpael auch im Hebräischen in ת übergehe; daß die gutturalischen Zeitwörter zu den irregulären gerechnet werden u. dgl. — Angehängt sind Uebungen zum Lesen und Uebersetzen, erst einzelne Worte mit ihrer Bedeutung, sodann Sentenzen ꝛc. und den Beschluß jeder Uebung macht ein Wörterverzeichniß. Nach diesen Einübungen giebt der Verf. seinen Schülern die Bibel selbst in die Hand.

Geschichte der Familie Herodes. Ein merkwürdiger Abschnitt aus der alten Geschichte für Liebhaber der Geschichte überhaupt und der biblischen insonderheit dargestellt von Ludwig Schlosser, Pfarrer zu Großzschocher bei Leipzig. Leipzig bei Engelmann. 1818. VIII. 197 S. 8.

Eine fleißige, auch in der Darstellung meist gelungene Arbeit, welche einen für geschichtliches Verstehen des N. Testaments bedeutenden Stoff genügend erörtert, manche Dunkelheiten darin beseitiget und über mehre Eigenthümlichkeiten des Zeitalters der ersten Gründung des Christenthums Aufschluß giebt. Von den Quellen ist besonders Josephus gründlich benutzt worden und es fehlet dabei nicht an schätzbaren kritischen Winken, die den Selbstforscher weiter führen können. Die Geschichte hebet mit Antipater und seinen Söhnen 70 J. v. Ch. G. an und schließet mit dem Tode Agrippa's II. 100 J. nach Ch. Die Anordnung der Begebenheiten empfiehlt sich durch Einfachheit; der chronologische Faden wird fest gehalten; die Einschaltungen geschehen an richtiger Stelle. Die Sprache hat Anstand und läßt nur in wenigen Stellen etwas zu wünschen übrig. Auch dürften Leser, welche nicht gerade von theologischem Standpunkte ausgehen, in diesem, mannigfaltige Glückswechsel und ungewöhnliche Schicksale beschreibenden Buche ziemlich reiche belehrende Unterhaltung finden.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Friedrich Keyser. Zweiter Jahrgang. Erfurth G. A. Keysers Buchhandlung. CVIII. 388 S. Taschenformat.

Die gute Aufnahme, welche der Reformations-Almanach gefunden und die sich sogar durch eine zweite Auflage des ersten Jahrganges bewiesen hat, ist für den Herausgeber mit Recht ein Beweggrund zur Fortsetzung desselben geworden, wofür er sich gewiß aufs neue den Dank des Publicums erwirbt. Es hat freilich für sich etwas wunderliches, den Anfang einer Begebenheit, die volle 300 Jahre hinter uns liegt, wiewohl sie selbst noch als eine große Gegenwart vor uns steht, in eben der Gestalt wie die ephemeren Erscheinungen unsrer Tage, noch ein Mal an uns vorüber zu führen; aber doch möchten wir es gerne als ein gutes Zeichen der herrschend werdenden Denkart ansehen, daß ein solcher Gegenstand grade in dem Kreise von Lesern, auf welche Schriften in dieser Form und der daran gewendete Schmuck in der Regel rechnen dürfen, eine, wie es scheint, mehr als gewöhnliche Theilnahme findet. Daher verdient es Aufmunterung und Beifall, wenn dieser Classe von Dilettanten in der Geschichte Gelegenheit gegeben wird, sich wenigstens ein Mal im Jahre bedeutende Momente einer so großartigen Vergangenheit zu vergegenwärtigen, um so mehr, wenn dadurch zugleich ein erneuertes Interesse für die protestantische Kirche und für die große Sache der geretteten Glaubensfreiheit angeregt wird — zu einer Zeit, wo dies mehr Noth thut, als sonst und auch das allgemeine Streben nach dieser Seite hingewendet ist. Und dazu wün-

schen

schen wir auch durch unsere Anzeige beizutragen.

Der zweite Jahrgang des R. A., dessen innere und äußere Einrichtung ganz die des ersten ist, steht ihm auch an innerem Gehalte keinesweges nach. In dem vorangestellten **Bildersaal der Reformationsgeschichte** finden wir die Bildnisse von **Zwingli** (als Titelkupfer), **Oekolampadius**, **Carl V.**, **Leo X.**, **Ulrich v. Hutten**, **Franz von Sickingen** und **Regula Zwingli** nebst ihrem Kinde, nach den besten vorhandenen Originalen und mit historischen Erläuterungen vom Herausgeber; nur die biographische Skizze von Hutten hat den Reg. Rath **Wagenseil** in Augsburg zum Verfasser, der beinahe 40 J. schon zu einer vollständigen Lebensgeschichte dieses edeln Deutschen sammelt, weshalb dieser kurze Aufsatz auch sichtbare Vorzüge hat vor den übrigen kleinen historischen Gemälden. Beigefügt ist noch das fac simile der Handschriften von Zwingli und Oekolampadius in zweien Briefen, aus der Stiftsbibliothek zu Zürich, von der zugleich eine interessante wiewohl nur kurze Nachricht gegeben wird.

Sehr zweckmäßig eröffnet die **erste Abtheilung** der Schrift selbst eine **kurze Geschichte der Bildung der reformirten Kirche und ihres Lehrbegriffs von J. F. Möller**, wovon hier jedoch nur der **erste Abschnitt: Ulrich Zwingli, der erste Reformator der Schweiz**, mitgetheilt ist. Der Vf. verbirgt sich die Schwierigkeiten nicht, die mit einer solchen zusammengedrängten Darstellung verbunden sind, da der Ursprung der Schweizer Reformation, wiewohl der deutschen dem Object nach ähnlich, doch durch ganz andere Entwickelungspunkte zu Stande kam; aber sein

Ver-

Versuch ist keinesweges mißlungen. Man vermißt nichts in den Hauptmomenten, der Gegenstand ist schicklich angeknüpft an die erste Gründung des Christenthums in Zürich, die Anordnung des kleinen Ganzen natürlich, die Fortschreitung leicht, die Uebersicht klar. Fast durch das ganze Mittelalter hatte sich die Schweizer Kirche mehr als in andern Ländern der eindringenden Gewalt des Papstes widersetzt und sich, so weit es möglich war, auch etwas freier bewegt. Auch hier Vorläufer einer bessern Zeit. Zwinglis Bildung ist in wenigen Zügen treffend geschildert, und zweckmäßig seine politische Richtung mit seinem religiösen und kirchlichen Streben in Verbindung gesetzt — eine Eigenthümlichkeit, die ihn von Luther unterscheidet. Andere Vergleichungen zwischen beiden und der Verhältnisse, in welchen beide verflochten waren, ergeben sich von selbst. — Der Abdruck der bekannten 67 Artikel, die der Grund der Schweizer Reformation wurden, wird den Lesern willkommen seyn, wenn sie auch verhältnißmäßig viel von dem wenigen Raum einnehmen. — Das gilt noch mehr von den Auszügen aus Zwinglis Buch de vera et falsa religione, womit der ganze Aufsatz beinahe endet, denn nachher wird nur noch des Marpurger Gesprächs ganz kurz gedacht und die Erzählung bis zu Zwinglis Tod im Kampf mit den fünf Cantonen (den 10. Oct. 1531) fortgeführt. Ob diesem ersten Abschnitt ein zweiter folgen werde, ist nicht angezeigt.

Hierauf folgt: **Etwas über die Folgen der Reformation für die Philosophie von A. H. B. Heeren in Göttingen.**

Der akademische Vortrag, am Vorabende des gedachten Festes vor seinen akademischen Zuhörern gesprochen vom Prof. **Pölitz** in Leipzig, über

über die Aehnlichkeit des Kampfes um bürgerliche und politische Freiheit in unserm Zeitalter, mit dem Kampfe um die religiöse und kirchliche Freiheit im Zeitalter der Reformation, hat gewiß guten Eindruck gemacht. An fünf Hauptpunkten wird diese Aehnlichkeit mit angemessenen historischen Erläuterungen durchgeführt, und wiewohl der eigentliche Hauptgedanke, worin der Gegenstand seine innere Begründung hat — wie es nämlich dasselbe Princip ist, das vor 300 Jahren die Bewegung in der Kirche erzeugte, das auch jetzt in der Entwicklung und Umbildung der politischen Verhältnisse sich nachweisen läßt, und wie in der Zwischenzeit jenes Princip aus der Kirche in den Staat eingetreten sey — nicht heraustritt, wie er sollte; so ist der Aufsatz doch anregend und besonders der Schluß gemüthlich und erhebend.

Der zweite Theil enthält zwei Aufsätze, die bei weitem die gehaltvollsten im ganzen Buche sind. Der erste ist überschrieben: **Ueber den sittlichen Geist der Reformation in Beziehung auf unsre Zeit, vom Dr. de Wette** in Berlin und hat zum Inhalt zu zeigen, „daß die wahre Feier der Reformation sey die Fortsetzung und stete Wiederholung derselben in ihrem lebendigen Geiste, und daß dieser sittliche Geist in dem bestehe, was sie zu einer aus dem ganzen Leben der Menschen hervorgegangenen Erscheinung macht und wodurch sie hinwiederum auf das ganze Leben einwirkt, es durchdringt, verjüngt, läutert und beherrscht;" weshalb nachgewiesen werden soll, „wie die Reformation aus dem wahren christlichen Leben hervorgegangen und hervorgehen mußte" um dies anzuwenden auf den Geist und Charakter unsers jetzigen Lebens. Zuerst wird der Geist

der

der Reform. geschildert als der **christliche Geist** in seinem Entstehen, in seiner Entartung durch das Papstthum und in seiner Erneuerung durch Luther und hervorgehoben als ein Geist des Vertrauens, des Glaubens, des Muthes und der Liebe. Dann geht der V. durch alle Gebiete des gemeinsamen Lebens und zeigt, wie überall dieser Sinn, aus welchem die Reformation hervorging, vermißt wird, wie die darin herrschende Verwirrung ihren Grund hat in dem Mangel dieses lebendigen christlichen Geistes, und wie uns Lösung und Errettung nur kommen könne, wenn wir ihn unter uns erneuern und verbreiten. Mit einer preiswürdigen Freimüthigkeit äußert sich der Verf. über unsre Verhältnisse im Staat und in der Kirche, zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Geistlichen und Laien, über Kriegsheer und Beamtenheer, über Kirchenregiment und Kirchenzucht, über Theologie, Universitäten, Erziehung, Kunst und Schriftstellerei, er züchtigt in kurzen und treffenden Zügen das Nichtige und Falsche in jedem und stellt das Rechte und Wahre gegenüber. Alles wird angeknüpft an kräftige Aussprüche Luthers, und höchst sinnreich ist die Zusammenstellung von Luther und Erasmus, als Gegensatz und Repräsentanten der damals und jetzt herrschenden Gesinnung und Bestrebung, die von großer Kenntniß des verwerflichen Treibens der Menge und ächt protestantischer Wahrheitsliebe zeugt. Eines Auszuges ist die Darstellung nicht fähig; doch können wir uns nicht enthalten einige Gedanken für unsre Leser auszuheben. „Wollt ihr die Künste des Papstthums üben? so fesselt auch das göttliche Wort! Da ihr dies nicht wagt; so laßt auch das menschliche frei, welches dessen Diener ist. Die Feier der Reformation ist noch nicht ganz auf-

aufrichtig gewesen, wenn im protestantischen Deutschlande noch nicht ganz allgemein **die Freiheit der Presse** anerkannt ist." — „Wir sollen dem Geist der Freiheit, dem wir unser Daseyn verdanken, mit vertrauender Liebe huldigen." — „Wie Erasmus sind jetzt viele einer falschen Friedensliebe zugethan." — „Bei uns hat sich der Kampf des Offenbarungsglaubens mit dem Vernunftglauben, was Luther Schwärmerei nannte, und was es damals auch war, über die ganze Kirche verbreitet und an die Stelle des Papismus ist ein lutherischer Traditionsglaube getreten. Wollt ihr wünschen, daß diese Gegensätze nicht hervorgetreten wären, so wollt ihr den Tod statt des Lebens." — „Wir sind sehr Erasmisch gesinnt, hin und her wankend im Urtheil und mit dem Teufel unterhandelnd. Was wird bei uns nicht vertheidigt, es sey auch so schwarz, wie die Hölle. **Das Papstthum** findet seine Anwalde selbst unter Gottesgelehrten; ganze Scharen von Schriftstellern streiten **für die Juden**; Despotismus, Sclaverei, Lüge, Verrath und Wortbrüchigkeit werden beschönigt und einen tuchtigen Zorn können wir gar nicht vertragen. Eine Haupturſache des Verderbens der öffentlichen Meinung ist unsre charakterlose Vielseitigkeit der Ansicht:" — „Eine Hoffnung giebt die neue Regung einer gemeinsamen kräftigen Gesinnung auf den deutschen Universitäten. — — Aber man irrt sich sehr, wenn man will, man solle auf Schulen und Universitäten **blos lernen.** Es ist ein großes Uebel in Deutschland, daß das Wissen dem Leben abgewandt ist und daß man den Geist mit Begriffen und Formen ertödtet. Laßt uns Gott danken, daß er uns die freie Verfassung unsrer Hochschulen im Sturme der Zeiten erhalten

hat;

hat; aber auch dahin wirken, daß in der heitern Höhe der akademischen Freiheit das Licht wahrer Begeisterung strahle!" — Vielen wird das Urtheil über Reinhards christliche Moral auffallen, oder mißfallen; aber es ist ganz richtig, was der V. S. 271 davon sagt: „Diese gottähnliche Vollkommenheit im Erkennen, Empfinden u. Handeln ist nichts als eine erfahrungsmäßige Ausbildung der menschlichen Anlagen nach der Regel der Mittelstraße und der Nützlichkeit, ohne wahre Liebe und Begeisterung, so daß jede Handlung das Ergebniß mannigfaltiger Berechnungen und Berücksichtigungen ist, und immer um eines andern, nie aber um ihrer selbst willen geschieht. Es ist eine Vollkommenheit aus zehn tausend Lappen zusammengeflickt, eine Mustercharte aller Tugenden, unter denen nur eine — die wahre christliche Tugend — vermißt wird." — Der ganze Aufsatz ist für Leser aus allen Classen und Ständen und wir wünschen, daß er deren recht viele finden und wie er es verdient, beherzigt werden möge.

Mit der zweiten Abhandlung hat Herr Dr. **Schleiermacher** diesen Almanach geschmückt. Sie handelt **von dem eigenthümlichen Werth und dem bindenden Ansehn symbolischer Bücher**, und greift daher unmittelbar in einen Streitpunkt ein, worüber nach der Erscheinung des Religionsedicts im Preußischen vor nunmehr 30 Jahren von zweien ganz entgegengesetzten Seiten vielfach verhandelt wurde, und den die Reformations-Jubelfeier aufs Neue in Anregung gebracht hat. Der Gegenstand wird sehr treffend an eine Ansicht angeknüpft, die sich besonders in der praktischen Theologie herrschend machen will, nach der man sich anstellt, „als könne man einen ganzen uns wohlbekannten und nicht unbedeutenden Zeitraum wie ungelebt

gelebt machen, die Charaktere, die er unserer Geschichtstafel eingegraben, wie mit einem Schwamm wegwischen und so auf eine viel leichtere Art, als sonst mit den alten Zügen eines codex rescriptus geschehen kann, die Schrift des siebenzehnten Jahrhunderts hervorzaubern und sie uns für unsre eigne anrechnen;" also hier dieselbe Thorheit begeht wie auf andern Gebieten des Lebens. Die daraus schon entstandene mehrfache Verwirrung und besondere Aufforderungen haben den Vf. veranlaßt, seine Stimme darüber abzugeben, um beizutragen, „daß in dieser hochwichtigen Sache nichts zum gemeinen Nachtheil geschehe." — Der Gegensatz der Meinungen wird mit der größten Schärfe so aufgestellt: „daß einige den kirchlichen Bekenntnißschriften ein bindendes Ansehn wo es ist erhalten, und wo es nicht ist beilegen wollen, kraft dessen ihr Inhalt die Norm wenigstens in allen gottesdienstlichen Handlungen seyn soll. Andre hiermit im gradesten Widerspruch behaupten, daß jene Bücher, wie nur für ihre Zeit bestimmt, so auch nur als Denkmäler derselben anzusehen und ihnen auf unsre Bemühungen gar kein weiterer Einfluß zuzugestehen sey, als den alle Arbeiten der Vorfahren auf die Bestrebungen ihrer Nachkommen haben müssen." Wie die einen in dieser Maßregel die Rettung der Kirche aus ihrem bedenklichen Zustande erblicken, so besorgen andre davon eine Bedrückung der Glaubensfreiheit. Sehr scharfsinnig und unfehlbar den rechten Punkt treffend stellt der Vf. dagegen als seine Entscheidung auf: „daß beide Theile Unrecht haben in dem, was sie behaupten — und nur Recht in dem, was sie verneinen." — Nachdem die Gründe, welche jede der beiden entgegengesetzten Ansichten bisher

aufstellte, entwickelt, geprüft und zurückgewiesen sind — welches jedoch weit ausführlicher mit der ersten Behauptung, als mit der zweiten, der eigentlich nur im Vorbeigehen noch als einer ganz ungeschichtlichen gedacht wird, geschehen ist; — nachdem auch die Verschiedenheit der h. Schrift und der symbol. Bücher und wiederum dieser untereinander selbst ungemein lehrreich dargelegt worden, erklärt sich der Vf. dahin: daß diese Bekenntnißschriften eine bindende Kraft behalten müssen in allen dem, was darin **gegen** die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche — besonders in den Artikeln von der Rechtfertigung und den guten Werken, von der Kirche und der kirchlichen Gewalt, von der Messe, der Heiligenverehrung und den Gelübden gelehrt ist (wozu die Geistlichen besonders verpflichtet werden sollen), weil hiervon alle Protestanten ausgehen und sich immer darum sammeln müssen; daß aber die **positiven** Bestimmungen jener Bücher in eine solche Verpflichtung keineswegs aufzunehmen sind. Sehr beachtungswerth ist der Rath, diese Bücher zweckmäßig in die Hände des Volks zu bringen und ganz richtig, daß die Sicherheit gegen das Ueberschlagen auf die entgegengesetzte Seite nur aus dem verbesserten Zustande der ganzen Kirche zu erwarten sey. — Wir hoffen und wünschen, daß eine solche Stimme in der Kirche die verdiente Beachtung finden möge.

Leben

Leben D. Joh. Lorenz Blessig's, des Oberconsistoriums und Directoriums Augsb. Conf. Mitglieds, Professors der Theologie an dem protestant. Seminar, kirchlichen Inspectors und Predigers an der neuen Kirche zu Strasburg. Beschrieben von C. M. Fritz, Prof. der Theologie am prot. Sem., kirchl. Insp., Director d. Gymnasiums u. Prediger an d. neuen Kirche. I. Th. Mit dem Porträt des Verstorbenen. 277 S. II. Th. 343 S. gr. 8. Strasburg bei Heitz. 1818.

Die Leser der theologischen Annalen kennen bereits die großen Verdienste des unsterblichen D. **Blessig** um die Religion, um die Wissenschaften und um die Menschheit, aus den beiden Biographien, welche in das September-, October- und November-Heft der theol. Nachrichten 1816 eingerückt worden sind. Rec. darf daher aus dieser musterhaften Schrift, durch welche Hr. **Fritz** das Andenken seines verklärten Lehrers, Collegen und Freundes verewigen will, um so weniger Auszüge liefern, da gewiß jeder Menschenfreund, welcher für Geist und Herz Nahrung sucht, selbst lesen wird. Das Leben und Wirken Blessigs fällt in die merkwürdige Zeit der französischen Revolution, die ihm manche Gelegenheit verschaffte, Großes zu thun, aber auch Leiden herbeiführte, in denen nur ein Mann, wie Blessig, ausharren konnte. Er war ein Freund der ersten Constitution, welche den Bourbonen ihren Thron, dem französischen Volke seine Freiheit, benachbarten Völkern ihre Ruhe und allen Confessionen gleiche Rechte gesichert hätte. Als aber die anarchische Partei mit dem Gedanken umging, Ludwig XVI. vom Throne zu stürzen,

sprach

sprach Blessig im Gemeinde-Rath zu Strasburg mit Nachdruck für die Rechte des Throns, und bewirkte eine Adresse an die gesetzgebende Versammlung, in welcher die Bürger von Strasburg sagen: „Der Tag, an dem die Con„stitution verletzt (und der König vom Throne „gestürzt) wird, zerreißt unsre Bande, und „spricht uns von unsern bisherigen Verbindun„gen los.“ Mit gleicher Freimüthigkeit sprach Bl. im Gemeinde-Rath über die Clubs, und schilderte sie als Ruhestörer. Die Jacobiner verklagten ihn als einen Feind der Revolution, verlangten seine Absetzung, und bewirkten im Februar 1793 seine Deportation ins Innere von Frankreich. Doch gelang es seinen Freunden, nach einem Monate ihn wieder nach Strasburg zu bringen. Im October 1793 wurden die Kirchen aller Confessionen geschlossen, und die Religionslehrer, unter Androhung der Einkerkerung, oder der Deportation nach afrikanischen Inseln, aufgefordert, ihrem Amte zu entsagen, ihrer Religion abzuschwören und sich für gewesene Betrüger zu erklären. Wenn auch Bl. dieser Aufforderung nicht Genüge leistete, so wurde er doch weder eingekerkert noch deportirt, sondern **Eulogius Schneider**, welcher damals zu Strasburg eine große Rolle spielte, gestattete ihm, von Strasburg auf sein nahes Landgut zu Dorlisheit sich zurückzuziehen. Nach dem Falle Schneiders ward auch Blessig seiner Freiheit beraubt, und nach Strasburg ins Seminarium geführt, wo zwölfhundert Gefangene ihrer Hinrichtung entgegen sahen. Die Mißhandlungen, denen er in diesem Arrestantenhause ausgesetzt war, werden Th. I. S. 226 beschrieben. Während dieser zehnmonatlichen Gefangenschaft ihres Mannes zeigte sich **Susanna Magdalena Beyckart**, Blessigs unvergleich-

gleichliche Gattin, als Heldin der ehlichen Liebe und Treue. Wenn andere Frauen von ihrem gefangenen Manne sich scheiden ließen, um ihr Vermögen zu retten, und die Gefahr, ebenfalls als verdächtig eingesperrt zu werden, von sich abzuwenden: so opferte sie für Blessig, der kein eigenes Vermögen hatte, achttausend Franken auf und gab ihr Silbergeld für Papiergeld hin, um ihren Mann am Leben zu erhalten, und wieder in Freiheit zu setzen. Im II. Theile, von S. 237 werden einige Briefe geliefert, welche Bl. aus dem Arresthause des Seminariums an seine Gattin schrieb. Denn obgleich den Gefangenen aller Briefwechsel verboten war, so gelang es ihnen doch, durch Schleichwege den Ihrigen von sich Nachricht zu geben. Die zinnerne Kanne, in welcher Bl. seinen Kaffee von Hause bekam, hatte einen doppelten Boden, der abgeschraubt werden konnte. Darin lag immer ein Billet von Susanna an Lorenzo und von Lorenzo an Susanna. In dieser Correspondenz erscheint der christliche Sinn Blessigs in dem schönsten Lichte. Die heilige Schrift war die Hauptquelle, aus welcher Bl. in seiner betrübten Lage Trost und Muth schöpfte sowohl für sich, als seine von ihm getrennte und um ihn trauernde Gattin. Auch seiner leidenden Freunde vergaß Bl. in diesem Briefwechsel nicht. So heißt es S. 284. „Laß den Bruder (Dereser, welcher in einem andern Kerker saß) in der Nachbarschaft wissen, daß er mir unvergeßlich ist, und daß man nicht wärmer Antheil an seinem Loose nehmen und nicht inniger seine Befreiung wünschen kann, als ich es thue, besonders wenn ich aus unserer Mansarde von dem einen Kerker auf den andern hinblicke.“ Als zuletzt beide im Seminarium, wo Dereser zuvor

Supe-

Superior gewesen war, vereinigt wurden, suchte er durch Harfenspiel seinem Bruder Blessig die Gefangenschaft zu erleichtern, wie S. 310 bemerkt wird. Was Blessig nach seiner Befreiung für die Wiederherstellung des Gottesdienstes und der Lehranstalten, für die Armen und Gefangenen, besonders für die Kriegsgefangenen aller Nationen in seiner Vaterstadt Strasburg gethan hat, wird niemand ohne Freudenthränen lesen. Heil der Gemeinde, die einen solchen Prediger hat, wie Blessig war!

Die Verheißung Isaaks. Besungen von Wilhelm Heinrich Elias Schwarz, der Weltw. Dr. und der Gottesgel. (des Predigtamtes?) ord. Cand. Frankfurt am Main bei Hermann 1818. X und 181 S. 8.

In diesem, dem Bad. Staatsminister von Berckheim, in dessen Familie der Vf., ein Sohn des KR. Schwarz zu Heidelberg und ein Enkel des frommen Jung-Stilling, einige Jahre als Erzieher lebte, zugeeigneten, idyllisch-epischen Gedichte in Herametern, wird die bekannte, schöne Sage 1. M. XVIII. in ein poetisches Gewand gekleidet, wobei die frühere Geschichte Abrahams, episodisch eingeschaltet, mehre andere Vorfälle der Genesis, hineingezogen, religiös-moralische Betrachtungen angeknüpft und ziemlich ausführlich ausgedehnt, es möglich machten dem sehr einfachen Stoffe der Erzählung einen solchen Umfang zu geben, daß drei Gesänge damit angefüllt werden konnten. Ob es aber auch den Lesern möglich seyn wird, sich durch diese hindurch zu arbeiten, muß

der

der Rec., wenn er seiner eigenen Erfahrung einiges Gewicht beilegen darf, bezweifeln. Um dieser willen hätte der Vf., welcher übrigens einen lobenswerthen christlich frommen Sinn verräth, wohl daran gethan, seine Arbeit, ehe er sie dem Drucke übergab, zuvor einigen bewährten und mit einem richtigen Geschmacke begabten Freunden, an welchen es ihm in seinen Verhältnissen gewiß nicht fehlte, zur prüfenden Durchsicht zu übergeben, welche ihm, wenn sie es anders redlich meinten, entweder die öffentliche Bekanntmachung widerrathen, oder doch eine gänzliche Umarbeitung angerathen haben würden. Denn wie das Werk nun vor uns liegt, erscheint es eben so arm an Erfindung als an Gedanken, dagegen unerschöpflich an Tiraden, welche auch den geduldigsten Leser ermüden, der Vf. poetischer Rede durchaus ermangelnd, der Gesetze des Versmaaßes unkundig, und in dem deutschen Ausdrucke häufig fehlerhaft. Wem ist es möglich, Worte wie folgende S. 5 „Vier und zwanzig Jahre hatte er nun Haran verlassen. Früher hatte der Vater von Abram, Nahor und Haran, Tharah, genommen den Sohn, ihn, Abram, und Sarai, Abrams Weib, seine Schnur, und auch Lot, den Erzeugten von Haran, und hatte diese von Ur aus Chaldäa gen Canaan mit sich geführet, war nur bis Haran gekommen u. s. w.“ anders als eine ungelenke Prosa zu lesen? oder welcher Leser wird die Kunst besitzen, Verse wie:

Nunmehr und spricht: „ich will wiederum
zu dir kommen **in der Zeit,**
Drin ich jetzt bin (?), und Sarah, dein Weib,
soll empfahn einen Sohn dann!“ S. 66.

oder:

oder:

Da wird Heulen seyn und Zähnklappen.
Nimmermehr Ruh'. S. 52.

oder:

Herr sind vor deinen Augen ich Gnade, so
geh' nicht vorüber. S. 41.

als Hexameter zu scandiren? Wer wird so glücklich seyn in Versen, wie die, womit das Gedicht beginnt:

Dort in dem | Lande des | Segens | wo | Palmen | grünen und | Feigen
Wo der | Oehlbaum | prangt, | und der | Weinstock | köstlichen | Most bringt;

auch nur die mindeste Spur von einer Cäsur zu entdecken? Oder, wer wird sich eines Deutschen, wie: sich als Fremdling irgendwo **enthalten** (für aufhalten) S. 7, **erschrecke nicht** für erschrick nicht S. 14, zur **einsten** Erlösung für **dereinstigen** S. 26, oder Jemand **berühren durch härtere Schläge** S. 51, entsinnen? Wenn daher der Vf. sich wieder zu einem **besingenden Ausflusse** (Vorr. S. VIII) würde angetrieben fühlen, so sollte er wenigstens zuvor sich bei „Geübteren" erkundigen, ob er „in der Abfassung des Hexameters seinen **Regeln beizukommen**" verstehe, und nicht die Recensenten in die traurige Nothwendigkeit versetzen, ihre Leser, wenn sie nicht etwa gerade ein besonderes Bedürfniß nach Langeweile und Aergerlichkeit haben, vor solchen besingenden Ausflüssen warnen zu müssen.

Predigten von Dr. A. L. Hoppenstedt, königlichem Consistorial-Rathe, und General-Superintendenten des Fürstenthums Lüneburg, Celleschen Theils. Erster Band. Hannover bei Hahn 1818. 496 S. gr. 8. 1.12.

Der erste Band dieser Predigt-Sammlung, welchem ein zweiter und dritter folgen soll, enthält 42 in den Jahren der feindlichen Unterdrückung von 1805 bis 1813 zu Harburg gehaltene Predigten. Obgleich der Vf. durch die in der Zueignung „an die kirchliche Gemeine von Harburg," angegebene Veranlassung der Herausgabe derselben, so wie durch die in der Vorerinnerung geäußerte Bemerkung: „daß er sich der Unvollkommenheit seiner Arbeit lebhaft bewußt sey," alle Kritik zurückgewiesen und entwaffnet hat, so scheint doch das hiermit eröffnete bedeutende Unternehmen neben der bloßen Anzeige noch eine weitere Berücksichtigung zu verdienen. Der erste Band dieser Reden wird dem Leser in doppelter Hinsicht anziehend werden, weil er mit der eigenen Bildungsgeschichte des Vf. zum Prediger zugleich die Art darlegt, wie in den Zeiten der Noth und Unterdrückung die Religion von einem ihrer Lehrer zur Bekundung ihres Werthes angewendet worden ist. Denn eine Fluth von Freiheits-, Siegs- und Dankpredigten haben zwar alle Winkel Deutschlands ausgegossen, viele geistliche Redner haben in den Jahren der Erhebung und Befreiung des Vaterlandes auf den Flügeln des Volks- und Zeitgeistes sich emporzuschwingen versucht, aber nicht viele sind es, die ihr Wirken in Beziehung auf die vorhergegangene Periode des öffentlichen Unglücks ans Tageslicht gebracht, noch wenigere, welche etwas Ausgezeich-

zeichnetes geleistet haben. Und dies erklärt sich wohl dadurch, daß es zwar leicht ist, sich dem Bestehenden anzufügen, einer herrschenden Stimmung gemäß, allen inwohnende Gefühle auszusprechen, schwer dagegen, in einen Kampf mit vielen widerstreitenden Kräften einzugehen, die befangenen Gemüther zu lösen, die bekümmerten Herzen zu trösten, die niedergebeugten Seelen aufzurichten, welches die Aufgabe der Religion und ihrer Lehrer in jenen bedrängten Zeiten vornehmlich war. Und in dieser Beziehung haben die vorliegenden Predigten auch einen geschichtlichen Werth, indem sie zeigen, wie in deutschen Gemüthern sich jene Zeit gestaltet, wie ein deutscher Religionslehrer die herrschenden Uebel derselben nach seinem Verhältniß und mit seinen Mitteln bekämpft habe. Von diesem Gesichtspunkte soll die nähere Beurtheilung ausgehen. — An die Spitze dieser Sammlung hat der Vf. seine Antrittspredigt zu Harburg gestellt, den 12ten p. Tr. im Jahr 1805 gehalten. Indem er hier „von den Obliegenheiten des christlichen Predigtamts in Zeiten großer Unglücksfälle" redet, hat er sich selbst das Ziel seines Wirkens gesteckt, und die Aufgabe seines Lebens gegeben, deren Lösung der Leser in den Predigten der folgenden Jahre vornehmlich suchen wird. Und erfreulich ist es nun, in den hier dargebotenen Reden des ersten Bandes nicht nur das Bestreben, sondern auch das wirkliche Fortschreiten und das Annähern zu jenem vorgesetzten würdigen Ziele bemerken zu können. Die Reden der ersteren Jahre sind freilich zum Theil noch mangelhaft. Da ist zwar schon ein Reichthum guter und schöner Gedanken dargethan, welche die dem Vf. inwohnende Kraft bekunden, aber diese Gedanken sind oft weder richtig geordnet, noch

ge-

genügend ausgeführt. Wie der Vf. von ihnen gleichsam überschüttet worden ist, so überschüttet er damit auch den Leser oder Hörer, wie er oft nur die Spitzen der Meditation giebt, die verknüpfenden Zwischensätze zwar in seiner Seele dagewesen, aber aus Ueberfluß und noch nicht völliger Besiegung des Stoffs, nicht zur Mittheilung gekommen sind; so vermag er denn auch nicht den durchdringenden Beweis und die siegende Ueberzeugung seinen Hörern mitzugeben, so erscheint auch das Ganze nicht als ein von Saft und Leben durchdrungenes, sondern als ein mühsam erfundenes und künstlich zusammengesetztes Werk. Wo findet man auch in den Predigten dieser ersten Jahrgänge die erhabene Gotteslehre, welche zuerst mit Schauer der Ehrfurcht die Seelen durchdringt, aber dann bald sie mit der süßen Ruhe des Vertrauens erfüllt? Wo die heil- und liebebringende Christus- und Mittlerlehre, und die allüberwindende Kraft ihrer Nachfolge? Wo mit den aufgeschlossenen Tiefen göttlicher Natur und göttlichen Lebens, die rechte Beruhigung, den rechten Trost, die rechte Erhebung, welche die Zeit und der Zweck dieser Reden grade erforderten? Die Ursache dieser Mangelhaftigkeit liegt aber hauptsächlich darin, daß der allein tüchtige Grund einer jeden Predigt, neben welchen niemand einen andern legen kann, nämlich Christus und sein Wort, hier noch ferne liegt, und hier noch alles mehr auf den schwachen Stützen einer weltweisen Moral schwebt. Die Predigt, welche aus dem Text der heil. Schrift, wie der Stamm aus der Wurzel hervorgewachsen, deren fruchtreiche Aeste wieder überall durch kräftige Beweisstellen der Bibel unterstützt seyn sollten, hängt hier oft nur wie mit einem dünnen, sehr leicht zerreißbaren

baren Faden an diesem Texte, und oft ist das Thema nur durch eine einzige, gleichsam zufällig und glücklicherweise getroffene Wendung damit in Verbindung gebracht. An dem letzteren Fehler leiden fast alle Predigten der ersten Jahrgänge, z. B. Nr. 1., wo die für eine Antrittspredigt so herrlichen Stoff darbietende Epistel 2 Cor. 3, 4—9 fast gar nicht benutzt, und das: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig," nur einige Male gleichsam sprichwörtlich angeführt wird. So ist in Nr. 2. nur das Thema in einige, wiewohl entfernte Beziehung mit dem Text gebracht, sonst aber wird der heil. Schrift in der ganzen Predigt nicht mehr gedacht. In Nr. 5. ist der Hauptsatz: „über den Einfluß, den Unfälle im Irdischen auf die menschliche Tugend hervorbringen können," zwar aus dem Texte Matth. 6, 19—21 genommen; allein die weitere Darstellung dieses Einflusses geht ihren eigenen Gang, und beweist im ersten Theile, daß durch Unfälle im Irdischen die Menschen eingezogener, nachdenklicher, thätiger, theilnehmender würden (wobei gar nicht erwähnt wird, daß von allem diesen ebenso gut das Gegentheil eintreten kann); und der zweite Theil, welcher zeigt, „wie wir die Unfälle im Irdischen für unsere Tugend förderlich machen müssen," beruht nur auf dem: „Sammelt Schätze im Himmel," welcher Satz so allgemein ist, daß man unter seinem Schirme ohne Mühe die ganze Religions- und Sittenlehre abhandeln kann. Der Hauptsatz von Nr. 6., „wie wir zur Ehre des Christenthums etwas sehr würdiges thun, wenn wir auf das Kindergeschlecht eine fromme Aufmerksamkeit richten," läßt sich zwar im Allgemeinen mit dem vorgesetzten Evangelio am ersten Weihnachtstage in Verbindung bringen,

gen, aber er geht nicht unmittelbar daraus hervor, wie er sollte, welches der Vf. selbst so sehr gefühlt hat, daß er sich noch einen andern Text, nämlich den: „Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc." vorgesetzt hat. Am auffallendsten ist diese Vernachläßigung der heil. Schrift in Nr. 18., welches man zwar für eine schöne Rede, voll Menschen-Wort-Weisheit und Trost, aber nicht für eine Predigt erklären kann, denn hier wird von dem Evangelio Joh. 15, 26 — C. 16, 1 — 4. gar kein Gebrauch gemacht, sondern auf etwas ganz Fremdartiges durch folgende Worte der Uebergang gefunden: „Welche Schreckniße sind es, die der Erlöser aus der Zukunft hier seinen Jüngern vor Augen führt! Kaum mögen sie es sich denken können, daß der Weg des Friedens, welchen sie mit ihrem Herrn und Meister gehen, so furchtbar sich verwandeln, und Verbannung und Tod einst für sie herbeiführen werde. Aber sie sollen es zum voraus wissen. Sie sollen im Besitz des Friedens und der Freude nicht sicher werden. Und sie sollen auch über die finstern Schreckniße hinaus das Licht höherer Hoffnungen leuchten sehen. Und hieran lasset mich eine Betrachtung knüpfen, auf welche die verjüngte Natur mich führt: tröstende Blicke in die Natur bei den traurigen Anblicken, die die Menschheit gewährt. In der Natur ist Friede. In ihr ist Freude. In ihr ist Hoffnung." Dies sind die drei Haupttheile der Rede, welche ganz unabhängig vom Ev. durchgeführt werden. — Für den ersteren Tadel, nämlich den einer mangelhaften Disposition, und einer ungenügenden Ausführung der Gedanken, werden sich weit weniger Belege, und zwar ebenfalls fast ganz allein aus den Predigten früherer Jahre auffinden lassen. In Nr. 1. wo zufolge der

ge-

gestellten Aufgabe: „von den Obliegenheiten des christlichen Predigtamtes ꝛc.“ doch eigentlich nur von diesen Obliegenheiten zu reden war, sollen im ersten Theile diese Obliegenheiten selbst bestimmt, im zweiten das Gewicht derselben gezeigt, und im dritten einige Folgen für das Verhalten des Predigers daraus hergeleitet werden. Ohne zu gedenken, daß die im ersten Theile angeführten Obliegenheiten, Beruhigung der Seelen, Mitwirkung zum Guten, und Theilnahme am Schicksale der Gemeine nicht blos in Zeiten großer Unfälle, sondern immer dem Prediger obliegen, ist es offenbar, daß die im dritten Theile abgehandelten Verhaltungsregeln, nämlich Erbaulichkeit im Leben, Beharrlichkeit im Wirken und Würde im Dulden, zum ersten Theile gehören, (weil ein richtiges Verhalten auch zu den Obliegenheiten des Predigers gehört), mit welchem sie auch sehr einfach hätten in Verbindung gesetzt werden können, wenn der Vf. die Obliegenheiten des Predigers in Absicht auf Lehre und Leben hätte abhandeln wollen. Es hat nun auch dieser so unpassend aufgehäufte Stoff den Vf. ganz übermannt, und keiner der aufgestellten Sätze hat eine genügende Ausführung erhalten, z. B. bei dem Satze: Erbaulichkeit im Lehren, wird gar nicht gesagt, worin diese besteht, und was der Prediger zu thun habe, um erbaulich zu lehren. Denn alles was darüber vorkommt: „daß er durch den Verstand auf das Herz mittelst der Religion fromm einwirke,“ dies kann wegen seiner Allgemeinheit weder als eine Erklärung noch als eine Anweisung gelten. Als Beispiel einer fehlerhaften Disposition, besonders einer zu großen Anhäufung des Stoffes diene noch Nr. 6: „Wie wir zur Ehre des Christenthums

etwas

etwas sehr würdiges thun, wenn wir auf das Kindergeschlecht eine fromme Aufmerksamkeit richten." Dieser Satz soll im ersten Theile näher bestimmt werden, welches auf folgende Art geschieht: „Wir thun etwas sehr würdiges zur Ehre des Christenthums wenn wir ꝛc. indem wir dadurch a. zur festen Begründung, b. zur verständigen Schätzung, c. zur gewissenhaften Benutzung des Christenthums beitragen." Hiermit war nun der Hauptsatz erschöpft, und die Aufgabe gelöst. Doch sind diese Gedanken nur dürftig ausgeführt, um zu dem zweiten, als Erklärung dessen, worin die fromme Aufmerksamkeit auf das Kindergeschlecht bestehe, gar nicht hierher gehörenden, Theile noch Zeit übrig zu behalten, der aus dem ersten Theile, als Folgen desselben, herleitet: a. „Haltet nie die Kinder zu gering; b. verkennet nicht die Spuren der göttlichen Vorsehung, die auch die Kinder auszeichnen; c. öffnet euer Herz jedem guten Eindrucke, der durch die Kinder so leicht hervorgebracht wird; und d. erweckt und stärkt euch dadurch zur Ausführung eurer Pflichten gegen sie." Welch eine Last von Gedanken, die der Ausführung bedurften, und sie hier nicht finden konnten! Auf diese Art hätte noch eine lange Reihe von Folgen aus jenem Satze hergeleitet werden können. Es kömmt aber nicht darauf an, daß soviel als möglich in den Kreis einer Abhandlung gezogen, sondern daß das Gründlichste und Treffendste und Nothwendigste gesagt und zur Ueberzeugung gebracht werde.

Angenehmer zwar, doch fast schwieriger wird nun das Geschäft der Beurtheilung dieser Predigtsammlung, wenn es darauf kommt, dieselbe in dem oben angedeuteten Fortschritt zum Besseren zu schildern. Denn leichter ist es

ge-

gewiß, unter vielem Guten wenige Fehler zu entdecken und anzugeben, als unter vielem Guten das Vorzügliche zu bezeichnen. Und dessen findet sich in der That hier nicht wenig, vieles, besonders in den letzten Jahrgängen, erhebt sich bis zum Musterhaften, und manche Predigten sind denen der berühmtesten und besten Kanzelredner an die Seite zu stellen. Hier beginnt der Vf. nach und nach immer mehr aus den Quellen der wahren Beredsamkeit, aus den heil. Schriften zu schöpfen, und an sie sich zu binden, da eröffnen sich denn von selbst auch immer mehr die höheren Lehren der Religion, da wird er immer herzlicher und eindringlicher, und Klarheit, Kraft und Fülle der Gedanken, Würde, Freimüthigkeit und angemessene Klugheit vereinigen sich fast überall. Auf wenigen Seiten findet man oft das Beste und Treffendste gesagt, was in den schwierigen Verhältnissen, in welchen und über welche die Predigten oft gehalten wurden, nur gesagt werden konnte. Viele dieser Predigten werden der Nachwelt ein geschichtliches Zeugniß ablegen können, daß es in Deutschland auch in den Zeiten der Unterdrückung noch unbezwungene Herzen gab; sie legen ein Zeugniß ab, daß der vom Geiste Gottes durchdrungene Religionslehrer stets frei, und über die Zeit erhaben, der Kraft und des Trostes rechter Verkündiger ist. — Als die schönsten und gelungensten Predigten glauben wir nennen zu können: Nr. 22. „Was wir zu thun haben, um uns unter Gottes Hand zu demüthigen." Nr. 23, zur Huldigung des damaligen Königs von Westphalen, mit dem unter diesen Umständen merkwürdigen Thema: „Daß wir den Tag der Huldigung eines neuen Landesherrn nicht frömmer vor Gott und nicht würdiger vor

den

den Menschen feiern können, als durch freie Dankergießung für das was vorher war.“ Als ein Beweis, der Freimüthigkeit, der Klugheit und der Würde, mit welcher der Vf. in dieser Predigt zu reden wußte, stehe hier nur folgende Stelle: „Es können mannigfaltige Rücksichten seyn, die dem, welcher blos dem umsichtigen Verstande folgt, die Meinung aufdringen, daß er besser thue, zu schweigen, und was von dankbaren Regungen, das Vorige betreffend, sich an den Tag legen will, auf sich beruhen zu lassen. Aber so handelt der nicht, in dessen Herzen wirklich rein und hell die Flamme ächter Dankbarkeit lodert, und dessen Sinn die Unbefangenheit und Festigkeit erlangt hat, daß ohne Scheu von ihm immer nur das geschieht, was recht ist. Wahrhaft frei, ohne jemals die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit zu gebrauchen, läßt er sich keineswegs in der Ergießung des süßesten und vertrautesten Gefühles seines Herzens stören. Er ist mit diesem Gefühle aufgewachsen. Es ist in jeder Beziehung mit jedem andern Gefühle bei ihm verwebt. Die Treue, die Liebe, die Anhänglichkeit sind ihm zur Gewohnheit geworden. O so muß dann an dem Tage, der die Bande trennt, die so fest die Zeit geknüpft hat, noch einmal das Herz frei sich ergießen, und das Gute rühmen, das vergangen ist.“ — Ferner Nr. 24: „daß es sehr vielen Menschen weit mehr blos um äußere Ehre, als um innere Achtung zu thun sey.“ Nr. 28, nach der Abtrennung von den übrigen hannöverschen Provinzen und der Einverleibung in das franz. Kaiserreich, ganz an die Epistel Röm. 12, 6 ff. gefügt; wo unter der Abtheilung: „Schicket euch in die Zeit,“ gesagt wird: „Es ist nicht das mit dieser Ermahnung gemeint, was die

Kinder der Welt wohl pflegen, indem sie sich in die jedesmalige Zeit und in die jedesmaligen Umstände zu schicken suchen. Es ist nicht damit gemeint, daß ihr von Zeit zu Zeit, wie es nun kommt, und wie die Dinge es an die Hand geben, eure Grundsätze wechseln, eure Aeußerungen überkleiden, euer Verhalten verändern sollet. Es liegt für euch als Christen ein höherer Sinn in diesen Worten. Schicket euch in die Zeit, indem ihr denket, daß sie von Gott komme ꝛc.“ Ebenso gehören zu den vorzüglichsten Nr. 29 und 33, welche letztere zwar sehr kurz, aber doch sehr schön ist, nur ein Gebet mit einer kurzen Einleitung, welche die betreffenden Zeit-Umstände erwähnt, nämlich daß der Vf. nach einer herrschenden ansteckenden Krankheit, die ihn selbst an den Rand des Grabes gebracht, zum ersten Male wieder vor seiner Gemeine auftritt. Vortrefflich sind in jeder Hinsicht Nr. 37: „von der edlen Kühnheit im Bitten, wenn es das Wohl andrer gilt;“ Nr. 38: „woher kömmt es, daß so viele Menschen die Wahrheit nicht ertragen können?“ aus welcher uns noch die merkwürdige Stelle anzuführen erlaubt sey: „Aber wehe denen, die nach Gott nicht fragen! Die fragen auch nach Menschen nicht. Sie verschmähn der Menschen Worte, je ähnlicher diese den göttlichen Worten sind. Ach für diese hat keine, keine Stimme der Wahrheit ein Gewicht mehr; und dränge sie selbst aus dem Grunde des bekümmertesten Vater- oder Freundes-Herzens; bräche sie unter Thränenströmen aus den gepreßten Herzen ganzer Völker hervor; rängen sich die Hände, für Gott und die Tugend, für Friede und Freiheit sich erhebend, selbst wund vor den Augen des Verblendeten. Keine, keine Hülfe. Wer nach Gott nicht fragt, der fragt

auch

auch nach Menschen nicht;" und Nr. 42 bei Annäherung der kaiserl. russischen Truppen: „Wie gut es sey, daß die Erfüllung unserer Wünsche uns nicht zu leicht werde." — Die den Predigten beigefügten Anfangs- und Schlußgebete, welche oft in poetischer Form erscheinen, sind meist gut und passend, doch sind die Poesien bisweilen zu sehr im Allgemeinen gehalten, und dadurch trocken und prosaisch, z. B. das Gebet am Feste der Reformation S. 312.

Indem sich also bei einer sorgfältigen Prüfung dieser Predigten schon im ersten Bande ein so merkliches Fortschreiten zum Besseren, ja zum Vorzüglichen darthut, so läßt sich von den versprochenen folgenden Bänden, von denen der eine die Predigten aus den Jahren der Befreiung und Wiederunterjochung 1813 und 1814, und der letzte die Predigten nach erfolgter gänzlicher Befreiung 1814 und 1815 enthalten soll, viel erwarten, und ist die weitere Verbreitung derselben, auch außer der kirchlichen Gemeine zu Harburg, sehr zu wünschen.

Wichtige Erinnerungen bei dem Andenken an die Begebenheiten bei Leipzig. Eine Predigt am 20sten October 1816 gehalten von Friedrich Große, Pastor zu Hoben- und Niederlepte bei Zerbst. Zerbst gedruckt bei Kramer. 28 S. 8.

Von demselben Verfasser und in demselben Verlage:

Rede bei Einweihung einer neuen Glocke, am Vorabend des Reformations-Jubiläums, den 30sten October 1817 in der Kirche zu Niederlepte am Altare gehalten. 22 S. 8.

Beide Schriften gehören außerdem, daß sie von Einem Verfasser sind, auch insofern zusammen, daß die erste, um die zweite möglich zu machen, herausgegeben wurde. Der Ertrag von Nr. 1 war nämlich zum Ankauf einer neuen Glocke in Niederlepte bestimmt; durch die Beiträge, welche auf Veranlassung dieser Predigt zu dem angezeigten Zwecke einliefen, wurde der Vf. in den Stand gesetzt, das unternommene Werk glücklich zu vollenden, und eine neue Glocke anzuschaffen. Am Vorabende des Reformations-Jubelfestes veranstaltete er eine kirchliche Feier zur Einweihung dieser Glocke, bei welcher die Rede Nr. 2 gehalten wurde. Beide Reden verdienten aber auch die weitere Bekanntmachung durch den Druck, und machen ihrem Vf. alle Ehre; sie sind fromm, schriftmäßig, klar, angemessen und kräftig abgefaßt, besonders ist Nr. 2 eine recht schöne Casual-Rede, welche einen rührenden Eindruck auf die Gemeine des Vf. machen, und da diese Glockenweihe mit dem geschicht-

schichtlichen Stoffe des bevorstehenden Festes in eine geschickte Verbindung gesetzt worden ist, zur Verherrlichung der Reformations-Jubel-Feier an diesem Orte viel beitragen mußte.

Religiöse Feier des 18. Octobers 1815 zu Homburg vor der Höhe von Johann Georg Breidenstein, Großherzoglich-Hessischem Kirchenrath und Landgräflich-Hessen-Homburgischem Oberhofprediger ꝛc. ꝛc. Hanau gedruckt in der Kurfürstlichen Waisenhausbuchdruckerei. 52 S. 8.

Obgleich die Worte dieser Feier längst verklungen seyn werden, so kann die obgleich etwas späte Anzeige und Beurtheilung dieser kleinen Schrift in unsern Blättern doch nicht unterbleiben. Denn ein Fehler, welchen unser Zeitalter bei Wiederauflebung der Religiosität nicht zu vermeiden wußte, daß manche die Religion und die kirchlichen Anstalten zu ihren irdischen Zwecken zu benutzen suchten, daß das Gebiet der Religion durch die Politik verletzt wurde, daß z. B. die denkwürdigen Schlachttage der neuesten Zeit den höchsten Festen der Kirche gleichgestellt, ja ihnen vorgezogen werden sollten, daß auch manche Prediger ihres Berufs vergessend, aus Schwäche oder irrigem Eifer in diesen Sinn eingingen und ihn nährten, dieser Fehler findet sich in den vorliegenden Reden in seiner vollendeten Ausbildung und bis zum Aeußersten gesteigert. Es mag geistige Unbeholfenheit heißen, welche über den wichtigen Gegenstand gern etwas Ausgezeichnetes sagen möchte, und das Rechte nicht treffen kann, wenn hier die Ausdrücke, welche bisher

bisher nur die wichtigsten Gegenstände der Religion zu bezeichnen pflegten, mit unbegehrter Freigebigkeit für Gegenstände und Ereignisse der Zeit ausgespendet werden. Schon in der Zueignung „an das ehrwürdige Officiercorps unserer Homburgischen Landwehr" heißt es: „Der rechte deutsche Landwehrmann glaubt, daß in den Ebenen von Leipzig im Jahr 1813 den 18ten October die **Erlösung vom Erzbösen erfochten worden sey.**" In diesem Sinne ist nun das Wort **Erlösung** und **erlösen**, welches in dem Munde eines christlichen Predigers bisher etwas anderes als die Befreiung durch die Leipziger Schlacht zu bedeuten pflegte, noch auf jeder Seite gebraucht. In der am Altar gehaltenen Rede heißt es wieder S. 10, in erkünstelter Kraftsprache: „Noch lebt die **fremde Sünde** bei, in und unter uns, und bestrickt uns mit ihren verführerischen Netzen, und muß erst ausgerottet, ausgebrennt, ausgeschieden werden mit ihren giftigen Wurzeln und ihren tödtlichen Verzweigungen, ehe wir glückliche und frohe Tage sehen." So heißt es ferner in der Predigt: „Ha! welche Gluth erhebender und beseligender Gefühle und Empfindungen muß Sie, verehrte Freunde, an dem heutigen Tage nicht durchströmen, wenn Sie bedenken, daß es Ihnen durch die Rettungstage von Leipzig erst möglich geworden ist, sich in solcher Vortrefflichkeit der Gesinnung zu zeigen, und daß **das heilige Institut**, zu welchem Sie gehören, zur Zeit noch das Einzige sichtbare Gut ist, das uns 25jährige Kriege und Niederlagen und Opfer und Leiden eingebracht haben." Unter dem heiligen Institut nämlich, zu welchem die Officiere der Homburg. Landwehr gehören, versteht der Vf. nicht die christl. Kirche, wie

man

man glauben sollte, sondern nach einem neu erfundenen Sprachgebrauch, die Landwehrmannschaft. Wie verschwindet aber vor einem solchen Prunke der Rede der Werth des demüthigen und bescheidenen Evangeliums! Wie mag Christus neben diesen neuen politischen Vergötterungen noch erscheinen! Welche Bezeichnungen bleiben für ihn und sein Werk noch übrig? — Ebenso wie auf eine unpassende Art und mit einer falschen Beredsamkeit hier die Erscheinungen der Zeit in das Gebiet der Religion gezogen wurden, so offenbart sich im Folgenden eine Sprache gegen und über die Fürsten, welche in Schmeichelei ausartet, und welche bei einem Oberhofprediger zwar natürlich, aber am wenigsten zu billigen seyn möchte. Da heißt es z. B. S. 29 „die vaterländische Christenheit freut sich am heutigen Tage mit dankbarer Freude gegen Gott 2) darüber, daß uns die Rettungstage von Leipzig unsere vaterländischen Fürsten wieder zurückgegeben, und es diesen Lieblingen der Natur und stolzen Zierden des Vaterlandes wieder **möglich** gemacht haben, ihre Unterthanen wie Kinder zu behandeln, und für ihre Wohlfahrt väterlich zu sorgen." Jetzt, fährt er fort, wäre es ihnen (den Fürsten) **möglich** geworden, sich wieder in der ganzen Herrlichkeit deutschen Edelmuths und fürstlicher Vortrefflichkeit zu zeigen. Wir (wir Unterthanen nämlich) sollten uns nicht durch feindliches Mißtrauen um die **hohe Wonne im Leben** bringen lassen, in denselben nicht allein die Edelsten der Nation, sondern auch die Besten unter allen zu verehren und zu lieben „das sie doch sind, **und den Gesetzen der Natur nach seyn müssen.** (!)" Indem dieses nun im Folgenden weiter erwiesen wird, heißt es unter andern: „Verliert sich

sich denn nicht der Adel ihrer Geschlechter, und der Ursprung ihrer Vorrechte in die dunklen Sagen der **nebelbedeckten** Vergangenheit hinein, und hat nicht die Erinnerung, daß ihre verherrlichten Ahnen und Vorfahren eine lange Reihe von Jahrhunderten hinab von ihren Völkern als **Heiligthümer** hochgeachtet, als **Schutzengel** ängstlich bewacht, **als Götter verehrt und angebetet**, und gleichsam **auf den Händen** getragen worden sind, mächtig auf ihr Herz und Seele gewirkt." Im Folgenden wird dann sogar bewiesen, daß es unter den Bedingungen, unter welchen Fürsten lebten und wirkten, **unmöglich sey, anders als gut zu seyn**, welcher Beweis mit den Worten geschlossen wird: „Nein dies geht aus meiner innigsten Ueberzeugung hervor, hier spreche ich die **Gluth meiner feurigsten Wünsche und Hoffnungen** aus, unsere vaterländische Fürsten sind nicht allein die Edelsten, sondern auch die Besten der Nation." S. 33 heißt es wieder: „Lassen wir unsern verehrten Fürsten, **diesen Auserwählten des Himmels und Göttern der Erde** erst volle Zeit, in ungestörter Ruhe und ununterbrochenem Genuß ihres Glücks und ihrer Vorzüge, über die Treue nachzudenken, die wir ihnen immerfort bewiesen, und die Opfer zu bewundern, die wir ihnen gebracht, dann werden sie uns auch wieder ihre Herzen, Blicke und Kräfte gnädiglich zuwenden, und dann wieder gleich ihren glorreichen Ahnen, im Erfreuen und Beglücken und Trösten und Erquicken ihre höchste Wonne und Glückseligkeit finden." *) „Ja, fährt er fort, **daran glaube** ich

*) Anmerkung. Die freien Städte sind zu bedauern, die von diesem Glücke nichts abbekommen sollen.

ich wie an die Unwandelbarkeit der Gesetze der Natur," *) und schließt diesen Abschnitt mit folgenden Worten: „daß nächst dem Vertrauen auf Gott, das Zutrauen zu dem Fürsten im Glück die festeste Stütze und im Unglück der höchste Trost ist!" **) Sapienti sat. Kaum kann man seinen Augen trauen, solches in unsern Tagen gedruckt zu lesen. Solche Worte aber, an geheiligter Stätte ausgesprochen, entweihen den Beruf des Geistlichen; denn daß hier ein unheiliger Menschendienst, und eine unleugbare Schmeichelei vor einem zuhörenden Hofe waltet, dafür werden der Zeugnisse genug angeführt seyn, obschon niemand glauben wird, daß das wahrhaft edle, um Deutschland wohlverdiente, von ganz Deutschland hochgeachtete homburgische Fürstenhaus dergleichen Reden mit Wohlgefallen angehört haben werde.

Hiernächst wird vermuthlich niemand begierig seyn, von der Predigt und ihrer anderweiten Ausführung etwas Näheres zu erfahren. Was für ein Gewächs konnte auch aus der Wurzel solcher Gesinnungen, wie sie hier zu Tage liegen, herr wachsen!

Die Abhandlungen wimmeln von unrichtigen, unpassenden, hochtrabenden Ausdrücken, und es sind Perioden in ihnen, welche als Muster einer verworrenen und schwülstigen Schreibart aufgestellt werden können, z. B. S. 21 die Angabe des ersten Theils, und S. 24, eine Periode, die fast zwei Seiten einnimmt. — Das

*) Herr! sein Glaube ist groß! Einen ähnlichen haben wir in Israel noch nicht funden!

**) Anmerkung. Vergl. Psalm 146 v. 3. Proverb. 28, 16 u. a.

Das Beste was das ganze Büchlein enthält, und was in seiner einfachen Kraft und Schönheit hier ganz fremdartig erscheint, ist ein herrliches für die Feier dieses Tages von Sr. Durchlaucht dem Herrn Landgrafen von Hessen-Homburg gedichtetes Lied, von welchem wir am Schlusse dieser Anzeige zur Erholung des Lesers die beiden letzten Strophen mittheilen wollen: „Laßt uns den alten Glauben, die veste Treu nicht rauben, was unsrer Väter Kleinod war! Dann trieft, wie Frühlingsregen, uns wieder Himmelssegen, nach abgewendeter Gefahr!“

„Weltherrscher! — nicht hernieder sink dein Gerichte wieder auf uns — auf unser stilles Land! Laß diese schwachen Hütten vom Sturm nicht mehr verschütten. Sey Schutz, sey Hort dem Vaterland!“

Siegesfahne der Deutschen. Ein Andachtsbuch für deutsche Krieger, von Dr. Wilh. Hülsemann, ev. Pred. zu Elsey. Elsey und Dortmund, 1817. XII und 260 S. 8.

Aus der **Vorerinnerung** sieht Rec. daß dieses schon die zweite Auflage der Schrift ist. Die erste kam ihm nicht zu Gesicht und die Anzeige der zweiten hat sich, ohne seine Schuld, verspätet. Indessen bedarf es einer ausführlicheren Anzeige derselben nicht mehr, da die Schrift selbst sich bekannt gemacht hat und, zufolge der Vorrede, durch die edlen Bemühungen der würdigen Prinzessin **Wilhelm. Marianne von Preußen**, und mehrer fürs Gute thätiger Frauenvereine zu **Hamm** u. a. O. in der Nähe und Ferne des Vfs., selbst bis

nach

nach Dänemark hin, schnell verbreitet wurde, so, daß von der ersten Auflage, bestehend aus 1000 Exemplarien, nichts übrig blieb, und der Vf. sich genöthigt sahe, sogleich eine zweite Auflage zu veranstalten. Rec. freut sich dieser warmen und thätigen Theilnahme um so mehr, da sie einer Schrift zu Theil wurde, die ihrer in jeder Hinsicht würdig ist. Aus der neueren **deutschen** Literatur kennt Rec. keine Schrift von ähnlichem Inhalte und derselben Bestimmung, wie diese, wohl aber ist ihm aus der neueren **dänischen** Literatur eine solche bekannt. Der ganz kürzlich verstorbene Bischof **Hjort** im Stifte **Ripen** gab nämlich im J. 1812 ein *Psalmebog for Soldater etc.* heraus, welches mit dieser **Siegesfahne**, was nämlich den poetischen Theil derselben betrifft, große Aehnlichkeit hat, ihr jedoch in so fern weit nachsteht, daß sie nicht zugleich durch prosaische Aufsätze die Andacht des Kriegers zu wecken und zu beleben sucht. Unser Vf. liefert 1) **Betrachtungen** über eine Menge von Gegenständen, die sämmtlich des Kriegers theilnehmendste Aufmerksamkeit verdienen, S. 1—138. Es folgen 2) **Gebete**, und zwar Morgen- und Abendgebete, Gebete für das Vaterland, für die Feinde, vor einer Schlacht, während derselben (S. 176, wo jedoch schwerlich mit Andacht gebetet und zugleich des Kriegers Pflicht gehörig erfüllt werden kann), nach dem Siege, für leidende Kriegsgefährten, um Friede u. s. f. S. 139 — 184. Den Beschluß machen 3) **Gesänge**, Morgen- und Abendgesänge, an den christl. Festtagen, bei der Abendmahlsfeier, der Sieges-, Todten-, Friedensfeier und bei vielen andern Veranlassungen, an denen jeder brave und gute Militär lebhaften Antheil nehmen wird. S. 185 — 260. Der Vf. besitzt die

die Gabe, erbauliche Betrachtungen anzustellen, erweckliche Gebete zu verfertigen, und dabei unter dem Vorrathe zu seinem Zwecke dienlicher und begeisternder Lieder eine gute Auswahl zu treffen, in einem so hohen Grade, daß die Ausarbeitung dieser Schrift nicht wohl in bessere Hände fallen konnte. Möge diese kurze Anzeige etwas dazu beitragen, ihr einen noch ausgebreiteteren Wirkungskreis zu verschaffen, als sie jetzt schon hat! Nirgends wird sie ohne Nutzen gebraucht werden.

Dr. B. M. v. Werkmeister, königl. würtemb. kathol. Kirchenrath und Studiendirector, und J. Salat, königl. baier. geistl. Rath und Prof. über die Aufhebung des Cölibats. Welche Einheit! Mit einer Nachschrift des Herausgebers. Deutschland 1818. 62 S. in gr. 8.

Der Vf. dieser Schrift scheint den übeln Eindruck hindern zu wollen, den die theologische Facultät zu Landshut durch ihre Vertheidigung des Cölibats auf das Volk in Baiern gemacht hat, und läßt daher das wieder abdrucken, was **Werkmeister** und **Salat** über dieses gemeinschädliche Gesetz der römischen Kirche geschrieben haben. Der Erste hat in seinen **Beiträgen zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland.** Ulm 1789. 8. unwidersprechlich bewiesen, daß der Cölibat, welcher den katholischen Geistlichen in den Finsternissen des Mittelalters von den Päpsten aufgedrungen worden ist, dem gegenwärtigen Grade der Cultur in Deutschland schnurstracks widerspreche, und daher nothwendig aufgehoben

werden

werden müsse, wenn nicht alle denkende Köpfe vom geistlichen Stande sollen abgehalten werden. Die Scheingründe, um deren willen der Napoleonische Minister **Portalis** den Cölibat in Frankreich, wo er durch die erste Constitution abgeschafft war, mittelst eines päpstlichen Concordats wieder einführte, hat derselbe Gelehrte widerlegt in der Schrift: **Der neue Cölibatsapostel in Frankreich.** 1802. 8. Es muß daher jeden Deutschen empören, wenn er dieselben Scheingründe wieder aufgetischt findet im **Morgenblatte** vom J. 1811, Uebersicht der neuesten Literatur, Nr. 25. S. 89, wo es heißt: „Es ist noch nicht widerlegt, was für die partielle Beibehaltung dieser kirchlichen Anordnung (des Cölibats) gesagt werden kann. Wir finden die Ehelosigkeit unter den einzelnen Priesterkasten aller Völker, der gebildeten sowohl als der ungebildeten, eingeführt, und selbst bei den Opfergebräuchen des hochverfeinerten Roms wurde eine Reinheit als Pflicht vorgeschrieben, welche, für den Augenblick wenigstens, strenge Enthaltsamkeit von den Genüssen sinnlicher Liebe erheischte. So singt **Tibullus** in seiner herrlichen Elegie, die **Feldweihe**, B. II. 1.

Ihr auch wendet euch fern und verlaßt die Altäre, gebiet' ich,
Welchen in gestriger Nacht Cypria Freuden geschenkt.
Keuschheit lieben die Götter. Erscheint in lauterem Kleide,
Und mit lauterer Hand nehmet euch Wasser des Quells.

Diese Idee scheint tief in der menschlichen Natur gegründet. Alles Heilige zeigt sich in einem Losreißen von dem Irdischen; und wie viele

viele Sorgen, wie mannigfaltige Verhältnisse ziehen den Hausvater nur zu sehr in die Abhängigkeit vom täglichen Leben zurück, und machen es ihm fast unmöglich, überall seine Würde zu behaupten. Der Katholicismus ist eine Religion der Entsagung; der **Priester** (die protestantische Kirche hat nur Lehrer) ist **Repräsentant der Idee**; und von dieser Seite möchte wohl das Cölibatsgesetz am stärksten begründet seyn." Wenn der Katholicismus einerlei ist mit dem Monachismus; und wenn die **christliche** Keuschheit nach einem **heidnischen** Maßstabe beurtheilt wird: so mag dieser Pseudo-Mystiker, wie nach ihm die theologische Facultät zu Landshut, Recht behalten.

Geschichte des Uebertritts des am 1. Januar 1817 gestorbenen Chirurgus Carl Friedrich Wächter von der protestantischen zur katholischen Kirche. Von Joseph Koberg, Pfarrcapellan an U. L. F. Pfarrkirche Ueberwasser in Münster. 1817. 8. 16 S.

Eine psychologische Entwickelung der Art und Weise, wie der verstorbene W. allmählig zu dem Entschlusse, katholisch zu werden, gekommen; oder eine Darlegung der Gründe, durch welche er dazu bewogen worden; würde man in dieser kleinen Schrift vergeblich suchen. Der Vf. wollte durch diesen Bericht nur die in M. ausgestreuten Behauptungen widerlegen, als ob er den W., da derselbe, dem Tode nahe, nicht mehr seines Verstandes mächtig war, durch andringliches Einreden dahin gebracht habe, zur katholischen Religion sich zu bekennen. Aus der ganzen Erzählung geht wohl so viel

viel hervor, daß der Verstorbene schon längst eine gewisse Vorliebe für die katholische Kirche, in welcher sich seine Kinder sämmtlich befanden, gehegt habe, die sich — freilich nicht ohne Mitwirkung des Vf. der vorliegenden Schrift — 2 Tage vor seinem Tode ganz entschieden äußerte durch förmlichen Uebertritt und namentlich durch die Beichte und den Empfang der für die Sterbenden vorgeschriebenen Sacramente. Der Verstorbene wurde dem zufolge auch nach katholischem Ritus begraben, ohne irgend ein Hinderniß von Seiten der preußischen Regierung; was um so bemerkenswerther ist, da von dem besagten Uebertritt den obrigkeitlichen Behörden — so viel wenigstens aus diesem Berichte hervorgeht — keine officielle Anzeige gemacht worden zu seyn scheint. Ein Bericht der protestantischen Geistlichen zu M. über diesen Vorfall wäre — nachdem derselbe einmal öffentlich zur Sprache gekommen ist — allerdings in mehr als Einer Beziehung wünschenswerth.

Grundriß der kirchlich-protestantischen Dogmatik. Zur Bildung evangelischer Geistlichen, zunächst zum Gebrauch bei Vorlesungen. Von F. H. C. Schwarz, Dr. und ord. Prof. der Theologie und großherzogl. badischem Kirchenrath zu Heidelberg. Zweite veränderte und deutsch bearbeitete Auflage. Heidelberg bei Mohr und Winter. 1816. 178 S. 8.

In der Behandlung der Glaubenslehre bei den Protestanten lassen sich jetzt ziemlich bestimmt drei Parteien unterscheiden. Die eine will das durch die Reformation gebil-

dete

dete **kirchliche System**, vermittelt durch die symbolischen Bücher, unverändert beibehalten, und ihr Bestreben ist höchst achtungswerth durch den historischen Sinn, in welchem sie dabei verfährt und durch die Bedingung der eignen Frömmigkeit und Ueberzeugung, die sie dabei voraussetzt und fodert; zweideutig aber und unprotestantisch, wenn sie zur Absicht hat eine traditionelle Glaubensnorm für den Kirchengebrauch aufzustellen und jene eben ausgesprochene Bedingung erläßt, oder mit Stillschweigen übergeht. Als eine zweite charakterisirt sich offenbar die, welche sich zum Princip des sogenannten **Rationalismus** bekennt, im Gegensatz gegen den **Supernaturalismus**, womit sie eben jene erste Partei bezeichnet. Hervorgegangen aus der Neologie und Aufklärung, der sie nur etwas mehr Haltbarkeit zu geben sucht, ist sie eine trübe Mischung von Theologie und Philosophie, ohne Consequenz und innere Sicherheit, sich zwischen Orthodoxie und Heterodoxie hinstellend, aber unfähig beide zu vermitteln. Wiewohl sie in mannigfaltigen Spielarten des Mehr oder Weniger rationalistischer oder supernaturalistischer Beimischung für jetzt leicht die zahlreichste seyn mag, so ist ihr doch wie allem, was sich auf einem beliebten Mittelwege halten will, schwerlich eine lange Dauer zu verbürgen. Von beiden Parteien läßt sich indeß schon eine dritte, wiewohl sie noch im Entstehen ist, sehr bestimmt unterscheiden, weniger in vollständigen Darstellungen der Glaubenslehre, als in wissenschaftlichen Andeutungen und Vorarbeiten, woraus jedoch was sie beabsichtigt, deutlich genug hervorgeht. In der gewonnenen Ueberzeugung nämlich, daß die Verwirrung, in welche die ganze Angelegenheit gerathen ist, sich auf dem bisher einge-

schla-

schlagenen Wege unmöglich lösen und zu einer günstigen Entscheidung bringen läßt, sucht sie für die Begründung des Lehrbegriffs einen **rein wissenschaftlichen Standpunkt**, von welchem aus es allein möglich ist, die vorher bezeichneten Gegensätze zu vermitteln und das Richtige von beiden Seiten anzuerkennen, ohne mit dem Falschen in Streit zu gerathen. Niemand wird das Schwierige dieser Aufgabe verkennen, aber auch niemand bezweifeln, daß ihre Lösung möglich sey, wenn Wissenschaftlichkeit, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sich dazu vereinigen.

Der achtungswerthe Hr. Kirchenrath **Schwarz**, den wir gerne um Verzeihung bitten, daß zufällig seiner gehaltreichen Schrift so spät in unsern Annalen, wo ihr ein ehrenvoller Platz gebührt, Erwähnung geschieht, würde streng genommen keiner dieser Parteien bestimmt angehören, wohl aber darf von ihm gerühmt werden, daß er sich das Gute von jeder anzueignen und sehr wohl zu würdigen weiß. Unverkennbar ist an ihm die Achtung, die er gegen den Glauben der Christen hegt, wie er fortdauernd in der Kirche besteht, und wovon er in der Vorrede sagt: er führe zu einer Betrachtung der ewigen Wahrheiten hin; die Aussprüche der Vernunft, als die Resultate des religiösen Gefühls, worin sie sich nothwendig äußert, sind überall mit den positiven Formen der Religion in Verbindung gesetzt und der höhere Standpunkt, auf welchem sich die Gegensätze lösen, ist dem Vf. nicht fremd, wenn er sich auch nicht immer sollte zu demselben erhoben haben. Eigenthümlich aber sind seiner Dogmatik — auch abgesehen von der systematischen Anordnung — zwei wesentliche Vorzüge: die innere Ueberzeugung und eigne ächtchrist-

liche Religiosität, die sich in der Vorrede durch das schöne Bekenntniß ausspricht; „Größeres ist nichts auf Erden, als das Christenthum, in dem Evangel. lebt die Gotteskraft für und für, und der Christ versteht, was Gottseligkeit ist“ und wovon jede Seite des Buchs Zeugniß giebt, und die genaue Verbindung worin die Glaubenslehre mit der Sittenlehre gesetzt ist. Ohne jenen religiösen Sinn ist kein erfolgreiches Wirken möglich, so wenig von dem Katheder, wie von der Kanzel aus; einen buntgemischten Gedächtnißkram mag man verbreiten von jenem, und glänzen in schönen Worten und angeschminkter Phraseologie auf dieser; die wahre Gelehrsamkeit aber und die wahre Beredsamkeit gedeihen nur in und mit dem eignen frommen Leben; den Schriftgelehrten und den Rhetor kann man **machen**, der wahre Theologe und der wahre Geistliche müssen **gebildet** werden. Die nothwendige Verbindung zwischen der Dogmatik und Moral ist bisher fast ganz übersehen und vernachläßiget, zum großen Nachtheil beider und zur Vermehrung der allgemeinen wissenschaftlichen Verwirrung auf diesem ganzen Gebiet. Und doch muß es wohl einleuchten, daß eine Glaubenslehre etwas verfehltes seyn werde, wenn aus ihr kein sittliches Handeln abzuleiten ist und daß die Moral ihren christlichen Gehalt zu verlieren in Gefahr kommt, wenn sie sich von der Glaubenslehre losreißt und ihren eignen Weg einschlägt, wie bisher geschehen ist. Vielmehr erwachsen beide wissenschaftlich aus **einer** Wurzel und können nur in sofern den christlichen Lehrbegriff vollständig darstellen, als ihn die eine entwickelt in einer Reihe von Formen für die Anschauung, die andre in einer Reihe von factischen Aussagen über

das

das Handeln, wenn dem handelnden Subject das Princip des Christenthums lebendig einwohnt.

Schon diese Vorzüge gereichen nach unsrer Ueberzeugung der vor uns liegenden Schrift wohl mit Recht zur Empfehlung, wovon sich Jeder überzeugen wird, der es unternimmt, den Geist derselben kennen zu lernen und das freilich sehr zusammengedrängte compendiarische Schema auszufüllen. Aber auch im einzelnen findet sich recht viel Gutes, das geeignet ist, das dogmatische Studium, das doch nothwendig für den Mittelpunkt und eigentlichen Kern der ganzen Theologie gelten muß, zu befördern, womit wir unsre Leser bekannt machen wollen. Und wenn wir darneben, was wir in der Behandlung vermissen, nicht verschweigen dürfen; so sollen dies nur Andeutungen und Wünsche seyn, um deren Berücksichtigung wir den würdigen Vf. bitten wollen, wenn, wie wir hoffen, das Buch noch eine dritte Bearbeitung erfährt.

Die **Einleitung** beschäftigt sich mit den **Vorbegriffen: Religion, Christenthum, Theologie, Dogmatik.** Schon diese Titel zeigen, daß der Gegenstand wissenschaftlich eingeleitet wird, durch die Fortschreitung vom Allgemeinen zum Besondern. Das Wesen **der Religion**, als die dem Menschen ursprünglich einwohnende Idee Gottes, wird aus dem Gewissen, als dem Individuellen des Menschen, eben so würdig als gemüthlich abgeleitet und der Begriff derselben als Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott aufgestellt. Ihr Object ist die Gottheit, das Subject der Mensch und das Verhältniß zwischen beiden das der Abhängigkeit des Menschen von der Gottheit, wie es unserm Bewußtseyn — dem religiösen

Ge-

Gefühl — ursprünglich einwohnt. So ist der Begriff geeignet für die weiter begründende Speculation und fruchtbar für die Anwendung. Zweierlei aber vermissen wir in diesem sonst so reichhaltigen Abschnitt: erstlich, ist nicht angedeutet, wie die Religion zur Darstellung kommt und als ein Objectives aufgefaßt werden kann, nämlich durch das darauf gerichtete reflectirende Denken; denn es ist offenbar etwas ganz Verschiedenes Religion haben, und um die Religion wissen, welches der Vf. an dieser Stelle (S. XI. 5) mehr hätte herausheben und klar machen sollen. Zweitens hofften wir, der Vf. würde sich von dem beliebten Unterschiede zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung, so wie zwischen einer natürlichen und geoffenbarten Religion ganz losmachen, wie es doch in einer consequenten Durchführung seiner ganzen Ansicht liegt. Denn mit der (8) aufgestellten Behauptung, daß Gott selbst der Urgrund der Relig. im Menschen sey, ist die Realität der Offenbarung zugleich gesetzt, neben welcher es dann — etwa supplementarisch — keiner andern bedarf, sondern nur eine graduelle Verschiedenheit in dem Heraustreten der Religion und wie in jeder andern geistigen Beziehung, so auch in der religiösen, ein Wachsen derselben und eine Entwickelung nach großen historischen Epochen, denkbar ist. Wenn aber (9) gesagt wird, „die Offenbarung im engern Sinn kann gedacht werden, als über die Kräfte und Einsichten unsrer Vernunft hinzukommend" und gleich darauf „daß auch die Vernunftoffenbarung immer übernatürlich und ebenfalls geheimnißvoll bleibe;" so ist offenbar der Kritik ein weiter Spielraum gegeben, denn einen Unterschied zwischen einem **mehr** und **weniger** des Geoffenbarten

harten kann sie nicht gestatten und die Parteien der Naturalisten, Supernaturalisten und Rationalisten, werden die ihnen hier angebotene Vereinigung gleich sehr ablehnen. Der ganze Gegenstand gehört in das Gebiet der Speculation und der Wissenschaft, die sich über alle diese Gegensätze erheben soll, um durch das niedere Gebiet des Streitens in das der Ruhe und des Friedens, nämlich in das Gebiet der ewigen Ideen zu gelangen. — Noch weniger befriedigt das, was über die christliche Rel. gesagt wird. Denn hier findet sich wieder eine Unterscheidung des Positiven im weitern und engern Sinn, welche aus den eben angeführten Gründen nicht zulässig ist, und obwohl das Christenthum mit Recht gepriesen wird als die vollkommenste Offenbarung, deren innere Vortrefflichkeit und ethischen Gehalt nur der recht kennen lerne, der es wahrhaft in sich hat; so fehlt doch — wie zur Zeit noch in allen dem Rec. bekannt gewordenen Compendien und Lehrbüchern der Dogmatik — eine Bestimmung darüber, worin eigentlich **das Wesen des Christenthums** zu setzen sey, worin seine hohe Individualität und sein positiver Charakter bestehe, mit einem Wort, das, wodurch es **diese** und keine andre Religion ist. Wir halten dies in einer jeden dogmatischen Darstellung für so wesentlich, daß wir es als die nothwendige Basis derselben ansehen und für eine unerlaßliche Bedingung, die bisherige Masse der Mißverständnisse und Streitigkeiten zu vermindern. Die historische Ansicht wird allerdings herausgehoben, aber nur von der einen Seite, nämlich als **Offenbarung**, d. h. als Einbildung des göttlichen Princips in die endlichen Dinge, nicht aber, welches wesentlich dazu gehört, als **Erlösung**, d. h. als Aufhebung der

Hin-

Hindernisse, welche der Wirksamkeit jenes Princips entgegenstehen. Denn das Christenthum will den Gegensatz zwischen Sünde und Gnade vermitteln und eben die Art, wie es diesen Gegensatz und seine Vermittlung als **Versöhnung** auffaßt, bestimmt seinen positiven Charakter, innerlich seinem Wesen nach und äußerlich als Individualität und Form der Religion, wodurch dann auch der ganze Schematismus der Darstellung bestimmt wird. — In dem Abschnitt von der **Theologie** verdient am meisten Beherzigung, „daß man, um Theologe zu seyn, auch ein Christ seyn müsse, und daß auf des Theologen Christenthum wenigstens eben so streng zu halten sey, als auf seine Wissenschaft, damit es nicht dahin komme, daß ein gebildeter Jude ein bessrer christl. Theologe heißen möge, als mancher, der sich als christl. Theologe bekennt." Vermißt aber haben wir auch hier, wie das Christenthum zu einer solchen Theologie gekommen sey, und weshalb der Geistliche eigentlich ihrer bedürfe. — Endlich handelt der Vf. **von der Dogmatik**, als „der wissenschaftlichen Darstellung der Dogmen," der gegenüber gestellt wird die christliche Ethik, enthaltend „diejenigen Lehrsätze, welche die Willensbestimmung des Christen enthalten." Was jene ist für die Betrachtung (Anschauung), ist diese für das Handeln, „beide ergänzen und bedingen sich und gehen in dem christl. Gemüth in Eins," wir setzen hinzu, auch in der Speculation, denn das Erkennen geht in ein Handeln aus und dieses kehrt zu jenem zurück. Von der biblischen Lehre ist die Dogmatik sehr richtig geschieden; ungerne aber vermissen wir eine Andeutung des Verhältnisses, worin die letztere zu den **symbolischen Büchern** stehen muß, welches um so weniger

fehlen

fehlen sollte, da es eigentlich ihren protestantischen Charakter bezeichnet und unsere Glaubenslehre geschichtlich von diesen Schriften ausgegangen ist. **Das Verhältniß** des Christenthums und der Dogmatik **zur Philosophie** scheint auch übergangen zu seyn, wie es nicht sollte. Wenn der Vf. solche Gegenstände auch beim mündlichen Vortrage supplirt, wie wir vermuthen, so sucht sie doch der Leser natürlich auch in dem Buche selbst, wo sie keinesweges fehlen sollten. — Den Beschluß der Einleitung macht der **Schematismus für die Darstellung.** Der Vf. sagt mit Recht: die Anordnung müsse zu dem hinführen, was sich als Grundidee durch die ganze Kirche hindurchzieht, weshalb die Dogmatik nicht sowohl eine Wissenschaft, als eine **Methode** zur Wissenschaft sey. Ob der Vf. diesem Grundsatz treu geblieben sey, möchte die Kritik doch zweifelhaft machen können, die sich am meisten auf die wissenschaftliche Form zu richten hat; höchst achtungswerth aber ist sein Bestreben, „weder Paläolog noch Neolog zu seyn, sondern mit evangelischem Geist **über** der Orthodoxie und Heterodoxie zu stehen.“ Nach dem Typus von Satz, Gegensatz und Verbindung, oder Object, Subject und Beziehung, ist die Anwendung ganz trichotomisch durchgeführt, wonach das Ganze in **drei Haupttheile**, jeder derselben in **drei Abschnitte** und jeder von diesen in **drei Hauptartikel** zerfällt nach folgender Hauptübersicht: I. **Gott** (Theol. sensu strict.), a) Gott an sich, b) Gott in Beziehung auf die Welt, c) beides in Beziehung auf einander, stellt die **Geheimnisse** der Gotteslehre dogmatisch auf; II. **Der Mensch**, a) an sich im Verhältniß zu Gott, b) Gott im Verhältniß zum Menschen (Christologia), c) dieses Verhältniß selbst

selbst als Heil der Menschen (Soteriologia); III. Das Verhältniß des Menschen zu Gott, als christl. Relig. a) Gottes Gnade wirkt in dem Menschen, b) der Mensch erhält im Christenthum die Mittel, c) das ewige Heil des Christenthums. — Wenn der Vf., wie wir wohl voraussetzen dürfen, darin mit uns einig ist, daß jede wissenschaftliche Darstellung aus der Idee ihres Objects erwachsen muß, so daß die Idee, als der Geist, sich ihr Schema als ihren Leib bildet, ihn aber nicht von außen her annehmen, oder wie einen Sack anziehen, noch weniger mit jedem andern vertauschen kann, und daß sonach in jeder Darstellung Gehalt und Gestalt sich durchdringen müssen; so möchten wir ihn doch fragen, ob er sich zu beweisen getraue, daß ihm sein Schematismus der Dogmatik auf diesem Wege entstanden, d. h. aus der Grundidee des Christenthums selbst erwachsen sey? Rec. möchte wenigstens eine solche Rechtfertigung nicht übernehmen, denn es scheint ihm — vielleicht der einmal angenommenen Trichotomie zur Liebe — so viel Willkühr in der Stellung der Materien zu herrschen, als ob die ganze Anordnung nicht von einem festen Princip ausgegangen und geleitet sey. Der erste Theil hat zum Hauptinhalt die Lehre von Gott; in dieser aber ist das Wesen Gottes an sich und die Trinität von einander getrennt und zwischen beiden die Beziehung Gottes auf die Welt — gewöhnlich die Lehre von den Werken Gottes — eingeschoben, und so offenbar getrennt, was natürlich zusammen gehört hatte; wobei wir nicht unangemerkt lassen können, daß das Wesen Gottes an sich etwas eben so geheimnißvolles sey, als unter der christlichen Form der Trinität aufgefaßt. Wären nun hier die

Werke

Werke Gottes zuletzt gestellt, so könnten sie einen sehr schicklichen Uebergang bilden zum zweiten Theil. Dieser handelt nun vom Menschen, seiner Erlösung und Begnadigung durch Christum, und bildet sonach den Mittelpunkt des Ganzen. Ob aber hiervon die Heiligung so zu trennen sey, daß sie einen eignen Theil für sich ausmachen könne, ist auch zweifelhaft zu machen, auf jeden Fall aber zu beweisen, daß die Eschatologie, die doch zum Inhalt hat, was jenseits der Zeit liegt, nicht füglich bei der Heiligung selbst vorkommen, sondern als Resultat derselben einen eigenen Abschnitt für sich bilden müsse. Noch mehr Spielraum ist der Kritik gegeben, wenn sie den Vf. nach seinen eignen Aeußerungen richten wollte. Er sagt nämlich: „Die Dogmen stehen einzeln alle mit einander in Verbindung; **wir setzen jedes in die Stelle, wo es zunächst einzugreifen scheint.**“ (XXIII. 11.) Der Grundsatz ist offenbar richtig; aber wie ganz anders müßte sich die Darstellung gestalten, wäre er befolgt worden! So z. B. greifen die Eigenschaften Gottes nicht ein, wenn sie mittelst der Speculation aus dem vollkommensten Wesen entwickelt werden, wie in allen Lehrbüchern und auch hier noch geschieht, sondern nur wenn sie als einzelne Qualitäten des Unendlichen in seinem Verhältniß zum Endlichen in der fortschreitenden Reflexion hervortreten, wie die Allmacht und Weisheit aus der Schöpfung und Vorsehung, die Gerechtigkeit und Heiligkeit als erkennbar durch die Strafen der Sünde und die Liebe Gottes als geoffenbart durch die Erlösung. So könnte der Trinität die Stelle, die sie hier einnimmt, gar nicht gebühren, da das Dogma gar nicht eingreift, weder als Resultat dessen, was ihm vorangeht, noch als

Vor-

Vorbereitung dessen, was darauf folgt, sondern müßte als die umfassendste Form für den Begriff des unendlichen Wesens, jedes Einzelne in sich aufnehmend, die ganze Darstellung beschließen. So auch würde die Lehre von der Kirche wohl schicklicher ihren Platz haben vor den Sacramenten, als hinter denselben, da diese ja erst ihre Bedeutung durch jene erhalten. Daß der Vf. auch jenen richtigen Grundsatz oft befolgt hat, wollen wir damit nicht leugnen und besonders anführen, daß die Lehre von den Wundern, die gewöhnlich bei dem Artikel von der h. Schrift und sehr unpassend vorkommt, hier ihre rechte Stelle bei der Herrlichkeit Gottes in der Welt gefunden hat. — Das sichtbare Streben dieser Schrift, die architektonischen Fesseln der Scholastik abzuwerfen, das wir eben so sehr rühmen, als wir es mit dem Vf. theilen, indem wir es für die nothwendigste Bedingung alles Gelingens der Dogmatik ihrer Form nach erklären müssen, veranlaßt uns, noch eine allgemeine Bemerkung vorzulegen. Gewöhnlich treten die Dogmen, als kirchliche Formen für das Erkennen des Christenthums in unsern Lehrbüchern, so auf, als ob sie alle von gleicher Qualität wären, wenigstens werden sie alle in dieselbe Kategorie gestellt und auf dieselbe Weise behandelt. Und gleichwohl läßt sich eine Verschiedenheit derselben nachweisen zwischen solchen, bei welchen Inhalt und Form zu einander gehören und völlig in einander aufgehen, und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Beispiele der ersten Art geben die Dogmen von der Erhaltung der Welt, oder der Abhängigkeit der endlichen Dinge von der Gottheit, von der Sünde und ihren Strafen, von der Bekehrung u. dgl. mehr, in welchen das religiöse

giöse Selbstbewußtseyn als der Inhalt in dem Dogma als der Form rein aufgeht, mithin diese jenem angemessen ist. Beispiele der zweiten Art sind die Dogmen von dem Entstehen der Welt, von der Vereinigung zweier Naturen in Christo, von dem Ursprunge des Bösen und von den letzten Dingen; denn offenbar ist in diesen Form und Wesen nicht gleichartig, sondern verschiedenartig. Der Unterschied, der hier als ein äußerer erscheint, ist aber durchaus als ein innerer aufzufassen. Denn die Dogmatik hat zur Aufgabe das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, des Menschen und der Welt zur Gottheit unter der individuellen Bestimmung der Christenthums mittelst des darauf gerichteten reflectirenden Denkens aufzustellen. Nun aber leuchtet hieraus von selbst ein, daß die Darstellung eine zwiefache Richtung zu nehmen hat, einerseits auf das, was von diesem Verhältniß **in die Zeit fällt**, und andrerseits auf das, was von diesem Verhältniß **außerhalb aller Zeit** und ihrer Bewegungen liegt. So scheidet sich das Gebiet des Werdenden von dem des Seyenden und demnach wird auch das darauf gerichtete reflectirende Denken in dem letztern andre Formen der Darstellung zu wählen haben, als in dem erstern. Nämlich nur dasjenige, was in die Zeit fällt und sich als ein Werdendes auffassen läßt, wird durch das allgemeine Medium der Sprache und der Begriffsentwicklung darzustellen seyn, und im Gegentheil dasjenige, was dem Gebiet des Seyenden angehört, um durch das reflectirende Denken zur Anschauung zu gelangen, den Bedingungen der Zeit unterworfen werden und durch ein Medium gehen müssen, das wiewohl es ihm an sich nicht eigen, gleichwohl das einzige ist, wodurch seine Darstellung

mög-

möglich wird. So entstehen von selbst **zwei Classen von Dogmen**: einmal solche, die eine **doctrinelle** Behandlung verstatten und sich an die Formen des Begriffs und der Sprache anschließen, und zweitens solche, die dem Begriff und der Sprache widerstrebend, nur unter den Formen des Symbols und des Mythus eine **mittelbare** Darstellung zulässig machen. Das Dogma von der Sünde ist an Gehalt und Form ganz **doctrinal**, eben so das von der christlichen Kirche in ihrer Erscheinung; die Dogmen von der Auferstehung der Todten und vom Weltgericht dagegen sind **symbolisch**, indem ihr Inhalt gleichsam jenseits der Zeit liegt; die Dogmen von der Schöpfung und vom Ursprunge des Bösen durch den Fall, als etwas, das gleichsam der Zeit vorangehend gedacht wird, sind **mythisch**. Diese qualitative Verschiedenheit der Dogmen, die nur durch die formbildende Thätigkeit merkbar wird, kann ihrer innern Dignität keinen Abbruch thun und es ist eben das Geschäft der Wissenschaft, sowohl das Insichbegründetseyn solcher Dogmen bei der Mangelhaftigkeit ihrer äußern Formen sicher zu stellen, als auch diese Formen selbst zu reinigen und fortschreitend umzubilden. Daß übrigens diese Unterscheidung weder in der ältern noch in der neuern Dogmatik berücksichtiget worden, ist bekannt; aber auch wohl für sich klar, wie nothwendig sie sey, wenn eine freie systematische Behandlung einigermaßen gelingen soll. Auch manche Verwirrung ließe sich auf diesem Wege lösen, die sonst immer weiter geschleppt wird, und der Kampf der Orthodoxie und Neologie der Entscheidung näher bringen. Denn wenn jene überall Form und Wesen, Ideales und Reales in der Darstellung für identisch hält, diese aber alles wegwirft,

wirft, was sich noch nicht in eine doctrinale Behandlung aufnehmen läßt; so haben doch offenbar beide unrecht und können die Vermittlung ihres Streits, in welchem keiner eigentlich den andern versteht, nicht abweisen, die sich ihnen hier darbietet. — Wir dürfen den Gegenstand, der uns vielleicht schon zu weit von der vorliegenden Schrift abgebracht hat, hier nicht weiter verfolgen, haben aber gerne diese Gelegenheit dazu benutzt, diese Ansicht von den Dogmen und ihrer Behandlung vorzulegen, und würden uns freuen, sie von dem nach der wahren Wissenschaft eben so sehr strebenden, als die Göttlichkeit und unergründliche Tiefe des Christenthums anerkennenden Herrn Vf. vielleicht bei einer neuen Ausgabe des Buchs gewürdigt zu sehen. — Endlich müssen wir an demselben noch rühmen, daß sowohl in dem Entwurf als in der Ausführung auf die der Dogmatik parallel zu stellende christliche Sittenlehre Rücksicht genommen und dadurch dem besondern Vortrage der letztern vorgearbeitet wird. Die Grundlage ist hier die Triplicität der christlichen Tugend nach 1 Cor. 13, 13, woraus sich drei Hauptheile ergeben 1) die Lehre vom Gewissen 2) die Lehre von der Liebe und 3) die Lehre von dem Charakter und dessen Bildung zum ewigen Ziel, wonach im Buche selbst bei jedem Theil und jedem Artikel die sittliche Beziehung des Dogma angedeutet wird.

Lange und vielleicht zu lange haben wir uns bei der Einleitung aufgehalten. Wenn aber die Kritik einer solchen Schrift überhaupt genommen doch nur am meisten die wissenschaftliche Form zum Gegenstande haben kann, so wird sich unser Verfahren dadurch hoffentlich von selbst rechtfertigen, zumal wir uns nun

über

über das Materiale dieser Dogmatik viel kürzer fassen können. Wir beschränken uns daher auf Folgendes.

Ob die **Lehre von Gott** einen eignen für sich bestehenden und von dem Uebrigen ganz abgesonderten Theil der Dogmatik ausmachen dürfe, kann gegen die bisherige Gewohnheit schon aus dem vorher gesagten zweifelhaft gemacht werden. Denn da die ganze Glaubenslehre die Lehre von Gott ist und zur Aufgabe hat, das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, wie es nach dem positiven Charakter des Christenthums bestimmt und als durch Christum vermittelt aufgestellt wird; so glauben wir, eben jene Lehre sollte nicht von dem Ganzen ausgeschieden und für sich abgehandelt werden. Die fortschreitende Entwicklung des gedachten Verhältnisses bildet zugleich die fortschreitende Erkenntniß von dem unendlichen Wesen in allen Beziehungen zur Welt und zum Menschen, und mit der vollendeten Darstellung würde dann auch unsre Erkenntniß von der Gottheit, so weit es möglich ist, vollendet seyn. Aber auch davon abgesehn, so scheint uns so viel gewiß, daß eine philosophische Exposition über das Seyn und Daseyn Gottes und die Beweisführung dazu, nicht hierher gehöre. Dies sind Objecte der Speculation, deren Resultate die Dogmatik vorauszusetzen, aber nicht in sich aufzunehmen hat. Wie das Christenthum das Daseyn Gottes voraussetzt, so sollte es auch die Glaubenslehre, und was sie sich davon anzueignen hat, findet seine natürliche Stelle in der Entwicklung der Idee der Religion. Sonst ist der Gegenstand hier höchst würdig behandelt und besonders die Lehre von den göttlichen Eigenschaften möglichst gereiniget von der gewöhnlichen anthropomorphischen und anthropopathischen Beimischung.

Eben

Eben dies gilt von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt; doch wäre bei der letztern zu bemerken gewesen, daß das Wort προνοια (nur zu finden Sap. 14, 3. 17, 2) etwas anders bedeutet, als die christl. Idee der Vorsehung. — Die **Trinitätslehre** wird an ein Dreifaches, das sich überhaupt in der Vernunftform soll unterscheiden und auf die höchste Vernunft übertragen lassen, angeknüpft. Die eigentliche Idee des Verf. ist nicht klar und wir geben zu bedenken, ob für diesen Gegenstand eine andre Form der Darstellung möglich ist, als daß sie als der Inbegriff des ganzen Christenthums und als die vollständigste Offenbarung der Gottheit im Sinn einer historischen Construction aufgefaßt wird; denn so nur ist sie anzusehen als das „Geheimniß in dem innern Seyn Gottes durch das Christenthum geoffenbart," und von aller Einmischung des dialektischen Verfahrens rein zu halten, das die Zerstörung des Dogma selbst herbeiführt. — Bei dem Artikel von der Sünde (§. 85 ff.) sind **die Strafen der Sünde** ganz übergangen und auch anderwärts haben wir sie nicht gefunden, denn was §. 99 am Ende davon vorkommt, ist so viel wie nichts und eigentlich ganz außer seiner Stelle. Ueberhaupt sind die Materien in diesem Theil auch nicht gut geordnet; der Ursprung des Menschengeschlechts (§. 95) der eigentlich zum Artikel von der Schöpfung gehört, steht **hinter** dem Dogma von der Sünde, und die **Unsterblichkeit**, die christlich angesehen das Resultat der Erlösung ist, geht hier derselben voran. Im speculativen Sinn gehört sie aber gar nicht in die Dogmatik, sondern in die Philosophie. — Die Lehre von Christo ist nach den hier gegebenen compendiarischen Andeutungen, sehr tief durch-

durchdacht und was (§. 113) von der Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in ihm gesagt wird, läßt von dem mündlichen Vortrage etwas sehr befriedigendes erwarten. — Daß die Rechtfertigung (§. 133) von dem Glauben getrennt wird, bringt einige Dunkelheit in den ganzen Gegenstand, welches sich schon dadurch zeigt, daß das Verhältniß der guten Werke zu beiden nicht deutlich wird, worin doch keine Schwierigkeit liegt. Auch hier ist dem Vf. die Anordnung nicht gelungen, denn es scheint uns am angemessensten, die Ordnung des Heils, oder unsre Begnadigung durch Christum nach ihren drei Hauptmomenten, der Rechtfertigung, Bekehrung und Heiligung darzustellen, wodurch das Progressive und der innere Zusammenhang des schwierigen Gegenstandes zugleich nachgewiesen und klar wird. — Endlich mag noch angemerkt werden, daß hier die unio mystica den Beschluß macht, vielleicht nur der durchgeführten Trichotomie zur Liebe. Denn sie erscheint hier als etwas außer Zeit liegendes und dem künftigen Leben angehörendes, da die Dogmatik sie sonst mit zur Ordnung des Heils selbst rechnet, als ihr Resultat, das schon hier zu erwerben und der Anfang eines seligen Zustandes ist.

Wir brechen hier ab und glauben, dem würdigen Herrn Vf. bewiesen zu haben, wie sehr wir seine Bemühungen um das dogmatische Studium ehren. Für die Einrichtung des Buchs hätten wir noch für eine neue Ausgabe, worin hoffentlich die vielen Druckfehler, die es entstellen, verbessert seyn werden, noch den besondern Wunsch, daß die eigentlichen dogmatischen Bestimmungen den Inhalt der Paragraphen ausmachen und die historischen Notizen, woran ein großer Reichthum ist, in be-

besondre Anmerkungen zu jenen beigefügt seyn mögten. Dies würde den Gebrauch zu akademischen Vorlesungen erleichtern und den Vf. veranlassen mehr Klarheit und Bestimmtheit in den dogmatischen Gehalt der Schrift selbst zu bringen.

Von dem wohlthätigen Einfluß der Reformation auf gefangene Missethäter. Zwei Predigten, gehalten im Pflege- und Werkhause zu Braunschweig am 31. Oct. u. 2. Nov. 1817, von F. H. W. Rägener, Past. zu St. Leonhard, Werkhausprediger und Waisenhauslehrer. Das. im Waisenhause. 1817. 2 B. 8.

Aeußerlich, sagt der Vf., habe sich der Zustand der Missethäter dadurch in protest. Ländern verbessert, daß man niemanden etwas als Verbrechen anrechne, als was wirklich ein Verbrechen sey, daß man also niemanden wegen seines **Glaubens** verfolge, niemanden mehr der Zauberei und des Bündnisses mit dem Teufel beschuldige, Missethäter menschlicher behandle, sie nicht mehr foltere, und ihnen ihre Strafe so viel wie möglich erleichtere; **innerlich** aber hätten sie dadurch gewonnen, daß es ihnen leichter gemacht werde, sich zu bessern, und man ihnen mit gründlichem Trost besser an die Hand gehe. Da er indessen vermuthet, daß man ihm einwenden werde, dies sey nicht gerade der Reformation zuzuschreiben, so giebt er sich Mühe, den **Beweis** dafür zu führen. In Ansehung des Innern verweist er auf Luthers Bibelübersetzung, auf den bessern Volksunterricht, auf die Verdrängung der lateinischen Sprache aus dem kirchlichen Cultus; in Anse-

hung des Aeußern beruft er sich auf die durch die Reformation verbreitete Aufklärung, auf die protestantischen Gelehrten, welche zuerst die **Hexenprocesse** rügten, auf **Friedrichs II.** Abschaffung der **Tortur**, auf **Howards** Verdienste um die Gefängnisse. Verhältnißmäßig, glaubt nun Rec. auch, verhalte es sich so; doch wollen wir uns nicht allzulaut rühmen; denn es hat doch von Zeit zu Zeit, bald da bald dort, verlautet, daß unter Protestanten Leute ihres **Glaubens** wegen verfolgt worden seyen, daß man eine angebliche **Hexe** verhaftet, ja wohl hingerichtet habe, daß Missethäter in scheußliche Gefängnisse geworfen worden seyen, daß die **Tortur**, wenn gleich dem Namen nach abgeschafft, fortdaure, und die körperlichen Züchtigungen derer, die nicht bekennen wollen, **über die Maßen weit** getrieben werden, daß man beim Militär statt des **Spitzruthenlaufens** das barbarische und den Soldaten weit mehr herabwürdigende **Stripsen** der Engländer, und zwar *ad posteriora* eingeführt habe. Relative Wahrheit hat indessen der Vf. allerdings ausgesprochen. Noch ist eine Stelle S. 28 zu berichtigen, wo der Vf. von Luthers **Armuth** spricht, und sich diesfalls auf Luthers Aeußerungen gegen seine Frau auf einem Krankenlager und auf eine Stellt seines Testaments bezieht. Die Wahrheit ist, daß Luther freilich keine Schätze gesammelt, noch Reichthümer gehäuft hat, aber doch keineswegs in **Dürftigkeit** gestorben ist. Sein Nachlaß, den Rec. speciell angeben könnte, belief sich auf 9299 Gulden, wovon an Schulden 1050 Gulden abgingen; auch erhielt die Wittwe von dem Kurfürsten ein Geschenk von 2000 Gulden, und von den Grafen zu **Mansfeld** eins von 1000; die Güter brachten freilich nur etwa 2 Procent

ein,

ein, und die Capitalien 3 Procent; aber bei dem allen war dies für die **damalige** Zeit ein **anständiges Vermögen**, und sehr viele verdiente Geistliche hinterlassen heut zu Tage, wo man mit dem **Dreifachen** kaum so weit ausreicht als damals mit dem **Einfachen**, bei weitem nicht so viel, was ihre Wittwen auf Anfrage laut bezeugen würden.

Unter andern auch diejenige, zum Besten welcher herausgegeben ist:

Predigt, am 31. Oct. 1817. Gehalten von Joh. Ludw. Chrstn. Güttich, Past. zu Radegast an der Elbe. Celle, gedr. b. Schulze 1818. 24 S. med. 8.

Das Vorwort nennt sie eine verlassene Wittwe, und bittet sie zu schützen vor **drückender** Noth. Das Pfarrwittwenthum zu **Radegast** hat außer einer Wohnung, einem Gärtchen, einigen Himten Korn und etwas rauhem Futter nur 21 Rthlr. 19 ggr. 2 Pf. einzunehmen von einem vor 117 Jahren vermachten Capitale; hätte diese Wittwe sich des Nachlasses **Luthers** zu erfreuen, so würde Hr. G. bei der ohnehin großen Anzahl Dürftiger, niemanden zugemuthet haben, **diese Wittwe**, deren verewigter Mann einst seine Kräfte dem Dienste des Evangeliums widmete, insbesondere zu bedenken.

---

1. Zwei Predigten, am jährl. Reform. Feste gehalten von Veillodter und Seidel. 1817. 40 S. 8.

2. Zwei Pred., am Feste der Säcularfeier der Reformation 1817 gehalten von M. Seidel, Pf. zu St. Aegidien zu Nürnberg. 1817. 2 B. 8.

3. Predigt am Erndtefeste 1817 gehalten von demselben 1817. 1 B. 8. (Alle drei Nummern zu finden b. Lechner und Riegel und Wießner zu Nürnberg.)

Nr. 1. bereitete auf die Säcularfeier vor. Hr. V. ist schon seit längerer Zeit als tüchtiger Prediger bekannt und hat sich auch hier wieder als solcher bewährt; doch hätte er nicht also anfangen sollen: „Sind wir nicht „völlig unbekannt u. s. f. oder sind wir nicht „gleichgültig" u. s. f.; denn der Zuhörer war sieben gedruckte Linien lang ungewiß, ob eine Frage oder ob eine Bedingung vorgetragen wurde. Lebendiger ist die sich sehr vortheilhaft auszeichnende Pr. des Hrn. S., und zugleich mit erläuternden Noten versehen. In Nr. 2. ist die nach Luthers Tode emporgekommene Lutherolatrie gerügt, die Ausartung der Spener'schen Schule bemerkt, und die Periode der neuen Theologie geschildert; diese letztere Periode, welcher gewiß auch Hr. S. viel verdankt und ohne deren Verdienst um freies Forschen er keine solche Säcularpredigt hätte halten dürfen, ist zu einseitig beurtheilt; in der letztern der beiden Säcularpredigten kömmt das Wort: Vornehmigkeit vor; („Auch unter „uns ist jene widerstehende Vornehmigkeit „vorhanden, welche die Relig. als ein Gespenst

„für

„für den Pöbel betrachtet.“) Nr. 3. wird das Andenken an eine große Theurung und an den Uebergang in eine bessere Zeit in frommem Andenken bewahren helfen.

Animadversiones in Colloquium Jesu cum Nicodemo, varii argumenti, quas speciminis vice . . . offert examinandas *Eduard. Henr. Car. Guil. Hufnagel.* Frankfurt a. M. gedr. b. Sauerländer. 1817. 38 S. 4.

Um unter die Candidaten des Ministeriums aufgenommen zu werden, reichte der Vf., vermuthlich ein Sohn des Hrn. Seniors, Dr. H. diese Probeschrift ein. Möchte man jedem Candidaten ein solches Specimee zumuthen und zutrauen können! Freilich ist damit noch nicht alles in Ansehung dieses schwierigen Abschnitts des Evang. Joh. aufs Reine gebracht; auch Hr. H. muß **Einschaltungen** zu Hülfe nehmen; ohne solche ist aber auch nicht durchzukommen. Verschiedenes wird vermuthlich da, wo die Probeschrift geprüft wurde, berichtigt worden seyn. Daß z. B. Jesus gewußt habe, was im Menschen sey, wird darum gesagt, weil es vorher hieß: **er vertraute sich ihnen nicht an**, ob sie gleich Zutrauen gegen ihn äußerten. Unwahrscheinlich ist es, daß Johannes manche Rede Jesu **sogleich aufgezeichnet** und vorher in das Griechische übersetzt habe; denn zu der Zeit, als Jesus noch unter seinen Jüngern wandelte, trugen sie sich noch mit ganz andern Gedanken, als solchen, die einem Johannes die Wichtigkeit dieser schnellen Aufzeichnung fühlbar gemacht hätten. Die Beziehung des ὑψωθηναι Joh. III. 14. auf den Kreu-

Kreuzestod Jesu hat viel gegen sich; eben so auch die Meinung, daß Jesus bei Joh. II. 19. mit dem Finger auf sich selbst gedeutet habe, obgleich V. 21 diese Meinung begünstigt.

De praestantia muneris ecclesiastici. Von Hrn. Mag. C. G. Fr. Küchler, Past. zu Auma. Neustadt a. d. Orla. 1818. 2 B. 4.

Dieser Aufsatz ward geschrieben, um Hrn. C. Fr. Aug. Haller, Past. zu Triptitz die Theilnehmung seiner vielen Freunde an seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum zu bezeugen.

Sind die Israeliten verpflichtet, ihre Gebete durchaus in der hebräischen Sprache zu verrichten? Aus den Quellen des Talmuds und der spätern Gesetzlehrer erörtert. Berlin 1818. 32 S. gr. 8.

Da die wenigsten Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Deutschland des Hebräischen kundig sind, so haben Dr. Kley und Dr. Günsburg im J. 1817 zu Berlin für dieselben eine deutsche Liturgie herausgegeben unter dem Titel: **Die deutsche Synagoge oder Ordnung des Gottesdienstes für die Sabbathe und Festtage des ganzen Jahrs.** Manche Israeliten mochten aber durch Gewissensscrupel abgehalten werden, an dieser deutschen Gottesverehrung, welche auch mit der Orgel begleitet wird, Theil zu nehmen, weil sie glaubten, der Israelit dürfe nur in hebräischer Sprache beten. Dieses Vorurtheil bestreitet der ungenannte Verfasser dieser gründlichen Schrift, und beweiset

weiset 1) daß der Talmud und die spätern Gesetzlehrer keineswegs die Israeliten verpflichten, ihre Gebete und Segenssprüche, z. B. bei der Beschneidung, Trauung u. s. w. durchaus in der hebräischen Sprache zu verrichten; 2) daß der Talmud und die spätern Gesetzlehrer den Israeliten, welcher der hebräischen Sprache unkundig oder nicht ganz kundig ist, vielmehr anweisen, seine Gebete in einer ihm ganz verständlichen, d. i. in der Landes- und Muttersprache Gott vorzutragen.

Die Abhandlung dieses jüdischen Gelehrten für die Einführung einer dem Volke verständlichen Sprache bei der öffentlichen Gottesverehrung, gewinnt ein doppeltes Interesse in unsern Tagen, da der römische Hof in der Note des Cardinals **Consalvi** vom 2. Septemb. 1817 dem würdigen General-Vicar Freiherrn von **Wessenberg** es zum Verbrechen anrechnet, daß er die Muttersprache beim Gottesdienste für das Volk habe einführen wollen; und da derselbe römische Hof die Beibehaltung der lateinischen Sprache bei der Ausspendung der Sacramente im Concordat mit dem Könige von Baiern ausdrücklich sich bedungen hat. So wären also die rühmlichen Versuche der baierischen Gelehrten, eines **Selmar, Winter** u. s. w., welche der öffentlichen Gottesverehrung ihre erhabene Einfachheit, Würde und Gemeinnützigkeit wieder geben wollten, auf einmal zernichtet! So müssen also die deutschen Katholiken noch immer die ihnen unverständliche Sprache ihrer römischen Herrscher in den Kirchen sich gefallen lassen, während selbst die gebildeten Juden, welche in der römischen Liturgie ein blindes und hartnäckiges Volk heißen, den Gott ihrer Väter in einer verständlichen Sprache anbeten!

Pre-

Predigten zur Beförderung der kirchlichen Erbauung auf alle öffentlichen Andachtstage des ganzen Jahres (in Preussen), nach den gewöhnlichen evangelischen Texten. Herausgegeben von C. E. Gebauer, Prediger zu Lietzen in der Kurmark. Berlin, 1817. in d. Maurer. Buchhandlung. XII und 552 S. in gr. 4.

Diese dem k. preuß. Staats = Kanzler, Fürsten Karl von Hardenberg, des Vfs. höchstverehrlichem Kirchenpatron, gewidmeten, Predigten sind recht eigentlich das, was der Titel angiebt und die Vorrede noch näher bezeichnet. Zufolge dieser bestimmte sie Hr. G. zum Vorlesen in Bethäusern und Landkirchen (ohne Zweifel auch in größern Hospitälern?), die nicht sonn= (und fest=) täglich einen Prediger haben; und Rec., nachdem er nicht nur die ganze Sammlung für sich gelesen, sondern auch seit Jahr und Tag dem öffentlichen Vorlesen einzelner unter ihnen in der Absicht beigewohnt hat, um so desto besser bemerken zu können, wie sehr, oder wie wenig, sie zu dem angegebenen Zwecke brauchbar sind, darf mit bestem Gewissen versichern, daß sie einem Prediger treffliche Dienste leisten werden, der genöthigt ist, in einem Hospitale, in einer Filialkirche, auch wohl in einer Landstadtkirche beim Nachmittagsgottesdienste ꝛc. von dem Cantor oder einem andern Kirchendiener Predigten vorlesen lassen zu müssen. Den Mittelweg zwischen dem Gemeinen und dem Hochtrabenden, zwischen einer unangenehmen Breite und einer abstracten Kürze, zwischen einer [illegible]chläfernden Trockenheit und dem Berühren [illegible] specieller, auf gemischte

und

und an Bildung verschiedene Versammlungen nicht immer anwendbarer, Gegenstände — hat der Vf. so glücklich getroffen und so wohl gehalten, daß dem Rec. nicht eine einzige Predigtsammlung von ähnlicher Bestimmung bekannt ist, welche mit der Seinigen in diesem Stücke die Vergleichung aushalten könnte.

Die Sammlung enthält überhaupt 76 Predigten und also einige mehr, als man bei der Bestimmung von nur Einem Vortrage für jeden in Jahresfrist eintretenden Sonn- und Festtag erwarten sollte, welches daher kommt, daß auch für die älteren, in manchen protestantischen Ländern abgeschafften, Feiertage gesorgt ist, z. B. Mariä Reinigung, Mar. Verkündigung, Mar. Heimsuchung, Joh. d. Täufer, Michaelis (hier sehr schicklich eine Schulpredigt). Auch sind zwischen der Predigt für den grünen Donnerstag (über ein fast zu allgemeines Thema: „Das wahre Wesen der christlichen Liebe;" willkommner würde eine Abendmahlspredigt gewesen seyn) und der Pr. für den Charfreitag **drei Passionspredigten** eingeschaltet; dagegen findet sich für den **Bußtag** — der im Preußischen nicht, wie wohl anderwärts, im Frühling und im Herbste, sondern ganz am Ende des Jahres gefeiert zu werden scheint, nur Eine Predigt. Für die monatlichen Bettage enthält die Sammlung gar keine Vorträge. — Was die Länge der Predigten betrifft: so haben sie gerade das rechte Maas; jede Pr., wenn sie mit Deutlichkeit und Nachdruck gelesen wird, füllt ohngefähr eine halbe Stunde aus; auch ist das Quartformat, so wie die Größe des Druckes, zum Vorlesen bequem und den Augen selbst des bejahrten Vorlesers zuträglich. Ueber die Grenzen der Popularität urtheilt der Vf.

(S.

(S. III.) richtig; man übertreibt es oft in den Ansprüchen an sie und verwechselt eben so oft sie mit der Plattheit. Höchst selten stieß Rec. auf Ausdrücke oder Wendungen, die ihn an den letzten Fehler erinnerten; z. B. „was gilts?" statt der Betheurung „so ist es!" S. 289 und wieder S. 548; oder: „kann man sich verlassen auf dein gegebenes Wort, oder denkst du, wenn dir das Geringste dazwischen (wo zwischen denn?) kommt, an das Versprochene weiter nicht?" S. 522. Auch die Form, welche Hr. G. seinen Pr. gegeben hat, ist sehr beifallswerth; sie sind nämlich keine Homilien im engeren Sinne des Wortes (und durften dies um so viel weniger seyn, da ihnen die gewöhnlichen Perikopen, die jeder fleißige Kirchengänger ohnehin fast auswendig weiß, zum Grunde liegen), und auch keine freie, den Text nicht genug berücksichtigende, Abhandlungen, sondern textgemäße Betrachtungen, wo in jeder Ein Hauptsatz abgehandelt wird, auf welchen Alles hinweiset, Alles zurückführt, die also ganz den Zuschnitt einer Pr. haben. Die Themata sind kurz, faßlich, anziehend und erheben sich oft über das in populären Vorträgen mit Unrecht für nöthig gehaltene Gemeine und Alltägliche; z. B. das 7te: „in wie fern Furchtsamkeit auch wohl unser Fehler ist?" Das 11te: „ob uns wohl im Leben so oft unrecht geschieht, als wir meinen?" Das 19te; „unser Rechtverhalten, wenn uns etwas Befremdendes gesagt wird und begegnet." Das 43te: „über wahre und falsche (vernünftige und blinde) Verwandtenliebe." Das 62te: „die Wichtigkeit eines pflichtmäßigen, christlich edlen Verhaltens gegen kranke Angehörige" u. s. w.

Rec.

Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, daß nicht nur durch diese Predigtsammlung des Vfs. Hauptzweck: christliche Belehrung und Erbauung in Landgemeinen zu befördern, vollkommen erreicht, sondern daß in ihr auch mancher Familienvater, dessen bisheriges Predigtbuch veraltet ist, für dasselbe reichen Ersatz finden und sich ihrer im Kreise der Seinigen mit vielem Segen bedienen wird.

Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den ersten 68 Thesen des Archidiakonus Harms. Ein Beitrag aus dem Stifte Fyen. Hamburg b. Herold. 1818. 40 S. 8.

Eine der vorzüglichern kleinen Schriften, die Hr. H. veranlaßte, obgleich ihr Vf. mit Cicero's Worten sich den **Unverständigern** nennt, darum, weil er sich so lange bei den Streitsätzen des Hrn. H. aufgehalten habe. Daß dieselben falsche Ansichten enthalten, ist, seiner Meinung nach, ihr geringster Fehler; mehr noch als Wahrheit vermißt er daran im Ganzen dialektische Gewandtheit, Scharfsinn, geistreichen Witz, geniale Mystik und Ideen. Nicht übel nennt er das, wofür Hr. H. eifert, ein Amsdorfisches Lutherthum. „Vernunft und Ge„wissen (wogegen Hr. H. polemisirte) sind „aber, heißt es S. 12, auch ewige Offenba„rungen des Uebersinnlichen und haben das „Christenthum durch Zeiten und Räume auch „deswegen mitführen helfen, weil sie zu ihren „Ahndungen und Gefühlen das rechte Wort „und die klare ergreifende Sprache in dem „Evangelium des Heiligen fanden.“ Mit vollem Rechte werden die gehässigen, stichelnden Andeutungen gegen die Hrn. **Funk** und **Adler**

Adler gerügt, und daß der **Teufel** in einem Buche gefunden werden wollte, das doch zugleich **gut** sollte **gemeint** seyn, wird außerdem inconsequent genannt. „Kein vorgelegtes **Vaterunser** (S. 37) kann den Aussteller **solcher** „Thesen getrost und ruhig lassen. Ich mag „nicht und ich verhorrescire eine Lehre und „Meinungen, die mit so herber Verketzerungssucht und Liebllosigkeit gegen rechtschaffene „und verdiente Männer sich hat vergesellschaften können." Mit andern tadelt der Vf. sehr ernstlich die, gelinde gesagt, sehr mißdeutbare These, welche das **Volk** vel quasi aufmuntert, sich selbst gegen angeblich unlutherisch und unchristlich predigende Lehrer **Recht zu verschaffen.** Geistreiche Stellen ließen sich leicht aus diesen Bogen ausziehen; Rec. enthält sich indessen dieses Ausziehens, und läßt es bei einem allgemeinen rühmlichen Urtheile über eine Schrift bewenden, die den Satz aufstellt, **daß ohne Vernunftideen kein Selbstforschen und kein Prüfen in Sachen der Religion möglich sey.** Nur dies stehe noch hier, daß eine Revision von Luthers Bibelübersetzung bei den verschiedenen Tendenzen der deutschen Bibelgesellschaften in dem **gegenwärtigen** Augenblicke ein **äußerst bedenkliches** Unternehmen genannt wird, welche Meinung Rec. mit dem Vf. theilt.

Pro-

Protestation wider den Bannstrahl, welchen der Hr. Archidiak. Harms gegen die Vernunft und das Gewissen schleudert. Von Carl August Märtens, Oberpred. an der Martinikirche zu Halberstadt. Das. im Bür. f. Lit. und Kunst. 1818. 104 S. med. 8. geheftet.

Rec. sich scheuend, einen Schriftsteller mißzuverstehen, und auf Mißverstand ein ungünstiges Urtheil über ihn zu gründen, glaubte anfangs, daß Hr. H. in seinen Thesen nicht von der Vernunft überhaupt, sondern von einer gegen das Christenthum feindseligen, ja sogar atheistischen Vernunft rede, und daß ihm also zu nahe geschehe, wenn er der Vernunftfeindschaft an sich beschuldigt werde. Allein bei wiederholter Lesung seiner Streitsätze muß er doch gestehen, daß Hr. H. es seinen Lesern wenigstens schwer gemacht habe, ihn anders zu verstehen, als daß, seiner Meinung nach, Vernunft und Gewissen der **Gegensatz** gegen Gottes Wort und Christenthum, der **Antichrist** unsrer Zeit sey. Und so darf er sich auch nicht beschweren, wenn man **protestirend** gegen seine Streit- und Hader-Sätze als gegen **nur angebliche** Rechts-Sätze einkommt. Daß er als ein **Papst** vorgestellt wird, der **Bannstrahlen** schleudere, das hat er seinem Gönner, Hrn. Dr. **Ammon**, zuzuschreiben, der seine Thesen **Blitze** nannte, **herabgeschleudert auf die erstaunte Menge.** Hr. M. antwortet inzwischen nicht blos auf das von Hrn. H. wider den Vernunftgebrauch im Gebiete der Religion Vorgebrachte, sondern seine Protestation hat das Eigne, daß sie sich überhaupt auf alle bedeutenden Gründe einläßt, womit man seit einiger Zeit diesen Vernunftgebrauch als unzu-

unzuläßig in Sachen der Offenbarung bestreiten wollte, wobei er aber zum voraus versichert, daß er eine göttl. Offenbarung als vorhanden anerkenne, und aus Herzensfülle zur Verehrung derselben die Menschen herbeirufe, allein zu dieser Ueberzeugung keiner mystischen Dämmerung bedürfe, sondern seinen Glauben **auch am hellen Lichte der Vernunft** immer noch finde. Darin stimmt der Vf. übrigens Hrn. H. bei, daß **glossirte** Bibeln ein unzuläßiges Unternehmen seyen, und zwar giebt er dafür einen besonderen Grund an. „Wenn eine solche Bibel **Volksbibel** würde, sagt er, so „stünde zu besorgen, daß diese **Glossen** bei dem „Volke später ein **symbolisches** Ansehen bekämen und dadurch alle weitern Fortschritte in „der Schrifterklärung erschwert würden." Gegen andre Sätze des Hrn. H. werden tüchtige Argumente aufgestellt; Hr. M. bemerkt unter Anderm, daß die Stärke der **Gründe** lediglich von der Gültigkeit der **Vernunft** abhänge, und daß niemand mit **Gründen** eine Meinung verfechten könne, ohne die Gültigkeit der **Vernunft** zum voraus anzuerkennen, niemand aber die Ungereimtheit wolle an sich kommen lassen, daß er **ohne Gründe** Recht haben wolle.

Für die Vereinigung der lutherischen und der reformirten Kirche. Wider die 21 letzten der 95 Sätze von Claus Harms. Von Carl Heinrich Sack, Prediger. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1817. 2 B. 8.

Das hat Hr. H. nicht klug gemacht, daß er das **Berlinische Unionswesen** bestritt; denn dadurch verdarb er es in diesem Stücke mit

mit einem **Berliner**, der sonst sein Glaubensbruder ist und seine Seelenfreude an den Thesen hatte. Die meisten der 74 ersten Thesen sind nach Hrn. S. trefflich, d. i. **gläubig** und **biblisch** (?); Hr. H. ist ihm ein **durch das Evangelium freigewordener** Mann (?); die in diesen ersten Thesen ausgesprochene **Bestimmtheit** (?) kömmt ihm aus dem **Geiste der Wahrheit**. Wie konnte er, der fromme Mann, das vorgeschlagene Vereinigungswerk **unevangelisch** und **verderblich** nennen? Die Befremdung darüber drückt der Vf. in vorliegenden Bogen aus, widerlegt auch oft Hrn. H. sehr gut. Wenn dieser z. B. „die evangelisch-katholische Kirche" eine „**herrliche**" Kirche nennt, so antwortet Hr. S.: „Es giebt „keine äußerlich bestehende **evangelisch-katholische** Kirche. Und der **römisch-katholischen** „Kirche sollten wir Protestanten nicht sagen, „daß sie eine **herrliche** sey; denn erstens glaubt „sie es schon genug, zweitens meint sie sonst, „wir sehnten uns zu ihr zurück, und drittens „**ist es nicht wahr**. Zum **Herrlichen** gehöret „die Reinheit, und diese ist nicht in der katholischen Kirche. Sie ist **auch bei uns** „**nicht**, und darum sollen wir uns auch nicht „**herrlich** nennen." Und S. 28. „Man kann „zu viel erwarten von dieser Vereinigung, und „die haben sehr Unrecht, die mit großen Worten viel reden von der gleichsam nun zur Welt „gekommenen Glaubenseinigkeit und Glaubenskraft. Es ziemt uns, unsre **Schwachheit** zu „erkennen und auf Gott zu vertrauen. Aber „die irren auch sehr, die in vornehmem politischem Dunkel die Sache für unbedeutend „halten und der Worte nicht werth." Mit Stillschweigen wird aber auch Verschiedenes übergangen, was eine **Rüge** verdient hätte, wie

z. B.

z. B. der letztere Theil von Nr. 35 der Thesen des Hrn. H. Und was würden erst Aug. Friedr. Wilh. Sack, J. Joach. Spalding und F. S. G. Sack in des Vfs. Jahren zu den 74 ersten Harmsischen Streitsätzen gesagt haben? Ihr Urtheil darüber möchte von dem des Hrn. Carl Heinrich Sack merklich abgewichen seyn.

Hrn. Cl. Harms 95 Sätze, von einem aufgeklärt denkenden (!!) Theologen commentirt und beurtheilt. Jena b. Schmid. 1818. 112 S. 8.

Es sieht einem Verleger-Einfall ähnlich, daß der Vf. dieser Schrift ein **aufgeklärter Theologe** genannt wird; denn er selbst wird sich schwerlich so nennen. Der Einfall ist aber nicht einmal wohl ausgedacht; denn die **Aufklärung** ist gerade itzt nicht in der Mode, sondern im Gegentheil als **Ausklärung** verrufen; es hätte deswegen nicht leicht eine weniger wirksame Empfehlung dieser Schrift mitgegeben werden können, als die, daß versichert wird, ein **aufgeklärter** Theologe habe sie verfaßt. Auch ihr Vf. hat nur gar zu viel mit der Aufklärung zu thun. Da heißt es: „Kein **aufgeklärter** Theologe kann dieser These beipflichten." „Welcher **aufgeklärte** Theologe kennt „nicht das unendliche Gebiet der Natur?" „Und wenn er es nicht kennte, verdiente er „dann den Namen eines **aufgeklärten** Theologen?" Man könnte leicht verdrießlich werden, wenn man dies bis zum Ueberdruß oft wiederholt sieht. Auch ist es an der Schrift auszusetzen, daß sie die Thesen nicht mit gleicher Münze zu bezahlen versteht, wie die vortreff-

treffliche *glossa perpetua* des Hrn. **Kählers**; blos durch das Treffende, Schlagende der Antitheſen kann man über die Theſen triumphiren, nicht durch ſo breite Commentirungen, wie die des Vfs. Die Knittelverſe des Hrn. H. über die Altonaer Bibel werden z. B. alſo commentirt und parodirt:

„Die Bibel mit vernunftgemäßen, jedermann verſtändlichen Gloſſen **ediren**,
„die das urſprüngliche Wort der reinen Wahrheit treu **declariren**,
„heißt: durch das Erhabenſte im Menſchen, die Vernunft, **triumphiren**,
„die Kirche, wie es auch ſeyn muß und ſoll, zur chriſtl. Sanft- und Demuth **führen**,
„um, wenn es endlich die Vernunft ſo weit gebracht, die Menſchheit durch keinen
„theolog. abergläub. Despotismus mehr zu **rühren**.“ (!!)

Wie witz- und geſchmacklos! Damit ſoll indeſſen nicht geſagt ſeyn, daß nicht Manches in dieſen Bogen wahr und den Theſen des Hrn. H. mit Grund entgegengeſetzt ſey; auch iſt es ganz artig, wenn auf die Warnung des Hrn. H., die **Copulation** der lutheriſchen Kirche mit der reformirten **nicht über Luthers Gebein zu vollziehen, weil es lebendig davon werde**, geantwortet wird: „Sollte dieſe Copulation ein „ſolches Wunder bewirken, ſo würde Hr. Cl. „H. ſelbſt die Reiſe machen müſſen, um ſie „mit anzuſehen, und für die von ihm geweiſ„ſagte Erweckung **Luthers** die ihm gebührende „Huldigung von allen Verehrern entgegenzu„nehmen.“ Das Ganze zieht indeſſen nicht genug an, und thut nicht die Wirkung, die eine ſolche Schrift immer thun ſollte. S. 40

wird von den **Abergläubischgesonnenen** geredet; dies ist nicht deutsch; man sagt: **Abergläubischgesinnte.**

Schreiben an Hrn. Consist. Rath Boysen, Ritter vom Danebrog zu Borsfleth über s. neulich erschienenen Theses, von Dr. N. Falck, ord. Prof. des Rechts in Kiel. Das. in der akad. Buchhandl. 1818. 52 S. 8.

Es bleibt dabei: Mit Juristen ist in der Theologie oft schwer auszukommen, und man hat seine liebe Noth mit ihnen, weil sie alles dahin Einschlagende nur **juristisch**, nicht **philosophisch** zu beurtheilen pflegen. Hr. F. stützt sich gegen Hrn. B. zu Gunsten des Hrn. H. darauf, daß die **lutherische Kirche** (vermuthlich als Surrogat eines mangelnden **Papstes**) eine **bestimmte, allein wahre Confession** habe; in dieser sey eine **bestimmte Auslegung** der Schrift zum Grunde gelegt, diese sey als richtig **anerkannt**, und **darum** verpflichte man die Geistlichen auf die symbolischen Bücher; mithin dürfte keiner im geringsten davon abweichen; **es bleibe Ein für allemal bei dem, was festgesetzt** sey; wem dies als einem Geistlichen nicht anstehe, **der könne ja sein Amt** aufgeben. Außerdem hält Hr. F. Hrn. B. vor: 1. er wolle die Sache des Hrn. H., deren **Wichtigkeit** doch ein **Oberhofprediger** zu **Dresden** anerkenne, zur **Unbedeutenheit** (deutsch: zum **Unbedeutenden**) herabwürdigen; 2. er bleibe nicht bei der Sache, sondern greife die **Person** des Hrn. H. an; 3. es sey nicht zu billigen, daß er **lateinisch** gegen Hrn. H. geschrieben habe. Wir wollen nur bei dem letztern

letztern Punkte stehen bleiben. Es ist lächerlich, zu sagen, daß man durch die lateinische Sprache **klerikarische Geheimnisse** vor den Augen ungeweihter Laien verborgen halten wolle. Verstehen nicht auch die **Juristen** und **Mediciner** Latein? Versteht es nicht auch die ganze **philosophische Facultät**, unzählige nichtzünftige Gelehrte ungerechnet? Hr. B. ist so wenig zu tadeln, daß er lateinisch geschrieben hat, daß er im Gegentheil Hrn. H. auf keine bessere Art sagen konnte, was sich für **ihn** zu thun geziemt hätte. Luther schlug zu seiner Zeit 95 **lateinische** Theses an, und vertheidigte dieselben **lateinisch**, weil er glaubte, daß die Sache **nur vor Gelehrten** gründlich und wissenschaftlich verhandelt werden könnte. Wollte Hr. H. in **Luthers** Fußstapfen treten, so mußte er es eben so machen, nicht aber Hrn. **Adler** und **Funk** bei dem **Volke** in das Geschrei bringen, daß sie nicht den rechten Glauben hätten, und den **großen Haufen** gegen Geistliche von andern theologischen Ansichten als die seinigen aufwiegeln. Wir geben es übrigens gern zu, daß der im sechszehnten Jahrhunderte festgesetzte Kirchenglaube eine völlige Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift **voraussetze**; nur setze man hinzu: **nach den damaligen Einsichten**; denn gegen spätere bessere Einsichten gilt kein Verjährungsrecht; auch ist es genau genommen nicht einmal wahr, daß die Geistlichen auf die **symbolischen Bücher** verpflichtet werden; nicht einmal auf die **Bibel** werden sie verpflichtet, sondern auf die **reine Lehre des göttlichen Worts**, so wie dieselbe **in der Bibel** (als in einem Gefäße) **enthalten ist**, und in den symbolischen Büchern **darauf** verwiesen wird. Diese symbolischen Bücher selbst aber haben

keine

keine göttliche Autorität. (Die Behauptung, daß man genau genommen auf das **Wort Gottes in der Bibel, nicht auf die Bibel** verpflichtet werde, lasse Hr. F. sich nicht befremden; denn wir verstehen uns sehr wohl, indem wir dies sagen, und getrauen uns wohl den Satz zu verfechten, daß *continens* und *contentum* nicht einerlei sey.) Schließlich erinnern wir daran, daß die Protestanten des sechszehnten Jahrhunderts sich gegen die katholische Partei ausdrücklich **das Recht vorbehalten haben**, auch **künftig** nach Gutbefinden, bei besserer Einsicht in das eine und andere, ihren Lehrbegriff anders zu modificiren, daß es ihnen also nicht einfallen konnte, das Maaß ihrer **damaligen** Einsichten der spätern Folgezeit als **unveränderliche** Norm aufzudringen. Nein, so anmaßend, so despotisch dachten sie nicht. *)

Ueber Vernunft und die lutherische Kirche in Beziehung auf die 95 Theses des Hrn. H. und den ärgerlichen Gegenstreit. Von einem lutherischen Laien. Zweite verbesserte Auflage. Hamburg b. Perthes und Besser 1818. 78 S. gr. 8.

Man sollte sich billig verwundern, daß ein Mann, der stellenweise so geistreich schreibt,

---

*) Angehängt dem Schreiben des Hrn. F. ist eine Erklärung des Hrn. Candidat Wehner zu Kiel gegen einen Gegner des Hrn. H., betreffend dessen Kinderlehren, womit es sich nicht so verhalten soll, wie gesagt worden war. (Witze statt Witzworte ist nicht deutsch.)

schreibt, in andern Stellen so crasse Dinge vorbringen kann. Schon das unaufhörliche Wiederholen von Wörtern, wie: ächte Lutheraner, altes Lutherthum u. dgl. m. widersteht in die Länge. Sodann verweist auch dieser Laie (eigentlich ein Candidat der Theologie zu Kiel, Namens Harding) eben so wie der Jurist Falck auf die symbolischen Bücher, die auch von den dänischen Königen durch ihren Krönungseid beschworen würden. Ferner kommen Sätze vor, wie S. 39. „Soll „die Kirche alles Symbol aufgeben, und jeder „einzelne Machthaber kein Statut in ihr an„erkennen? So hat doch jede Gilde, jede „Schuster- und Schneiderzunft ihre Sta„tute, nach der sich alle Meister richten „müssen, und in der Kirche, einer geistlichen „Zunft, soll jeder seines eignen Arms Elle „und seines eignen Fußes Leisten geltend „machen? (Recht so! Alles ist statutarisch „zu behandeln!) S. 41. „Soll die Vernunft „in der lutherischen Kirche noch immer zu be„zweifeln haben, ob die Symbole zum N. T. „passen?" Das sollte doch ausgemacht seyn, ehe man in ihr steht. (Richtig! Ist einer einmal im Amte, so ist es mit dem Untersuchen, und überhaupt mit dem Selbstdenken vorbei! Sollte er an jedem Tage eine neue Prüfung vornehmen und sich eines Bessern besinnen dürfen? Nimmermehr!) S. 54. „Die lutherischen Geistlichen haben sich immer „mehr von der kirchlichen Bibelauslegung ent„fernt. (Brave! Die Kirche schreibt wie bei den Papisten die Auslegung vor. Dies ist das allein Sichere; die Auslegung muß eine stehende seyn!) Abgesehen von solchen Sätzen ist diese Schrift anziehend. Ihr Vf. stimmt Hrn. H. nicht in allen Stücken bei

und

und weil er, wie er sagt, kein **Fuchs** ist, der mit dem **Hasen** freundlich spielt, bis er ihm auf den Nacken springt und Klauen und Zähne in sein Fleisch einschlägt, so tadelt er erst, eh er lobt. Er findet die Thesen zum Theil **übel verbunden** und ihre Darstellung **eckig** und **paradox**, verschiedenes **unbestimmt** und **sich widersprechend**, manchmal aus dem **kirchlichen** Gebiete in das **philosophische** gefährlich überspringend; auch **Ammons** Vertheidigung der Thesen findet er **mehr emphatisch als kühl**, zu kurz, zu unverständlich und für die meisten Leser unbrauchbar. Doch das Lob überwiegt; die Thesen sind ihm „**ein Schwerdt, geschmiedet bei heißer Gluth,** „**nicht eben, nicht blank, nicht geglättet,** „**aber von Stahl und Kraft, zweischneidig** „**und feurig, welches muthig ins Feuer** „schlägt, daß die Funken umhersprühen, wel„ches **Wunden versetzen kann**, aber auch seyn „kann **ein Schwerdt des Glaubens**, auf welches „junge Theologen der **lutherischen** (!) Kirche „ihre Finger legen mögen, bei ritterlichem „Schwur, treu zu seyn und zu bleiben dem „**väterlichen** Glauben." (O sancta simplicitas!) Lieber hören wir den Vf. von Hrn. **Harms**, dem Prediger, sprechen, und von der Wirkung seiner Kanzelvorträge, so wie von der Ehrwürdigkeit seines persönlichen Charakters. In dem Abschnitte der Schrift des Vfs., der von dem **Verhältnisse** der **Vernunft** zur **Religion** handelt, geht er darauf hinaus, zu zeigen, die Vernunft könne nur das **formell Wahre** zeigen, nicht aber das **Reelle**, und sey darum auch nicht im Stande, eine eigentliche Religion zu geben, die Religion sey Sache des **Gefühls**, gestellt auf **Glauben**, bewegend den **Willen**, in Ordnung gebracht und in

Lehre

Lehre verfaßt durch die **Vernunft**. Daß die Vernunft **Richterin** in Glaubenssachen sey, will der Vf. nicht zugeben; doch leugnet er nicht, daß das **Gefühl** unter dem **Directorium der Vernunft** stehen müsse, damit nicht dem Aberglauben Thür und Thor geöffnet werde; nur verficht er zugleich den **Verstand des Herzens**, der in der Liebe sein Regulativ finde, und obgleich oft sich verirrend, in der Religion nicht dürfe bei Seite gesetzt werden. (Rec. gesteht gern, dies eben nicht durchsichtigklar und consequent finden zu können.) Die **Symbole** sind ihm, **Außenwerke**, die auch zu vertheidigen seyen. (Nur **Außenwerke**? Anderwärts sind sie ihm mehr als nur das.) Ein großes Aergerniß ist ihm die glossirte **Altonaer Bibel**; sollte sie aber wohl **zwangsweise** in Kirchen und Schulen haben eingeführt werden sollen? Dies ist doch kaum zu glauben. Von der guten Schreibart des Vfs. möge folgende Stelle zeugen, in welcher von der **Napoleonsfurcht** die Rede ist, die vor Jahren und Tagen bei vielen an die Stelle der **Gottesfurcht** getreten sey. „Die göttliche Weltregierung, heißt es, „schien dem gemeinen Verstande wie „suspendirt, und erst von dem Augenblicke „an, da sich Gott in der Feuersäule von **Moskau** zeigte, trat die Furcht Gottes wieder ein. „Vorher galten die Gesetze wenig; jedweder „Officiant in den Ländern, die zunächst unter „dem Einflusse des Code Nap. standen, war „in allen schwierigen Fällen auf **sich** verwiesen, „wie er, **seinem** Gewissen nach, dem Lande „den geringsten Schaden thun, sich selbst die „wenigste Gefahr zuziehen und überhaupt von „zwei Uebeln das kleinste wählen sollte — „wenn er es noch gut meinte. Göttliches und „menschliches Recht mußte vergessen werden,

„die

„die Kaisersfurcht vorherrschen, und das Ge„wissen am Ende einen Mittelweg einschlagen, „so gut er sich wollte finden lassen.“ — —

Zu und für Harms 95 Thesen. Apologetischer Versuch von Hermann Wilhelm Thieß, der Theol. Befl. Schleswig, gedr. b. Serringhausen. 1818. VI und 154 S. med. 8.

Der Vf., vermuthlich ein Sohn des verewigten Dr. Th., überwand seine Schüchternheit beim Auftreten vor dem Publicum durch das Bewußtseyn, frei zu seyn von unlauterer Absicht, durch Arria's: *Paete, non dolet*, wenn man ihn dafür mißhandle, durch getrosten Muth, wenn man ihm sage, es könne seinem zeitlichen Glücke nachtheilig werden, durch den Glauben endlich, daß unter Gottes Beistand das Kleine groß, das Schwache stark werde. Hr. Harms ist der Wohlthäter seines innern Lebens geworden, indem er durch seine Predigten und durch seinen ehrwürdigen Charakter wohlthuend auf sein Gemüthe wirkte; von Dankgefühl angetrieben geht er also in dieser Schrift darauf aus, Harms Charakter zu rechtfertigen und dessen reine Absicht ins Licht zu setzen, zu zeigen, daß dessen Thesen mit dem αληθευειν εν αγαπη übereinstimmen, und darzuthun, daß die darin ausgesprochene Ueberzeugung mit dem Worte Gottes und den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche im Einklang sey. Dieser gute Wille verdient achtende Anerkennung und wer wird es nicht natürlich finden, daß dem Hrn. Th. die Thesen eines von ihm verehrten Mannes in einem herrlichen Lichte erschienen sind? Er liebt und bewun-

bewundert in den Thesen den Mann, der sie aufstellte, und den er wie ein Jünger den Meister verehrt. Ferne sey es von dem Rec., ihm darüber etwas zu sagen, das sein Gemüthe verletzen müßte. Dagegen sey Hr. Th. auch so billig, zu bedenken, daß andre nicht in denselben Verhältnissen zu Hrn. H. stehen, und dessen Thesen nicht durch das Medium betrachten können, durch welches er sie betrachtet hat. Wegsehend von der Persönlichkeit des Hrn. H., die ihnen vielleicht ganz unbekannt ist, nehmen sie die Thesen, **wie er sie aufstellt**, und man kann ihnen nicht zumuthen, erst nachzusehen, wie er sich in seinen **Postillen** über Vernunft und Gewissen u. a. m. geäußert habe, bevor sie ein Urtheil über diese Streitsätze fällen. Sie erklären sie **aus sich selbst**, und da können sie sich einmal nicht überzeugen, daß Hr. H. „geredet „habe, **weil und wie der Geist Gottes ihn** „trieb." Auch Hrn. Th. können sie unmöglich in allen seinen Ansichten folgen, so wenig als denjenigen der Hrn. **Röthe**, **Scheibel** und Consorten, auf die er sich hier und da bezieht; selbst die Autoritäten eines **Ammon** und **Reinhard** imponiren ihnen nicht; sie ärgern sich zum Theil sogar über manche Aeußerungen dieser allerdings gelehrten Männer, namentlich über **Reinhards** unlogische Entgegensetzung des **Rationalismus** und **Supranaturalismus**, die nun seit sechs Jahren und darüber schon so viel Unheil gestiftet hat, und die streitenden Parteien beinahe ganz hat vergessen lassen, daß dem **Rationalismus** der **Irrationalismus**, dem **Supranaturalismus** der **Naturalismus** entgegen steht; sie finden Stellen wie S. 81 dieser Schrift **unprotestantisch**, die Beurtheilung dessen, was S. 75 ver-

vorkömmt, nach Statuten **unphilosophisch**, eine Exegese, wie die, welche annimmt, daß πνευμα in mehrern Stellen des N. T. die **Gottheit Christi**, **besonders** aber die **dritte Person der Dreieinigkeit** bezeichne, befangen in Dogmen einer scholastischen Dogmatik; doch wollen sie damit der Ehrlichkeit und dem guten Gemüthe des jungen Vfs. keineswegs zu nahe getreten haben.

Versuch einer gründlichen Widerlegung und Berichtigung der von dem Archidiak. Harms zu Kiel herausgegebenen 95 Streitsätze, von Dr. Joh. Chr. Johannsen, erwähltem Diakonus an der Stadtkirche zu Glückstadt. Kiel, in der akadem. Buchhandl. 1818. 120 S. 8.

Rec. hat schon weiter oben bemerkt, daß der neunte Satz des Hrn. H. undeutlich ausgedrückt sey, indem er sagt: **Der Antichrist unsrer Zeit ist die Vernunft und das Gewissen, nach ihrer beider ihnen gegebenen Stellung gegen das Christenthum, Gog und Magog.** Denn dies kann so viel sagen wollen: sie sind unser Antichrist, **wenn** sie sich dem Christenthum feindselig gegenüber stellen; der Sinn kann aber auch seyn: sie stellen sich **wirklich** dem Christenthum feindselig gegenüber, und es ist deswegen Pflicht, **vor Vernunft und Gewissen zu warnen, weil** sie zum Atheismus und Antichristenthum führen. Die Frage ist also: Erklärt sich Hr. H. gegen Vernunft und Gewissen **nur insofern**, als sie eine feindselige Stellung gegen das Christenthum annehmen, oder setzt er beides

an

an sich dem Christenthum **wirklich** entgegen? Gewiß ist Hr. H. selbst Schuld daran, wenn man ihn mißverstand. Hr. J. findet ebenfalls, daß diese Worte dunkel und unbestimmt seyen, und erklärt sich deswegen nur bedingnißweise darüber. Auch Anderes, das Hr. H. vorbrachte, mag vielleicht zum Theil anders von ihm genommen worden seyn, als es aufgefaßt wurde; er hat es aber lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn er das eine und andre nicht ganz so meinte, wie man glaubte, daß er es gemeint habe. So viel ist aber gewiß wahr: Was Hr. J. vorbringt, hat wirklich seinen guten Grund; seine Schrift **ist gründlich**, und eine der bessern, die Hr. H. veranlaßte. Einen **solchen** Gegner, der alles genau prüft, der sich an richtiges Denken gewöhnt hat, und in der Theologie wohl unterrichtet ist, kann Hr. H. nicht geringschätzen; Männer von solchem Gehalte wie Hr. J. machen eine achtungswürdige Opposition gegen Hrn. H. und es ist zu wünschen, daß sie **ihm selbst** heilsam werde, daß sie ihn bescheidener mache, und von solcher Ungebühr, wie die, welche er sich in seinen Thesen erlaubte, in Zukunft zurückhalte. Leider lassen aber Aeußerungen, wie die, welche S. 113 von ihm angeführt sind, in dieser Hinsicht wenig hoffen. Hr. H. ließ nämlich am 18. Febr. 1818 in seiner **Kinderlehre** ein Kind das Gesangbuch und einen Vers aufschlagen, in welchem von Leuten geredet wird, **die mit Vernunft sich brüsten.** Dazu machte Hr. H. die Anmerkung: **Ja wohl, liebe Kinder, das Licht, das von uns selbst ausgeht, ist ein Irrlicht; solche Lichter müssen ausgelöscht werden, oder wir lassen sie seyn, und kehren uns nicht daran.** —

Was

Was ist von den 95 Thesen des Archidiakons, Hrn. Harms, zu halten? Von S. J. G. Behrens, der Rechte Doctor und Landvogt. Hamburg b. Perthes und Besser. 1818. 40 S. 8.

Sey es **Mösselt** oder ein anderer Theologus gewesen, der einmal gesagt haben soll, er wolle weit lieber mit einem **Melchior Göze** als mit einem sogenannt orthodoxen **Juristen** über einen theologischen Gegenstand einreden: der Mann, der es sagte, hatte Recht, und die vorliegende Schrift bestätigt es. Hr. **Dr. Behrens**, Vertheidiger des Hrn. **Harms**, reducirt dessen Thesen auf **drei** Hauptpunkte, die Verwerflichkeit der **Altonaer Bibelausgabe**, den Streit über den **ältern und neuern Protestantismus**, und die Sorglosigkeit in Ansehung des Wohls der Kirche, von Seiten ihrer **Obercommissarien**. (Er vergaß die Harmsische Mißbilligung der **Union** der protestantischen Confessionsverwandten.) In Ansehung aller dieser drei Punkte giebt er den **Thesen** seinen landvögtlichen Beifall. **Funk** mußte (S. 13) Alles so lassen, wie es war. **Höfe, Fürsten** und **Minister** (S. 12) **halten fest am Bestehenden**, nicht der kleinste Buchstabe noch Ein Titel desselben soll zergehen. In Ansehung der Glaubenslehre der lutherischen Kirche (S. 14) **ist Alles Ein für allemal bestimmt.** Ein Zweifel (S. 15) führt zu tausend andern, und beim **Prüfen** geht es wie beim **Laster** (sic!); nur der erste Schritt kostet. Die Geistlichen müssen bei den symbolischen Büchern bleiben, worauf sie verpflichtet wurden; **dafür werden sie bezahlt.** (S. 25 wird dies Letztere ihnen noch einmal vorgehalten.) Die neuern Theologen können nicht beweisen, **daß nicht der Teufel**

Teufel (S. 22) die physische Welt regiere. Die Kirche sagt ihnen, daß die Schaafe durch die denselben eingeimpfte Schärfe (S. 26) räudig geworden sind und sich verlaufen haben, daß durch den modernen Ton der Neuerer die Gotteshäuser schier leer geworden sind, und daß sie sich aus Kirchenlehrern zu Kirchenleerern gemacht haben. (Zugegeben, daß dies von Manchen mit Grund gesagt werden könne, und daß die Halbwisserei mehrerer Kieler Seminaristen zu einer gewissen Zeit sehr geschadet habe, daß auch Verfügungen dagegen nothwendig gewesen seyen, so möchte doch der Hr. Dr. und Landvogt ersucht werden dürfen, in den daraus abgeleiteten allgemeinen Folgerungen einiges Maaß zu halten.) Nur drei Confessionen (S. 32) sind im Westphälischen Frieden anerkannt, und die neuern Theologen sind nicht darin berücksichtigt. Darin hat übrigens nach Hrn. B. Hr. Harms geirrt, wenn er die Kirche von der Inspection der weltlichen Macht ausnehmen wollte.

Ein freimüthiges Wort über und gegen die mystischen Irrsätze des Hrn. Archid. Cl. Harms. Von Philalethes. (Altona b. Hammerich.) Nov. 1817. 90 S. 8.

Der Ton dieser Schrift mißfällt in hohem Grade. Ihr Vf. vergißt sich S. 6. so gar so weit, daß er auf eine unedle Weise Persönlichkeiten einmischt und sagt: Möchte der ehrliche Mann doch nach wie vor den Sack zur Mühle tragen! Tiraden, wie die, welche S. 7 vorkommen, mußten wegbleiben. Hier

und

und da wird auch Hr. H. chicanirt. Dies alles kömmt von der Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Vf. schrieb, dessen Eifer für Vernunft wir darum gleichwohl gerne achten. In ruhigerer Gemüthsverfassung hätte er unstreitig etwas Besseres geschrieben, und sich Hrn. H. überlegener gezeigt.

Das Reformationsfest. Allernächst der christlichen Jugend der Stadt und des Cantons Zürich gewidmet auf den Anfang des Se(ä)cularjahrs MDCCCXIX. Zürich b. Bürkli 1819. 96 S. 12. Mit Zwingli's Bilde im Holzschnitte.

Der durch das **Leben des Erasmus** und andre Schriften schon seit längerer Zeit bekannte Vf. dieser Schrift, Hr. **Salomon Heß**, Pfarrer zu St. Petri und Kirchenrath, giebt hier der **Schuljugend** des Cantons, vermuthlich einem Auftrage zufolge, eine **Uebersicht der Reformationsgeschichte der Zürcherischen Kirche**; an dem Reformationsfeste wird in den der Jugend gewidmeten Stunden dieser Schuljugend der Landgemeinden ein Theil davon vorgelesen, auch ohne Zweifel von den Schullehrern der Inhalt gehörig durchgegangen werden. Für diejenigen, die Mehreres davon zu wissen wünschen, bearbeitete derselbe wohlunterrichtete Vf. eine andre ausführlichere Schrift, betitelt: **Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli bewirkten Reformation**; diese ist aber dem Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen. Vorliegende kurze Uebersicht ist für den Zweck, auf welchen sie berechnet wurde, wohl gerathen. Hinzugefügt wur-

wurden Gebete, die am Reformationsfeste in den Cantons-Schulen vorzusprechen seyn sollen, und noch einiges Andre, wodurch sowohl das Nachdenken der Jugend über das Reformationswerk befördert, als demselben eine religiöse Richtung gegeben werden soll.

Neue Theologische Annalen

Februar 1819.

Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens von und für Schlesien, herausgegeben von Dr. Joachim Christian Gaß, K. Consistorialrathe in dem Consistorio für Schlesien. Erster Band für das Jahr 1817. Breslau bei Max. 1818. Pr. 2 Rthlr.

Von dem Vf. ließ sich erwarten, daß er nichts Gemeines geben und aufnehmen würde und dieses Jahrbuch, welchem hoffentlich eine lange Reihe von Jahren hindurch an Gehalte gleiche nachfolgen werden, giebt einen überaus erfreulichen Beweis nicht nur von der zweckmäßigen Berufsthätigkeit und Einsicht des Vf. sondern verschafft auch Bekanntschaft mit dem rühmlichen Eifer, mit welchem das schlesische Consistorium und eine Menge wackerer schlesischer Geistlicher sich der Veredelung des christlichen Lehrstandes unterziehen. Namentlich hat der Herausgeber diese Schrift mit köstlichen Beiträgen ausgestattet und wenn gleich mehre Abhandlungen nicht den Charakter eigentlicher Jahrbücher an sich tragen, so sind

sie doch als Einleitung, als Grund- und Unterlage des Ganzen von nicht geringem Werthe und der Titel eines Werkes entscheidet öfters am wenigsten über desselben Inhalt. In der verständigen Vorrede äußert auch der Vf. hierüber das Erforderliche.

Das Buch zerfällt in drei Abtheilungen, in Abhandlungen, Synodalangelegenheiten und kirchliche Nachrichten und Verordnungen. Die erste Abhandlung über die Bestrebungen unserer Zeit, der protestantischen Kirche eine verbesserte Gestalt zu geben, ist vom Herausgeber. Man thut derselben nicht mehr, als ihr Recht an, wenn man sie für scharfsinnig und in den meisten Theilen für gelungen erklärt und wünscht, daß die trefflichen Andeutungen und Winke, welche sie enthält, nicht unbeachtet bleiben möchten. Gleichwohl stößt man auf Hauptfragen, deren Erörterung man zwar nicht vermißt, die aber doch auch nicht mit der Gründlichkeit und Tiefe behandelt worden sind, die man sonst an dem Verfasser gewohnt ist. Und zwar trifft diese Ausstellung vornämlich das Thema von dem Verhältnisse des Staates zur Kirche und von der Kirchenzucht. Es mag seyn, daß Mehre — der Vf. nennt jedoch niemand mit Namen — eine völlige (absolute) Trennung des Staates und der Kirche gefordert haben: sie hatten hierin Unrecht und dies ist leicht nachzuweisen. Wenn er aber von der verlangten Selbstständigkeit der Kirche eine erneuerte katholische Opposition zwischen Staat und Kirche besorgt und die Herstellung dieser Selbstständigkeit durch einen, zwischen beiden zu schließenden, Vertrag bedenklich findet: so ist nicht klar, wie aus der Selbstständigkeit der Kirche die, in den römisch-katholischen Staaten sich offenbarende, Opposition mit

Noth-

Nothwendigkeit hervorgehe, da unseres Bedünkens Mittel genug vorhanden sind, der Kirche, ungeachtet ihrer Selbstständigkeit, das Gelingen ihres etwaigen Strebens zu verleiden, den feindseligen Gegensatz des Staates zu bilden. Der Staat würde bei dem, dermalen wirklich statt findenden, Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, die größte Thorheit begehen, wenn er die Kirche, deren Streben, wie rühmlich es im Ganzen auch gegenwärtig seyn mag, sich doch auch verschlechtern kann, nach Gefallen wirthschaften ließ und nicht sich gegen mögliche Eingriffe verwahrete, nicht sorgte, ne respublica, die Kirche mag sich nun organisiren, wie sie will, detrimenti quid capiat. Selbstständigkeit der Kirche kann statt finden auch bei dem, von Mehren in Antrag gebrachten, **geschwisterlichen** Verhältnisse derselben zum Staate und wenn, um dieses Verhältniß auf eine zu Rechte beständige Weise festzusetzen, dieselben Kirchenfreunde von einem zwischen Staat und Kirche zu schließenden Vertrage reden, so berechtigen sie keinesweges, ihnen die Annahme eines ursprünglichen Dualismus, oder eines ursprünglichen Gegensatzes beider Schuld zu geben. Sie, so viel uns bekannt, die eifrigsten Verfechter der Gleichzeitigkeit d. i. der idealen Ewigkeit des Staates und der Kirche, haben nur die Sachen genommen, wie sie eben stehen. Und diese stehen also. Unsre protestantischen Staaten haben die Kirche in sich aufgenommen und verschlungen. Ein Fall, welcher bei jedem Staate, bevor er mit sich völlig ins Reine gekommen und sich nach Vernunftprincipien construirt, zu irgend einer Zeit eintreten muß. Ein kirchliches Princip erkennt ein solcher nicht an; er will Autokratie und will niemanden um und neben sich

leiden,

leiden, von welchem er Beeinträchtigung seiner Herrschmaximen besorgt. Jetzt nun regt sich die Kirche und das kirchliche Leben; sie begehrt eine Reformation an Haupt und Gliedern. Sie fordert und fordert zurück und will nicht mehr gebunden seyn, sondern frei da stehn, wie es ihr, ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft mit dem Staate, gebührt. Wird nun der Staat, was er von Rechten und Befugnissen der Kirche an sich genommen, so mir nichts, dir nichts herausgeben? Nein. Aber er wird zur Erkenntniß gebracht werden können, daß er die Kirche auch Etwas müsse seyn lassen und dazu, daß er sie das Etwas, das sie seyn soll ihrem Begriffe und Wesen nach, werden und seyn lasse, und nicht mehr, noch weniger, dazu wird und kann er sich bei der gegenwärtigen Gestalt der Sachen nicht anders entschließen, als mittelst eines Vertrages. Durch diesen Vertrag aber giebt er derselben nichts, was ihr nicht ursprünglich von Rechts wegen gebührte und die Kirche soll weder etwas, das ihr nicht gehörte, annehmen, noch etwas begehren, das den Staat mit ihr früher, oder später entzweien würde. Beide, Kirche und Staat, verfahren nach der Regel: gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist und scheiden hiernach ihre beiderseitigen Interessen. So empfängt die Kirche das ihr Gebührende nicht von der Gnade des Staates, sondern blos von Gottes und Rechts wegen und braucht sich weder zu bedenken es anzunehmen, noch hat der Staat sich der Zurückgabe zu schämen. Komme übrigens dieser Vertrag zu Stande, auf welchem Wege er wolle, dies thut nichts zur Sache. Der preußische Staat hat die Synodalverfassung dazu gewählt und in dieser wird sich die

Selbst-

Selbstständigkeit der Kirche ohne Gefahr für den Staat ausbilden und so giebt der Staat auf die humanste Weise der Kirche die Dienste zurück, welche diese ihm leistete, indem sie ihn auf die gegenwärtige Stufe der Intelligenz stellte. **Dem Könige sey Ehre vor aller Welt**; die Schreier gegen sein und seines Volkes schönstes Werk werden zuletzt beschämt schweigen.

Fürs zweite redet der Vf. über Kirchenzucht ungefähr wie **de Wette** im Reformations-Almanach, und in einem Punkte ungefähr wie **Greiling** in seiner neuesten Schrift: über Urverfassung der apostolischen Christengemeinen ff. Halberstadt b. Vogler 1819, welcher die Unerlaßlichkeit der Kirchenzucht zwar anerkennt und beweist, aber nur meint, man müsse erst eine, der gesammten Gemeinde verständige und von ihr geliebte, Verfassung oder ein wahres Kirchenwesen haben, ehe man eine, die Zustimmung der Gemeinde erfordernde, Kirchenzucht aufrichten könne; es bedürfe zuvor eines öffentlich gewordenen kirchlichen Lebens und man müsse folglich nicht mit der Zucht anfangen, sondern aufhören. Auch der Vf. ist überzeugt, daß die Kirche als Bildungsanstalt für die Gesinnung und für das höhere Leben, das sich in ihr offenbaren soll, ohne Zucht nicht wirksam seyn könne, daß aber dazu eine freiwillige Unterwerfung der Kirchenglieder erforderlich sey. Rec. meint allerdings auch, daß, so wie der ganze Kirchencodex den Ausdruck des Gesammtwillens der Gemeinde enthalten soll, das Capitel von der Zucht keine Ausnahme machen dürfe; aber diesen Gesammtwillen werdet ihr doch nur erfahren durch den Zusammentritt der Repräsentanten der Gemeinden, indem eine Umfrage nach den Köpfen schwerlich zu einem der Vernunft

nunft gemäßen Resultate führen würde. Und so wäre im Preußischen wohl bei der **Presbyterial**-Synodischen Verfassung leicht auf genügende Resultate zu kommen, wobei Rec. nur noch erinnert, daß Kirchenordnung und Kirchenzucht nicht erst sich bilden, wenn das kirchliche Leben bereits in der vollen Blüthe steht, sondern daß sie sich **mit, neben und an der sich bildenden Verfassung** der protestantischen Gesammtheit, oder auch nur Landesgemeinde, **erzeugen** und im Grunde genommen die Kirchenverfassung selbst sind. Auch hält er für nöthig, in dieser vielgelesenen Zeitschrift wiederholt zu empfehlen, daß man bei Aufstellung der Kirchenzucht zuförderst mehr negativ verfahren und festsetzen wolle, wie die Gemeinde gegen die sich selbst aussondernden Namenchristen verfahren werde, woraus das Positive, nämlich wie sie gegen sich selbst vergessende und strauchelnde **Mitglieder** zu Werke gehen müsse, sich von selbst ergeben würde. Und wie der Staat sich gegen die Ausfälligen würde nehmen müssen, wenn erst das wahre kirchliche und christliche Leben auch nur zur Mehrzahl der Einwohner hindurchgedrungen wäre, läßt sich leicht ermessen. Möge der Vf. sein Versprechen einer wissenschaftlichen Würdigung dieser hochwichtigen Angelegenheit im nächsten Jahrbuch erfüllen. Die hin und wieder in Anregung gebrachten Schwierigkeiten, eine Kirchenzucht einzuführen, besonders in großen Städten, wie etwa Berlin, Königsberg und Breslau, lasse er sich nicht schrecken, oder umstimmen; denn die größere Stadt besteht ja doch aus mehreren kleinen Gemeinden, die sich übersehen lassen müssen. Und wenn die zu erwartende Beleuchtung der in Frage genommenen Lehre von der Kirchenzucht gleich eine wissenschaftliche seyn wird,

wird, so wird der Vf. es doch kaum Umgang nehmen können, das geschichtliche Neueste einer Prüfung zu unterwerfen, wo Rec. ihn denn auffordert, um mancher bedeutenden Stimme willen, die sich in und außerhalb der Residenzen vernehmen läßt, der Sache fein **auf den Grund zu gehen**, damit der gute Same nicht verkomme und in den breiten Gefilden anderes Gesämigs sich spürlos verliere. Ein so klarer Kopf, wie **Gaß**, wird hoffentlich auch in dieser Angelegenheit unbefangen philosophiren und ohne Rücksicht auf den Zeitgeist, welchen er vom **Geiste** der Zeit unterscheiden wird, eingedenk, es gelte dem Wahren und Ewigen, die Spreu vom Weitzen sichten und überall schönwörterische Breite von innerer Gediegenheit und den Antagonism der Frivolität von den, aus der Idee eines christlich-kirchlichen Gemeinsinnes und Gemeinlebens sich ergebenden, Resultaten sondern. In der **zweiten Abtheilung**, betitelt: Resultate der ersten Synodalverhandlungen in Schlesien, kommt der Hr. Vf. auf das Capitel der Kirchenzucht zurück und spricht sich noch lauter und deutlicher mißbilligend über das Kirchenzuchtwesen aus. Immerhin! Mit dem Dringen auf Glauben und Frömmigkeit allein ists doch nimmermehr gethan. Wir unseres Ortes dringen zwar auf Glauben und Frömmigkeit und sind allerdings der Meinung, daß, wenn sie in den Gemeinden einheimisch geworden, sich die Kirchenzucht von selbst aufhöbe, wie denn Staat und Kirche Anstalten sind, die sich in der Idee der vollendeten Menschheit vernichten: aber uns armen Sterblichen ist blos verliehen, das Höchste zu **denken**; verwirklicht wird es nie und so wenig wir unter dem Monde das Eingehen von Zucht- und Straf-Anstalten im Staate erleben werden, so

wenig

wenig wird sich auch die Kirche halten ohne verständige Zucht und Aufsicht. Gehen wir doch zurück ins Leben! Vor 25 Jahren schämte sich noch hiesiges Ortes ein Mädchen, mit schwangerem Leibe zum Abendmahl zu gehen; jetzt lassen sich die H — — als Jungfern aufbieten und die Gemeinde nimmt es hin u. s. w. Wollen wir warten, bis in diesem Falle und in hundert andern die Menschen sammt und sonders gläubig und fromm geworden? Uebrigens ist die Kritik der Synodalverhandlungen frei, urban, musterhaft, obwohl hin und wieder auch scharf.

Das Sendschreiben in Angelegenheiten des kirchlichen Lebens von Pastor **Peters** in Rogau verbreitet sich über das Circularschreiben des Ministerium des Innern, welches die Benennung „Protestanten" aufgegeben wissen wollte und über die Vereinigung der lutherischen und reformirten Bekenntniß-Verwandten, damit nicht blos die äußere, sondern auch die innere Vereinigung zu Stande komme, d. h. Vereinigung in der Lehre und in dem Bekenntnisse, wo jedoch diesmal nur der Abendmahlslehre gedacht ist. Rec. hegt hierüber einige Bedenklichkeiten, für deren Mittheilung er sich den Raum aber schon verkümmert hat.

Der folgende Versuch, einige Mißverständnisse, betreffend die Behandlung der Jugend in den Volksschulen, auszugleichen, von dem **Herausgeber**, ist unbedingt trefflich.

Der Aufsatz: „Die Predigt im Geiste des Protestantismus von Hrn. **Schirmer**, Privatdocenten auf der Universität Breslau, sucht den Begriff einer Predigt aus dem Wesen des Protestantismus zu bestimmen, welches Leben ist und Wahrheit. Sie soll seyn ein verständliches Bild des Lebens. Das Ganze scheint

dem

dem Rec., welcher übrigens das Streben des Vfs. anerkennt und ehrt, weder den Begriff einer Predigt, noch das Predigen selbst weiter zu bringen. Das Ganze ist etwas breit, dunkel und unklar.

Die Nachricht des Herausgebers von der Feier des Reformations-Jubelfestes in Schlesien verdient Theilnahme und Dank. Zuletzt noch ein, so viel der Ausländer urtheilen kann, trefflich motivirtes Gutachten des Hrn. Oberpräsidenten **Merkel** übre einige Gegenstände, betreffend die Verwaltung des Kirchenvermögens und der Abdruck mehrer, Kirche und Geistlichkeit betreffender, Verordnungen.

Gedanken Vorschläge und Winke für Volksschullehrer von Johann Friedrich Weingart, Rector zu Herbsleben bei Gotha. (Auch unter dem Titel: **Volksschulverbesserungsplan für Deutschland. Zur Beherzigung für alle Schulbehörden und Schulmänner geschrieben von J. F. Weingart. Dritter Beitrag. Enthaltend Gedanken, Vorschläge und Winke für Volksschullehrer.** Mit dem Motto aus Johannes v. Müller: **Mensch zu werden ist des Menschen höchste Bestimmung.**) Sondershausen 1818 bei Bernhard Friedrich Voigt. 59 S. 5 gr.

Mehrere recht gute Gedanken sind in diesem Heft angedeutet. „Bildung zur Menschlichkeit" ist dem Vf. mit Recht der Hauptzweck aller menschlichen Erziehung, worauf mithin auch der Volksschullehrer vor allem hinzuarbeiten hat. „In deutschen Kindern deutschen

deutschen Geist und Sinn zu beleben und zu erhalten," ist der nähere Zweck **deutscher** Erziehung und mithin auch näherer Zweck des **deutschen** Volksschullehrers. Aus dem Cäsar und Tacitus zeigt der Vf. nun die Hauptzüge des deutschen Sinnes von alten Zeiten her, der in „innere Religiosität, Sinn für Familienleben, treue Erfüllung der Pflichten gegen andere und eine sehr allgemeine Liebe und Anlage zur Dichtkunst" gesetzt wird. Zu wenig wird dies nach Rec. Bedünken hier aber auf **den eigentlichen Volksunterricht** angewandt; so wie auch in Beziehung auf das **Lesebuch für deutsche Volksschulen**, wozu hier die Idee angegeben wird, jene angegebenen Charakterzüge mehr in ihrer Anwendung hätten gezeigt werden sollen. Das Schlußwort Luthers ist schön, ist aber zu allgemein in Beziehung auf die in diesem Heft behandelten Gegenstände, zu welchen sich leicht ganz speciell passende Aeußerungen des im hohen Grade volksthümlichen und dadurch ächt menschlichen Luthers aus seinen Schriften hätten auffinden lassen. Für unsere kärglich besoldeten Volksschullehrer ist es auch zu viel, daß 4 Bogen 5 gr. kosten; so wie für solche überhaupt diese wenigen Bogen hätten viel sparsamer gedruckt werden können.

Cäcilia, ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden herausgegeben von Dr. J. F. Bahnmaier. Monatlich ein Heft von etwa 4 Bogen. Tübingen bei Caup.

Es gehört mit zu den erfreulichen Erscheinungen der Zeit, daß nach einer Reihe von

von Jahren, wo Religion in den Familien aller Stände mehr und mehr verschwand, jetzt sie allenthalben mehr und mehr wieder aufzuleben anfängt; und daß, wie damals nur Zeitschriften (die meistens ein ziemlich sicheres Barometer des Zeitgeistes haben) für physisches Wissen und Politik erschienen, so jetzt immer mehrere religiösen Inhaltes erscheinen. Für die geringeren Stände, die eigentlich nie Zeitschriften lasen und lesen, aber gerne doch dann und wann kleine ihrem Fassungskreise angemessene Broschüren lesen, sorgen die mancherlei (zum Theil sehr gut dirigirten) Tractatgesellschaften zu Berlin, Hannover, Barmen, Helmsdorff (für den norddeutschen christlichen Verein) und liefern 3 4 und mehrere kleine Schriften jährlich, die ihrem Publico gleichsam Zeitschriften sind. Für die Classen des gebildetern Mittelstandes dagegen, dem eigentlich Zeitschriften lesenden, finden sich sowohl solche, die mehr geschichtlich sind, als solche die mehr das religiöse Gefühl durch Belehrung, Ermunterung, Poesie ꝛc, ansprechen. Zu den ersteren rechnen wir vornehmlich die zu Berlin monatlich herauskommenden **neusten Nachrichten aus dem Reiche Gottes**, welche theils von den vielen Bibelgesellschaften, theils von den Missionsgesellschaften, theils von den Tractatgesellschaften, theils von Anstalten der Fürsten zur Förderung der Religiosität interessante Nachrichten mittheilen; theils das zu Basel in Quartalheften herauskommende **Magazin für protestantische Missions- und Bibelgesellschaften**, welches freilich nur auf die beiden genannten christlichen Institute sich beschränkt, aber auch von diesen ausführlichere, hauptsächlich aus dem Englischen übersetzte Nachrichten mittheilt, und die **monatlichen Auszüge**

züge aus dem Briefwechsel der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, wovon alle Monat ein halber Bogen in Groß Quart zu Basel herauskommt, und worin ein gedrängter Auszug des Interessantesten aus dem Briefwechsel europäischer vornehmlich deutscher Bibelgesellschaften sich findet, zur Begleitung hat. Zur letzten Art rechnen wir hauptsächlich, außer der Zeitschrift zur Nährung christlichen Sinnes, herausgegeben von Ewald und Flatt, die in zwangslosen Heften freilich nur selten erscheint, aber denn auch recht viel jedem religiösen Herzen Interessantes enthält, das vorliegende regelmäßig erscheinende und mit jener in Gabe des Inhalts wetteifernde, in Wochengaben abgetheilte Familienblatt, was jedem, der Christensinn und Christenfreuden lieb hat, jedesmal sehr willkommne Gaben mitbringt. Es wechseln in demselben parainethische Aufsätze allerlei Art, populäre und auf eine sehr zweckmäßige Weise Anwendungen aufs Leben gebende Schrifterklärungen, und poetische Stücke über allerlei religiöse Gegenstände und Zustände mit einander ab. Einzelnes davon auszuheben oder namentlich anzuführen ist hier der Ort nicht. Hier nur so viel, daß der Vf. gewußt hat sich mit einer großen Anzahl Männer von Kopf und Herz, hauptsächlich in Würtenberg, in Verbindung zu setzen, die ihn mit ihren mannigfaltigen Beiträgen dergestalt unterstützen, daß die Cäcilia jedesmal auch dem verschiedensten religiösen Bedürfniß feiner gebildeter Leute aller Art, denen mehreres aus den rel. Zeitschriften, die sich zu den Ansichten und der Weise der Brüdergemeinen halten, (z. B. die Baseler Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, wovon monatlich 2 Bogen

er-

erscheinen, den **Beiträgen zur Erbauung aus der Brüdergemeine**, wovon jährlich sechs Hefte herauskommen ꝛc.) nicht recht zusagt, angenehm und nützlich anspricht. Der halbe Bogen in Duodez, der unter dem Titel **Cäcilias Monatsblättchen für die lieben Kleinen** seit Anfang des Jahrs 1818 jedem Monatshefte beigelegt ist, ist eine den Kindern in religiösen Familien, auf deren Bedürfniß hierin alles berechnet ist, sehr willkommne Zugabe.

Die Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet von Friedrich Kohlrausch. Mit einer Vorrede von Dr. Aug. Hermann Niemayer, Canzler, Rector und Professor der Theologie und Director der Frankschen Stiftung zu Halle. Erste Abtheilung von der Schöpfung bis David. 214 S. Zweite Abtheilung von David bis Paulus. 244 S. Dritte Auflage. Halle und Berlin in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1816.

Bei dem haufenweisen Erscheinen immer neuer biblischer Geschichten holen wir die Anzeige dieser **dritten Auflage** einer sehr schätzbaren Darlegung der biblischen Geschichte nach, die die Aufmerksamkeit aller Aeltern und Lehrer in einem vornehmlich hohen Grade verdient, sowohl der zweckmäßigen Einrichtung als auch der sie begleitenden Hülfsbücher für Lehrer beim Gebrauch dieses Lehr- und Lesebuches wegen. In dieser **dritten Auflage** finden sich

einige

einige wesentliche Veränderungen; namentlich ist die Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall nicht mehr Auszugsweise, sondern in ihrem ganzen Umfang und wörtlich aus der Bibel wiedergegeben. Sehr angemessen erklärt sich der Vf. in der Vorrede gegen den Irrthum, als könne ein solcher Auszug der Geschichte und Lehren der Bibel vielleicht an die Stelle der Bibel selbst treten, und die Bibel für den täglichen Handgebrauch überflüssig machen. „Die „Bibel soll in den Häusern aller Erwachsenen „seyn, sagt er; und schon der Knabe und die „Jungfrau sollen durch den Confirmationsun„terricht in ihre Kenntniß tiefer eingeweiht „werden. Nur in der Zeit des Religionsun„terrichts also, wo das Geschichtliche vorherr„schen muß, und man noch mehr die sittliche „als die dogmatisch-religiöse Ausbildung zum „Zweck hat, ist ein solches Hülfsbuch an sei„nem Platz.“ Um diesen Irrthum nicht zu begünstigen, hat der Vf. auch mehrere einzelne Erzählungen, die in diesem Buche noch fehlten, nicht nachgetragen, aber statt dessen in einem Anhange die Stellen angezeigt, welche im historischen Fortgang aus der Bibel selbst eingeschaltet werden können, für welchen Anhang der Vf. eben so viel Dank verdient, als für den frühern Anhang von Bibelsprüchen und Liederversen, die sich auf mehrere der erzählten biblischen Geschichten beziehen.

Frei-

Freimüthige Worte über die allerneueste deutsche Literatur von D. Ludwig Wachler. III. Breslau b. Holäufer 1819. XX. 195 S. 8. geheftet.

Auch unter der Aufschrift:

Jahresbericht über die deutsche Literatur 1818 u. s. w.

Die Einrichtung ist dieselbe, welche die beiden ersten Hefte hatten; nur wird der Ertrag des Jahres 1818 zusammengestellt; was in den letzten Monaten herausgekommen ist, soll in einem 4ten Hefte nachgetragen werden.

Vorauf geht eine Einleitung, welche das Allgemeinere über die Büchermessen und die äußeren und örtlichen Verhältnisse unserer Literatur umfasset. Dann folget die Uebersicht der neu erschienenen Schriften in zwei Hälften. Die eine giebt von dem Ertrage Nachricht, welcher für die größere gemischte Lesewelt mehr oder minder wichtig seyn kann. Am längsten wird bei dem **Kotzebue**'schen Wochenblatte, bei dem Turnen, bei der Freimaurerei, und bei allem, was auf deutsche Volksbildung im Großen Beziehung hat, verweilt. In der zweiten Hälfte wird von dem, was die zünftige Gelehrsamkeit angehet, Bericht erstattet. Der Theologie (S. 149 ff.) gehöret mehr als der vierte Theil des gesammten neuen Meßvorrathes an; der theologischen Schriften sind über 950, davon beziehen sich 254 auf die Reformationsjubelfeier und die damit zusammenhängende Streitigkeit über **Harms** Thesen; 230 sind Erbauungsschriften ꝛc. folglich bleibt nicht einmal die Hälfte der Erndte für die einzelnen Fächer der Theologie übrig und die eigentlich

gelehrte

gelehrte Theologie erhält verhältnißmäßig geringen Zuwachs. Unter den 61 zur Bibelkunde gehörenden Artikeln sind mehre als Bereicherungen der Literatur zu betrachten. So verdienen Aufmerksamkeit **Voigtländer's** „Geist der Bibel"; **J. F. v. Meyer** „Uebersetzung des N. T. mit kurzen Anmerkungen" und mehre einzelne Bearbeitungen der Bücher des A. u. N. T. — Unter den 31 dogmatischen Büchern sind die von **de Wette** und **Bretschneider** bemerkenswerth; für die Sittenlehre blos **de Wette's** Lehrbuch und **Sailer's** Handbuch. Populäre Unterrichtsbücher sind 50 erschienen. Die Pastoraltheologie erhält einen Zuwachs von fast 60 Artikeln. Unter den Erbauungsschriften ist viel vortreffliches. Von den 56 Artikeln, welche auf die Kirchengeschichte kommen, wird **Planck's** „Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt" der bedeutendste seyn. — Mit Kirchenrecht und Kirchenverfassung beschäftigen sich 91 Schriften, von denen viele Aufmerksamkeit verdienen. Das S. 175 aufgeführte Buch „die Möncherei" gehört in das Fach der Kirchengeschichte; es soll darin eine lesbare Geschichte der sämmtlichen mönchischen Gesellschaftsvereine dargestellt werden.

Von den Büchern, welche künftig herauskommen sollen, werden S. 176 f. nur die merkwürdigsten ausgehoben. Angehängt ist ein nicht vollständiger Blattweiser. — Die geharnischte Vorrede enthält nachdrückliche Erklärungen gegen die neuesten Schmähschriften auf Turnwesen und Deutschthum, und äußert Beschwerden über die in das Amts- und Staatsleben mißbräuchlich hinübergreifenden Freimaurer; es wird darauf angetragen, den Orden, welcher sich in seiner Geheimhaltung überlebt hat, zu veröffentlichen. S. VII Z. 2 v. u. muß sind

statt ist, S. XI Z. 5 v. u. alten statt allen, S. XIV Z. 5 v. u. Verbreitung statt Vorbereitung gelesen werden.

Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder (?): Predigten über die Hauptzüge der Geschichte des Christenthums bis auf die Reformation, in ihrer Anwendung auf das Leben vorgestellt, von Geo. Geßner, Pfarrer zum Frauenmünster zu Zürich. Erstes Heft. Winterthur b. Steiner 1818. XII u. 150 S. 8.

Der erste Titel dieser Predigten ist zu allgemein; es mußte nur heißen: **Predigten über** u. s. f., und da in diesem Hefte dasjenige, was der Vf. vortragen wollte, wirklich schon bis auf die Zeiten der Reformation (exclusive) vorgetragen ist, so kann das zweite Heft nicht mehr den Titel des ersten haben. Doch ist dies eine Kleinigkeit. Die Hauptsache ist der **Inhalt** der Schrift selbst. Der Vf. bemerkt ganz richtig, daß die sich übrigens vortheilhaft auszeichnenden Reformationspredigten des Hrn. Diakonus **Möller zu Erfurt** nur im Anfange und am Schlusse jeder Predigt daran erinnern, daß es **Kanzelvorträge** zur Erbauung seyn sollen; diese Klippe historischer Predigten über außerbiblische Gegenstände suchte Hr. G. zu vermeiden, und in der That weichen diese Kanzelvorträge von seinen andern homiletischen Arbeiten gar nicht auffallend ab; alles zweckt in denselben auf **christliche Erbauung** der Zuhörer ab, vor denen er seit einer Reihe von Jahren sonntäglich auftritt; sie verdienen ganz das Lob **frommer Betrachtungen** nach dem Be-

dürfnisse derjenigen, denen er als Lehrer nützlich zu seyn sich angelegen seyn läßt. **Die Lehre Jesu**; die **erste Kunde davon** in der Schweiz, so viel sich im Allgemeinen davon sagen läßt; die seit Constantin sich daraus bildende **Staatsreligion**; das aufkommende **Formenwesen** im Christenthum; **Gallus** und seine Gehülfen, sich ansiedelnd da, wo itzt **St. Gallen** blüht; die überhandnehmenden **Verderbnisse**; die Verfinsterung des Lichts; das Verdienst der **Waldenser**; **Wicklef** und die Märtyrer **Huß und Hieronymus**: das sind die Gegenstände, von denen er seine Gemeinde in den ersten Monaten des Jahrs 1818 in der Art, wie sie es von ihm gewohnt sind, und wie es sie erbaut, unterhielt. In einem folgenden Hefte, wenn man es verlangt, würden die **Grundsätze** der **Reformation**, die **Grundlehren** der **Reformatoren**, und die großen **sittlichen Wirkungen**, welche ihr Vortrag hervorbrachte, ins Licht gesetzt werden. Rec. ist überzeugt, daß die Leser der Schriften des Vfs. aus keiner seiner bisherigen Arbeiten so viel Nutzen schöpfen werden, wie aus dieser, auf die er sich mit Ernst vorbereitet hat, und die sich zugleich durch den **milden Geist**, den sie athmet, empfiehlt. Eine kleine unterhaltende Notiz stehe noch hier: Der Vf. gedenkt S. 22 des **Staatssiegels** von Zürich, das von jeher die Bildnisse von drei enthaupteten Heiligen vorstellt, **die ihre Köpfe in den Händen halten**. Während der Schreckensregierung in Frankreich soll nun, wie dem Rec. einmal glaubwürdig erzählt wurde, ein Reisender mit einem Paß von Zürich nach **Versoix** zwischen **Nyon** und **Geneve** gekommen, und demselben der Paß abgefordert worden seyn. Als nun der zur Untersuchung der Pässe Angestellte das

Siegel

Siegel betrachtete, so lautete die Erzählung, schlug derselbe mit Wohlgefallen die Hand auf den Paß und sagte: Das ist nun einmal eine Republik, die man gelten lassen muß; und der Paß ward ohne Schwierigkeit visirt.

Ulrich Zwingli's Stimme an die Lehrer des Evangeliums, und Conrad Geßners Ermahnung zur Standhaftigkeit im Bekenntniß der evangelischen Lehre. Zwei Denkmale aus den Zeiten der Reformation. Herausgegeben von Johannes Hanhart, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. Daselbst b. Steiner 1818. XIV u. 25 S. 8.

In diesem Beitrage zur Reformationsjubelfeier in des Vfs. Vaterlande ist der Brief des berühmten Naturforschers, **Conrad Geßner**, geschrieben am 6. Januar 1561 an Italiäner, welche um der Anhänglichkeit an die von neuem in das Leben gekommene evangelische Lehre willen auf den Tod gefangen waren, das vorzüglichste; man könnte dies Sendschreiben ohne Bedenken den apostolischen Sendschreiben an die Seite setzen; der heilige Geist des Glaubens hat ihrem Vf. diesen Trost- und Ermunterungsbrief eingegeben; ist er also nicht auch θεοπνευστος? Das: **nützlich zur Lehre** ꝛc. versteht sich dabei von selbst.

Hanneli's Todtenfeier. 1 B. kl. 8. 1818.

Dieser Bogen zeigt den in dem Fache der helvetischen Kirchengeschichte mit Liebe und Unverdrossenheit arbeitenden Hrn. Pfarrer Kirchhofer

hofer zu Stein am Rhein im häuslichen Kreise als Vater unter seinen Kindern, sich mit ihnen treulich unterhaltend über ein geliebtes Kind, das, noch nicht völlig zwei Jahre alt, der Familie unerwartet dahinstarb. Der würdige Gelehrte ist auch ein guter Mensch. Hätten wir alle kirchenhistorische Kenntniß, wir wären doch nichts, wenn nicht unser menschliches Gefühl mit dem einer zärtlichen Gattin und frommer Kinder am Sarge eines Familiengliedes zusammenflöße.

Bettagspredigt, am 8. Sept. 1818 gehalten von Siegmund Scheler, Pfarrer zu Ebnat im Obertoggenburg, Cantons St. Gallen. Das. gedr. b. Brentano 1818. 1 B. 8.

Da der Vf. unsre Erinnerungen in Ansehung zwei früherer Predigten (Theol. Annal. 1815 S. 724) gut aufgenommen und uns vorliegende Predigt zu kurzer Anzeige zugesandt hat, so gewähren wir seinen Wunsch, obgleich, nach einem Einverständniß mit der Redaction, in der Regel einzelne Predigten bei Seite gelegt werden sollen. Mit Vergnügen hat Rec. bemerkt, daß der seit einigen Jahren von Kirchberg im Toggenburg nach Ebnat beförderte Vf. sich sehr merklich seit der Zeit, als er jene Predigten anzeigte, fortgebildet hat; in der That wüßte er nichts von Belang an dieser Casualpredigt zu tadeln, die auf die überstandene beispiellose Theurung von 1817 Rücksicht und davon Gelegenheit zu Betrachtungen nimmt, die der Würde einer Bettagsfeier angemessen waren. Der Vf. lasse sich 1. Timoth. IV. 15. ferner empfohlen seyn! Derselbe

selbe Vf. ließ auch im J. 1815 zum Behufe einer gemeinnützigen Anstalt eine Casualpredigt drucken, betitelt: **Des Vaterlandes Freude bei der glücklichen Heimkehr seiner Söhne aus dem Felde.** St. Gallen, gedr. b. Zollikofer u. Züblin. Auch diese Arbeit giebt durchaus keinen Stoff zu solchem Tadel, wie denjenigen, womit wir Einiges in jenen Predigten belegen mußten.

Predigten, bei der dritten Jubelfeier der Reformation am 31. October 1817 über Offenbarung Joh. 3, 11. gehalten von Arn. von der Kuhlen, ev. ref. Prediger zu Wallach und Ossenberg. Mit Anmerkungen. Gedruckt zum Beder Wallacher Kirche. Wesel bei M. Becker. 1817. 52 S. 8.

Daß auch an den Ufern des Niederrheins das Reformationsfest würdig gefeiert worden, davon liefern diese beiden Predigten einen erfreulichen Beweis. In einer einfachen, herzlichen Sprache werden hier die Vortheile, welche wir der Reformation verdanken, geschildert, und die Anerkennung, so wie die Bewahrung und Benutzung derselben eingeschärft. Unter dem Texte sind hin und wieder einzelne Strophen aus den: **Christl. Gesängen am dritten Jubelfeste der Reformation für die evangelischen Gemeinen der meursischen Synode** Crefeld 1817 (wahrscheinlich von dem als Dichter rühmlich bekannten Prediger **Heilmann**,) angeführt, die nach dem Ganzen, welches dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen, begierig machen. Die am Schlusse hinzugefügten Anmerkungen, meist historischen

Inhalts

Inhalts, sind für unstudirte Leser bestimmt und brauchbar.

D. Martin Luthers Verdienste um die katholische Kirche in Deutschland. Von einem Katholiken. 15 S. in 8.

Nach dem Vorworte ist dieser Aufsatz aus dem Weimarschen Oppositionsblatte entlehnt, und besonders gedruckt worden, um ihn weiter zu verbreiten. Der ungenannte Verfasser behauptet, daß die Katholiken so gut, wie die Protestanten, das Andenken **Luthers** am dritten Säcularfeste feiern können; weil die Reformation desselben auch für die katholische Kirche die seligsten Folgen hatte. Denn **erstens** hat **Luther** zur Emporbringung des gelehrten Bibelstudiums unter den Katholiken viel beigetragen, nicht nur durch sein Beispiel, sondern auch, weil er die Katholiken nöthigte, ebenfalls die orientalischen Sprachen zu studiren, damit sie sich wider die Angriffe ihrer Gegner vertheidigen könnten. Denn bis auf seine Zeit begnügten sich die Theologen mit der lateinischen Uebersetzung, **Vulgata** genannt, und achteten wenig auf den hebräischen, chaldäischen und griechischen Grundtext der Bibel.

Zweitens nach geschehener Trennung der protestantischen Kirche sahen die Katholiken ein, wie viel durch das ärgerliche Leben des höheren und niedern Klerus und der Mönche war geschadet worden. Man fing daher an eine bessere Kirchendisciplin einzuführen, und von den Religionslehrern reinere Sitten zu fordern.

Drittens gab die Reformation **Luthers** Anlaß, daß auch die katholische Kirche in Deutschland manchen Mißbrauch allmählig abschaffte,

schaffte, z. B. den Ablaßhandel, den Unfug, der mit Bildern, Reliquien und Exorcismen getrieben wurde, die häufigen Feiertage, die Bettelorden u. s. w.

Viertens wurde der geistliche Despotismus der Päpste durch die Reformation auch für die Katholiken gelähmt, und es wurde durch sie zu Stande gebracht, was die Concilien zu Basel und Constanz gewünscht hatten. Sonst durfte kein katholischer Theolog die päpstliche Universal-Monarchie angreifen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, im Kerker oder auf dem Scheiterhaufen sein Leben zu enden. Jetzt bieten die protestantischen Länder den Predigern der Wahrheit eine Zufluchtstätte an, wo sie den Klauen des römischen Fanatismus entgehen können.

Wenn der Vf. S. 13 die Hoffnung äußert, daß der Cölibat in der katholischen Kirche nicht lange mehr bestehen werde: so glaubt Recensent, daß er so lange bestehen werde, als die Curia Romana besteht, und die deutschen Fürsten ihre Rechte verkennen. Denn Rom wird den Cölibat nicht eher aufheben, bis die deutschen Fürsten erklären, daß die geistlichen Weihungen und Gelübde ihre Unterthanen nicht mehr hindern, in ihren Staaten eine gültige Ehe zu schließen, und am Genusse der Menschenrechte Theil zu nehmen.

Biblischer Katechismus. Zum Besten der Armen-Frei-Schule in Luthers Hause zu Eisleben. Merseburg, bei Kobitzsch. 1817. 132 S. in gr. 8.

Unter der Vorrede hat sich der Vf. dieses zweckmäßigen Katechismus genannt; es ist

ist Hr. Pfarrer **Mulert** zu Klenzig bei Delitzsch. **Biblisch** wird dieser Katechismus genannt, weil darin die Lehren der geoffenbarten Religion mit den Worten der Bibel gegeben werden, und zwar so genau, als es nach den Gesetzen der grammatischen Erklärung möglich schien, und so einfach, wie es der Zweck des Volksunterrichtes, bei fortgesetztem Gebrauche des kleinen Lutherischen Katechismus, erfordert. Rec. kennt mehr ähnliche Arbeiten, die gegenwärtige zeichnet sich insonderheit durch Vollständigkeit der zusammengestellten biblischen Aussprüche, und durch eine im Ganzen glückliche Auswahl aus. Im Einzelnen bleibt dem denkenden Religionslehrer freilich manches zu ändern und zu bessern überlassen. Die in den angeführten Sprüchen vorkommenden Erklärungen sind mit kleiner Schrift gedruckt und in Klammern eingeschlossen. Hier und da ist auch auf schickliche Liederverse hingedeutet worden. Wo keine passende Bibelstellen vorhanden sind, da findet man auch wohl eigene weitere Ausführungen in Anmerkungen, z. B. beim 2ten Gebete. Auf die Frage: „dürfen wir dem wieder fluchen, der uns zuerst geflucht hat?" folgt die Antwort: „segnet die euch fluchen!" Matth. 5, 44. Dann heißt es weiter in einer Anmerkung: „Auch kein Thier, noch leblose Sache darf man **ausfluchen**; dies ist ein Merkmal eines gehässigen, boshaften, rohen Gemüths, welches man ablegen und verbessern muß, sonst macht man sich vor Gott und gesitteten Menschen verabscheuungswürdig." Nicht gut gewählt scheint uns der Ausdruck in folgender Frage zu seyn: „**heißet aber das Gott gut**, wenn man in großen und wichtigen Dingen die reinste Wahrheit mit Berufung auf Gott betheuert?" Die Stelle Matth. 12, 31

wird

wird recht gut so erläutert und umschrieben: „Die Lästerung wider den Geist (Gottes allmächtige Wirkung) wird dem Menschen nicht vergeben (ein solcher beharrlicher Sünder kann und wird sich nie der Gnade Gottes würdig machen.)" Statt des Ausdrucks öffentliche **Gottesverehrungen** hat der Vf. noch den ehemaligen Ausdruck: „öffentlichen **Gottesdienst**" beibehalten. In der Lehre von der **Selbsterhaltung**, S. 31 würden wir Hiob 2, 4 nicht als Beweisstelle der Schrift angeführt haben, weil diese Worte dort dem **Teufel** in den Mund gelegt werden. Was diesem in den Mund gelegt wird, scheint sich nicht zu einer **Beweisstelle** zu eignen. Sonst könnte man auch die Worte **Kains**: „meine Sünde ist größer," u. s. w. als Beweisstelle für einen irrigen Satz anwenden. In der Lehre vom **Ehestande** sind auch manche Stellen gebraucht worden, welchen wir keine strenge Beweiskraft zuschreiben können. Die Lehren von Christo, von der Auferstehung, der Ewigkeit u. s. w. sind mit Einsicht behandelt. Ueber das Unglück der Verdammten äußert sich der Vf. S. 101 folgendermaßen; „So wie die Frommen, unausgesetzt, ewig fortfahren werden, Gott zu dienen, wodurch ihre Seligkeit ewig währt, so können auch die Gottlosen Sünden mit Sünden häufen, dadurch neue Strafen sich zuziehen und ewig verdammt bleiben. Ihr **Sturm** ist dann das böse Gewissen, ihr Feuer die fortdauernden, nie zu befriedigenden bösen Begierden." In der Lehre vom **Abendmahle** wird S. 127 die Stelle 1 Kor. 10, 16 richtig so umschrieben: „— — — Das Brod, das wir brechen, (im heil. Abendmahle austheilen) ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? (verschafft es uns nicht Antheil

theil an den Segnungen des aufopfernden Todes Jesu?")

Magazin für christliche Prediger. Herausgegeben von Dr. Chrstph. Friedr. Ammon. B. II. St. 2. Hannover u. Leipzig b. d. Gebr. Hahn 1818. IV u. von S. 301 bis zu S. 576.

Die Beurtheilung des ersten Aufsatzes in diesem Stücke überläßt Rec., da derselbe schon vor der Ausgabe des Stücks einzeln erschienen ist, gerne demjenigen Mitarbeiter, der die vielen kleinen Schriften anzeigt, welche durch die 95 Streit-, ja wohl Streit-Sätze des Hrn. Harms veranlaßt worden sind. Nur muß er im Allgemeinen Hrn. Dr. A. tadeln, daß er allzuentscheidend für Hrn. H. Partei genommen hat. Seine Prüfung der 95 Thesen ist alles eher als eine Prüfung, was schon daraus hervorgeht, daß er dieselben in Bausch und Bogen eine bittere Arznei gegen die Glaubensschwäche der Zeit genannt hat. Gewiß hat ihn, der seit einiger Zeit den evangelischen Lehrer daran erkennt, daß er treulich an der Bekehrung der Rationalisten in unserer Mitte arbeitet, der Eifer gegen den Antichrist in unsern Rationalisten zu Gunsten des Hrn. Claus Harms bestochen, und er hat in der Freude seines Herzens über diesen Mitarbeiter leicht der Sache in diesem Punkte zu viel thun können, so daß man mit dem Dichter sagen mag:

Fallen ist der Sterblichen Loos. So strauchelt ein Harms hier
Und ein Ammon; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

Er

Er würde wohl kaum so weit gegangen seyn, wenn er die vielen Unannehmlichkeiten hätte voraussehen können, die ihm dies in solchem Maaße nicht erwartete **Parteinehmen** zugezogen hat. — Ueber die **Evangelien** kommen drei Predigten vor: 1. von ihm selbst, über die **verschiedenen Eindrücke, die das Heilige in den Gemüthern hervorbringt.** (Eine Definition des Heiligen wäre hier an der rechten Stelle gewesen.) 2. von **Biederstedt**, über das Thema: **wie die thierische Schöpfung anzusehen und zu benutzen sey.** (Nicht ganz faßlich für kirchliche Zuhörer ist es ausgedrückt, wenn es S. 352 heißt: „Wir sollen die thierische Schöpfung nicht als einen **Selbstzweck** „ansehen, in dem Sinne, daß sie etwa zur „**Verstandeswelt** oder zum Reiche Gottes gehöre.") 3. von **Thienemann** zu **Rochlitz**, über die **Wirksamkeit der Vorstellung, von den Nachkommen gepriesen zu werden.** Ueber die Episteln ist nur Eine eingerückt, von dem Herausgeber selbst, **über die herrschende Unverträglichkeit**, aus dem **religiösen** Gesichtspunkte betrachtet. Ueber **freie Texte** sind drei mitgetheilt, a. von einem Ungenannten eine Homilie über das Thema, **wie bei Gott Hülfe in der Noth zu suchen und zu finden sey.** (Mit Rücksicht auf die anhaltend schlimme Witterung im Sommer von 1816.) b. von **Ammon**, über den **verderblichen Hang, das gesellige Leben in ein Schauspiel zu verwandeln.** c. von demselben über das Thema: **daß ein Mensch ohne Eitelkeit eine Seltenheit sey.** Der **Fest- und Casual-Reden** sind vier: 1. Eröffnung einer Synode, von dem Superint. **Hahn** zu **Bleicherode**, über die Forderung: **werdet Vorbilder der Heerde.** 2. eine Erndtepredigt von **Ammon.** 3. Einweihung einer

wieder-

wiederhergestellten Begräbnißkirche, von dem Sup. **Krebl** zu **Pirna**. 4. eine Confirmationsfeier, von **Hergang** zu **Buddissin**. An kurzen Amtsreden wird mitgetheilt a. eine Rede bei der Taufe einer Jüdin vom Diakonus **Güldemann** zu **Dresden**. (Die Täuflingin bekannte sich **zum dreieinigen Gott**.) b. eine Trauungsrede, von **Ammon**. c. eine Taufrede von **Gittermann** zu **Emden**, über den **Vorzug der Haustaufe**. (Rec. stimmt ihm aus vieljähriger Erfahrung vollkommen bei; die kirchlichen Taufen machen in der Regel keinen Eindruck; bei Haustaufen, wenn sie mit Würde und Theilnehmung vollzogen werden, pflegt allgemeine Rührung zu herrschen.) d. eine von **Ammon**. e. eine Rede am Sarge der einzigen Tochter eines Schullehrers, von **Brumleu** zu **Bodenburg**. f. ein Kirchengebet von **Harms** zu **Kiel**. Einen katechetischen Beitrag verdankt man dem Past. **Hering** zu **Zöblitz**. Die reichhaltigsten und ausgebreitetsten Amtsarbeiten in diesem Stücke sind unstreitig die des Herausgebers selbst, die in verschiedenen Beziehungen Vorzüge selbst vor denen von **Reinhard** haben, obgleich dieser letztere Fehler vermied, in die jener zuweilen geräth. Am erfreulichsten ist bei des Herausgebers Eifer gegen die Rationalisten dem Rec. die Bemerkung gewesen, daß bei weitem das meiste in diesen Predigten und Amtsreden **auch von Rationalisten** gesagt worden und, wenn **Löffler** noch lebte, auch in **seinem Magazin für Prediger** stehen könnte. Man kann daraus schließen, daß doch zwischen einem **Ammon**schen **christlichen Prediger** und einem **rationalistischen** keine so tiefe Kluft bestehe, daß die da wollten von diesen zu jenen oder von jenen zu diesen hinüber oder herüber fahren, es nicht könnten. Am Ende wird es

sich

sich vielleicht noch ausweisen, daß auch Rationalisten christliche Prediger seyn können, obgleich man sie in denselben Ruf zu bringen sucht, in welchem vormals die Socinianer an manchem Orte gestanden haben. Die kritische Uebersicht der neuesten theologischen Literatur ist wieder ziemlich ausführlich, und scheint, bei der polemischen Tendenz, den diese Rubrik immer merklicher zeigt, allmählig einen bedeutenden Raum in diesem Magazin einzunehmen. L'appetit vient en mangeant (les hérétiques). Doch ist sie auch diesmal sehr anziehend. Mit verschiedenen freierdenkenden Theologen von Ruf scheint der Vf., was sich auch in dem vorigen Hefte zeigte, gern in gutem Vernehmen bleiben zu wollen. Gegen die Union der beiden protestantischen Confessionen spricht er indessen seine Opposition sehr stark aus, so lange man sich noch nicht über den Glauben an Gott in Jesu, an Jesum in der Schrift, an Jesum in seiner Kirche und über die Grundverfassung der Kirche Jesu selbst bestimmt vereinige. Was den Antagonismus des Vfs. gegen die Rationalisten betrifft, deren es in Sachsen mehre geben mag als in der Gegend, wo der Rec. lebt, der von dieser Seite her wenig Gefahr für die Kirche absehen kann, so wird es sich mit demselben nicht so verhalten, daß ein tüchtiger Rationalist Ursache hätte, dem Vf. das Distichon in Erinnerung zu bringen:

Streit' ich mit dir durch Vernunft, so flüchtest du flugs zu den Hörnern
Deines Altares. So schnell giebst du verloren dich, Freund.

In verschiedenen Stellen erinnert der Vf. mit Weis-

Weisheit, daß es jungen Theologen nachtheilig sey, wenn man sie zur Prüfung ermuntere, ehe sie etwas gelernt haben. Wann und wo sollen sie aber einmal auch selbst denken lernen, wenn sie es noch nicht auf der Universität lernen sollen? Das Uebel ist, daß die jungen Leute sehr oft mit zu wenig gelehrten Vorkenntnissen auf die Akademien kommen; der akademische Lehrer sollte doch voraussetzen dürfen, daß seine Zuhörer, hinlänglich vorbereitet auf den Gymnasien, die höhere Schule beziehen. Vermuthlich will der Vf. es als das geringere Uebel betrachten, wenn die jungen Theologen in der Schule „gläubiger und frommer Lehrer," deren Unterricht er zuvor von den Studirenden genossen wissen will, ehe man sie zum Prüfen ermuntert, gegen freies, männliches Forschen eingenommen werden; ein großes Uebel bleibt dies aber doch auch und es ist zu befürchten, daß auf diesem Wege wenig so tüchtige Theologen als der gründlich gelehrte und durch vieles Zweifeln zu seinem Glauben durchgedrungene Vf. ist, dürften gebildet werden. — Unter den Miscellen findet man Einiges über die Schrift: Luthers katholisches Monument, Verschiedenes über die Kirchenvereinigung als Bild, als Stein des Anstoßes und als Aussicht in die Zukunft, endlich noch eine Fortsetzung des Aufsatzes am Schlusse des vorigen Stückes: über die Verabsäumung religiöser Fest- und Fasttage in England nebst einer Nachschrift von Marzyni-Laguna.

Erzie-

Erziehungslehren der Bibel. Eine Volksschrift. Leipzig b. Barth. 1815. 48 S. 8.

Eine ähnliche, oder gelungenere, Volksschrift, wie die vorliegende, ist dem Rec. eben so wenig, als dem Vf. (S. S. III.) vorgekommen. Aber es ist auch gar sehr die Frage: ob eine solche Schrift passend, ob sie der Bestimmung des göttlichen Wortes gemäß, ob der Gewinn, den man sich davon für die Erziehung versprechen darf, wesentlich und groß ist? und Rec. fühlt sich geneigt, unerachtet der vielen Autoritäten, welche der Vf. in der Vorrede zum Beweise, „daß die Bibel vorzüglich bei der Erziehung der Kinder zu Rathe gezogen werden, auch von der Jugend gelesen werden müsse" (zwei an sich sehr verschiedene Behauptungen!) aus den Schriften der Kirchenväter und anderer Schriftsteller, nach **L. van Eß's Auszügen aus den heiligen Vätern über das nothwendige und nützliche Bibellesen**, Bielefeld 1808, angeführt hat, die Frage zu verneinen. Daß die Bibel A. und N. Ts. viele einzelne Stellen enthalte, worin den Eltern die Kinderzucht zur Pflicht gemacht wird, ist eben so wenig zu leugnen, als man in Abrede seyn kann, daß sich in derselben manche Erziehungslehren befinden, wie sie der Cultur der verschiedenen Zeiten, worin die verschiedenen Bücher der h. Schrift verfaßt wurden, angemessen sind. Aber wie sehr haben sich seitdem die Zeiten, und mit ihnen die Begriffe von der Natur und Bestimmung der Kinder, und mit diesen die Meinungen und Urtheile über die zweckmäßigste Art der Behandlung und Erziehung der Kinder geändert! Hierauf bei einem Auszuge der in der Bibel enthaltenen, wirklichen oder vermeinten, Erziehungslehren keine Rücksicht

sicht zu nehmen; diese Lehren dem Volke unbedingt, blos weil sie in der Bibel stehn, zur Befolgung anzuempfehlen; dabei von den Fortschritten, welche die Pädagogik seit Jahrtausenden zum Besseren gemacht hat, weder Kenntniß zu nehmen, noch Gebrauch zu machen: davon kann man sich für die heutige Kindererziehung nicht etwa nur keinen Vortheil versprechen, sondern es ist gefährlich, es stiftet unter unkundigen Lesern einer solchen Volksschrift bedeutenden Schaden. Statt aller andern Belege für die Wahrheit dieser Bemerkung erinnert Rec. den ihm ganz unbekannten Vf. dieser kleinen Schrift an alle die Stellen, welche derselbe S. 20 ꝛc., um zu zeigen, daß die Erziehung **nicht zu nachsichtig** seyn dürfe, aus den **Sprüchen Salom.** und zwar Cap. 13. V. 24. Cap. 20, 30. 22, 15. 23, 13. 14. 29, 15. 17., angeführt hat, und fragt ihn: ob er im Ernst wünsche, daß Ruthe und Stock auch heutiges Tages noch als solche pädagogische Universalmittel zur Kindererziehung angesehn und angewendet werden mögen, wie solches zu Salomos Zeiten, aus begreiflichen Ursachen, nöthig war? Die wenigen Stellen, welche S. 22, um gegen eine zu strenge Erziehung zu warnen, angeführt werden, nämlich Spr. 19, 18. 19. Eph. 6, 4. und Col. 3, 21. (wie Jerem. 30, 11. und Hos. 11, 4. hierher kommen, ist, da in ihnen von der Erziehung der Kinder gar nicht geredet wird, schwer einzusehen) sind nur als ein sehr schwaches Gegengift gegen die schädlichen Wirkungen der unpädagogischen Kraftsprache in obigen Stellen zu betrachten. Aehnliche Bemerkungen ließen sich gegen die S. 26 ꝛc. aus dem Buche d. Weish., aus Jes. Sir., aus 2. Chron. und 1. Sam. beigebrachten Stellen, welche von schlechten Eltern und

ihren

ihrem bösen Beispielen handeln und so nude et crude, wie sie da stehn, leicht mißbraucht werden können, machen. Wer möchte z. B. so allgemein behaupten, daß „die Kinder der Ehebrecher nicht gedeihen“: wie solches B. d. Weish. 3, 16. geschieht? und zu welchen Liebloſigkeiten gegen unschuldige, von Ehebrechern gezeugte, Kinder können dergleichen, nicht einmal in der Wahrheit gegründete, Behauptungen verleiten! Gottlob! daß in unsern Zeiten nicht blos von Gebildeten, sondern selbst vom sogenannten gemeinen Mann, im Ganzen genommen, über Kinder und ihre Behandlung richtiger gedacht und von den Grundsätzen einer vernünftigen Erziehung mehr Gebrauch gemacht wird, als solches in den Zeiten, wo die bibliſchen Schriften verfaßt wurden, der Fall war und seyn konnte. Irgend eine in der Bibel enthaltene, mit einer gesunden Pädagogik unverträgliche, Vorschrift blos aus dem Grunde, weil sie die Bibel enthält, zur unabänderlichen Verhaltungsregel des Erziehens machen zu wollen: das hieße den tödtenden Buchstaben der Bibel mit ihrem belebenden Geiste verwechseln und würde eben so schlimme Folgen haben, als wenn man andere, auf Zeiten und Umstände, auf Sitten, Gebräuche und Lebensarten, welches alles wandelbar ist, sich beziehende Regeln zu allgemeinen und für alle Zeiten gültigen Regeln erheben wollte. Im Uebrigen ist Rec. dem Vf. das Zeugniß schuldig, daß er in seiner kleinen Schrift eine Menge von Schriftstellen aus dem A. und N. Testamente zusammengetragen hat, welche theils auf die Wichtigkeit und Heiligkeit der Pflicht, die Kinder nicht verwildern zu lassen, sondern sie mit Sorgfalt zu erziehen, aufmerksam machen, theils auch einzelne Winke und Rathschläge

enthalten, wie verwilderte Kinder gezähmt und zu diesen und jenen Tugenden gewöhnt werden müssen. Prediger, welche etwa zu ihren Vorträgen über die Erziehung passende Bibelstellen suchen, können deren in dieser Sammlung genug finden; nur mögen sie dieselben nicht so, wie solches von unserm Vf. geschehn ist, ohne alle weitere, einem gebildetern Zeitalter angemessene, Ermäßigung, Anwendung und Erklärung derselben gebrauchen. Wie aber hier, z. B. S. 38 ꝛc. viele Stellen stehn, die ganz und gar nicht von der Erziehung handeln: so wundert sich auch Rec. darüber, daß von dem Verhältnisse Jakobs zu seinen Söhnen, von der Geschichte Josephs und seiner Brüder, die doch zu so vielen guten Erziehungsregeln reichen Stoff darbietet, vergleichungsweise nur wenig Gebrauch gemacht worden ist.

Christliches Erkenntniß im Lichte des Wortes Gottes zum h. Wandel im Licht. 2. Cor. 4, 6. Eph. 5, 1 — 13. Als Anhang zur Religion des Menschen und Christen nach der Lehre der Wahrheit. Joh. 17, 17. Königsberg gedr. b. Degen. 1816. 24 S. 8.

Die Schrift, von welcher diese wenige Blätter ein Anhang seyn sollen, ist dem Rec. unbekannt; er kann also nicht sagen, in wie fern sie dieses Zusatzes bedarf, oder in welcher sonstigen Beziehung die eine auf die andere Schrift stehet. Unter den Hauptrubriken: **Natur** S. 3 ꝛc., **Heilige Schrift** S. 7 ꝛc. und **Christenthum** S. 13 ꝛc. die dann in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, werden aphoristisch und ohne innern Zusammen-

menhang mehrere Religionswahrheiten und gute Lehren vorgetragen und mit Beweis- und Erläuterungsstellen aus der h. Schrift unterstützt; worauf denn noch S. 19 ff. Unterhaltungen mit Gott am Morgen und Abend, nebst andern versificirten Gebeten, die meist aus bekannten Kirchen- und andern Liedern entlehnt sind, folgen. Das Ganze kann zu einem nützlichen Geschenke an Confirmanden von weniger Bildung, zur Belebung des Andenkens an einige Hauptwahrheiten des Christenthums, dienen. In der Bemerkung S. 9 „denn es ist der Gottheit unmöglich, den Menschen, der nicht gut werden will," (diesen Willen glaubt noch wohl jeder, auch der Gesunkenste, zu haben!) „selig zu machen" — ist der Ausdruck verfehlt und sie streitet, so gestellt, selbst den Worten nach mit einer bekannten Aeußerung Jesu. In der Abendunterhaltung S. 19 heißt es: „Wir sind nur, wie ein Schaaf vor dir; wie Gras, so blühn und welken wir" ꝛc. Welche Diction! welche sonderbare Vergleichung! welcher unnatürliche Sprung von einem Bilde zu einem andern!

Gebetbuch für den christlichen Bürger und Landmann. Enthält Gebete auf alle Tage in der Woche, die hohen Feste und andere Verhältnisse des Christen. Herausgegeben von Hermann Friedrich Rehm, Metropol. u. erstem Prediger zu Neukirchen in Kurhessen. Cassel bei Krieger 1817. XX und 155 S. kl. 8. (10 ggr.)

Die beiden Metropoliten Rehm und Geiße gehören zu den kurhessischen Predigern, welche

welche noch den Muth haben und das Vermögen äußern, außer in dem kleineren Wirkungskreise, den ihnen ihr Amt anweist, auch in einem größern als Schriftsteller für die Bildung des Volkes und der Jugend thätig zu seyn; und das verdient um so viel mehr Lob, je unbebauter dieses Feld der Wirksamkeit in Kurhessen im Ganzen genommen noch ist und je weniger Ermunterung bei der geringen Lesslust, dem mißlichen Zustande des Buchhandels und der Seltenheit des Gemeinsinnes ein Schriftsteller in Kurhessen in der Regel findet. Von **Geiße** werden wir nächstens eine schätzbare Schrift für den Kinderunterricht anzeigen; von **Rehm** liegt ein gelungenes Gebetbuch vor uns. Das Bedürfniß eines solchen Erbauungsbuches für den Landmann von weniger Bildung, wie er auf Dörfern und in Landstädtchen insgemein ist, kann niemand in Abrede stellen. Die alten Gebetbücher haben sich längst überlebt und werden entweder gar nicht mehr, oder blos mechanisch und ohne alle Geistes- und Herzensthätigkeit gebraucht; die neuen sind entweder schwülstig, oder tändelnd, oder mystisch — oder alles dieses zusammen genommen, und taugen zur Erbauung des Volkes nichts. Der **Vf.** (denn Hr. **R.** ist nicht blos, wie der Titel sagt, **Herausgeber**) dieses Gebetbuches hatte bei der Ausarbeitung desselben den Zweck: dem Volke Anleitung zu geben, um mittelst des Gebets „zum Vertrauen auf Gott und zu frommen Entschließungen und einem christlichen Verhalten sich selbst zu ermuntern;" und ob er gleich seine Arbeit nur „als Beitrag zu der bessern Art zu beten" betrachtet wissen will (S. IX.): so darf Rec. doch versichern, daß er jenen Zweck auf eine beifallswerthe Art erreicht hat. Die Sprache in diesen Gebeten ist einfach,

fach, verständlich, herzlich; die Gedanken, die sie enthalten, sind erwecklich, erbaulich, erhebend; an der den Gebeten so nothwendigen Salbung fehlt es ihnen selten und sie werden gewiß den frommen Beter zum Unsichtbaren, Uebersinnlichen und Göttlichen erheben.

Das Buch zerfällt in 5 Hauptabtheilungen und enthält: 1) Gebete auf alle Tage in der Woche S. 1 — 40, nebst Tischgebeten u. s. w. 2) Gebete an besonders feierlichen Tagen S. 41 — 75 (unter ihnen werden **monatliche** Bettagsgebete vermißt); 3) Gebete in besondern Lagen und Verhältnissen S. 76 — 117 (so wie in Nr. 2 ein Gebet **nach** dem h. Abendmahl fehlt, so hätte auch hier ein solches für Schwangere und säugende Mütter seinen rechten Platz gefunden); 4) Fürbitten für anderer Menschen Wohl S. 118 — 139 (statt des für einen „**Todtkranken**" allzulangen Gebetes S. 86 — 89 würde in dieser Abtheilung ein Gebet der **Umstehenden** für einen Sterbenden zweckmäßiger gewesen seyn); 5) Schulgebete als Anhang S. 140 — 155. Wie sehr der Vf. ins Einzelne geht und wie wenig in seinem Gebetbuche der Schlendrian anderer Gebetbücher befolgt wird, davon führt Rec. aus der letzten Abtheilung das Gebet „**eines Judenkindes, welches die Schule der Christen besucht,**" und aus der 2ten Abth. das Gebet „**zur Feier des 18ten Octob.**" und ein anderes „**am Reformationsfeste**" zum Beweis an. Die letzte Rubrik fehlt bekanntlich, außer in den **Zollikoferschen**, in fast allen andern Gesang-, Gebet- und andern Erbauungsbüchern der **Reformirten.** Warum **nennen** sie sich dann so, wenn sie es nicht einmal für schicklich oder der Mühe werth halten, ein Fest zum Andenken der **Reformation**

zu

zu begehen? Möge ihnen dieser Mangel durch die 3te Säcularfeier recht fühlbar geworden seyn und mögen sie sich vom 4ten Jahrhunderte der Reformation an nicht ferner dem Scheine von Undank gegen die Reformatoren und ihr großes Werk aussetzen! — — Zu allen einzelnen Bemerkungen über das, was Rec. etwa an manchen Gebeten auszusetzen hätte, fehlt es hier an Raum. Er beschränkt sich auf Folgendes: „Da weckte mich, Allgütiger, die Glocke vom Thurme aus dem süßen Schlafe" S. 10 ist zu speciell, um jedes Dienstags-morgengebet damit anzufangen, und wieder zu allgemein, um nur den Dienstag so zu beten. Der Fall aus dem Metrischen und Gereimten in die bloße Prosa S. 32 ist unerwartet und störend. „Erhöre mich, Gott, um deines Sohnes und deiner Liebe willen" S. 45 enthält eine Zweideutigkeit und seinem wahren Sinn nach eine Tautologie. „Du schufst den Menschen nach deinem Bilde, schufst Mann und Weib, und vereinigtest sie durch schöne Banden" (statt Bande) „für die Ewigkeit zu heiligen Zwecken" S. 109. Nach der Ansicht Jesu Matth. 22.30. werden „sie in der Auferstehung nicht freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Der Verfasser schreibt immer "Gebät" und „bäten" so wenig aber das Trat zum Träten, oder das Las zum Läsen" berechtigt: so wenig enthält auch das Bat einen Grund dafür, daß Bäten die richtige Schreibart sey. Rec. erinnert sich immer noch des: „Worauf das monatliche Bättagsgebät gebätet wird" wo das 3 malige Bä, richtig ausgesprochen, gar zu widerlich klingt. — Ueber den meisten dieser Gebete würde eine passende Schriftstelle oder ein kurzer Vers aus dem Gesangbuche mit Nutzen gelesen werden.

Doch

Doch das sind unbedeutende Mängel, welche den Werth des Buches selbst keines Weges herabsetzen. Rec. wünscht, daß dasselbe um seines innern Gehaltes und seiner Brauchbarkeit willen weit verbreitet werden möge.

Biographie universelle. Tome 19. Paris chez Michaud 1817. IV et 592 p. *Tome* 20. IV et 632 p. 8. Von Gu bis Ho.

Wir zeigen, wie bis dahin, nur an, was in das theologische Fach einschlägt. In den vorliegenden Bänden kommen vor: de **Guignes**; Mad. **Guyon**, Fenelons Freundin, um deren willen er Manches edelmüthig litt; (Häfeli fehlt); **Johann Casper Hagenbuch**, Prof. d. Theol. zu Zürich. (In den römischen Alterthümern war er zu Hause, und verstand sich auf die Deutung alter Inschriften; überhaupt classische Literatur war sein Lieblingsfach; nun kam er aber in spätern Jahren, bei der damaligen fehlerhaften Art der Besetzung der Lehrstellen, in ein Fach, das er nicht liebte, und leistete darum wenig als Theologus. Der bekannte Humanist **Steinbrüchel** war sein Schwiegersohn); Mag. **Hahn**, Pfarrer zu **Kornwestheim** bei Stuttgardt, als Mechaniker, und in der Theologie als Schüler von **Bengel**, bekannt; Albrecht **von Haller** (in der Theologie erhob er sich nicht über das Hergebrachte); Joh. Geo. **Hamann**, der Magier des Nordens; **Hamelmann**, Gen. Sup. zu Oldenburg im 16ten Jahrhunderte; **van Hamelsveld**; Patrick **Hamilton**; Thomas **Harmer**, ein englischer Theologe; (Prof. **Hartmann**, ein Würtemberger, der in Curland starb, fehlt; eben so auch **Hasse** zu Königsberg, der an der Ostsee das ursprüngliche Paradies gefunden zu haben glaub-

glaubte); Hassencamp, der erste Herausgeber der theologischen Annalen; Hauber zu Stadthagen, nachher zu Copenhagen; Hebenstreit zu Leipzig; Dr. Joh. Heinrich Heidegger, Theologus zu Zürich, Vf. der formula consensus, die 1675 von der Synode als symbolisches Buch angenommen wurde; Gotthard Heidegger von Zürich; (seine Acerra philologica erlebte mehrere Auflagen und ist noch jetzt eine unterhaltende Schrift; er war ein sehr origineller und belesener Mann); Pater Hell, Soc. Jesu, ein Sternkundiger; Heloise, Abälards Geliebte; Abt Henke. (Nach dem Vf. dieses Artikels, dem vormaligen helvetischen Minister Stapfer, dessen theologische Denkart in einem älteren Jahrgange der theolog. Annalen beleuchtet ward, handelte Henke gegen seinen theologischen Doctoreid, wodurch er sich auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche verpflichtete, und vergaß, daß er das Brod der Kirche aß. Ein dieses Werks unwürdiger Artikel. Früher war Eberharden seine freiere Denkart in der Theologie auch verdacht worden); Herder; (ein sehr anziehend geschriebener Artikel); Felix Heß von Zürich, Vf. der Prüfung philosoph. u. moral. Predigten und Uebersetzer von Yoriks Predigten, ein Jugendfreund Lavaters (geb. 1742, gest. 1768); Joh. Friedr. Hirt, Prof. der Theol. zu Wittenberg; Benjamin Hoadly, Bischof von Bangor, zuletzt zu Wincheſter; Baron von Holbach, Vf. des famösen Système de la nature; Dr. Joh. Heinr. Hottinger von Zürich, Theologus, und dessen Enkel desselben Namens, der zu Heidelberg starb. (Es fehlt aber Johann Jakob, Sohn des ältern Heinrich, Oheim des zweiten, geb. 1653, gest. 1735, bekannt durch seine in unsern Zeiten von Ludwig

wig Wirz umgearbeitete schweizerische Kirchengeschichte, welche Umarbeitung itzt von Altorfer zu Stein am Rhein fortgesetzt wird.)

Ein Wort an unser liebes Zürcherisches Landvolk, vor dem Reformationsfest des kommenden Jahres 1819. Von einem Landgeistlichen des Cantons Zürich. Daselbst bei Orell, Füßli u. Comp. 1818. VI u. 63 S. 8. (4ggr.)

„Gehe hin, redet der ungenannte Vf. S. „44 seine Schrift an, gehe hin, du „kleine Schrift, in unsre Landhäuser (Bauernhäuser), „auf Berge und in Thäler, in alle „Gegenden unsers Cantons, und bahne einer „christlichen Reformationsfeier den Weg! Mö„gest du wohl aufgenommen, begierig gelesen, „ernsthaft geprüft und wohl erwogen werden! „Laß dichs nicht irren, wenn man dich da oder „dort noch etwas sauer empfängt oder deine „Vorstellungen unwillig anhört, vielleicht gar „sagt, es sey manches nicht wahr, was du „sagst, und du seyst ein einfältiges Ding, das „man leicht hätte entbehren können! Werde „auch nicht ungeduldig, wenn mancher . . . „Hausvater, der sich (anders, als ihm lieb „ist) geschildert findet, dich in eine Ecke wirft „und sich verschwört, er werde dich nicht zum „zweiten Mal lesen. Du kömmst dennoch auch „in Häuser, wo du **willkommen** bist (seyn „wirst)!" An dem letzten, so wie an der guten Absicht des Vfs. nicht zweifelnd, glauben wir doch, daß der Vf. aus mehrern als nur aus den in der **Vorrede** angegebenen hätte schöpfen sollen, wenn er auch nur für das Landvolk etwas über die schweizerische Reformations-

tionsgeschichte schreiben wollte; alsdann würde er **Leo Juds** Katechismus, und den itzt noch im Canton Zürich gebrauchten nicht für Einen und ebendenselben, und als den ersten Pfarrer an der Predigerkirche zu Zürich nicht **Andreas Bodenstein** oder **Carlstadt** angegeben haben. (An dem **Hospital** brachte Zwingli den Dr. Carlstadt als Prediger unter, als er nach Zürich kam; aber die Stelle eines **Stadt-Pfarrers** an der **Predigerkirche** ist eine ganz andre Stelle.) Ein gutes Bildniß von **Zwingli**, als Vignette des Titelblatts, wird manchem Zürcherischen Landmanne eine angenehme Zugabe zu diesen Bogen seyn.

Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft. Oder das katholische und protestantische Princip in der Jurisprudenz. Mit einer Anwendung auf Politik und Polizei, von Dr. J. Salat, königl. baier. Rath u. Professor. Sulzbach b. Seidel 1817. 8.

Ein achtbares Interesse für ächte Philosophie, als Erkenntniß und Anerkenntniß des Göttlichen durch Vernunft und als die höchste Angelegenheit der Menschheit, ist die Seele aller Schriften des würdigen Verfassers. In allen bestreitet er sowohl die überwiegende Speculation, als das lange Begriffsspiel und die bloße Empirie, und zeiget, was für die Menschheit erfolgen muß, wenn der Verstand in Dünkel und Hochmuth sich von der Vernunft losreißt. Auch diese Schrift ist aus derselben Quelle entsprungen. Es liegt ihr eine akademische Rede zum Grunde, in welcher er aus Savignys Schrift von dem Beruf unserer Zeit

für

für die Gesetzgebung und Rechtswissenschaft Veranlassung nimmt, über die **historische Rechtswissenschaft** und den **historischen Sinn** in der Rechtswissenschaft seine Ansicht auszusprechen. Daß eine historische Rechtswissenschaft ohne Philosophie oder gar im Gegensatz gegen die philosophische Rechtswissenschaft nicht statt finden könne, ohne daß das Recht in seiner Heiligkeit und in seinem wahren Grunde verkannt und zu einem Spiele der Willkühr und der physischen Macht herabgewürdiget werde, daß der Despotismus die Verbreitung der Vorstellung von den Menschen als bloßen Naturwesen, verständigen Thieren und Sachen, die man nach Gefallen brauchen kann, höchst erwünscht findet, dieses ist mit Nachdruck ausgeführt worden, so wie der Zusammenhang aller Vorstellungen, welche auf Rechtlosigkeit, Sittenlosigkeit und Irreligion führen, mit dem Materialismus recht gut aufgedeckt wird. Insbesondere ist das, was über das katholische und protestantische Princip in der Jurisprudenz gesagt wird, bei dem gegenwärtigen Kampfe für das alte und neue Positive, wenn auch gegen die Benennung und die Parallelisirung mit dem Katholicismus und Protestantismus in der Religion noch mancherlei einzuwenden ist, recht gut und erinnert an das unveränderliche Princip des Rechts, welches die Vernunft nur bestimmt. Der Vf. knüpft an diese Betrachtungen, die, wenn sie auch größtentheils polemisch sind, doch immer sich an die Sache und alles Persönliche entfernt halten, noch andere über die Rechtsphilosophie, über den Spott des Positivisten über die Philosophie, über die Politik in ihrem Verhältnisse zum Recht und zur Sittlichkeit, über die Polizei, über das akademische Leben, über die Heiligkeit der Ehe als Grundfeste

feste des Staats und den Cölibat an, in welchen ein heller Geist und reines Interesse für die Wahrheit spricht. Möchten nur alle die großen und wichtigen Wahrheiten, die in unsern Tagen in dem Kampfe zwischen Gewalt und Recht, zwischen der hohlen und leeren Aufklärerei und dem Obscurantismus, zwischen dem Weltsinn und dem Geiste der ächten Menschheit besonders wichtig werden, von allen denen, welche durch Stand, Amt und Talent berufen sind, das Salz der Erde zu seyn, recht erwogen, beherziget, ausgeübt werden. Wir könnten vieles Treffliche aus dieser Schrift auszeichnen, was, wenn es auch nicht neu ist, doch ein Wort zu seiner Zeit ist; aber lieber möchten wir die ganze Schrift zum Nachdenken empfehlen. Kein Protestant und kein Katholik wird, wenn er die Menschheit und Menschenwürde achtet, sie ohne einige Achtung gegen den Charakter des Vf. aus der Hand legen.

---

1. Plan des am 3. Aug. 1814 gestifteten Vereins für christliche Erbauungsschriften in den preußischen Staaten. Berlin 1816. 32 S.

2. Erster Bericht des Hauptvereins für christliche Erbauungsschriften in den preußischen Staaten zu Berlin. Ueber den Zeitraum vom 1. Jan. 1816 bis dahin 1818. Mit neun Beilagen. Berlin 1818. 60 S.

3. Worte der Erbauung am Tage der Stiftungsfeier des Hauptvereins für christl. Erbauungsschriften. Den 12. Aug. 1818 gesprochen von Dr. G. A. L. Hanstein, Propst in Cölln an der Spree, zeitigem Vorsteher des Vereins. Berlin 1818. 16 S.

Es ist außer allem Zweifel, daß vornehmlich allerlei kleine den Glauben erschütternde unter dem Volke verbreitete Schriften eine Hauptursache des vor einigen Decennien so plötzlich allgemein gewordenen Unglaubens gewesen sind. Natürlich wird denn nun auch kein besseres Mittel seyn die gegenseitige so allgemein durch die Zeitereignisse rege gewordene Stimmung zu fördern, als die Verbreitung vieler kleiner Schriften von entgegengesetzter Tendenz. Die Religions Tract Society zu London trat schon vor mehreren Jahren zu diesem Zweck zusammen; und mit Genehmigung des Königes von Preußen hat sich auch zu Berlin eine solche zunächst die preußischen Staaten umfassende Vereinigung gebildet, an deren Spitze der ehrwürdige Propst Hanstein steht. Der Zweck dieses Vereins ist, nach

seiner

seiner hier gegebenen Erklärung: „kleine christliche Erbauungsschriften unter unseren Mitchristen unentgeldlich zu vertheilen, besonders unter solchen, die in großer Unwissenheit dahin leben, oder denen es an anderweitiger Gelegenheit, sich häuslich zu erbauen, fehlen möchte.“ Allerdings ist es nicht einerlei, welche Schriften verbreitet werden; so lange man aber bei dem hier zum Grunde Gelegten bleibt, daß es nur Schriften seyn sollen „die, auf die Bibel gegründet, rein evangelisch abgefaßt sind“ so wird sich gegen die Verbreitung derselben nichts wesentliches einwenden lassen. Die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß durch das Lesen solcher Schriften ein besonderes Verlangen nach dem heil. Bibelbuche bewirkt worden ist, und so dürfte ein solcher Verein vorzüglich geeignet seyn, den Zweck der bestehenden Bibelgesellschaften zu befördern. Auch ist es sehr wichtig, wenn, wie vorliegend, einige der angesehensten und (im guten Sinn) aufgeklärtesten Geistlichen dieser Angelegenheit an die Spitze treten, da sie sonst leicht in Hände fallen könnte, die allerdings zwar das Gute fördern, aber es nicht anzufangen, und das zu Verbreitende nicht gehörig zu sondern wissen. Angehängt ist diesem Plan eine aus dem Englischen übersetzte Auffoderung an Christen, christliche Erbauungsschriften zu verbreiten, worin sehr angemessen dargethan wird, wie dem christlichen Menschenfreund die geistliche Stimmung seiner Mitbrüder unmöglich gleichgültig seyn könne; wie die Verbreitung guter christl. Erbauungsschriften (d. h. solcher, die reine christl. Wahrheit enthalten, die leicht verständlich, ergreifend und unterhaltend abgefaßt sind, doch einen Reichthum von christlichen Wahrheiten und vor allen der Grundwahr-

wahrheit, wie wir auf christlichem Wege zu Gott kommen, enthalten) wahrscheinlicher als manches andre versuchte Mittel Gutes in dieser Rücksicht stiften werde; wie dies ein leichter, wohlfeiler, nicht so leicht beleidigender, und doch tief im Herzen wie in weitem Umkreise wirkender Weg Gutes zu stiften sey; wie die meisten andern schon vorhandenen Mittel, Gutes in andrer Seelen zu fördern, trefflich dadurch unterstützt werden; und wie auf diesem Wege schon die glücklichsten Wirkungen wirklich entstanden sind.

Nr. 2 giebt eine Nachricht davon, wie schon seit 1811 einige Männer in Berlin durch Verbreitung christlicher Erbauungsschriften im Stillen thätig waren, wie aber im Jahr 1814 der schottische Geistliche Hr. Pinkerton dieselben zuerst aufforderte, in einen öffentlichen Verein nach Art der Tract-Society in London zusammenzutreten; wie im Jahr 1816 dieser Verein wirklich zusammentrat, und, außer der königl. Bestätigung, Portofreiheit für Gelder, Correspondenz und Packete bis zu 20 Pfund posttäglich erhielt; wie endlich bestimmt ward, daß die Berliner Synode das Recht haben solle, die zu verbreitenden Schriften zu prüfen und über die Beobachtung der Statuten zu halten; wie der Ausschuß des Vereins sich darauf Correspondenten in allen Theilen der preußischen Staaten gesucht und selbige gefunden habe; wie und nach welchen Grundsätzen er Töchtergesellschaften in Stendal, Görlitz und Magdeburg errichtet; welche Mitglieder und welche Einnahme er erhalten; welche Schriften er gedruckt, und was er von deren Wirkungen erfahren habe. Rec. kann nicht leugnen, daß ihm in einigen der ihm zu Augen gekommenen Schriften dieses Vereins

in

in Rücksicht der dargelegten Ansicht und des gewählten Ausdrucks nicht die gebührende Strenge der Kritik hinreichend gebraucht scheint, doch bekennt er mit Freuden, daß in Allem, was er sah, ein wahrhaft frommer Sinn herrschte, und daß auch ihm die im Bericht als vornehmlich Beifall findend erwähnten Schriften, namentlich „der gute Rath an einen Jüngling, der in die Welt treten will" ferner „die Bibelerklärungen von Dr. Knapp zu Halle in Nr. 7 und 8" „die Festtage des Herrn" „die kurze Reformationsgeschichte" und mehrere der geschichtlichen Piecen vornehmlich angesprochen haben. Gedruckt wurden bisher 158,820 Ex. von 13 Tractaten, wovon 144,012 Ex. vertheilt sind. Eingenommen wurde vom 1. Jan. 1816 bis dahin 1818 baar 2022 Rthlr. 18 gr. 5 pf. und ausgegeben 1893 Rthlr. 3 gr. 5 pf. Die Namen der Mitglieder füllen schon 33 Seiten hier.

Nr. 3 ist ein schöner frommer Herzenserguß über die Worte Ps. 62, 2 „meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft" welche sehr angemessen angewandt werden auf die stille Erbauung aus dem gelesenen Worte wahrhaft christlicher Schriften, und den Segen dieser stillen Erbauung. Gewiß wird der Wunsch des frommen Redners gegen Ende seiner hoffentlich in recht viele Hände kommenden und in recht viele Herzen eindringenden Rede auch bei dieser Angelegenheit mehr und mehr in Erfüllung gehen: „So gehe auch unter uns denn Alles seinen **stillen** Gang, daß es die Stille nicht fliehe, die Welt nicht störe; daß um uns die **Stillen** im Lande sich sammeln!"

Möchten in immer mehreren Ländern neben den Bibelgesellschaften sich solche nach guten Grundsätzen eingerichtete und von den würdigsten

sten Geistlichen des Landes dirigirte Tractatgesellschaften bilden! Rec. kann sich dieses Wunsches, ungeachtet des über die Basler Tractatgesellschaft, und da vielleicht nicht ganz mit Unrecht, erhobenen Geschreies nicht erwehren; und bittet obige Schriftlein in der Beziehung nicht zu übersehen. —

Sammlung von Predigten und Gelegenheitsreden, oder Kanzelgemälde und Altarstücke aus den Zeiten der Dienstbarkeit und der Morgenröthe der Erlösung. Von Th. Fr. Tiede, Past. zu Reichenbach. Berlin b. Dieterici 1817. IV u. 490 S. 8.

In den th. Ann. 1814 S. 430 656, 1815 305 ward Einzelnes von dem, was man hier bei einander findet, zum Theil angezeigt; Mehreres aber, was in dieser Sammlung enthalten ist, war vorher dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen. Der Verleger verdient Dank dafür, daß er diese Sammlung veranstaltet hat. Denn wer auch sonst nicht leicht Predigten zu lesen oder selbst zu kaufen pflegt, der wird diesen einzelnen Band origineller und patriotischer Predigten eines so kraftvollen Mannes als Hr. Tiede ist, zu besitzen wünschen, um auch nach einer Reihe von Jahren noch das Andenken an die schwere Zeit, die wir durchlebten, und an die wunderbare Rettung aus derselben durch Lesung in diesem Buche aufzufrischen. Der Vf. spricht freilich manchmal zu derbe und verletzt durch Ausdrücke, die sich nicht für die Kanzel schicken, den feinen Geschmack; allein dies ist doch Nebensache bei einem Manne wie Hr. T., der selbst zu der

Zeit, als der Tyrann noch allgewaltig war, den Muth hatte, ein Gemälde von ihm zu entwerfen, wovor man schaudert, und wodurch ihm kein Unrecht widerfährt. An Kraft der Gedanken und der Sprache übertreffen diese Predigten vielleicht alles, was in jenem Zeitraume von der Kanzel gesprochen worden ist; dabei hat der Vf. die Gabe, etwas **anschaulich** zu machen und **ergreifend**, ja wenn es darauf ankömmt, **erschütternd** vorzutragen, in einem ausnehmenden Grade. Wegen der Volkssprache, in welcher er redet, nannte ihn einmal jemand in einer Gesellschaft, nicht um ihn herabzusetzen, sondern um die **Gattung** seiner Beredtsamkeit zu bezeichnen, einen **protestantischen Kapuziner**; dieser zwar nicht übelgemeinte Ausdruck ist aber doch zu stark und könnte durch Nebenbegriffe dem Vf. zu nahe treten; aber etwas Aehnliches fiel dem Rec. doch zuweilen, weniger zwar beim Lesen der **ganzen** Sammlung, als bei einigen **einzeln** gedruckten Reden, ein, ob er gleich die gewaltige Beredtsamkeit des Mannes bewundern mußte. Sollte er vielleicht früher Feldprediger gewesen seyn? Gewiß kann Hr. T. es ganz ruhig anhören, wenn der eine dies, der andre jenes in seinen Predigten in Anspruch nimmt; denn was vortrefflich in seinen Reden ist, davon wird selbst der Neid, wenn auch ungern, ihm den Ruhm lassen müssen; Hr. T. ist in seiner Art ein Mann von Vermögen; er kann etwas verlieren; er kann nicht zu Grunde gerichtet werden; gebe er Preis, was sich nicht retten läßt; er behält noch genug übrig.

Ent-

Entwürfe zu einer Reihe von Vorbereitungspredigten auf die Säcularfeier der Reformation. Aus den am ascetischen Jubilarcongresse vom 13. Mai 1818 vorgelesenen Aufsätzen abgedruckt für die Mitglieder der ascetischen Gesellschaft. Zürich 1818. 4 B. 8.

Hr. Pfarrer **Keller** zu **Illnau**, Hr. Waisenhausprediger **Vögeli** und Hr. Chorherr **v. Orell** machten verschiedene Vorschläge zu dem angegebenen Zwecke; Hrn. Pf. **Vögeli's** Gedanke, daß es schicklich seyn dürfte, an dem 11. October, als an **Zwinglis Todestage**, da derselbe in dem laufenden Jahre auf einen **Sonntag** falle, mit solchen Vorbereitungspredigten den **Anfang** zu machen, ist gut, und wahrscheinlich werden mehrere in der dortigen Verfassung lebende Prediger davon Gebrauch gemacht haben; auch die vorgeschlagenen Entwürfe empfehlen sich durch ihre Zweckmäßigkeit.

Für Schul- und Kirchenwesen. Abhandlungen und Predigten von Dr. Johann Severin Vater. Breslau b. Graß, Barth u. Comp. 1817. VI 106 u. 72 S. 8.

Der Abhandlungen sind sieben, veranlaßt durch Amtsverhältnisse. 1. Vorschläge zu höhern Bildungsanstalten für **nichtstudirende** Jünglinge. 2. Vorschl. zu besserer Vorbereitung gründlicher Schulmänner und Kenner der Wissenschaften während des Schulunterrichts. 3. Von der **allgemeinen Grammatik** als Lehrgegenstand auf höhern, besonders gelehrten Schulen. 4. Ueber Sprachunterricht

in

in einer **fremden Sprache**. 5. Ueber den Unterricht im **Hebräischen** auf gelehrten Schulen. 6. Ueber den Unterricht in der **Geographie**. 7. Ueber Mittel, den Predigerstand **rein** zu erhalten. Auch ein Facultätsgutachten über das zu **Wittenberg** zu errichtende Predigerseminar ist beigefügt. Alle diese Aufsätze zeigen den Mann von gereifter Einsicht und Erfahrung, beseelt von Liebe zu gründlicher Wissenschaft und von ächter Humanität. In der ersten der besonders paginirten **fünf Predigten** äußert sich der Vf. mit äußerster Bescheidenheit in Ansehung der Uebernahme eines kirchlichen Amtsgeschäfts für den ordentl. Lehrer, der krank war. Alle fünf Predigten ziehen den Leser an durch die innige Religiosität ihres Vfs. und durch die Gründlichkeit der Behandlung der Materien, über die er sich ausbreitet. Statt der Redensart: „**ich gebe mich preis** dem „Erfolge des entwohnten Geschäfts" (des Predigens) wünscht man eine andre, die keinen störenden Nebenbegriff mit sich führt. Und statt zu sagen: „du bist durch dein Gewissen „**gezwungen**" u. s. f., sollte es heißen: gedrungen oder genöthigt. In der Vorrede sagt der Vf.: „Es wird mir besondere Freude „machen, wenn manches Gemüth mit mir „empfindet und mit mir nachdenkt über heilige „Dinge, **die mir noch theurer seyn müssen „als gelehrte Forschungen.**" Mit Ueberzeugung darf Rec. den Vf. versichern, daß er sich dieser Freude getrost überlassen darf.

Allgemeine Betrachtungen über Religion und religiöse Physiognomien. (Aus) Joh. Casp. Lavaters physiognomische (n) Fragmente (n) B. III. S. 129 — 228 (nachgedruckt). Jena b. Cröker. 1817. 40. S. 8.

Keine Vorrede sagt, wer diesen Nachdruck veranstaltete und zu welchem Zwecke es geschah. Immer wird es aber gut seyn, wenn wieder von neuem erwogen wird, was L. sagt, daß nicht alle auf Einerlei Weise religiös seyn können, und daß bei sehr ungleichen Denkformen wahre Religiosität Statt finden kann.

Ueber die Bibel. Zwei Predigten, gehalten im Münster zu Bern am 10. Mai und 21. Junius 1818 von David Müslin, erst. Pf. Bern b. Haller. 1818. 28. S. 8.

Da Hr. M. anerkannter Maßen einer der ausgezeichnetsten Prediger der Schweiz ist, so greift man gern nach jeder kleinen Schrift von ihm; vorliegende zwei Predigten zeichnen sich zwar nicht gerade aus; man begegnet sogar nachläßig ausgedrückten Stellen; aber den Ruhm einer ansprechendn Popularität, den sich Hr. M. seit vielen Jahren erworben hat, und den er vollkommen verdient, werden sie ihm nicht schmälern. Ein guter Gedanke ist es auch, daß man sich in seiner Bibel diejenigen Stellen besonders anzeichnen sollte, die man durch Beziehung auf sich selbst vorzüglich einleuchtend fände. „Auf diese Art

„er-

„erhielte jeder eine **Bibel im Kleinen** die auf „seine Gemüthslage besonders paßte.“

Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landcapiteln des Bisthums Constanz 1804 — 1817. Mörsburg b. Herder, nachher: Constanz b. Herder; dann: Constanz und Freiburg b. Herder; zuletzt: Freiburg b. Herder. (In monatlichen Heften.)

Auf dies **Archiv** bezog sich ein Theil der Beschwerden der römischen Curie gegen Hrn. **v. Wessenberg**; darum werde desselben auch in den **theol. Ann.** mit wenigen Worten gedacht. Schon im J. 1802 war zu **Mörsburg bei Herder** eine **Geistliche Monatsschrift mit besonderer Rücksicht auf das Bisthum Constanz** erschienen und im J. 1803 fortgesetzt; seit 1804 erschien sie unter dem Titel: **Archiv.** Löblich war die Absicht bei der Anlegung des Archivs: Die Bisthums-Geistlichkeit sollte in nützliche Amtsthätigkeit gesetzt, für ihre Amtsführung tüchtiger gemacht, in neuen Eifer für eine zweckmäßige Verwaltung ihres christlichen Lehramts gesetzt, zum Nachdenken über alles, was in ihren Beruf einschlägt, angeführt, zu moralisch religiöser Wahrnehmung ihrer Amtspflichten ermuntert und angeregt, der Träge gespornt, der Unvorsichtige zur Besonnenheit ermahnt, dem geistlosen Mechanismus in der Führung des Lehramts gesteuert, die Geistesbildung des Klerus befördert werden und dieser Zweck ist auch gewiß bei dem besseren Theile der Bisthumsgeistlichkeit nicht unerreicht geblieben; seit einer Reihe von Jahren hat dies **Archiv**, dessen letzte

Hefte

Hefte von 1817 vor dem Rec. liegen, in dem edeln Wirkungskreise des Hrn. v. W. viel Gutes gestiftet. Die römische Curie hat dies **Archiv** gewiß nicht gelesen; es sind ihr nur einzelne Artikel von **Delatoren**, denen sie unbedachtsam glaubte, in einem ungünstigen Lichte vorgestellt worden; dazu diente ihnen namentlich eine kurze Recension der Uebersetzung einer englischen Schrift, die Hr. Dr. **Paulus** schon vor längerer Zeit, als er noch zu **Jena** war, zum Druck befördert hatte. Allein Hr. Dr. **Paulus** hat in den **Heidelbergischen Jahrbüchern** das Nichtige dieser Beschuldigung gründlich dargethan, und bewiesen, daß man dem Hrn. von W. von dieser Seite, auch nach katholischen Grundsätzen, mit Grund keine Vorwürfe machen kann. Es läßt sich im Gegentheil zeigen, daß dieser würdige Mann, unter dessen Auspicien das **Archiv** quaest. bis dahin erschienen ist, sich auch durch diese Monatsschrift um das Bisthum **Constanz** sehr wohl verdient gemacht hat.

Des christl. Predigers, als Auslegers der heil. Schriften Beruf und Befugniß. Von Dr. Bernhard Klefecker, Hauptpastor zu St. Jacobi in Hamburg. Altona bei Hammerich 1818. 52 S. 8. geheftet.

Obgleich der Titel dieser Bogen nur im Allgemeinen diesen Aufsatz als eine **Erinnerung an sehr bekannte aber leider oft verkannte Wahrheiten** vorstellt, so ist derselbe doch bestimmt gegen Hrn. **Harms** 95 **Theses** gerichtet, und gehört mit zu den durch dieselben veranlaßten Schriften. Würdig und gründ-

gründlich vindicirt sie dem evang. Prediger das **Recht** einer **freien**, nur von gewissenhafter Einsicht geleiteten Schriftauslegung, seys daß ihn sein **Amt** zur Ausübung dieses Rechts auffordert, oder daß er sich desselben als **Schriftsteller** frei bedient; auch rügt er mit Ernst das Benehmen des Hrn. **Harms** in Ansehung der von Hrn. Past. **Funk** zu **Altona** veranstalteten Bibelausgabe, so wie dessen Verunglimpfungen des Hrn. Gen. Sup. **Adler** in **Schleswig**.

Linguistische Einleitung in das Studium der Bücher des A. T. mit einer Anwendung auf die jüdisch-palaestinensische Schreibart der N. Testamentlichen Schriftsteller von *Anton Theodor Hartmann*, Grosherz. Meklenb. Consistorialrathe, D. und Professor der Theologie in Rostock. Bremen bei Johann Georg Heyse 1818. VIII und 400 S. 8.

So häufig auch die **historisch-kritische** Einleitung in das A. T., vornämlich in den letzten Jahrzehnden, bearbeitet worden ist, so fehlte es doch bisher an einer vollständigen **linguistischen Einleitung** in dasselbe, deren Inhalt, statt, wie er es verdient hätte, in einem besonderen wissenschaftlichen Ganzen zusammengestellt zu werden, nebenbei, theilweise und dürftig in andere verwandte Disciplinen, namentlich in die historisch-kritische Einleitung, die Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift, die hebräische Grammatik (als Vorbereitung oder Einleitung) eingeschaltet wurde, obwohl er, bei einer genaueren Begriffsbestimmung, scharf genug von dem, in

diesen

diesen Wissenschaften behandelten, Stoffe unterschieden werden konnte. Wie sich nämlich **Sprache** und **Schrift** von **Schriften** und **Literatur** hinlänglich unterscheiden, und der, welcher die Beschaffenheit der ersteren untersucht, sich nicht nothwendig über die letzteren, oder umgekehrt, zu erstrecken braucht; so kann auch die **linguistische** Einleitung, welche die Sprache und Schrift im Allgemeinen zu ihrem Gegenstande hat, neben der **historisch-kritischen**, welche die äußere und innere Beschaffenheit der Denkmale der hebräischen Literatur im **Allgemeinen** (als ein auch äußerlich verbundenes Ganzes, eine Sammlung) und im **Besondern** (nach einzelnen Gattungen von Schriften und Schriften) durch Hülfe der Geschichte und Kritik erforscht, ihren eigenen Weg frei und ungehindert fortgehen und verfolgen, ohne daß Gefahr stünde, beide Wege möchten sich durchkreuzen oder gar in einander verlieren. Wie ferner die **Geschichte** eines jeden Gegenstandes, welche ihn als allmählig **werdend** nimmt, verschieden ist von einer allgemeinen **Beschreibung** desselben, welche ihn als **seyend** von andern durch eigenthümliche Merkmale zu unterscheiden und seiner Wesenheit nach kenntlich zu machen sucht; so auch die **Geschichte einer Sprache und Schrift**, welche jenes bei ihnen, und eine **linguistische Einleitung** in die Denkmale, worin sie sich erhalten haben, welche dieses an ihnen entwickeln soll. Sodann wie die Darlegung des Geistes und Wesens einer Sprache in grammatischen und lexikographischen Wort- und Wortformen-Bildungen und Zusammenfügungen, der Möglichkeit ihrer Erlernung, auch nach langem Tode, und der Hülfsmittel zu einer solchen, sich unterscheidet von der

Zu-

Zusammenstellung ihrer Gesetze im Einzelnen, und der **Anwendung** jener Hülfsmittel auf die Begründung von diesen; so die **linguistische Einleitung** in das A. T., welche eine **allgemeine Theorie des Hebraismus** geben soll, und die **hebräische Grammatik**, welche die **einzelnen Sprachgesetze** aufstellt und erläutert. Endlich, wie ein System von Regeln für die Auffindung des ursprünglichen Sinnes eines schriftlichen Denkmals einen anderen Gegenstand hat, als die allgemeine Charakteristik der Sprache, worin dasselbe abgefaßt worden; so auch die **Hermeneutik des A. T.** und die **linguistische Einleitung** in dasselbe. Fassen wir demnach das Eigenthümliche der letzteren kurz zusammen, so würde es bestehen in **einer Anweisung die hebräische Sprache nach ihrem eigenthümlichen Wesen und ihrem Verhältnisse zu anderen, verwandten, richtig zu beurtheilen, und mit Anwendung aller Hülfsmittel, welche die Gesetze der Sprachforschung gestatten, methodisch zu erlernen.** Eine solche Anweisung sollte allen, das A. T. betreffenden, **linguistischen** Studien als vorbereitende Wissenschaft vorangehen, und sie würde sich daher den Namen einer **Einleitung in diese Studien** mit dem vollesten Rechte zueignen können. Da sie aber nicht nur eine sehr umfassende Sprachkenntniß, sondern auch einen philosophisch hochgebildeten Geist voraussetzt, das Eine und das Andere aber gewöhnlich nicht vereinigt angetroffen werden; so scheinet darin der Grund gesucht werden zu müssen, warum ihre Aufgabe im Ganzen bisher nicht vollständig und befriedigend gelöst worden ist, obwohl es an bedeutenden Vorarbeiten und an reichen Beiträgen im Einzelnen keinesweges mangelt. Zu diesen letzteren

glauben

glauben wir auch die, in dem vorliegenden Werke enthaltenen, Abhandlungen eines auf dem Felde der biblisch-orientalischen Literatur schon rühmlichst bekannten Forschers, ungeachtet des mehr versprechenden Titels, deshalb rechnen zu müssen, weil eine linguistische Einleitung als **Wissenschaft** zum Theile Anderes, zum Theile Mehres, Alles aber in anderer Form, und in strengerem Zusammenhange gegeben haben würde. Dies im voraus, um Mißverständnisse zu verhüten bemerkend, versprechen wir zugleich uns möglichst von der Unbilligkeit frei zu erhalten, welche eine überhaupt dankenswerthe Gabe, wie die gegenwärtige, weil sie einen Namen führt, welcher die Erwartung täuscht, minder freundlich aufnimmt, und dadurch dem Geber verleidet. Ueber die Entstehung dieser Abhandlungen giebt die, tiefe Blicke in das, an literärischen **Planen** reiche, Studienwesen des vielthätigen Verfassers gewährende, Vorrede einen willkommenen Aufschluß. Anfangs, sehen wir aus ihr, wurden für die beabsichtigte Herausgabe einer historisch-kritischen Einleitung in das A. T. und eines Thesaurus Linguae Hebraicae lexikographische, grammatische, historische und kritische Notizen und Beobachtungen in Repertorien gesammelt, oder den Handexemplaren beigezeichnet. Bedeutend vermehrt wurden diese Sammlungen durch das ununterbrochen fortgesetzte, nun vollendete Studium der späteren jüdischen Schriften [von dessen Früchten der gelehrten Welt schon ein doppelter Vorgeschmack in den Supplementis ad Gesenii Lexicon e Mischna petitis 1813 und den Supplementis ad Buxtorfii et Gesenii Lexicon, Rostock 1814, gewährt ist], durch die Erlangung zahlreicher Vorräthe von seltenen Holländischen, Englischen und Schwedischen,

schen, die biblisch-orientalische Literatur betreffenden, Dissertationen und größeren Werken; endlich durch die Benutzung der, in diesem Fache so ausgezeichnet reichen, Bibliothek des verstorbenen O. G. Tychsen zu Rostock. [Der Leser sieht daraus, aus welchen Quellen er hauptsächlich Belehrungen hoffen darf.] Demungeachtet, die früheren Plane aufgebend, behält sich der Vf. für die historisch-kritische Einleitung nur die Bekanntmachung solcher Forschungen vor, durch welche **neue Ansichten eröffnet**, oder **verjährte Vorurtheile ausgerottet** werden können; überläßt aber die Herausgabe eines Thesaurus Linguae Hebraicae seinem Freunde **Mahn** zu Göttingen und **Gesenius**, welche bereits dergleichen ausführliche Werke versprochen haben, mit dem Vorbehalte, ihnen durch „einzelne Scherflein" einstweilen zu Hülfe zu kommen. Dazu soll auch diese Einleitung dienen, welche in einen **allgemeinen Theil in acht Abschnitten** und einen **besonderen in Einem Abschnitte**, welcher die Aramäismen des A. und N. T. erläutert, zerfällt. Da der letztere Theil gegen den ersteren unverhältnißmäßig kurz ist, und man besonders in demselben eine Entwickelung des eigenthümlichen Sprachcharakters der einzelnen Gattungen von Büchern (der historischen, poetischen, prophetischen) und Schriftsteller vermissen könnte, so entschuldigt die Vorrede diesen Mangel theils dadurch, daß das Werk sonst einen zu großen, dem Absatze hinderlichen, Umfang erhalten haben würde, theils durch die, zu gleicher Zeit unternommene, Arbeit über das Leben Tychsen's, welche den Vf. genöthigt habe, „einen kürzeren Lauf zu nehmen." Die Abschnitte des **ersten Theils** geben eben so viele besondere Untersuchungen, deren

Haupt-

Hauptinhalt wir darlegen, und mit unsern Bemerkungen begleiten wollen. I. **Archäologische Untersuchungen über die ältesten Schriftzüge der Hebräer** S. 1—31. Nachdem zuerst gezeigt worden, daß die hebräische **Sprache** mit der der Ureinwohner Canaans, diese wieder mit der Sprache der, zu den Cananiten gerechneten, Phönizier ein und dieselbe gewesen, wird auf ähnliche Weise nachgewiesen, daß die phönizische Schrift, und nebenbei auch die aus ihr entstandene altgriechische (die Schwierigkeit, daß diese anfänglich nur 16 Buchstaben gehabt habe, wird S. 18 f. dadurch gelöst, daß die Griechen die, ihnen unnachahmbaren, Kehl- und Gurgeltöne aus den 22 Buchstaben des phönizischen Alphabetes weggelassen hätten) mit der samaritanischen, diese aber mit der **herrschenden** hebräischen, wofür besonders die, unter den Makkabäern geschlagenen (jetzt größtentheils als ächt anerkannten), jüdischen Münzen mit samaritanischer Schrift sprechen, ein und dieselbe dem Grundcharakter nach gewesen sey. Das **Verhältniß** dieser letzteren (der sogenannten samaritanischen) zu der jetzt üblichen Quadratschrift, wird, nach dem Vorgange eines Theiles der Rabbinen, und unter den Christen besonders des jüngeren Buxtorf, so bestimmt, daß beide **schon vor dem Exil** jene als **profane** (zu den Geschäften des gewöhnlichen Lebens gebrauchte), diese als **heilige** (bei den Religionsbüchern angewandte) Schrift **neben einander** in Gebrauch gewesen seyen. Da nun dieser Ansicht besonders die alte, schon von **Origenes** und **Hieronymus** gekannte, Nachricht des Thalmuds, daß **erst Esra** die bisher übliche samaritanische Schrift mit der Quadratschrift vertauscht habe, entgegensteht, so sucht der Vf. diese Nachricht

als ungewisse und Widersprüche enthaltende Sage darzustellen, für seine Ansicht aber, außer den Zeugnissen der Rabbinen (welchen indeß andere entgegenstehen) und einer Reihe christlicher Gelehrten, vorzüglich die Analogie anderer Völker des Alterthums, wie der Aegyptier, welche nach Herod. II. 36 (nicht 37, wie S. 29 citirt wird) gleichfalls eine doppelte, oder nach Andern gar eine dreifache Schrift zu verschiedenen Zwecken in Gebrauch hatten, geltend zu machen. Man kann diese Analogie, zu welcher auch noch die mehrerer morgenländischen Völker kommt (vgl. Gesenius Geschichte der hebr. Spr. u. Schr. S. 147 f.), zugeben, ohne daß sie zu einem sicheren Schlusse berechtigte; die Sage selbst aber kann unrichtig und entstellt seyn (und dafür halten wir sie wirklich), ohne daß dadurch die entgegenstehende Meinung an Gewicht verliert. Soviel ist allerdings gewiß, daß die Hebräer beide Schriftarten neben einander besessen haben, und da die samaritanische sich bei den Juden nur auf Denkmalen findet, welche zum profanen Gebrauch bestimmt waren (Münzen), die Quadratschrift dagegen sich in den Handschriften der heiligen Urkunden fortgepflanzt hat, so mag es nicht minder gewiß seyn, daß während jenes gleichzeitigen Gebrauches diese als heilige, jene als profane Schrift diente. Aber wenn der **Ursprung** einer solchen doppelten Schrift nicht seinen Grund in einer durch das **Exil** gegebenen Veranlassung finden soll, sondern über dasselbe hinausgesetzt wird, so sehen wir uns vergeblich nach einem Erklärungsgrunde desselben um. Wenn nämlich (wie auch der Vf. S. 29 annimmt) die Quadratschrift eine Chaldäische ist, und dieselbe nicht schon, was doch, wenn man sicheren Spuren über das

Alter

Alter der Schreibkunst folgt, höchst unwahrscheinlich ist, von dem einwandernden Hirtenfürsten Abraham mitgebracht wurde; welche Veranlassung hätten dann wohl die Hebräer vor dem Exil finden können, neben der einheimischen gleichfalls angenommenen Schrift, für den heiligen Gebrauch eine andere, ausländische und noch dazu von solchen Völkern anzunehmen, mit welchen sie fast nur in feindlichen Berührungen standen? Aber wie hätte auch nur der Gedanke an eine besondere heilige Schrift entstehen können, so lange man noch nicht daran dachte die Denkmale der alten Volksliteratur in einer besonderen Sammlung zu vereinigen und diese als eine heilige Bibliothek vor aller willkührlichen Veränderung und Vermischung zu verwahren? Und doch kann der Anfang einer solchen Sammlung nicht über Esra hinaus gesetzt werden. Erfolgte dieselbe aber zu einer solchen Zeit, wo durch den langen Aufenthalt unter den Chaldäern auch ihre Schrift von den Juden angenommen war, und dem gemäß die Denkmale der alten Volksliteratur allmählig in diese neue Schrift waren umgeschrieben worden; so ergab es sich von selbst, daß diese üblich gewordene Schrift auch in der Sammlung beibehalten wurde. Bei der Rückkehr in das Vaterland konnte nun zwar nicht verhindert werden, daß die frühere, von den Samaritanern beibehaltene, vaterländische Schrift nicht allmählig wieder in den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens überging; aber für die veranstaltete Sammlung hielt man die einmal angenommene Schrift fest, theils weil man überhaupt in ihrer äußeren Beschaffenheit Nichts verändern wollte, theils aus Religionshaß gegen die Samaritaner, theils endlich, weil sie

da-

dadurch als ein auch äußerlich von dem Gewöhnlichen und Gemeinen sich unterscheidendes Heiligthum größere Ehrfurcht zu erwecken schien. So trat also allerdings erst seit Esra die Quadratschrift als eine besondere heilige neben einer andern profanen hervor, und diese Thatsache scheint auch jener entstellten Sage des Thalmuds zu Grunde zu liegen. Soviel über den Gegenstand dieser Untersuchung. Ueber das Einzelne glaubten wir folgende kleine Berichtigungen hinzufügen zu müssen. S. 2. Aus 4 M. 13. und Jos. 2. kann nicht geschlossen werden, daß die abgesandten Kundschafter sich mit den Einwohnern Palästina's leicht und ohne Dollmetscher zu unterhalten gewußt; denn von einer Unterredung mit denselben ist in der ersten Stelle überhaupt nicht die Rede, und auch der abgestattete Bericht ist nicht von der Art, daß er mündliche Unterredung als Quelle forderte, in der letzteren reden sie blos mit der Besitzerin der Herberge (זוֹנָה), woraus aber, da eine solche — auch mehrere Sprachen gelernt haben konnte, Nichts für die Einerleiheit des Hebräischen und Cananitischen folgt. S. 3. Es ist falsch, daß Herodot II. 104 „die Hebräer Phönizier nenne.“ Er unterscheidet dort vielmehr ausdrücklich φοίνικες καὶ συροὶ οἱ ἐν τῇ παλαιστίνῃ, umfaßt sie also eher mit dem Namen Syrer. Eben so wenig giebt Eusebius Praep. Evang. IX. 17 die Nachricht, daß die Phönizier sich selbst Cna nennten. Vielleicht dachte der Vf. an II. 10 p. 39. D. Vig., wo ein Chna (χνᾶ) ein Bruder des Isiris, mit dem Beisatze ὁ πρῶτος μετονομασθεὶς φοίνιξ aufgeführt wird. S. 4. Das Griechische κάσσια wird

besser

besser mit קְצִיעָה, als mit קִדָּה verglichen.

S. 20, wo es heißt: „daß auf manchen Inschriften eine solche Uebereinstimmung [der griechischen und samaritanischen Schriftzüge] weniger hervortritt, klärt sich befriedigend aus dem Umstande auf, daß die griechischen Schriftzüge selbst im Laufe der Zeit und in verschiedenen Gegenden mehrfache Veränderungen erlitten haben, wie [wovon] man bei einer Vergleichung der Sigäischen Inschrift mit der von Delos und Amyklä sich überzeugen kann, und [welches] **aus einer Zusammenstellung der in lateinischer Sprache auf uns gekommenen Inschriften gleichfalls erhellt**" — könnten die letzten Worte, wegen Unbestimmtheit des Ausdrucks, zu höchst sonderbaren Mißverständnissen führen. Wahrscheinlich wollte der Vf. sagen: und daß auch die lateinischen Schriftzüge ähnlichen Veränderungen unterworfen waren, erhellt u. s. w. **II. Muthmaßungen über die Aussprache der hebräischen Consonanten, und die Verwechselung derselben mit ähnlich lautenden Buchstaben, entwickelt aus den ältesten Urkunden.** S. 31—93. Zu den **Quellen**, aus welchen die alte Aussprache der Buchstaben, und die, auf ihr beruhende, Verwechselung derselben erkannt werden kann, rechnet der Vf. die griechischen Uebersetzungen und die Vulgata, die Thargums, Philo, Josephus, die palmyrenischen Inschriften, die Mischna, die KWW., endlich die Religionsbücher der Zabier (deren vollständige Ausgabe von Norberg ihm jedoch noch nicht zu Gebote stand). Einen **Grund** der Verwechselung findet er aber nicht nur in einem **Versehen** (bei in der Gestalt ähnlichen Buchstaben), sondern auch in einem **Verhören** ähnlich lautender Buchstaben, wel-

ches besonders bei den, nach einem vordictirenden Anagnosten arbeitenden, alten Uebersetzern eintreten, sich in falschen Uebersetzungen verrathen mußte, und, da es in diesen nachgewiesen werden kann (wie der Vf. an Beispielen zeigt), dazu dienen muß, um die Verwandtschaft der Buchstaben in der herrschenden Aussprache, dadurch aber auch diese selbst aufzuklären. Der Vf. stellt alsdann die, aus jenen Quellen sich ergebenden, Muthmaßungen über die früheste Aussprache der Consonanten nach der Folge des hebräischen Alphabetes zusammen, und macht endlich von den entdeckten Verwechselungen der Buchstaben einige lexikographische Anwendungen. Wir nehmen mit dem Vf. an, daß bei der Arbeit den Uebersetzern vordictirt wurde, daß daher aus falsch Hören Verwechselungen der Buchstaben und Fehler in den Uebersetzungen entstehen konnten, und daß diese, sobald sie mit Sicherheit auf jene Quelle zurückgeführt sind, allerdings zur Berichtigung und Vervollständigung der Regeln über Buchstabenverwandtschaft und Aussprache dienlich seyn können. Aber wir sind auch überzeugt, daß eben jene Zurückführung im einzelnen Falle sehr schwierig ist, und daher mit großer Vorsicht geschehen, mit noch größerer aber zu weiteren Folgerungen benutzt werden müsse. In dieser Ueberzeugung sind wir auch durch viele von den für Fehler aus Verhören von dem Vf. gesammelten Beispielen bestärkt worden, indem diese sich mit demselben oder mit mehrerem Grunde auch auf eine andere Quelle des Irrthums zurückführen lassen. So könnte es zwar möglich seyn, daß von dem Uebersetzer Ezech. VI. 9. für נִשְׁבַּרְתִּי,

ὁμώμηκα,

ὀμώμηκα, נִשְׁבַּעְתִּי, Ps. CIV. 12. für עֲפָאִים,
πετρῶν, בֵּיפָאִים, Jes. XLVIII. 9 für אֶחְטֹם־לָךְ,
ἐπάξω ἐπί σοι, אַקְהִם לָךְ gehört worden
sey; aber wenn 2 Chron. XXXI, 4 die Ueber-
setzung von בתורת יהוה, ἐν τῇ λειτουρ-
γίᾳ οἰκου κυρίου durch die gehörten Worte
בית יראת יו erklärt wird, so möchten An-
dere denken, das Griechische habe Hebräisch
בְּעֲבֹדַת בֵּית יו heißen müssen, oder wenn Ps.
XCVI. 6 für עֹז ἁγιωσύνη steht, so möchten
sie geneigt seyn, dieses nicht aus einem falsch
gehörten קֹדֶשׁ, sondern aus einer Verwech-
selung der in Dorologieen synonym gebrauch-
ten, griechischen Wörter ἰσχύς und ἁγιωσύνη
abzuleiten. Eben so wenn der Uebersetzer Hos.
IV. 7 in der schwierigen Redensart אָכַל חֹדֶשׁ
für das letztere Wort ἐρυσίβη (עָשׁ) setzte; so
möchte dies weniger aus einem Hören des
letzten Wortes, sondern aus einer Leichtfertig-
keit des Uebersetzers, welcher für die nur hier
vorkommende Redensart das bekanntere Bild
vom Verzehren der Motte (אָכַל עָשׁ) einschob,
und sich auf diese Weise aus der Noth half,
erklärt werden müssen. Ferner, fragten wir:
warum sollte Hiob VIII. 17 גַּל nicht durch
συναγωγὴ λίθων, Steinhaufen, was es doch
bedeutet, übersetzt, sondern קָהָל, das dem

Ueber-

Uebersetzer in dieser Verbindung sogleich als unpassend erscheinen mußte, gehört seyn? warum soll Aquila 2 M. VI. 9. nicht מִקּוֹצֶר רוּחַ, sondern ein verhörtes מִחֹסֶר ר׳ durch ἀπὸ κολοβότητος πνεύματος gedeutet haben, da doch das Wort κολοβότης dem Hebr. קוֹצֶר in der Bedeutung entspricht, und das Zeitwort קָצַר durch κολοβόω ausgedrückt wird? Endlich muß Theodotion Hiob XV. 20 nur die unerhörte Form מִתְאַלֵּל, und kann er nicht die bekannte מִתְהוֹלֵל von הלל, welches dem Worte ματαιόω in der Bedeutung entspricht, durch ματαιοῦται gegeben haben? Doch genug solcher Bedenklichkeiten, welche die Nothwendigkeit, in dem angegebenen Falle mit großer Vorsicht zu verfahren, anschaulicher machen können. Dem alphabetischen Verzeichnisse wünschten wir eine strengere Anordnung; denn die Beispiele stehen öfters unter dem unrichtigen Buchstaben. So gehörte גַּזָּה für עָשָׂה S. 58 unter ע, עמלתם für חמלתם S 67 unter ח, קֵץ für עֵת S. 69 unter ת u. m. a. Aber wir vermißten auch in demselben eine sorgfältige Auswahl der Beispiele. So ist 2 Sam. XIX. 25 (nicht 29, wie S. 58) wo für לא עשה ספמו LXX. οὐδὲ ἐποίησε τὸν μύστακα αὐτοῦ von Symm. und Vulg. οὐκ ἐκείρατο, intonsa barba gesetzt wird, gewiß kein überzeugendes Beispiel, daß גַּזָּה für עָשָׂה

ver-

verstanden, also ע mit ג verwechselt worden, indem עשה in jener Stelle, bekanntlich vom Zurechtmachen des Bartes, welches jene aber falsch von einem Abscheeren desselben faßten, zu verstehen ist. S. 63 συμφράξει kann nicht für יקבץ, wohl aber für יחבש stehen. Das Beispiel gehört also zu den Verwechselungen von ט mit ש. S. 65. Wenn Jos. III. 12 לִשְׁבָטֵי und dafür IV. 4 מִשְׁבָּט steht, so sind das Verwechselungen synonymer Partikeln, aber nicht der Buchstaben ל und מ. Ebds. Wenn LXX Ps. LXXII. 17, für ינון שמו sein Name wird fortsprossen, διαμενεῖ τὸ ὄνομα αὐτοῦ sein Name wird fortdauern setzen; so ist das offenbar freie Uebersetzung, welche den eigentlichen Ausdruck für den tropischen giebt, und setzt kein aus Mißverstand geflossenes ילון voraus. Wenn gleich darauf Symm. נסיכי Micha IV. 5 durch χριστούς giebt, muß er dann מְשִׁיחֵי gelesen oder vernommen haben, und bedeutet etwa nicht נָסִיךְ so gut als מָשִׁיחַ einen Gesalbten, χριστον? S. 68. ἄγγελος für עִיר Dan. IV. 10 ist eine richtige Deutung des Wortes, welches im späteren Sprachgebrauche für מַלְאָךְ vorkommt, und setzt keine Lesart צִיר voraus. Die Uebersetzung des Wortes הָאָרוֹן 2 Chron. VII. 13 durch τὸ ξύλον LXX läßt eher eine Les-

Lesart הָעֵץ als הָאֵרֶז (τὸν κέδρον) vermuthen, spricht also für die Verwechselung von א mit ע. Aus den lexikographischen Erläuterungen aus dieser Quelle glauben wir Folgendes herausheben zu müssen. Das schwierige אִבְחַת Ezech. XXI. 20 wird mit Glück, nach der Verwechselung der Kehllaute ח und ע, aus dem Chald. בַּעַתָּא Schrecken erläutert. בָּזָא Jes. XVIII. 2. 7, nach der Verwechselung von א mit ע, aus dem Chald. בְּזַע vom Durchbrechen, Ueberströmen des Wassers = בָּקַע, so daß zu übersetzen: deren Land Ströme durchbrechen gl. verheerend fortspülen. Weniger können wir billigen, wenn 1 M. VI. 13 ידון, nach einer Verwechselung von ן mit מ, nach den LXX aus דאם verweilen erklärt wird. הִתְאַבֵּךְ Jes. IX. 17 wird, da כ und ק verwechselt werden, aus dem Chald. אָבַק stäuben, einstäuben (in Staub hüllen) erklärt, wonach die Stelle, treuer und kürzer als von dem Vf., zu übersetzen wäre: aufstäuben sie, ein Rauchgethürm, wofür indeß, da alsdann eine Vermischung zweier heterogenen Bilder statt fände, die herrschende: aufwallen sie wie Rauchgethürm den Vorzug verdienen möchte. Die Wörterclassen endlich, deren Verwandtschaft in den Bedeutungen aus der der Buchstaben erläutert wird, sind גול und חול, גנז und כנס, דור, טור

טוֹר und תּוֹר [דַּרְדַּר] Distel wird besser mit Gesenius von דרר wuchern (reichlich strömen) von der Milch, und wuchern (reichlich treiben) vom Kraute, also Wucherkraut, Unkraut (wie Unzahl), als von דוּר kreisen, sich verschlingen, durchkreisen gl. Schlingkraut mit dem Vf. erklärt], זלזלים, סלסלות und סנסנים Ranken [das letztere Wort erklärt sich allerdings leichter aus dieser Verwandtschaft, als aus dem verglichenen Arabischen נשן צנו], חֶרֶשׁ und חֶרֶת [die S. 89 in Jes. XLV. 9. vorgeschlagene Lesart חַרְשֵׁי, für welche auch LXX, die ἀροτριᾶν geben, benutzt werden konnten, möchten wir der gewöhnlichen, schwereren und im Ausdrucke originelleren, nach welcher der Sinn: eine Scherbe von den Scherben der Erde = einer der Sterblichen, nicht vorziehen], חמף und חתף rauben, לחץ und נָחַץ verstoßen, רגל und רכל die Füße bewegen, hin- und herlaufen, daher auskundschaften, verläumden, מָלַט und פָּלַט entwischen, daher vom Entschlüpfen der Leibesfrucht, gebähren Jes. XXXIV. 15. [der Vf. vergleicht treffend das Thargumische פְּרַק der Gefahr entwischen, dann gebähren Jon. 2. M. I. 19.], פָּלַג und פָּלַח zerschneiden, trennen. III. Ueber die Provinzialismen oder Mundarten der hebräischen Sprache S. 94—100, nämlich in wie fern sie sich muthmaßlich auch in verschiedener Aussprache

sprache der Consonanten äußerten, wohin der Vf. mehrere der unter II. angegebenen Verwechselungen rechnen zu können glaubt. Die ihm eigenthümliche Bemerkung S. 98, daß כּוּבַע Helm bei Ausländern, קוֹבַע wenn von Inländern die Rede sey geschrieben werde, leidet eine Einschränkung durch Ezech. XXIII. 24, wo das letztere von Assyriern gebraucht wird. IV. **Ueber das späte Alter der hebräischen Vocalzeichen und Accente** S. 100—117. Nach der Vorstellung des Vf. nahm die Vocalisation folgenden Gang. 1) Während des Lebens der Sprache und in den ersten Jahrhunderten nach dem Exil [wir würden lieber sagen bis zum Exil] gar keine Vocalbezeichnung. 2) Zwischen II. und III. Saec. v. Ch. [bis II. S. nach Ch.?] Bezeichnung mit drei Vocalbuchstaben א, ו, י, schon in den jüngeren Büchern des A. T., wo sie als Lesemütter stehen geblieben, und diese scriptio plena charakteristisch ist [also doch schon bald nach dem Exil], auf jüdisch-samaritanischen Münzen und phönizisch-chaldäischen Inschriften [jedoch ohne feste Regeln für den Gebrauch, und daher in demselben Worte bald gesetzt, bald weggelassen], in den Thargums, der Mischna, den Inschriften von Palmyra, auch, auf ähnliche Weise, in der Peschito, und von Josephus, nebst ה, als vier Vocallaute, τέσσαρα φωνήεντα bezeichnet. 3) Im Laufe II. Saec. n. Ch. treten ה und ע als Vocalbuchstaben hinzu [blos nach Hieronymus, welcher sie als Vocale zu bezeichnen scheint, wonach dieser Zuwachs aber nur als fin. IV. oder in. V. Saec. **vorhanden** anzugeben war]. 4) Die vollständige Ausbildung des jetzigen Vocalsystems fällt zwischen Saec. V [die Entstehung der Masora] und VIII. [Ursprung der Sammlung

lung babylonischer und palästinensischer Lesarten]. Einen gleichmäßigen Gang nahm die Entstehung der Accente, über deren Benennungen einige erläuternde Bemerkungen angehängt werden. V. **Verdienste der Masorethen um die Fortpflanzung der hebräischen Aussprache, und die treue Aufbewahrung des biblischen Textes** S. 118 — 137. Die früher nur zu sehr verkannten Verdienste der Masorethen um Fortpflanzung eines alten [nicht aber durchaus fehlerfreien und richtigen vgl. S. 131] Textes, und einer genauen Aussprache werden mit Gesenius, de Wette, Bellermann und Mahn gebührend gewürdigt, und ihr Verfahren bei der Buchstaben- und Wörterzählung durch eine Tabelle S. 133 veranschaulicht, woran sich einzelne Erläuterungen der von ihnen gemachten grammatischen und kritischen Anmerkungen anschließen. VI. **Allgemeine Betrachtungen über den** [der hebräischen Sprache mit den Semitischen] **gemeinschaftlichen und** [den ihr] **eigenthümlichen Charakter** der hebräischen Sprache, **mit lexikographischen Erörterungen begleitet** S. 138—309. In einer vorausgeschickten historisch-geographischen Einleitung sucht der Vf. zu erweisen, daß die **aramäische Sprache** der Grundtypus sey, aus welchen sich das **Hebräische** und **Arabische**, nebst anderen geringeren Dialektverschiedenheiten gebildet haben, daß dieselbe aber nicht die **ursprüngliche** Sprache der Assyrer oder der Chaldäer, sondern die von diesen beiden, aus Norden in Aramäa eindringenden, Völkerschaften bei der Besitznahme Aramäa's angenommene Landessprache gewesen sey. Hier wird auch eine schon früher, in einer Rec. in der Jen. L. Z. 1813. Erg. Bl. Nr. 39. von ihm hingeworfene, und bereits von Schlosser in

in seiner Weltgeschichte benutzte Behauptung, daß die Vorstellung von einem doppelten alt- und neuassyrischen Reiche ein Irrthum sey, ausführlicher mit Gründen bestätigt. Wir gestehen, daß uns diese Gründe, welche die eigentlichen Schwierigkeiten gar nicht berühren, durchaus nicht befriedigt haben. So soll **Nahum** II. 8 das unglückliche Schicksal der Königin, übereinstimmend mit Diodor, erwähnen. Aber die Königin wird in diesem Verse nur nach einer höchst willkührlichen rabbinischen Deutung des Wortes הֻצַּב, womit sie bezeichnet seyn soll, weil es Ps. XLV. 10 heißt, sie stehe (נִצָּבָה) vor dem Könige, gefunden. Die richtige Erklärung dieses Wortes findet sich bei **Rosenmüller.** Der Vf. beruft sich ferner auf eine Uebereinstimmung der Alten mit der Bibel (welche man zum Theile zugeben kann); aber er berührt nicht die Widersprüche, mit welchen die Nachrichten der Alten unter sich selbst stehen; auf das Stillschweigen der Bibel (welches indeß sehr erklärlich ist, sobald, wie angenommen wird, blos das neuassyrische Reich in Berührungen mit den Hebräern kam); auf das unmittelbare Hervorgehen des Chaldäerreiches aus den Trümmern des assyrischen (leugnen auch die Vertheidiger eines doppelten assyrischen Reiches nicht, nur daß sie es **unmittelbar aus dem neu-assyrischen** hervorgehen lassen); auf die Ehre der Bibel, welche den Fall Ninive's als unheilbar schildere (so wird auch der Sturz der neu-assyrischen Monarchie und die damit verbundene Zerstörung der Hauptstadt von den Gegnern betrachtet); endlich darauf, daß die Eroberer als Chaldäer Nah. III. 2. 3 (ein wahrscheinlich fal-

falsches Citat) bezeichnet werden. Dahin wird von dem Vf. auch die schwierige Stelle Jes. XXIII. 13, nach einer ihm eigenen Erklärung (**dieses Volk** [die Chaldäer], **vorher als solches völlig unbekannt** [buchstäbl. das nicht als solches vorhanden war] **hat Assyrien** [als Accusativ] **der Zerstörung Preiß gegeben** [eigentlich den wilden Thieren zur Behausung angewiesen]. Aber ist es nicht gegen die herrschenden Gesetze der Construction, daß das voranstehende אשר als Object im Accusativ und das folgende Pronomen als Subject im Nominativ genommen wird, und verdienen daher nicht die Erklärungen, welche, obwohl unter sich abweichend, Assyrien als Subject dieses Satzes, das Chaldäervolk aber als Object nehmen, den Vorzug?), gerechnet. Auch wir glauben, daß die biblischen Schriften die Chaldäer als Zerstörer Ninive's betrachten, obwohl dies mehr aus dem Zusammenhange, in welchem die Schilderungen dieses Unterganges, z. B. bei Zephania, stehen, als aus einzelnen, für sich deutlichen Stellen erhellt, aber eben diesem Volke schreiben auch die Gegner den Untergang des neu-assyrischen Reiches zu. Wir vermuthen mit dem Vf., daß die Annahme eines doppelten assyrischen Reiches auf Mißverständnissen beruhe, welche theils aus den verschiedenen Sagen über dieses große Ereigniß, theils aber auch auf Namenverwechselungen, die in der verschiedenen Aussprache derselben bei Griechen und Morgenländern ihren Grund hatten, hervorgingen, aber die historische Begründung dieser Vermuthung würde einen Raum fordern, für welchen wenigstens die engen Grenzen einer Recension zu beschränkend wären. Der Vf. erläutert sodann den gemeinsamen und eigenthümlichen Charakter

ter des Hebräischen aus der Grammatik. Zuerst Beispiele von der Verwandtschaft der hebräischen Grammatik mit der der Dialekte S. 165 f. Darauf Beispiele des Eigenthümlichen in der hebräischen Grammatik S. 172 f. Aus mehreren schon bekannten Beobachtungen verdienen einige, dem Vf. eigenthümliche, hervorgehoben zu werden. S. 175. Die verlängerte Form des Futuri findet sich jedesmal alsdann gesetzt, wenn ein Imperativ vorangeht, und das Futurum mit Vau darauf folgt. S. 192. Bei dem adverbialischen Gebrauche der Verba werden bisweilen verschiedene Personen verbunden, z. B. Jes. XLVII. 1. לֹא תוֹסִיפִי יִקְרְאוּן man wird dich ferner nicht nennen; oder es werden auch drei Verba so verbunden, daß zwei adverbialisch stehen, wie Jos. VIII. 14 וַיְמַהֲרוּ וַיַּשְׁכִּימוּ וַיֵּצְאוּ sie brachen eilends frühe auf. Instructiv sind besonders die Bemerkungen über אֵת als Zeichen des Nominativ S. 180 — 182, und über das bedeutungsvolle Verbinden zweier Präpositionen, wie in מֵעִם, so daß jede ihre Bedeutung beibehält.

Dagegen durften die Bemerkungen über Verstärkung des Begriffs durch Wiederholung des Zeit- oder Nennwortes S. 183. 184, da dieselbe in allen Sprachen Statt findet, wenigstens nicht unter den Eigenthümlichkeiten des Hebraismus stehen, und der Aeußerung S. 172, daß die erste Person Praeteriti קָטַלְתִּי den Personalanhang deutlich ausdrücke, stehen die Schwierigkeiten, welche die Ableitung der Endsylbe תִּי— findet, entgegen, die auch von

dem

dem Vf., indem er entweder das ת (gegen alle Analogie) als ein blos epenthetisches betrachten, oder auf die Femininalform des Infinitives קְשֹׁלֶת zurückführen will, da doch diese in der Bildung des Verbi gar keine Rolle spielt, keineswegs befriedigend aufgelöset werden. Zu der Bemerkung S. 187, daß der Infinitiv mit einem Pronominalanhange für das Verbum finitum stehe, möchten wir noch hinzufügen, daß in diesem Falle das angehängte Pronomen anzeige in welchem Numerus und in welcher Person der Infinitiv zu nehmen sey z. B. קִבְצִי für אֶקְבֹּץ. Von S. 194 folgen lexikographische Erläuterungen zuerst des Hebräischen aus sich selbst, sodann aus den Dialekten. Nachdem der Vf. eine Reihe von Aussprüchen früherer Gelehrten (unter welchen sich Aug. Pfeiffer 1679 auszeichnet) über die Nothwendigkeit das Hebräische aus sich selbst zu erklären angeführt hat, giebt er mehrere Beispiele solcher Erläuterungen, welche theils die Auffindung des Grundbegriffs und die Anordnung der Bedeutungen, theils die vorkommenden Constructionen, theils die Benutzung der Eigennamen zur Bereicherung der Sprache betreffen, theils das Neu-Hebräische zu Hülfe rufen, aus Synonymen und Gegensätzen, aus eigenen Erläuterungen der Schriftsteller, endlich, und zwar vorzüglich, aus psychologischen Beobachtungen geschöpft sind. Nur einiges kann aus diesem Wald von Beobachtungen herausgehoben werden. Für die Erläuterung von פְּנִינִים Klagl. IV. 7 ist die Bemerkung S. 212 von Interesse, daß אָדֹם auch von der glänzend weißen Farbe, z. B. eines Kamee-

les,

les, des Lichtes, im Arabischen gebraucht werde. Dem Worte בָּחַל wird aus der Mischna die Bedeutung anschwellen, sich aufblähen, beigelegt, welche Zach. XI. 8 ihre Anwendung findet. בִּי, Partikel des Bittens, zsgz. aus בְּעִי wird aus ähnlichen Zusammenziehungen, besonders im Zabischen, erläutert. So בותא f. בעותא, ובעותך f. בותך. Die Bemerkung S. 229, daß צִיהוֹב Goldfarbe in der Mischna von glänzenden Taubenfedern vorkomme, könnte zur Erklärung der dunkeln Stelle Ps. LXVIII. 14 benutzt werden. Das Wort רְטַפֵּשׁ Hiob XXIII. 35 in Blüthe prangen (besser: üppig grünen), wird erklärt רטב grünen und פשש = פוש strotzen von Fülle (völlig unser üppig seyn); עָרְפֶּל dunkel aus עָרַב untergehen von der Sonne und אָפַל finster seyn (also eig. Abenddunkel). Von den Erklärungen aus dem Neu-Hebräischen waren viele, wie die von אנם, אפיל, אפריון u. s. w. schon in den Supplementis des Vf. vorgetragen, und diese werden hier durch neue Beispiele bestätigt oder auch erweitert. Bei mehreren Bemerkungen stießen wir an. So, wenn S. 209 gesagt wird, die Partikel אֵת bedeute Jerem. I. 8. XV. 20 zum Beistande. In der in diesen Stellen, und sonst häufig, vorkommenden Verbindung אתך אני mit dir bin ich, bleibt offenbar die gewöhnliche Bedeutung mit die herrschende, und der Begriff zum Beistande

stande ergiebt sich blos aus der Verbindung des Satzes. S. 232 will der Vf. Ps. XLV. 3 für יְפִיפִית lesen יְפִפִית, weil das Jod nach dem ersten Phe aus dem ה in יפה entstanden, aber nicht als der erste Stammbuchstabe genommen werden könne. Aber die gewöhnliche Punctation wird durch die passive Form des Wortes: **du bist schön gemacht worden**, nothwendig. Warum wird gleich darauf ein Grundsatz Aben-Esra's, dessen Unzulässigkeit in vielen Fällen der Vf. eingesteht, ein **wahrer** genannt? Wir bekennen, von einer solchen Wahrheit keinen Begriff zu haben. S. 239 wird Ps. XII. 6. übersetzt: in einen weiten Raum will ich ihn versetzen, **wo er freier athmen kann.** Das wäre aber אשר יפיח בו, nicht לו. Richtiger wäre: ich will den ins Weite setzen (retten) auf welchen er (der Feind) schnaubt (welchen der Feind verfolgt. S. 240 wird 1 M. XXI. 20. die Erklärung von רֹבֶה קֶשֶׁת durch **Bogenschütz** aus des Parallele Jerem. IV. 29. רֹמֶה קֶשֶׁת gerechtfertigt. Der Schwierigkeit, welche bei derselben daher entsteht, daß **der Bogen** alsdann für den **Pfeil** gesetzt wäre, könnte man am leichtesten durch die Annahme einer Ellipse des ב praefixi vor קֶשֶׁת entgehen. S. 250. Der Zusammenhang in den Bedeutungen von עֶשֶׁת läßt sich einfacher so darlegen: 1, Bild, Bildwerk, Kunstwerk; daher ברזל עשות Eisen der Bildungen, verarbeitetes, polirtes Eisen und davon 2) in der ver-

vermehrten Form עַשְׁתּוֹת Bildungen im Innern, Einbildungen, Gedanken. Am wenigsten fanden wir uns durch die Entwickelung der Bedeutungen von צָדַק und den derivaten S. 261 f. befriedigt. Die Stelle Richt. V. 11. ist nicht hinreichend, um dem Worte צְדָקָה die Bedeutung Sieg zuzueignen. Es muß dort vielmehr in der bekannten Bedeutung Aeußerung der Güte, **Wohlthat** genommen, und danach übersetzt werden:

Da lobten sie die Wohlthaten (צִדְקוֹת)
Jehova's,
Wohlthaten (צִדְקוֹת) an den Herrschern
Israels.

Eben so unrichtig wird S. 265 δίκαιος in der Bedeutung **Sieger** aufgeführt. Von S. 267 folgen die lexikographischen Erläuterungen aus den Dialekten, nachdem einige Vorsichtsmaßregeln bei ihrer Vergleichung, besonders des Arabischen, meistens mit den eigenen Worten anderer Gelehrten (worunter auch O. G. Tychsen) vorausgeschickt worden. Bei dem, was **Reiske**, nach S. 271, gegen die Etymologisirsucht der holländischen Orientalisten sagte: habent quasdam formulas, ut sutores, sed eas vastas et giganteas, ad quas voces omnes quasi calceant, quibus, si forte quaedam se comprehendi non patiantur, ferro crudeli pedes ipsis praesecant, drängte sich uns eine Anwendung auf die mythologischen und historischen Etymologisten unserer Zeit beinahe unwillkührlich auf. Des gelehrten **Fischer's** Ermunterung zur fleißigern Benutzung der **Thargums** (S. 279) hat aber leider! noch immer weniger Er-

Erfolg gehabt, als man mit Recht erwarten konnte. Zu den Erläuterungen selbst erlauben wir uns einige Anmerkungen. S. 281 נסח (wie es statt נסבח heißen muß) kommt vor vom **Weben** Hariri II. 98. vgl. Schultens das.; vom **Flechten des Haares** bei Eutychius S. 138. S. 282. Daß בעי die Bedeutung **wallen, aufsieden** habe, hätte wohl der Belege bedurft; weniger die bekannte: **übermüthig, frech seyn.** S. 285 דרר **Perlen** vgl. Jahias zu Cor. Sur. II. 65. Mar. Der Grundbegriff liegt nicht, wie Hartmann will, im **rund seyn** (den hat דור), sondern im **Strahlen, Glänzen**, welches sich in allen Bedd. von דרר ausspricht. S. 288 זמרת הארץ 1 M. XLIII. ¦11 wird nach **Kall** (Arabum philos. popul. p. 70) mit dem Arabischen תמלה **Frucht** verglichen. Aber warum übersah der Vf. die, gleichfalls schon von Kall bemerkte, Bedenklichkeit, daß sich keine Beispiele einer Vertauschung von ז **Sain** mit ת **Thse** nachweisen lassen? S. 291 wird für die Bedeutung **verloben** von ועד auf Erpenii Gramm. Ar. 1656. p. 121 verwiesen. Es findet sich dort aber nur in der, auch dem Hebräischen יעד eigenen, Bedeutung **zusammenkommen, besuchen.** S. 292. Daß כפן die Bed. **nähen, umwinden** habe, ist richtig. Aber wenn diese Bedeutung auf כפן Ezech. XVII. 11. und zwar als **einzig zulässige** angewandt werden sollte, mußte wenigstens auf die, von

Gesenius u. d. W. dagegen erhobenen, Schwierigkeiten Rücksicht genommen werden. S. 293. Zu der Phrase נשפך לארץ כבדי wörtl. **hingegossen auf die Erde ist meine Leber** Klagl. II. 11, etwa wie wir: **mein Herz liegt danieder**, wird treffend Hariri V. 144 verglichen, wo nämlich הרצוצה בכבד **mit zerbrochener Leber** völlig in dem Sinne, wie „zerbrochnen Herzens" sich findet. S. 294. Daß das **Arabische** צין das Land **China** bezeichne, bezweifelt kein Kenner des Arabischen, daß aber das **Hebräische** סינים eben so viel andeute, könnte erst dann wahrscheinlich werden, wenn an Beispielen gezeigt würde, daß die Vertauschung von ס mit zad zulässig sey. S. 295. Um in dem Worte טוב die Bedeutungen **gut** und **fröhlich** aus einander herzuleiten, war es nicht nöthig den Begriff lieblich **duftend** einzuschieben, da jene Begriffe in allen Sprachen verwandt sind, und in einander übergehen. Oder sagen wir nicht ähnlich: **guten** Muthes für **fröhlichen** Muthes seyn, ein **guter** Tag für ein **froher** Tag? S. 305. Die Uebersetzung der LXX Ezech XIII. 5 von ותגדרו גדר durch καὶ συνήγαγον ποιμνία wird aus einem falsch gehörten ותערו ערר, so daß LXX ein Zeitwort עָרַר als Denominativ von עֵרֶר **Heerde** in der Bedeutung: **die Heerde zusammentreiben** gekannt hätten. Nothwendig ist dieses aber nicht; denn sie konnten auch גָּדַר als Denominativ von גְּדֵרָה **Hürde** nehmen, und den daher entstehenden Sinn: **ihr treibet in die**

die Hürden näml. das Vieh, frei durch συνάγειν τὰ ποιμνία wieder geben. — VII. Zeitalter der hebräischen Sprache vor dem Exil S. 309—320 und VIII. nach dem Exil — S. 339. Der Vf. tritt der von den neuesten hebräischen Sprachforschern, de Wette, Gesenius, Mahn, angenommenen Meinung, daß sich in der hebräischen Sprache nur eine doppelte Periode, eine vor und eine nach dem Exil, unterscheiden lasse, bei. Da diese Ansicht von der Wahrnehmung ausgeht, daß in der Sprache vor dem Exil sich ein völlig gleichmäßiger Charakter verrathe, diese Erscheinung aber durch die herrschende Vorstellung von einer Mosaischen Abfassung des Pentateuchs, indem nach derselben die Sprache sich in einer Reihe von Jahrhunderten unverändert müßte erhalten haben, viele Schwierigkeiten erhält; so nimmt der Vf. mit jenen Gelehrten auch die (schon in früheren Schriften von ihm angedeutete) Meinung von einem späteren Ursprunge des Pentateuchs, wofür in VII. der Beweis geführet wird, an. Die Beweise werden hergenommen aus dem literarischen Zustande des hebräischen Volkes von dem Auszuge aus Aegypten bis auf Samuel, welcher keine größeren schriftlichen Ausarbeitungen vermuthen läßt; aus dem, erst später entstandenen, aber schon in der Genesis sich in deutlichen Spuren verrathenden, übermäßigen Nationalstolze; aus der Möglichkeit der langen Fortpflanzung einer Sagenreihe blos durch Hülfe des, bei Völkern, die an Schreibkunst nicht gewöhnt sind, übermäßig starken Gedächtnisses, wofür merkwürdige Beispiele aus der Geschichte der Ossianischen Gedichte unter den Hochschotten gegeben werden; aus der Beschaffenheit der Sagen sowohl, welche sich, auf ähnliche Art, wie bei den

Ara-

Arabern, theils an Etymologieen von Eigennamen, theils an einzelne in die Augen fallende Gegenstände aus dem Alterthume, Bäume, Steinhaufen u. d. gl. anknüpfen, als auch der Gesetze, welche einen späteren, mehr ausgebildeten politischen Zustand voraussetzen, endlich aus der in diesen Büchern herrschenden Art der Anordnung (Wiederholungen, Verbindung des Ungleichartigen, spätere Ergänzungen u. dgl.) welche eine Abfassung derselben von Einem Vf. und zu Einer Zeit unwahrscheinlich machen. Der Vf. setzt demnach nur einzelne Stücke, den Dekalog, Lager- und Namenverzeichnisse über Samuels Zeitalter hinaus; die allmählige Abfassung des Ganzen läßt er aber zwischen Samuel und dem Exile erfolgen. Diese kritischen Gründe, zu welchen noch viele andere hinzugefügt werden könnten, sind auch für uns überzeugender, als der aus der Sprache hergenommene Beweis; denn es ist allerdings möglich (wie das Arabische deutlich lehrt) daß eine Sprache, welche in einer heiligen Urkunde einen festen Typus erhalten hat, sich eine Reihe von Jahrhunderten ihrem Grundcharakter und Baue nach (obwohl Bereicherungen hinzutreten) unveränderlich erhalten könne. Das zweite Zeitalter, welches sich durch den Einfluß des Aramäismus verräth, möchte der Vf. schon von der assyrischen Occupation des Reiches Israel an rechnen [woraus dann das Vorkommen von Aramäismen in den ächten Stücken des Jesaja erklärt würde]. Das Vorhandenseyn von Aramäismen im damaligen Sprachgebrauche, wird auf eine scharfsinnige Weise aus der Beschaffenheit der griechischen Sprache in jüdischen Denkmalen aus dieser Zeit, den LXX, den Apokryphen des A. T., Philo, Josephus, dem N. T., den apostolischen Vä-

Vätern (aus denen so wie aus) den Apokryphen des N. T. (die Beispiele leicht zu vermehren waren); dann aber auch aus den jüdischen Münzen mit samaritanischer Schrift, und aus den Bezeichnungen für die herrschende Sprache in der Mischna und bei Hieronymus nachgewiesen. Unter den hier aufgeführten Aramäismen finden sich indessen mehrere, welche, nach unserm Dafürhalten, für **reine Hebraismen** gelten müssen z. B. כֵּן — ὡς — οὕτως vgl. Hos. IV. 7. ἐνώπιόν τινος, das Hebr. לִפְנֵי, ל als nota Genitivi, der Gebrauch des Nominativus absolutus, welcher blos, wenn er mit ל bezeichnet wird, dem späteren Zeitalter eigen ist u. m. a. S. 323. ἐπιλάμψει in LXX für צָמַח Jes. IV. 3. möchten wir lieber daher erklären, daß sie das Zeitwort, welches vom **Aufgehen** (ἀνατέλλειν) des Krautes gesetzt wird, auf das Aufgehen (ἀνατέλλειν) der Sonne (woran auch der Syrer dachte), vom griechischen Sprachgebrauche irre geleitet, ausdehnten. S. 324 möchten wir den unbezweifelt Davidischen Psalm XXXII. nicht einen „nach dem Exil abgefaßten" genannt haben. In dem **zweiten**, oder **besonderen** Theile S. 340 — 388 werden die einzelnen Aramäismen des A. T. und dann die des N. T. classenweise erläutert. Auch hier stießen wir auf Mehreres, was dem **reinen Hebraismus** nicht genommen und zu den Aramäismen gerechnet werden durfte. So die Einschaltung des Nun zwischen der Verbalform und dem Suffix in Formen wie יַעַבְרֻנְהוּ; die Anhängung eines ה an die Femininalform der Nomina

z. B. ישועתה, welche aus der syrischen Artikelform erklärt wird, wobei unerklärlich bleibt, daß solche Formen im Hebräischen den Artikel auch **vorn** haben z. B. in המותה, החרסה; die Vergleichung der hebräischen Pluralform in ־ַי z. B. in שָׂרַי f. שָׂרִים mit dem Syr. Plur. constr., da doch alle jene Formen im Hebr. immer nur als Pluralia absoluta vorkommen; die Vergleichung des paragogischen Vau in חַיְתוֹ mit dem Aram. ד vor dem Genitiv, nach welcher jenes dem folgenden Worte im Genitiv hätte angehängt werden müssen. Auch möchten wir nicht, wie der Vf. (S. 346) die Regel aufstellen: daß die von den Thargumisten unverändert beibehaltenen hebräischen Wörter und Redensarten, wie קאת, קִפֹּד, die Formel ועד עולם לְמִן עולם Aramäismen seyen; denn gerade aus ihnen muß ja (oder woher sonst?) das Gemeinsame und Verwandtschaftliche in beiden Sprachen erkannt werden. Sollen sie als **Aramäismen** geltend gemacht werden, so muß gezeigt werden, daß ihr Ausdruck im Hebräischen ein Anderer, und die Uebertragung also eine fehlerhafte, die Sprache verunreinigende war. Erwähnung verdient die S. 347 vorgetragene eigenthümliche Erklärung der Stelle Hohel. II. 4 (nicht 3). Der Vf. übersetzt:

Lasset meine Sinne sich berauschen,
Srömet über mich der Liebe Fluthen.

Oder wörtl. Führet mich in das Haus der Berau-

rauschung, häufet auf mich die Liebe. דִּגְלוֹ wird aus einer Vergleichung des Chald. דְּגַר anhäufen ר für ל wie in חרציו f. חלציו erklärt, und im Imperativ וְדִגְלֵהוּ, und im ersten Gliede dem entsprechend הֲבִיאֵנִי gelesen.

Diese Vergleichung angenommen, könnte man, nach einer geringeren Veränderung, wenn man nämlich דִּגְלוֹ f. דִּגְרוֹ im Infinitivo mit dem Suffix läse, und diesen, nach der Bemerkung S. 187, für das Verbum finitum nähme, denselben Sinn erhalten, und übersetzen:

Er führe mich zum Hause der Berauschung,
Er überhäufe mich mit Liebe;

wobei nicht nur weniger Veränderungen des Textes statt finden, sondern auch passender der Geliebte als das Subject der Rede erscheinet. Der Vf. schließt diesen Abschnitt mit der richtigen Bemerkung, daß vor Allem das Buch Koheleth einen der aramäischen Sprache und des durch sie gefärbten Neu-Hebräischen wohl kundigen Ausleger fordere, aber wir möchten nicht diese Schrift mit ihm „eine in einer trüben Stimmung abgefaßte, und **Stellenweise herzlich langweilige** Arbeit eines **grämlichen** hebräischen Philosophen" genannt haben; wenigstens würden wir uns von einem Ausleger, welcher das Buch aus diesem Gesichtspunkte betrachtete, nicht viel Gutes versprechen. Im N. T. bezeichnet der Vf. das Evangelium des Mat-

Matthäus (dessen hebräische Grundsprache mit den gewöhnlichen Gründen in Schutz genommen wird) und die Offenbarung als diejenigen Schriften, in welchen sich der Aramäismus am stärksten zeige. Die letztere, welche er S. 378 als „ein merkwürdiges Erzeugniß eines der gelehrtesten Juden des ganzen ersten Jahrhunderts, der einen in Beziehung auf die damalige Zeit bewunderungswürdigen Umfang von Kenntnissen offenbare," etwas zu übermäßig hervorhebt, soll die Absicht gehabt haben, die verfolgten Christen durch die Vorstellung einer nahen Wiederkunft des Erlösers zur Standhaftigkeit und Treue zu ermuntern. Erläuterungen der einzelnen Aramäismen beschließen das Werk. Zu dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse könnten noch einige in den verglichenen arabischen Wörtern, z. B. S. 77 l. אלפרס, S. 92 l. אלפלאחון, S. 284 l. צמע, hinzugefügt werden. Angehängt ist ein Sach- und ein doppeltes Wortregister, ein aramäisch-hebräisches und ein arabisches.

Zum Schlusse fügen wir an den Dank, welcher dem Vf. für diese fleißige und belehrende Sammlung gebühret, noch den Wunsch, daß es ihm weder an Muße noch an Freudigkeit des Geistes fehlen möge, um besonders die jüngeren Bücher des A. T., welche noch so sehr guter Erklärer bedürfen, durch die Früchte seiner mehrjährigen Thargumischen und Thalmudischen Studien aufzuklären und zu erläutern.

Jour-

Journal für Prediger. Sechszigsten Bandes 1tes bis 4tes Stück.

oder:

Neues Journal für Prediger. Vierzigsten Bandes u. s. w. Halle bei K. A. Kümmel. 1816. 1tes und 2tes St. 1817. 3tes und 4tes St. 483 S. gr. 8. (2 fl. 40 kr.)

Erstes Stück. In einem Briefe giebt Gen. Superint. Dr. Nebe zu Eisenach einige Winke „zur richtigen Beurtheilung der neuesten Versuche, der öffentlichen Religiosität und Kirchlichkeit aufzuhelfen." (S. 1 — 14.) Es ist dieses nur der Anfang eines, durch das bekannte K. preußische Ausschreiben, die Wiederbelebung des öffentlichen protest. Gottesdienstes betreffend, veranlaßten Aufsatzes, nach dessen Fortsetzung und Schluß sich Rec. in diesem ganzen Bande vergebens umgesehen hat. Der Vf. stimmt, nach diesem Anfange zu urtheilen, in seinen Ansichten von dem fraglichen Gegenstand, mit denen der würdigen Männer, welche die Commission zur Verbesserung des Cultus bilden, überein und ist wie sie und andere, der Meinung, daß „selbst die vollendetste liturgische Form unserer Kirchen dieselben auf die Länge mit andächtigen Zuhörern weder füllen werde, noch könne, und daß man erst das Reich Gottes in sich selbst fühlen (und erkennen) müsse, ehe man die Spuren dieses Reiches auch außer sich (in den Kirchen) suchen und fördern werde." Wahr und gut! Nur übersehe man ja nicht, daß zur Weckung und Belebung jenes Gefühles die öffentliche Andacht und deren zweckmäßige Einrich-

richtung für die überwiegende Mehrzahl der Menschen, wo nicht das Einzige, so doch eins der vorzüglichsten und unentbehrlichsten, Mittel bleibt. — Pr. **Seltenreich** zu Wermsdorf tritt mit einer „**wiederholten Apologie des Memorirens der Predigten**" auf, S. 15 — 47; doch ist dieselbe nicht so sehr dem sogenannten **Extemporiren**, als vielmehr dem bequemen, arbeitscheuen, schulmeistermäßigen **Ablesen** der Predigten vom Papier entgegengesetzt, welches nicht etwa betagte, abgelebte Prediger, denen das Gedächtniß untreu geworden ist, sondern ungeschwächte Candidaten, junge Prediger sich hier und da zu erlauben pflegen: behauptend, eine gute Predigt, vorgelesen, thue bessere Wirkung, als eine mittelmäßige oder schlechte, frei vorgetragen. Eben als ob sich nicht beides, das Ausarbeiten, und das Auswendiglernen, guter Predigten miteinander verbinden lasse! Der gewandte Prediger weiß es, daß ihm keine Predigt leichter wird zu memoriren und lebendig vorzutragen, als eine solche, die logisch-richtig disponirt, den Bedürfnissen der Zuhörer angemessen eingerichtet, mit Fleiß und mit Liebe ausgearbeitet worden ist. Aber es ist die Scheu vor aller Anstrengung, die Neigung zum Sonderbaren, der Wunsch und der Wahn, ein gelehrtes Ansehen zu erhalten, was manche junge Herrn, wenn sie von der Universität kommen, dazu verleitet, „sogleich beim Aufsteigen auf die Kanzel ihre mitgebrachten Papiere ohne alles Hehl auseinander zu breiten, Blatt für Blatt umzuwenden, vom Anfang bis zum Ende abzulesen — ohne davon eine Beeinträchtigung ihrer Predigerwürde zu befürchten." In des Rec. Gegend sind diese — wie man sie etwas plump zu nennen pflegt — „Lesebengel" nicht

so

so häufig, als sie in des Vfs. Gegend zu seyn scheinen; aber Hr. S. hat ganz recht, gegen sie zu eifern. Wer lahme Beine hat, der schickt sich nicht zum Botengehen; und wem es an einem guten Gedächtnisse fehlt, der paßt nicht auf die Kanzel. Die Gründe des Vfs. für das Memoriren sind nicht neu, aber sie sind gut auseinander gesetzt und verdienen eine reife Erwägung aller, die sich dem Predigerstande widmen, nicht blos, um des damit verbundenen Einkommens willen, sondern um Segen zu verbreiten und sich, ihrem Geschäfte, ihrem Amte und der Religion, die sie verkündigen, die erforderliche Achtung zu verschaffen. — Die S. 48 ꝛc. beschriebene Art, wie Oberpfarrer **Kr.** zu **M.** in Sachsen **über die sächsische Eheordnung predigt**, verdient Beifall, und ist dem buchstäblichen Vorlesen dieser 200 Jahre alten und für unsere Zeiten in vielem Betrachte nicht mehr passenden Verordnung weit vorzuziehen. Der Vf. geht nämlich die Gesetze, welche auf das eheliche Leben Bezug haben, **theilweise** durch, hebt für jede Predigt, die er halbjährig durch jene Verordnung veranlaßt hält, nur Einen Hauptpunkt aus, und bearbeitet denselben so, wie er es der individuellen Beschaffenheit seiner Gemeinde angemessen findet. Der Vorschlag einer **öffentlichen Erziehungsordnung**, welchen, zufolge S. 56, ein „sehr berühmter Staatsmann" gethan hat, möge von der rechten Behörde erwogen werden. Es ist sonderbar genug, daß man es nicht an Eheordnungen, noch weniger an Schulordnungen fehlen läßt, sich aber dabei, von Seiten des Staates, wenig oder nichts um die häusliche Erziehung der Kinder bekümmert. Wie würde man erstaunen, wenn, nach dem, S. 57 geäußerten, Wunsche, „mit den Eltern in Gegen-

genwart einiger obrigkeitlicher Personen zuweilen eine öffentliche Prüfung darüber angestellt würde, ob sie, vorzüglich die Väter" (— warum diese **vorzüglich**? Der Mütter, der **Mütter** vorzüglicher Beruf ist die Erziehung der Kinder, zumalen die **Erste**, oder die Erziehung solcher Kinder, die noch nicht schulfähig sind! —) „ihre Kinder gut erziehen, oder nicht?" Finden würde man, daß den meisten ihre Schweine, Schafe, Kühe, Pferde ꝛc. mehr sind, als alle ihre Kinder. Prediger und Schullehrer können da nur wenig ausrichten, so lange die Eltern nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Sollen diese aber durch eine Erziehungsverordnung mit ihrer Pflicht bekannt gemacht und zu deren Erfüllung angehalten werden: so möchte es keine der leichtesten Aufgaben seyn, eine solche Verordnung so zu verfassen, daß der Zweck wirklich erreicht werde. — **Zweites** Stück. Verneinend beantwortet Pred. **S.** zu **W.** in Sachsen S. 129—158 die oft schon verhandelte Frage: „**ob es rathsam sey, die gewöhnlichen Predigeraccidenzien in willkührliche Abgaben zu verwandeln?**" Der Aufsatz ist gegen des verstorbenen Pred. **Trinius** Flugschrift, worin er die willkührlichen Abgaben empfiehlt und die Accidenzien aus bekannten, aber nicht allgemein statt findenden, Gründen verwirft, gerichtet. Möge es Männern, wie die beiden neuesten Superintendenten zu **Eutin** (erst **Christiani** und jetzt **Olshausen**) gelungen seyn, die Accidenzien ohne Verlust an Einkünften abzuschaffen: was zu Eutin ausführbar war, ist es an hundert andern Orten nicht. Und ginge es wirklich an: so wäre es immer noch die Frage, ob der guten Sache sehr damit gedient wäre? Was unser Vf. **für** die Beibehaltung der Fallgebühre

bühre spricht, das ist durchdacht; dem Mißbrauche und den Mißverhältnissen, wozu sie Anlaß geben, läßt sich ausweichen. Neid und Haß zwischen Collegen entspringt wohl eben so oft aus dem vorzüglichen Beifalle, als aus den besseren Accidenzien, des Einen vor dem andern. Soll man deswegen aufhören, beifallswerth zu predigen? Das sogenannte **Beichtgeld** möchte übrigens das seyn, wogegen sich unter allen andern Fallgebühren die erheblichsten Einwürfe machen lassen, weil es gar zu leicht, auch unter Protestanten, zu dem abscheulichen Wahne von Kauf und Verkauf der Sündenvergebung verleiten kann. Welcher Prediger wird aber nicht wissen, wessen er sich in diesem Punkte zu seinen Gemeindegliedern zu versehen hat? und wie er erforderlichen Falls dem Aberglauben entgegen wirken soll? — Wenn der Vf. in Beziehung auf diesen Gegenstand S. 138 in einer Anmerkung die Frage aufwirft: „warum klagt die reformirte Confession über die immer mehr sinkende Zahl der Communicanten?" und gleich hinzufügt: „ hier ist kein Beichtgeld " — so kann Rec., der seine 30 Jahre bei kleinern und größeren reformirten Gemeinden als Prediger gestanden hat, in Absicht auf die Frage versichern, daß er nie zu jener Klage Ursache gefunden hat: das erste Jahr der Franzosentyrannei, wo alles krauß durcheinander ging, abgerechnet; und in Betreff des Zusatzes darf er bemerken, daß das **Beichtgeld** bei manchen reform. Confessionsverwandten nichts ganz Fremdes ist: ob es gleich nicht so, sondern lieber **Abendmahlspfennig** genannt zu werden pflegt. Ihm, dem Rec., war es aber selbst unter dieser Benennung anstößig; er zog es vor, sich statt dessen

einen

einen, sogenannten **Neujahrspfennig**, ohne beträchtlichen Nachtheil für seine Einnahme, durch seinen Opfermann erheben zu lassen. — Von demselben Vf. erhält man S. 158—194 **„Pastoralbriefe über einige Ideen und Vorschläge, welche zur Feierlichmachung des Cultus in der protestantischen Kirche geschehen sind."** Im **Ersten** dieser Briefe erhalten die Vertheidiger und Lobredner der sonannten **Weihnachts-** oder **Christmette** ihre Abfertigung und die Beschreibung, welche der Vf. von der Art macht, wie solche in seiner Gegend (in Sachsen) gefeiert wird, erregt Erstaunen darüber, wie es möglich ist, daß ein solcher sittenverderblicher und die Kirche in einen Schauplatz der schändlichsten Unordnungen und Ausschweifungen verwandelnder Unfug auch nur geduldet und sogar noch vertheidigt und gerühmt werden kann. — Von den öffentlichen Andachtsübungen **unter freiem Himmel** und unter den anziehenden Umgebungen der Natur handelt der **zweite** Brief. Daß auch sie, zumalen wenn sie oft veranstaltet werden und nicht die strengste Aufsicht dabei statt findet, dem Mißbrauche ausgesetzt sind und zu allerlei Unordnungen Anlaß geben können, leidet keinen Zweifel. Ganz möchte sie aber Rec. nicht verwerfen; er hat Gelegenheit gehabt — z. B. bei den Reden, die er neben dem Freudenfeuer am 18ten Oct. auf einem hohen Berge hielt; und bei dem Aufzuge, den er am 31. Oct. 1817 von einem großen Rasenplatze unweit seiner Wohnstadt nach der Kirche hin unter Glockenklang und einem höchstfeierlichen Gesange der Gemeinde veranstaltete — zu bemerken, von welchen tiefen, überaus wohlthätigen, Eindrücken auf die Herzen selbst solcher

Men-

Menschen, die sonst wenig aus äußeren Religionsübungen machen, dergleichen Feierlichkeiten begleitet sind. — Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den **jährlichen Todtenfeiern**, denen der **dritte** dieser lesenswerthen Briefe gewidmet ist. Auch diese haben ihre mehr und ihre weniger empfehlungswerthe Seite, welche Hr. S. mit Umsicht und einem richtigen Gefühle für das Anständige, Zweckmäßige und Erbauliche in das rechte Licht setzt. Dem Rec. ist es lieb, daß er, seiner Seits, an keine Feier eines **jährlichen** Todtenfestes gebunden ist; aber deshalb möchte er es sich nicht versagen, nach Bewandtniß der Zeiten und der Umstände, sich zuweilen auch dieses Mittels zur Erweckung und Erhebung der Gemüther unter seinen Gemeindegliedern zu bedienen. Ueberhaupt bestätiget sich es auch bei diesen u. a. neuen Verfügungen, daß alle zu genaue Bestimmung der Predigerwirksamkeit von oben her nichts taugt und daß nur **der** Prediger seinem Berufe wohl und mit Segen vorzustehen vermag, dem man die in der Natur und dem Wesen dieses Berufes so unabänderlich fest gegründete Freiheit einräumt. — Die etwas zu große Redseligkeit des Vfs. abgerechnet, verdienen seine Briefe Beifall und Lob. — Der Superintendent, **D. Wilde** zu Bublitz beantwortet S. 195 — 213 die Frage: „**ob die Pfarrei in einer kleinen Stadt Vorzüge vor einer Landpfarrei habe?**" Vieles von dem, was Hr. **W.**, um die aufgeworfene Frage zu verneinen, beibringt, ist in der Sache gegründet, vieles andere aber übertrieben. Auch der Prediger auf dem Dorfe ist von manchen Uebeln, womit der Prediger in einem Städtchen zu kämpfen hat, nicht frei; und zu ihnen gesellen sich manche andere, die diesem

fremd sind. Die bekannte Wielandi'che Idee von der paradiesischen Lage des Dorfpredigers ist und bleibt Idee, deren Realisirung man in der wirklichen Welt, wie sie im Allgemeinen genommen ist, vergeblich suchet. Eben so wenig verdient das Leben und die Lage des Predigers in großen und den größesten Städten den unbedingten Vorzug vor dem Loose des Landstadtpredigers, den Hr. W. annimmt. Rec., der das Predigerleben in sehr großen, mittlern und kleinen Städten, und auch in Dörfern, kennt, darf aus Erfahrung versichern, daß man als Prediger allenthalben sehr glücklich leben kann, aber auch allenthalben seine eigene Last findet, und daß ihm, für seine Person, gerade das Leben in einer kleinen Stadt, wogegen der Vf. so eingenommen ist, am besten gefällt: indem es den Vortheil der Geselligkeit in großen Städten mit dem des Zwanglosen auf dem Lande verbindet. Im Uebrigen beruht fast Alles auf der individuellen Stimmung des Predigers, so wie auf den besondern Eigenheiten der einen und der andern Predigerstelle; aber so, wie die Wahrheit immer in der Mitte liegt und der Mittelweg fast immer der beste ist: so fühlt sich Rec. geneigt, dem Predigerleben in der Landstadt, dem das Geräusche in großen Städten und die Todtenstille in Dörfern gleich fremd ist, *ceteris paribus*, den größesten Vorzug einzuräumen.

Drittes Stück. Die „**kleine Aehrenlese,**" welche F. G. sch S. 257 — 270 „**auf dem Felde der Liturgik**" hält, ist anziehend und für die jüngern Prediger lehrreich. Es wird nämlich hier Manches, was von Predigern bei dem öffentlichen Gottesdienste, außer der Hauptsache, zur Erhöhung seiner Feierlichkeit und

zu

zu eigener Herzenserhebung der Liturgen hier und da schon geschieht und an mehreren Orten geschehen sollte, zusammengestellt. Die Gedanken und Vorschläge des Vfs. sind gut und verrathen einen Mann, der sich über den Schlendrian zu erheben weiß, ohne jedoch an zwecklosen Abweichungen vom Gewöhnlichen Wohlgefallen zu finden. Warum aber S. 262 und wieder S. 289 unserer Zeitschrift immer noch das Prädicat „Marburger" Annalen gegeben wird? ist schwer einzusehen; nennen wir, unserer Seits, doch nie das **Journal für Prediger** „Hallesches" Journal. — Der Prediger **Brumleu** im Hildesheimischen wirft die Frage auf: **ob es gut sey, daß die Confirmation und Confirmandenprüfung durch die Superintendenten geschieht? oder ob es nicht besser sey, jeder Prediger confirmirte seine Katechumenen selbst?** Er erklärt sich aus haltbaren Gründen für das Letzte, was nämlich den Act der Confirmation betrifft, billigt aber aus weniger befriedigenden Gründen das Erste, was die Prüfung der Confirmanden betrifft. Rec. ist der Meinung, daß sich, wenn anders die Prediger die sind, die sie seyn sollen, zum Einen, wie zum Andern niemand besser schickt, als die Prediger selbst, welche den vorhergegangenen Confirmandenunterricht verrichtet haben. Vertraut man einem Manne den Religionsunterricht eines Kindes an: warum will man ihm nicht auch die Prüfung desselben und seine Aufnahme unter die Gemeindeglieder anvertrauen? Vielleicht ist aber im Hildesheimischen ein gewisses *utile* mit der einen oder der andern dieser Handlungen verbunden; und dergleichen lassen sich denn die Herren Superintendenten nicht gern nehmen. — „**Zur Prüfung**" legt ein Ungenannter S. 283 — 292 die „Ansich-

ten und Urtheile neuerer Schriftsteller über liturgische Gegenstände" vor; eine Fortsetzung dieser wohlgewählten Auszüge aus periodischen und andern Schriften soll künftig folgen. — Viertes Stück. Allzu ängstlich und hier und da mit dem Vertrauen streitend, welches man der guten Sache der Reformation und der Pastoralklugheit protestantischer Prediger schuldig ist, findet Rec. des Predigers H. Müller zu Wollmirsleben „Bitte an die Lutheraner und lutherischen Prediger, bei der Feier des Jubelfestes der Reformation andere Religionsparteien zu achten", S. 369—407. Der Erfolg hat es bewiesen, daß des Vfs. Besorgnisse, durch die Feier des Festes werde die Ruhe, Eintracht und Freundschaft unter den verschiedenen Religionsparteien gestört, manche alte und verharschte Wunde wieder aufgerissen und mehr Schade, als Nutzen, gestiftet werden — ohne Grund waren; im Gegentheil ist das Jubelfest allenthalben, so weit des Rec. Kenntniß davon reicht, nicht nur mit der größesten Ruhe und Ordnung begangen worden, sondern es sind durch dasselbe zur Vereinigung beider protest. Parteien selbst Schritte veranlaßt worden, die höchsterfreulich waren. An Achtung und Schonung gegen Andersdenkende läßt es der vernünftige Prediger nie fehlen; warum sollte er sie, wie der Vf. befürchtete, eben bei diesem Feste bei Seite setzen? Aber mit dieser Achtung und Schonung streitet es gar nicht, den hohen Werth der Reformation gehörig zu schätzen, ihren mannigfaltigen Segen in das helleste Licht zu setzen und ihrer guten Sache von ganzem Herzen sich zu freuen. Die Winke und Vorschläge des Vfs. zur zweckmäßigen Begehung des Festes S. 388 ꝛc. sind im Ganzen beifallswerth und mehrere

derselben wurden da, wo Rec. predigt, wirklich ausgeführt — nicht als Folge des Lesens dieser kleinen Abhandlung, sondern weil sie in der Natur der Sache gegründet sind und unter liberalen Geistlichen sich von selbst verstehen. Unter den S. 404 vorgeschlagenen Themen zu Jubelpredigten ist das 4te „**Luthern verdanken wir das freie Recht, Gott nach der Lehre Jesu zu verehren**" übel ausgedrückt. Ein „**nichtfreies**" Recht ist ein Unding. Das Recht, wovon hier die Rede ist, konnte uns weder vom Papste genommen, noch von Luther gegeben werden. Nur vom **ungehinderten Gebrauche** des Rechtes durfte in der Predigt gehandelt werden. — Die **Pastoralcorrespondenz** enthält 4 lesenswerthe Aufsätze über die Todtenfeier zu Biskirchen, über das Verhältniß der Schule zur Kirche, über Luthers Denkmal, und über den Mysticismus (die theologische Heuchelei) unserer Zeit. — —

Confirmationsreden von L. G. Pfotenhauer, Prediger am Zucht- und Irrenhause in Zelle. Zelle gedruckt bei Schweiger u. Pick. 1817. XVI u. 128 S. 8.

Diese Schrift enthält sechs Reden. Jeder geht eine kurze Nachricht von den Personen, an welche sie gerichtet ist, und von den besonderen Umständen, welche darin berücksichtiget sind, voran, und jede umfaßt zugleich die Confirmation selbst mit den sie begleitenden Fragen, Gelübden, Gebeten und Segenswünschen. Sie handeln sämmtlich von dem hohen Werthe der Religion, der Nothwendigkeit, sie festzuhalten unter dem Wechsel des Lebens, den

Schwie-

Schwierigkeiten und Hindernissen, welchen man dabei begegnet, den zweckmäßigsten Mitteln, sie zu besiegen; und da sie die Lehren und Ermahnungen auf eine passende Art an die besondern Schicksale, Erfahrungen und Gemüthsstimmungen der Katechumenen anknüpfen, da sie ferner in einfacher, der jugendlichen Fassungskraft angemessener, dabei aber doch würdevoller, und die herzliche Theilnahme des Redners verrathender Sprache abgefaßt sind, so ist ein segensreicher Eindruck derselben auf die Confirmanden und übrigen Zuhörer nicht zu bezweifeln; so wie sie gewiß von angehenden Geistlichen nicht ohne Nutzen werden gelesen werden. Wenn jedoch die Confirmation nicht blos ein Bekenntniß zur Religion überhaupt, sondern zum Christenthume insbesondre seyn soll, so möchten wir wünschen, daß der Vf. bei aller Hochachtung, die er gegen das Christenthum verräth, noch mehr Rücksicht auf das Verhältniß des Christen zum Erlöser, und die daraus entspringenden Pflichten und Hoffnungen genommen haben möchte. — Die erste Rede über Joh. 16, 32 an die Tochter eines kurz vorher verstorbenen Predigers, und die fünfte über Hebr. 10, 39 vor vier jungen Züchtlingen, welche alle wegen Diebstahls in einem Alter von dreizehn Jahren gefangen saßen, zeichnen sich besonders durch ein ergreifendes Anreihen der Lehren und Ermahnungen an die Schicksale der Confirmanden, wozu freilich ihre Geschichte reichen Stoff darbot, so wie durch eine ununterbrochene Anknüpfung der Gedanken an die Worte des Textes, die dadurch den Zuhörern tief eingeprägt werden mußten, vortheilhaft aus. Auf letzteres Lob haben auch die dritte Rede über Spr. Sal. 3, 6 und die vierte über 1 Petr. 1, 17 ge-

grün-

gründete Ansprüche. Nur in der zweiten über Joh. 4, 34 ist der Satz: „daß uns die innige Vertraulichkeit mit Jesu und seiner Lehre höchst glücklich mache" nicht auf eine genügende Art aus dem Texte hergeleitet, und die Worte desselben sind nicht genug erklärt, um zum Erinnerungsmittel an die vorgetragenen Gedanken zu dienen. Leichter reihen sich die Gedanken an den, obgleich etwas schwer zu behaltenden Text der sechsten Rede über 1 Cor. 15, 1 und 2 an, welche auch noch dadurch gefällt, daß sie mehr als in den andern Reden geschieht, außer den Confirmanden auch die übrigen Zuhörer in Anspruch nimmt, und zur Mitfeier auffordert. Billig soll dies bei jeder Confirmation entweder in einer vorangehenden Predigt, oder in der Confirmationsrede selbst geschehen. Denn die Confirmation ist eine Feier für die ganze Gemeine. Die Confirmanden sollen sich dabei ihrer Aufnahme in den Bruderbund der Christen, und der damit verknüpften Erwartungen und Pflichten, und die Gemeine soll sich dabei ihres Verhältnisses zu den Neuaufzunehmenden bewußt werden.

Erste Predigt vor der evang. Gemeine zu Trier. Am Reformations-Jubelfeste 1817 gehalten, von J. A. Küpper, Cons. R. in der K. Regierung zu Trier, und Prediger bei der dasigen vereinigten evang. Gemeine. Trier, bei Hetzrodt. 1817. 26 S. 8.

Es war der berühmte Mitverfasser des Heidelbergischen Katechismus C. Olevian, der Sohn eines Trierischen Raths gewesen, der

der dort 1559 zuerst die evangel. Lehre predigte, und nach 2 Monden schon 800 Anhänger hatte. Aber in eben so wenigen Monaten waren die Protestanten verwiesen und ihre Häupter kaum durch Vermittelung der evangel. Fürsten dem Henkertode entgangen. Doch Wahn und Haß, sagt der Vf., lebt nur eine Zeitlang, das Licht und die Liebe ewig. Jene Erbitterung ist verschwunden, und Trier hat 250 Jahre nachher die ersten Protestanten freundlich aufgenommen. Der König von Preußen hat jetzt dort eine Gemeine gestiftet, die aber noch keine Kirche hat. Mit rühmlicher Gefälligkeit öffnete ihr der dortige Appellationshof seinen Sitzungssaal zur Feier des Ref. Festes. Die Militärgemeine vereinigte sich mit der bürgerlichen zur gemeinschaftlichen Feier, und 1980 Gläubige feierten das Abendmahl.

Rec. war sehr begierig auf diese unter so einzigen Umständen gehaltene Predigt eines durch mehre homiletische Arbeiten rühmlichst bekannten Vf. und fand sich in seiner Erwartung nicht getäuscht. Der Vf. spricht nicht von der Geschichte der Reformation, denn die Helden derselben waren ja Menschen, nicht von sich als neu auftretendem Prediger, nichts von allem dem äußerlichen, was dort das Fest verherrlichte. — Er fühlte seine Pflicht, den Evangelischen und Katholischen nicht zu zeigen, wie die evangel. Kirche geworden, was sie ist, sondern sie, wie sie ist, in ihrer ganzen Lichtgestalt hinzustellen. Sein Text ist Joh. 8. 32. woraus das Thema abgeleitet wird: „was fordert das Wesen der evangel. Kirche von ihren Gliedern? 1. Glauben an Christum, denn hierauf ist die evangel. Kirche gegründet; 2. Streben nach einsichtsvoller Ueberzeugung, denn sie duldet keine Dunkelheit; 3. Freiheit des Gewissens,

wissens, denn sie trägt keine Fesseln; 4. einen heiligen Sinn und Wandel, denn sie kennt keinen andern Weg zur Seligkeit. — — Der Vf. sagt: „Die den Protestantismus für Zweifelsucht halten, haben sein Wesen nie erkannt. Die evangel. Kirche ruft ihren Genossen zu: ihr werdet die **Wahrheit** erkennen. „Sie behauptet also etwas Festes, Gewisses, „Wirkliches, und sie verdankt die Wahrheit „einzig Christo dem Herrn. Mögen einige „sogenannte Protestanten hievon nichts wissen „wollen, Jesum als ihren Mittler und Heiland nicht annehmen, und die Fülle der „Gottheit nicht in ihm verehren u. s. w. sie „gehören der evangel. Kirche nicht an, denn „diese Kirche ist eine christliche, ist auf den „Glauben an Christum gegründet. Christus „war den Reformatoren der Höchste, der Einzige, war ihnen der Eingeborne. Sie kannten nichts als ihn, suchten nichts als ihn, „lehrten nichts als ihn. Nicht sich, Christum „predigten sie, nicht eine neue Kirche wollten „sie stiften, das alte Christenthum wollten sie „wieder ins Leben rufen. Nicht ihr Verstand „sollte sie von Gott und göttlichen Dingen belehren, nicht ihr Verstand hierüber entscheiden, Christi Wort war ihnen Gottes Wort, „hieraus wollten sie sich belehren. Sie hatten „etwas Gewisses, eine Wahrheit. Und mit ihnen „spricht die evangel. Kirche Act. 4, 12. Joh. „16, 28, 14, 11. Ebr. 1. 3. Joh. 14. 9. Ps. „33. 9. Joh. 19. 30. — Was Jesus lehrt, „kann nichts anders, als Wahrheit seyn. Wir „glauben es, weil er es lehrt, glauben es, „sollten wir auch jetzt noch die innere Nothwendigkeit nicht einsehen können. Dies ist „das Stehende der evangel. Kirche."

Wie Jesus das Bild des Ewigen, des Hoch-

heili-

heiligen, des Allbarmherzigen war, zeigt der Vf., und wie die evangel. Kirche in ihm den Mittler ehre, der uns abgewichene Kinder zum Vater zurückgeführt. — Zuletzt sagt der Vf.: „In diesem Lichte Christum den Menschen zu offenbaren ist das Streben der evangel. Kirche. Christus ist ihr der Mittelpunkt, in dem sich Alles vereint, von dem Alles ausgeht, er ist der Inhalt ihres Unterrichts, ihrer Predigten, ihrer Feste, ihrer Sacramente."

Der Vf. zeigt, daß diese Kirche Streben nach einsichtsvoller Ueberzeugung fordere. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, das that Jesus, Joh. 8. 12., dazu führte er seine Jünger, das wollte er Allen verschaffen. Er kannte keinen Unterschied zwischen Eingeweihten und Fremden, führte nicht in ein geheimnißvolles Dunkel unverständlicher Lehren und Gebräuche, sondern Matth. 10. 27 — so auch die Reformatoren wollten, daß man selbst forsche und prüfe, darum wurde die Bibel übersetzt, der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten f. f. — Was nun der Vf. in der Folge über den wissenden Glauben sagt, zeigt einen einsichtsvollen Schüler von Clodius, ist wegen seiner gedrängten Kürze keines Auszugs fähig, war aber vor einer solchen Versammlung vorzüglich angemessen.

Die Freiheit des Geistes, sagt der Vf., ist das Kleinod der evangel. Kirche. — Indem sie auffordert, die Wahrheit zu erkennen, und über göttliche Dinge nachzudenken, gestattet sie Verschiedenheit der Ansichten. „Denn wo nun „der Eine von dieser, der Andere von jener „Seite den Hochherrlichen betrachtet, wie ja der Unendliche von unendlichen Seiten angeschaut werden kann" ff., „da müssen ja ganz „verschiedene Ansichten sich ergeben." Hierin will

will auch die evangel. Kirche keine Einheit. Sie verlangt eine viel höhere Einheit, die des lebendigen Glaubens, d. h. der wahren Gottseligkeit. — Daher kann der Protestantismus auch nicht länger Trennung seiner Anhänger in zwei durch Lehrsätze sich unterscheidende Kirchen gestatten. Er kennt auch keinen Haß fremder Kirchen. —

Die Erleuchtung, die von der evangel. Kirche ausgeht, will bessern und heiligen. Heiliger Sinn und Wandel ist unsrer Kirche das Erste und Edelste Ebr. 12. 14. — Zwar predigt sie auch die Barmherzigkeit, allein sie kennt keine Vergebung als unter der Bedingung der Besserung. In der Sünde allein erblickt sie das Uebel, daher sind alle Thränen, alle Bußbezeugungen, alle Gelübde und Andachtsübungen nichts als gefährliche Selbsttäuschung, so lange das Herz nicht umgeändert ist. — Zwar dringt die evangel. Kirche auch auf Wahrnehmung des Gottesdienstes, aber blos, weil sich hierdurch die innere Frömmigkeit offenbart, und weil sie zugleich hierdurch geweckt und gestärkt wird. Ohne diese Frömmigkeit haben alle jene Uebungen keinen Werth.

Rec. möchte dem Vf. die Worte des Apostels zurufen: Du hast bekannt ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen. Die Klarheit der Darstellung, die Wärme, die aus allem spricht, das innige Anschließen an die heilige Schrift, der sich überall als wissend verkündende Geist, das alles macht den Vf. fähig, Herold der evangel. Kirche an einem Orte zu seyn, wo man den Hochherrlichen bisher auf eine andere Weise anschaute, und weniger Gelegenheit hatte zu erfahren, daß die Richtung, die der Protestantismus nimmt, eben so wohl zu dem Einen hochgelobten Gottes- und Menschensohne hin-

hinführt, als die Richtung des Katholicismus. Mit dem Rec. wünschen gewiß viele Leser dieser Zeitschrift, bald einmal in diesen Blättern Nachricht über die am Ref. Jubelfeste zuerst aufgetretene Gemeine zu Trier zu haben. Hat sie jetzt eine Kirche? Ein Sachkundiger aus dortiger Gegend giebt vielleicht Auskunft.

Joannis van Voorst Oratio de commodis atque emolumentis, quae e singulari principum Europaeorum, in religione christiana his temporibus profitenda, consensu sperare et augurari liceat. Publice habita die VIII Febr. MDCCCXVII quum tertia vice magistratu academico abiret. Lugduni Batavorum, apud S. et J. Luchtmanns, Acad. Typogr. MDCCCXVII. 55 S. gr. 4.

Diese Rede ist von dem, auch unter uns rühmlich bekannten Vf. bei der Gelegenheit gehalten worden, als derselbe das nach Wiedererneuerung der Universität Leiden von ihm verwaltete Rectorat derselben feierlich niederlegte. Sie verdient um so mehr eine Anzeige in den theologischen Annalen, da der darin behandelte Gegenstand zwar in mehren Schriften von der politischen, nicht aber, wie hier geschieht, von der religiösen Seite betrachtet und dargestellt worden. Nach einem Rückblick auf die traurigen Jahre der Unterjochung und auf die glorreiche Befreiung Europa's wird zuförderst von dem heiligen Bunde selbst, dessen wichtigen Inhalte und der darin ausgedrückten religiösen Gesinnung der erhabenen Stifter desselben gehandelt, und besonders gezeigt, daß man solche weder für

Neu-

Aeußerungen der Politik oder der Schwärmerei halten, noch befürchten dürfe, es möchten darunter etwa verderbliche Plane wider die Freiheit der Völker versteckt seyn. Dann werden als Folgen dieses Bündnisses angegeben: die gerechte Erwartung des Besten von den also gesinnten Regenten; freie gegenseitige Mittheilung der Producte der verschiedenen Länder; ungestörte Pflege der Wissenschaften, Künste und anderer gemeinnützigen Unternehmungen; verstärkte Willigkeit der Bürger zum Gehorsam gegen gerecht und weise abgefaßte Gesetze; Achtung gegen die Fürsten, als Väter des Volks; Annäherung der morgen- und abendländischen Kirche; Vereinbarung der Regenten zur Abschaffung der Sclaverei; Beförderung der Religiosität, besonders auch durch die von Oben herab und von Privatpersonen gemeinschaftlich unterstützten Bibelgesellschaften und deren bis in die fernsten Welttheile sich erstreckende wohlthätige Wirksamkeit. Beiläufig wird auch die Standhaftigkeit des Papstes Pius VII. und der nach Paris zusammen berufenen israelitischen Vorsteher gegen die Anmuthungen des Unterdrückers rühmlich erwähnt. — Die Universität Leiden blüht, wie man aus dieser Rede ersiehet, von neuem auf: ihre Bibliothek hat bedeutende Vermehrungen erhalten; eine prächtige Sammlung von Naturalien verdankt sie der Huld des Königs; für Erweiterung sämmtlicher Institute wird freigebig gesorgt; eine schätzbare Gemäldesammlung ist von einem Privatmanne geschenkt; Preisvertheilungen an die Studirenden sind nach dem Muster der deutschen Hochschulen eingeführt u. s. w. — In den zahlreichen Anmerkungen werden die in der Rede selbst vorkommenden Thatsachen näher erläutert, und die

Quel-

Quellen der Erzählung nachgewiesen. Für die Leser der theol. Annalen möge hier noch die Notiz stehen: daß unser berühmter Philologe, **Fr. Creuzer** zu Heidelberg in der Note 10. als rarae vir eruditionis et ingeniorum, si quis alius, judex peritissimus bezeichnet, und nach Not. 18 eine Ausgabe der Bibel in **türkischer** Sprache aus dem in der Leidner Bibliothek befindlichen **Warner**'schen Codex veranstaltet wird.

Orationes Sylverstainianas — — indicit *Carolus Theophilus Anton*, Philos. Doct. Theol. Baccal. Gymnas. (Gorlicien-sis) Rector etc. Praemittitur comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum profanorum graecorum latinorumque eum in finem institutae, ut similitudo, quae inter utrosque deprehenditur, clarius appareat, Pars III. Gorlicii 1816. 12 S. 4. Pars IV. Gorl. 11 S. 4.

Die Hoffnung eines Rec. dieser n. th. Annalen (Febr. 1816 S. 169) ist erfüllt worden; der Vf. hat mit derselben Umsicht die im Jahr 1814 anfangenen Vergleichungen fortgesetzt. Die reichhaltige Pars III giebt die Pars II versprochene Fortsetzung der Vergleichung der Polyxena mit der Tochter des Jephtha. Bieten sich hier auch gleich nicht so viele Vergleichungspunkte dar, wie bei der Iphigenia; so bleibt doch immer merkwürdig, daß auch sie das Opfer der Temerität geworden, daß man auch von ihrem Tode Vortheile für das Allgemeine erwartete; daß auch sie klagt, unvermählt sterben zu müssen, und daß end-

lich

lich auch sie standhaft dem Tod entgegen blickt und ihn weit geringer achtet als Sclaverei. Nicht minder verdient hier aufgeführt zu werden, was bei den Alten von der Hesione erzählt wird, besonders da Hygin ausdrücklich von einem Gelübde, als der Ursache ihres Schicksals spricht; desgleichen stehen die Notizen von der Andromeda und den Töchtern des Erechtheus und des Hyacinthus ganz an ihrer Stelle hier. Die in der Erzählung von der Hesione und der Andromeda vorkommenden Seeungeheuer bringen dem Verf. die Geschichte des Hippolytus ins Andenken und veranlassen ebenfalls eine Vergleichung mit den Schicksalen Josephs. Vorzüglich verdiente herausgehoben zu werden was (1 B. Mos. 39, 9.) Joseph und was nach Euripides und Seneca Hippolytus auf die geschehene frevelhafte Anmuthung erwiedern. Der belesene Vf. erinnert hier auch an die Geschichte des Comminius, welche Plutarch nach dem Dostheus erzählt. Die Aeußerungen über die Macht der Liebe, welche Seneca (Hippol. v. 336) ausgesprochen, führen Herrn A. eine ähnliche Stelle des Hohenliedes (C. 8, 6. 7) und desselben (Hippol. v. 758 und 770) Reflexion über den Werth der Schönheit eine Stelle der Sprüchwörter (C. 31, 30) ins Andenken. Ferner erinnert ihn die Erzählung von Hippolyt an die — etwas rasch erzählte — Begebenheit (1 Mos. 35, 22) mit Ruben und der Bilha, „ut similitudo non negligenda in libidine novercae incesta observatur“ und die Behauptung der Trözenier hinsichtlich des Hippolytus (Pausan. II. 32) an Elias und Romulus. Endlich kommt der Vf. noch einmal auf Isaak und die Iphigenie zurück und berührt kürzlich was Plutarch von der Helena (nach Aristo-

Aristodem) und von der Valeria Luperka (nach Aristides) erzählt.

Die Pars IV vergleicht das Josua 10, 12—14 vorkommende Gedicht (denn unter ספר הישר sey ohnstreitig — vgl. 2 Sam. 1, 18 — eine Sammlung Poesien zu verstehen und es sey nicht nöthig השיר statt הישר zu lesen) vom Stillestehen der Sonne, und besonders V. 12 das Gebet des Josua mit Homers Iliade 2, 412 ff. und zeigt wie beide Stellen in Gedanken und Ausdruck übereinkommen (obgleich der Erfolg in Rücksicht der Erhörung des Gebets nicht derselbe ist) und wie selbst das — wirklich mehr Poetische ויהי בעמק אילון scil. דום des Hebräers sich in den Worten Homers επι κνεφας ελθειν (i. e. επελθειν κνεφας sc. μη πριν ευχομαι wieder finde. Noch sammelt der Vf. für diejenigen Ausleger, welche annehmen, daß Gott seinem Lieblingsvolke zur Liebe den Lauf der Natur geändert habe, Parallelen aus Homer. — Auch wir wünschen, daß die, auf diese Weise angestellte und ausgeführte Parallelisirung recht bald möge fortgesetzt werden. Vorläufig macht der Vf. Hoffnung auf Vergleichung der Erzählung, welche sich Josua 10, V. 11 befindet.

Ent-

Entwurf einer allgemeinen Verfassung der öffentlichen Erziehungsschulen in Städten. Eine von der Schl. Holst. patriotischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift. Altona bei Hammerich 1818. 336 S. 8.

Diese Schrift, als deren Verfasser sich unter der Vorrede M. Jessen, Schullehrer zu Apenrade unterschreibt, macht auch das 1ste und 2te Heft des zweiten Bandes der Schriften der Schleswig Holsteinischen patriotischen Gesellschaft aus, die rühmlicher Weise sich nicht blos mit dem Mercantilischen, Technologischen und Oekonomischen, sondern mit allem, was dem Vaterlande Noth thut, worunter auch hauptsächlich eine gute Schulordnung gehört, beschäftigt. Sie hatte im Jahr 1813 (mithin noch ehe die unterm 24. Aug. 1814 publicirte allgemeine Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein erschien,) einen Preis von 40 Speciesducaten auf den besten Entwurf einer zweckmäßigen Verfassung für die allgemeinen Volksschulen, vorzüglich in solchen Städten, deren Bewohner nicht nur in Ansehung ihres Erwerbes, sondern auch in Rücksicht ihrer Bildung und Kirchenreligion sich merklich unterscheiden, ausgesetzt, und die nähern Andeutungen zur weiteren Ausführung hinzugefügt. Unter 6 Preisbewerbern gewann der Vf. mit vorliegender Arbeit den Preis. Sehr angemessen geht er in vorliegender Schrift davon aus, daß wirklich guter Wille, d. h. Kraft und Liebe zum wahrhaft Guten (zu Gott, seinem Werke, Wort und Willen), das höchste sey, wozu der Mensch erzogen werden kann und soll; und daß das Geschäft der Erziehung darin bestehe, das Vorhandene beim Zögling zum guten Willen zu erheben, mithin den Willen

zum

zum Guten geneigt, den Verstand mit dem Guten bekannt, das Gefühl für die Seligkeit des Guten empfänglich, und den Körper zum Guthandeln stark und geschickt zu machen. Sucht man zunächst und unmittelbar auf den Willen zu wirken, so ist dies **Erziehung im engern Sinn**; wirkt man zunächst auf andre Kräfte und Vermögen des Menschen (doch immer in Bezug auf den Willen und die Veredlung desselben), so ist dies Erziehungsgeschäft das, was wir **Unterricht** oder besser **Erziehungsunterricht** nennen. Diesen Erziehungsunterricht zu geben sind die **Erziehungsschulen** (Kinderschulen) da, die sich wesentlich von den **Berufsschulen** (wo Jünglinge zu den verschiedenen Berufsarten ausgebildet werden) unterscheiden, und so wie Kinder aller Stände ohne Unterschied an jenen Theil nehmen müssen, damit an ihnen vollendet werden könne die Erziehung, die sie als Bürger, Menschen und Christen haben sollen, und schwerlich zu Hause, wenigstens lange nicht allgemein erlangen können, so ergiebt sich die Pflicht der besonderen Fürsorge des Staats für selbige, so wie die ganze Unterrichtsweise in selbigen aus jenem Begriffe ziemlich von selbst. Soll nun der ganze heranwachsende Mensch in den Kinderschulen seine Bildung haben, und nicht blos etwas an ihm oder in ihm, so muß der **Geist** und der **Körper**, und letzterer wieder sowohl geübt als **auf Geschäfte bildend angewandt** werden. Es geht daraus die **dreifache Abtheilung** der Kinderschule als **Geistes-** oder **Lehrschule**, als **Körperübungs-** oder **Gymnastikschule**, und als **Körperarbeits-** oder **Industrieschule** hervor; und da in allen dreien Rücksichten die vorbereitende oder kürzer **Vorschule**, die Grundlegungs- oder kürzer **Grundschule** und die

Sach-

Sachfertigkeits- oder kürzer **Sachschule** unterschieden, auch wenigstens in der letzten Abtheilung **Knaben** und **Mädchen** nach ihrer verschiedenen Geschlechtsbestimmung getrennt werden, ebenfalls schon in der Grundschule und noch mehr in der Sachschule **mehrere Abtheilungen** gemacht werden müssen: so ergiebt sich daraus für eine vollständige Erziehungsschule allerdings eine bedeutende Anzahl Classen und Lehrer verschiedener Art; es kann aber auch in ihr geleistet werden, was mit Recht von einer solchen Schule gefodert werden kann. Dem Rec. waren diese Ideen, deren weitere Ausführung den **ersten Theil** dieser Schrift ausmacht, vornehmlich interessant; und er führt sie hier auf, da aus diesem Gesichtspunkt der Erziehung die allgemeinen Volksschulen angesehen, manches sehr wichtige Resultat in Rücksicht derselben sich von selbst ergiebt. Der **zweite Theil** handelt von der innern Verfassung der Erziehungsschulen, und indem der Vf. hier die Schulerziehung im engern Sinn, die Schulunterrichtsgegenstände für eine jede Art der Erziehungsschulen überhaupt, den Stufengang der kleinern Theile eines jeden Lehrgegenstandes in den besonderen Kinderschulen, und endlich die Lehrart in Erziehungsschulen ausführlich und gründlich mit vielen trefflichen aus eigner Erfahrung abstrahirten Ansichten, vornehmlich in Beziehung auf die **Lehr-Grundschulen** (Elementarschulen), behandelt, so verdient dieser Abschnitt vornehmlich allen denkenden Schullehrern und Schulaufsehern empfohlen zu werden. **Der dritte Theil** endlich beschäftigt sich mit der äußeren Verfassung der Erziehungsschulen. Was hier über die **äußere Einrichtung in Hinsicht der Schulkinder,**

über Größe der Schulclassen, Schulzeit, Schulprüfungen, Entlassung, Aufnahme, Versetzung der Schulkinder, Schulversäumniß, Schulprotokoll, Lectionsplan, Schulinventarium ꝛc. gesagt wird, ist größtentheils vortrefflich und zeugt von genauer Bekanntschaft damit aus eigener Erfahrung. Ebenso ist trefflich was im letzten Abschnitt über **Aufhebung des Schulgeldes** und Verwandlung desselben in eine allgemeine Schulabgabe „die aber nicht diesen die Sache verhaßt machenden Namen tragen muß" sagt. Was weiter in Hinsicht des **Schulörtlichen** und in Hinsicht der **Schulerzieher** (der Lehrer) angeführt wird, verlangt dagegen nach Rec. Bedünken etwas zu viel, und tritt darum der Ausführung dieses Plans schon sehr erschwerend in den Weg. Am wenigsten kann Rec. dem seinen Beifall geben, was von der **Schulaufsicht** gesagt wird, wovon der Verf. ausdrücklich, wenigstens in den Städten die Prediger ausschließen will („1. weil es an sich verkehrt ist, daß man den öffentlichen Erzieher dem Prediger unterordnet; 2. weil Schulerzieher und Prediger in Rücksicht ihres Berufs natürliche Freunde sind, welches schwerlich bleiben kann, wenn einer des andern Aufseher ist; 3. weil der Prediger nach seiner Bildung Lehrer und Helfer des Schulerziehers seyn sollte, welches mit dem Aufseher schwer zu vereinigen ist; 4. weil der Prediger durch seine Amtsverwandtschaft, so leicht auch unvorsetzlich verleitet werden kann, mehr auf den Schulerzieher und dessen Erziehungsart zu sehen, als auf das Uebrige der Schule; 5. weil eine aus Geistlichen und Weltlichen bestehende Schulaufsicht, wie die Erfahrung lehrt, schwer zu vereinen ist; 6. weil statt der Prediger alte verdiente Schullehrer viel

angemessenere Beisitzer der Stadtobrigkrit im Schulcollegio wären"). Rec. stellt es jedem unparteiischen Leser anheim, ob alle diese Umstände wirklich gegen, ja fast möchte er behaupten, mehr für als gegen Mitaufsicht der Prediger sprechen. An das, was herauskam, als in der ungeistlichen Franzosen-Zeit die Geistlichen von der Schulaufsicht entfernt waren, und diese ganz in die Hände der Civilobrigkeiten gelangten, wovon der Vf. in seinem glücklichen Winkel nichts erfahren hat, braucht Rec. viele seiner deutschen Landsleute kaum zu erinnern. Ueberhaupt kommen gegen das Ende der Schrift hin mehrere Stellen vor, nach welchen der Vf. gegen das Kirchliche etwas Bitteres in sich zu haben scheint. Sehr unangenehm fiel es Rec. auf z. B. wenn er S. 284 bei Kindern, die nicht ordentlich zur Schule gehalten werden, „Confirmation" „Firmelung" und „Firlefanzerei" zusammensetzt. So etwas hätte wenigstens die patriotische Gesellschaft nicht mit abdrucken lassen sollen.

Neue Auflagen im Jahre 1818.

(S. N. Th. Ann. 1818 Oct. Nov. S. 981 ff.)

H. Kuhnhardt Vorlesungen über Religion und Moral. WA. Leipzig b. Vogel.

S. C. G. Küster D. M. Luther. 3te verb. A. Berlin b. Albanus.

Lactantius Religionsunterricht übers. v. Hergt. WA. Quedlinb. b. Ernst.

† Lehr- und Gebetbuch. 2te A. Mainz b. Kupferberg.

J.

J. A. C. Löhr die Geschichten der Bibel. 3te verb. A. L. b. Fleischer d. j.

K. F. Lossius kurze Religionssätze 2c. 2te A. Gotha b. Perthes.

Luther's Reformationsjubelfest f. Landschulen. 2te A. Helmstadt b. Fleckeisen.

—— Katechismus m. Erklärung von Herder. Jena b. Frommann.

—— kleiner Kat. von Parisius. 3te A. L. b. Barth.

—— ungedruckte Predigten; herausgegeben von Bruns. 2te verm. A. von G. K. Bollmann. Helmst. b. Fleckeisen.

Marezoll Predigten an Festtagen. 2te verm. A. Gotha b. Hennings.

† Mazzinelli heilige Charwoche, herausg. v. Jos. Weber. Landshut b. Weber.

Melanchthonis de vita Lutheri narratio, cur. *J. F. Saxius*. Quedlinburg b. Basse.

Niemeyer geistliche Lieder. 2te A. Halle im Waisenhaus.

† Officium defunctorum. 3te A. Brünn b. Gastl.

† Papst, der, im Verhältnisse zum Katholicismus. 3te A. Luzern b. Anich.

† Prechtl Seitenstück zur Weisheit Luther's. 3te A. Sulzbach b. Seidel.

† —— Antwort auf das Sendschreiben Luther's. 2te Aufl. Ebendas.

Reformationsalmanach. 2te A. Erfurt b. Keyser.

Regeln, die vorzüglichsten, der Katechetik. N. verb. Aufl. Neustadt b. Wagner. (Als eins der zweckmäßigsten Hülfsmittel zur katechetischen Bildung sehr empfehlenswerth.)

† Religionslehre für die reifere Jugend. 2te A. München b. Giel.

H. Renzel Betrachtungen zur Beförderung der

Hochschätzung des Abendmahls. 3te umgearb. A. Hamburg b. Hoffmann.

J. W. Rose Kanzelvorträge. WA. Hannover b. Hahn.

Sammlung einiger auserlesenen deutschen Briefe D. M. Luthers, herausg. von Strobel. NA. Nürnberg b. Schneider.

† Schrift, d. heilige, des N. Bundes mit Anmerk. von B. M. Schnappinger. 4r B. 3te A. Mannheim b. Löffler.

† —— —— —— v. v. Eß. Sulzbach b. Seidel.

F. J. Schuback Grundriß der christl. Religion. 2te A. Hamburg b. Perthes.

L. Schubkraft Erhebungen für das Herz. 8te A. Karlsruhe b. Marx.

—— Communionbuch. 7te A. Ebend.

F. H. C. Schwarz Katechetik. 2te A. Gießen b. Heyer.

C. G. Schwarzer Katechismus Lutheri. 3te A. Züllichau b. Darnmann.

Seiler Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen. 5te A. Erlangen in der Bibelanstalt.

—— kleiner und historischer Katechismus. Leipzig b. Fleischer.

J. C. Seyffert Andachten bei der heiligen Nachtmahlsfeier. Leipzig b. Jacobäer.

† Socher biblische Geschichte. 3te A. München b. Lentner.

Fr. Strauß Glockentöne ꝛc. 1r Th. 2te verb. A. Elberfeld b. Böschler.

Stunden der Andacht. 8 Bände. N. umgearb. A. Arau b. Sauerländer.

Thiele von Thielenfeld Alfred und Ida. 2te umg. A. Leipz. b. Engelmann.

Tischer Luther's Leben. 2te verb. A. Leipzig b. Voß.

Ti-

Tischer Calvin's Leben. 2te verb. A. Ebendas.
Trefurt biblische Erzählungen. Umarbeitung der **Weland**'schen bibl. Erzählungen. Hannover b. Hahn.
† Ueber die h. Sacramente der Buße und des Altars ꝛc. Nebst der Lehre vom Ablasse. 2te A. Breslau b. J. F. Korn.
— — Protestantismus, Katholicismus ꝛc. von Hermann Protestant. 4te A. Rostock b. Stiller.
Veillodter Communionbuch. 6te A. Nürnberg b. Riegel.
— — — Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit. 3te verm. A. Ebendas.
J. Th. Vogt Predigten. 1r und 2r B. 3te verb. A. Gmünd b. Ritter.
† **Jos. Weber** Katechismus. 2te verb. A. Sulzbach b. Seidel.
C. C. F. Weckherlin hebräische Grammatik. 3te verb. A. Stuttgard b. Löflund.
— — — — hebräisches Lesebuch. 3te verb. A. Ebendas.
Wegscheider Versuch, die Hauptsätze der philosophischen Religionslehre in Predigten darzustellen. W2A. Leipzig b. Vogel.
F. P. Wilmsen die Lehre Jesu. 2te verb. A. Berlin b. Amelang.
† **Winklern** heilige Charwoche. 2te A. Grätz b. Ferstl.
— — — Gebetbüchlein für Kinder. 3te A. Ebendas.
— — — Vorstellungen der h. Messe. 2te A. Ebendas.
Ziegenbein Katechismus. 3te A. Quedlinburg b. Ernst.
Zieger biblische Geschichten. 3te umgearb. A. L. b. Sommer.

Neue
Theologische Annalen

März 1819.

Bibelgesellschaften.

1) *Second report of the american Bible Society*, presented May 14, 1818. With an appendix, containing extracts of correspondence etc.etc. *New-York*, printed for the society, by Daniel Fanshaw. 1818. 95 S. gr. 8.

2) *American Bible Society. Quarterly extracts.* N. 1. August 1818. 32 S. gr. 8.

3) *Three Sermons.* The first preached before the *Evangelical Lutheran Synod*, convened in Christ's church, in the town of Claverack, on Sunday the 7th of September 1817. And the Second and Third on the reformation by *Doctor Martin Luther*, commenced October thirty-first. a. D. 1517. Published at the request of said Synod. By *Frederick H. Quitman*, D. D. President of the Evangelical Lutheran Sy-

nod of the state of New-York, and Pastor etc. Second Edition. Philadelphia, printed by William Fry. 1818. 59 S. 8.

4) *Hymns in Prose*, for the use of children. By A. L. *Barbauld*. Philadelphia, printed by W. Fry. 1818. 30 S. 8.

Obige Schriften sind Ref. zur Anzeige in unsern Annalen zugesandt worden; und er eilt um so mehr, sie zur Kenntniß seiner deutschen Landsleute zu bringen, je größer ohne Zweifel die Anzahl derer ist, die sich herzinniglich daran freuen, wie wacker und mannichfaltig für das Reich Christi, auch jenseits des Oceans, gearbeitet wird.

N. 1. giebt einen zweiten Jahresbericht der in Neuyork unter dem Namen der „amerikanischen" gestifteten Bibelgesellschaft. Der erste ist dem Ref. nicht bekannt geworden. Aus der voranstehenden „Constitution" ersiehet man, ihr einziger Zweck (the sole object) sey: to encourage a wider circulation of the holy scriptures, *without note or comment*, und wie es im zweiten Artikel heißt: to add its endeavours to those employed by other societies for circulating the scriptures *throughout the united states and their territories*, and to furnish them with stereotype plates or such other assistance, as circumstances may require. Doch wird hier hinzugesetzt, wenn die Gesellschaft, nachdem es ihre Kräfte erlauben (according to its ability) extend its influence to other countries, *whether Christian, Mahomedan, or Pagan*. Auch der dritte Artikel ist bemerkenswerth:

werth: All Bible Societies shall be allowed to purchase, at cost from this society, bibles for distribution within their own districts. The members of all such Bible Societies, as shall agree to place their surplus revenue, after supplying their own districts with bibles, at the disposal of this society, shall be entitled to vote in all meetings of the society etc. Im Uebrigen hat die Einrichtung nichts ungewöhnliches. — Um in die Bemühungen der Gesellschaft und in den leitenden Geist richtige Blicke thun zu lassen, wird aus dem Berichte, unter andern, folgende Stelle S. 15 dienen: While using their (the Managers of the society) endeavours „that the word of the Lord may have free course and be glorified" throughout the united states, and especially in those parts, where there is an incredibly swarming population, — the board (of Managers) *have not been unmindful of their brethren of the woods.* The condition of these natives, divided from us by their language, their manners, their ignorance, their degradation, — by every thing, which distinguishes savage from civilized man —, too often (ach! leider!!) by the fraud and other injuries of profligate whites; — addresses to us a mute, but piercing, expostulation for that help, which they can obtain only in very small portions from any other quarter. What their aggregate numbers are, it is impossible to calculate with precision. But small as their population is in proportion to the territory, over which they are spread, yet surely it is not beneath the notice of Bible-philanthropy; nor, should they escape the extermination, which threatens them,

will

will they fail to make, by their conversion and increase, a large accession to the Redeemer's glory etc.

Zu dem Ausdruck „increase" findet sich die bemerkenswerthe Note: It is satisfactorily proved, that, where the Gospel has been introduced among the Indians, accompanied as it regularly is with improvement in civilisation, *the population increases*; while that of the heathen tribes diminishes. — Zwei Wege, fährt dann der Bericht fort, bieten sich der Gesellschaft dar, ihre Zwecke bei den Wilden zu erreichen. Sie müssen entweder englisch lernen; oder die Bibel muß in ihre Muttersprache übersetzt werden. Nun werden Vortheile und Nachtheile des Einen und Andern abgewogen, mit Einsicht und Umsicht. Aus der Darlegung der Vortheile, welche eine Uebersetzung der Bibel in die Sprache der Indianer haben muß, verdient Einiges hervorgehoben zu werden. The Indians are strongly attached to their mother-tongue; they will not submit to the pain of learning another. . . . The question will always recur: *why the worship of God is not as acceptable in Indian as in English?* In Beziehung auf den Gedanken, daß ja die Kinder allmählig und unmerklich durch Umgang mit den weißen Pflanzern in ihrer Nähe englisch reden lernen könnten, wird gesagt: „It is a very slow process. The Indian strength is weakened with its acceleration. The young people *are in danger of learning vice as fast as they learn english. The tribe is ruined, when it is able to understand you*, and your end is defeated." [Welche Betrachtungen bieten sich dem Leser hiebei dar!] Den Ausschlag für die Uebersetzung

setzung der heiligen Schrift in die Sprache der Eingeborenen giebt Folgendes: Indians speaking to their brother Indians, in the tongue, wherein everyone was born, the wonderful works of God, bid fair to carry the Gospel from the Missisippi to the Pacific, and from Canada to the Gulf of Mexico; while the English preacher is wasting his life in penetrating a few miles into their country. And why should we imagine, that God, with whom there is neither Jew nor Greek, Barbarian, Scythian, bond, nor free, may not in his mercy open the hearts of the red men of the woods, as well as of a „seller of purple“ to receive the things of his word, and purify their lips to proclaim among their fellows the unsearchable riches of Christ? — Bei der Uebersetzung macht nur die Menge der indianischen Dialekte Schwierigkeiten. Man will daher vorerst hauptsächlich auf die Mohawks (Irokesen) und die Delaware sein Augenmerk beschränken. „The former (the Mohawk) would serve for the Five Nations, the Tuscaroras, and for the Wyandots or Hurons. The latter (Delaware) is of higher importance, as it has extended itself further, than that of any other Nortern tribe. It can convey the Scriptures to many kindred tribes, that are strewed along the frontier of the united states from Canada to Georgia. These are the Monsees, the Shawanese, the Kickapoos, the Kaskaskias, the Twightwees or Miamis, and the Chippewas, Hurons, or Algonquins. Die letzten sollen an den nordlichen Grenzen der vereinigten Staaten besonders zahlreich seyn. Unter diesen Delaware Indianern ist mit Uebersetzungen

der

der Anfang gemacht, nachdem sie durch eine Mission der Brüdergemeinde unterwiesen worden sind in ihrer Muttersprache zu lesen. Einer der Missionarien, Herr **Christian Friedrich Denke** zu Neu Fairfield in Ober-Canada hat eine Uebersetzung der Briefe und des Evangeliums Johannis geliefert. Von dieser sind 1000 Exemplare, mit dem englischen Text auf der einen Seite, dem Indianischen auf der andern, besorgt, und nach Bedürfniß vertheilt. In die Sprache der Mohawks ist, außer dem Evangelio Johannis, das von Markus übertragen. Auch spanische, französische, deutsche, gälische u. a. Bibeln läßt die Gesellschaft drukken und vertheilen. Der **Hülfsgesellschaften**, welche diese große amerikanische Bibelgesellschaft zu Neuyork in ihrem zweiten Jahresberichte schon zählt, sind nicht weniger als 157. Seit dem Mai haben sie sich abermals gegen 20 vermehrt. Mit allen auswärtigen Bibelgesellschaften von größerer Bedeutung, der russischen, welche jetzt bereits 270,000 Bibeln und 280,000 neue Testamente in allen möglichen asiatischen Dialekten, hat drucken lassen, der niederländischen, der englischen, mehreren deutschen, und andern steht die Gesellschaft in Neuyork in Verbindung. — Von S. 29 an folgt 1) ein Verzeichniß der seit 1816 hinzugetretenen Hülfsgesellschaften (Bible Societies auxiliary to the American) mit Angabe ihrer Beiträge in die Hauptcasse u. s. f. 2) Congregational collections, made for the benefit of the Society, in answer to the application of the Managers, 3) Directors for life, constituted by a resolution of the board of Managers. 60 Personen. 4) Directors for life by the payment of one hundred and fifty dollars and upwards. 27. 5) Ministers

nisters Directors for life by the contribution of one hundred and fifty dollars. 12. 6) Ministers Members for life by the contribution of thirty dollars. 218. 7) Other Members for life, by the contribution of thirty dollars, and upwards. 150. 8) Contributions under thirty dollars, received the second year. von 277 Personen. 9) Legacies. nicht bedeutend. 10) Donations to the biblical library. 11) Reports of Bible Societies in the united states. 12) Proben von Bibelabdrücken. 13) Appendix, allerlei Berichte enthaltend; a) aus den vereinigten Staaten, b) aus England, c) aus Dänemark, d) aus Finland, e) aus Deutschland, z. B. aus dem Bergischen, aus Eutin [hier lesen wir folgendes Schreiben des Herzogs von Oldenburg To the Founders of the Bible Society in Eutin: „Gentlemen, In answer to Your letter of the 12th of last month, in which You acquaint me of the laudable intention of establishing a Bible Society for the Principality of Lubeck, I can assure You, that it has my entire approbation; and I accept with pleasure the invitation of being enrolled a member of a Society, founded by worthy men, for the noblest of all purposes, and which, in its operations, cannot fail to be most essentially beneficial. You will annually receive my contribution as a member. I remain etc. *Peter.* Oldenburg September 28, 1816"], aus Osnabrück, aus Strasburg, aus Stuttgard, aus Darmstadt, aus Dresden; f) aus Holland, g) aus Preußen, h) aus Rußland, i) aus Schweden, k) aus der Schweiz, l) aus Ostindien, Amboina, Bombay, Calcutta, Colombo, Canton, m) aus Albanien, der Handelsstadt Janina, n) aus

aus Südafrika, Caledon, Sierra Leone, Bethelsdorp (hier heißt es: There were several of our *Hottentots* present, when the cases were opened, who rejoiced much. Samson, one of our Elders, and upwards of fifty years of age, has learned to read the Bible, and upon seeing the Bibles, said: „*These are the weapons, that will conquer Africa. The Bible has conquered me.*“ He received one from the late Dr. Van der Kemp; but *from almost hurly use, it is quite worn out;* and he was happy to be able to procure another. We were able the first day, to put fifty into the hands of Hottentot children, *who can read well.* The first purchaser was a Hottentot, upwards of forty years of age, who has learned to read. *We sell the Bibles at five Rixdollars each*, and the Testaments at ten Dutch shillings; and *we hope, it will be necessary to part with but few gratuitously.* Da steht es unter den Hottentotten besser, als in mancher Gegend Deutschlands.

N. 2. Weil die Gesellschaft ihre Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt sieht und die American Bible Society already has begun to occupy a station among the great Bible Establishments in Christendom: the Board have ordered, *that a publication be issued every three months*, which is to contain 1) An account of such measures, adopted by the Board during the preceding quarter, as it may be expedient to publish, 2) An account of the contributions to the funds of the Society, 3) Extracts from the reports and correspondence of auxiliary Societies, 4) Such parts of the publications of the British and Foreign and other Bible Societies, as it may

may be deemed useful to insert therein. Damit ist nun durch N. 2. der Anfang gemacht. Wir erfahren hier unter andern, daß though the number of presses employed in printing the Bibles has been increased, *the demand for the sacred Volume has considerably exceeded the means of supplying it. Ten presses* are now in operation for the society, and one or two more will be added as soon as they can be procured. Dann erfährt der Leser die Resultate des Fleißes dieser Pressen. Es wird ein Verzeichniß der Beiträge gegeben, die in den Schatz der amerikanischen Bibelgesellschaft während der letzten drei Monate, und zwar sehr reichlich, geflossen sind. Hierauf folgen Auszüge aus Berichten. In dem Berichte der East Tennessee Bible Society wird unter andern aufmunternden Mittheilungen gesagt, es habe sich dort eine auxiliary *Female* Bible Society gebildet. Bei dieser Gelegenheit heißt es: It is a circumstance, which adds no little glory to the American character, that, while other countries have greatly outstripped us in the early establishment and ample resources of their male associations, our females were the first, who, in any country, have associated, to any considerable extent, for benevolent purposes. *Female charitable Societies* have spread through the land with an almost *electrical rapidity*; and they contribute no small part of the sums, which are annually raised for benevolent objects. The station, filled by women in Society, no less than their natural tenderness, is admirably adapted to the successful application of these ennobling charities; and certainly the female character can never shine with so bright

bright a lustre, as when employed in relieving the wants of the distressed, and furnishing to the destitute the means of eternal life. — So kann Rec. ſich nicht enthalten aus dem Bericht of the Managers of the Bible Society of Iefferson county, Virginia June 5, 1818, folgendes auszuheben: Our National Institution has, a few days ago, celebrated its second anniversary, with prospects most encouraging to the friends of the Bible. *Its resources are rapidly increasing.* It is becoming more and more an object of laudable ambition to be recognized as a Director or Member for life. May we not cherish the pleasing expectation, that at no very distant period, such will be the accession of wealth and talents and piety to our National Society, *that it will shed a new and additional lustre round the American name!* Rising in our horizon like a new star of the first magnitude, it promises soon to rival, and even to excel in brilliancy all those, which adorn the American hemisphere. Distinguished as America now is for the freedom, the mildness, the justice of her government, the wisdom of her statesmen, the skill and intrepidity of her soldiers, — she will then be more distinguished by the zeal and diligence, with which she diffuses through the world the word of eternal truth. *The idea now most naturally associated in the minds of other nations, with the American name and character — is that: of civil liberty. Soon, we fondly hope, it will be: the distribution of the Bible.* Without dissolving the association of civil liberty with the American name, one yet stronger may be formed between that

that name and her Bible Societies. Without descending one single degree from that elevated rank, which she has gained among the nations of the earth by her generous and devoted attachment to her Republican government, she may gain an elevation still higher by her enlightened zeal and persevering diligence in circulating the sacred Scriptures. The sun does not deprive the moon and the stars of their light, but only conceals them from view by his superiour splendour. May the lustre, surrounding the American name, derived from Bible Societies, be like that of the Sun, rendering her other glories less perceivable, only by its superiour brilliancy. Wir können nicht umhin, diese Begeisterung aller Ehre werth, und solche Hoffnungen der Erfüllung würdig zu halten. — Nun kommen Berichte of the British and foreign Bible Society, aus den Niederlanden, Hannover und der Umgegend, Braunschweig, Berlin, Berg, Cölln, Minden, Wesel, Thüringen, Cleve, Danzig, den Hansestädten, Meklenburg, Hessen, Sachsen, Würtemberg u. s. f. Von Frankfurt am Main heißt es: The progress made by the Bible Society in this free city is truly gratifying, and has drawn from the Emperour of Russia a strong testimony of his commendation and friendship. The influence of this Society has extended to many of the neighbouring parts; and the demand for the Scriptures has increased in a degree, which has surprised, and, from the narrowness of their means, even embarrassed the managers of the institution. „My room, says the secretary, was often, on sundays in particular, so crowded with people, that I was obliged

to confine myself to one of the corners of it.“ — Die Bibelgesellschaft von St. Gallen, erfahren wir hier, hat in vier Jahren nicht weniger als 13,696 Exemplare der Bibel in Umlauf gebracht. Wir lesen ferner: die schwedische Bibelsocietät habe, in ihrem zweiten Jahr, 13,000 Bibeln, 8000 neue Testamente gedruckt, und seit ihrem Bestehen bereits 73,600 neue Testamente, 31,500 Bibeln und 3000 Psalter abgesetzt. Noch mehr: die russische Bibelgesellschaft hat in vier Jahren drei und vierzig verschiedene Ausgaben der Bibel in siebenzehen verschiedenen Sprachen besorgt, in 196,000, Exemplaren. — An diese Nachrichten schließen sich eben so erfreuliche Berichte aus Asien, Afrika, und Amerika. — Die domestic occurrences machen den Beschluß. Hier ist zuletzt die Rede von der distribution of the scriptures from the depository in London, in different proportions, to the following places: Europe: (Russia. France. Switzerland. Wurtemberg. Sleswig Holstein. Konigsberg. Neuwied. Freyburg. Hamburg. Rostock. Kreutznach. Hamm. Cologne. Waldeck. Madeira. Jtaly and Malta. Smyrna.) Domestic: (Ireland. Sundayschool Society. Donnegal. Hibernian Society in London for their numerous schools. For schoolmasters and others in the south of Ireland. Belfast. Ballymena. For povr Irish in London. Convicts at sheerness and proceeding to New South Wales. Portsmouth. German emigrants (proh dolor!). Poor Italians and other Foreigners in London. The guardian society. Society for the relief of distressed seamen.) Asia: (Isle of France. Malacca and Penang. Ceylon.) America and the westindies: (Canada. Cape Breton. Philadelphia.

delphia. Demerara. Nassau, New Providence. Honduras scotch colony in Upper canada. Hayti. Barbadoes. St. Christopher's. Nevis. Jamaica. Antigua. St. Vincent's. Tortola.) — The number of copies issued in this manner, and to subscribers etc. at cost and reduced prices, from the 31th of March 1817 to the same period in 1818 is 89,795 Bibles, and 104,306 Testaments; making, with those circulated at the society's expense, from different presses on the continent, the total issued by the British and Foreign Bible Society, in somewhat less than thirteen years more than *two Millions* of Bibles and Testaments.

Kann denn nun auch mit der dargereichten Bibel keinem Menschen zugleich das Verständniß geöffnet werden: so erwacht doch gewiß bei vielen allmählig die **Lust** zu verstehen, und durch diese der **Sinn**. Gott lasse gesegnet seyn, was zu Seiner Ehre geschieht.

N. 3. Die erste Rede über 1 Cor. III. 11 — 13 zeigt, zur Erläuterung und Bestätigung der im Text enthaltenen Behauptung, 1. that the genuine doctrine of Jesus ought to be the standard of our faith, and the rule of our conduct. 2. Sie macht bemerklich some inferences, which naturally result from it. Nicht Feuer und Beredsamkeit, aber Klarheit und Einfachheit, im Geiste der besten ältern englischen Redner, zeichnen diese Rede aus. Daß der Verfasser nicht im Geist manches jungen und jüngsten evangelischen Herolds in Deutschland redet, beweiset er gleich in der Einleitung, wo er sagt: It is known to every attentive reader of the new Testament, that the Apostles of our Lord sometimes extend the signification of the name of

our

our saviour to his office and doctrine. The same extensive sense ought to be applied to the name, by which our saviour is designated in the text, comprehending under it the *doctrine*, which Jesus Christ has promulgated and established. Eben so behauptet er in einer Unterabtheilung seines ersten Theils, in aller Einfalt, was Mancher unserer Allerneuesten ihm leugnen würde und was selbst von der Kanzel herab irgendwo geleugnet ist: The sermon on the mount is considered by all sound critics as *a sketch of the whole Christian system.* In der dritten Rede sogar sagt er frei heraus: Man ought to be guided by *reason and* the revealed word of God in all matters, which exceed the interest of this world. Gleichwohl ist an seiner Orthodoxie nicht zu zweifeln. Die *Topics*, on which our Saviour and his Apostles dwell with particular delight, findet er in Folgendem: As a proof of his merciful disposition, God has sent his beloved, his only begotten son into the world, that through his mediation, or through his doctrine, life, death and resurrection, man should be delisered from ignorance and superstition, sin and misery, and conducted to the possession of truth and the enjoyment of everlasting life. Everyone, that is willing to accept of this gracious offer and to demonstrate his faith in the Redeemer by sincere love to God and an active zeal for the welfare of his neighbours, may rely upon the assistance of the Holy Spirit, and will thus be rendered meet by those means of grace, which the Gospel recommends for the enjoyment of that eternal felicity, which Jesus himself is to impart to his true believers,

believers, after having rescued them from the grace. — Die zweite Rede, welche mit Klarheit Lebhaftigkeit verbindet, hat zum Texte Jesaias IX, 2. Nach einer beredten Einleitung heißt es hier: I shall follow the example of the Prophet in the text, who to heighten the colours, skilfully blended light and shade in the picture, which he intended to present. To this purpose i shall 1) offer a description of the deplorable condition of the Christian Church before the Reformation; 2) give a brief sketch of the history of the Reformation itself, and 3) conclude with some improvements. In der Schilderung Nr. 1. kommen unter andern folgende Züge vor: The honour of our Saviour was invalidated by usurpation, and *the cross more respected and revered, than the crucified.* . . . All public worship was degraded into a scene of mockery. . . . That the understanding might find no employment, the greater part of public service was performed in a foreign language. . . . Pagan Rome had never witnessed such scenes of corruption, as Christian Rome now saw. The bishops, living in a princely style, and regard less about the spiritual welfare of their flocks, feasted upon the extortions from a deluded and servile people, whilst a numerous host of monks and nuns and other ecclesiastics, like the locust in Egypt, devoured the fruit of the labour of the industrious husbandman. — Unter N. 2 erhält der Leser eine sehr wohl gerathene Darstellung der die Reformation einleitenden und begründenden Hauptmomente. Sie schließt mit einem Blick auf Luthers Charakter und Werth, und sagt von seinen Fehlern: They are lost in the blaze of

of his great and glorious qualities; and who can hesitate to apply to him the praise, which our Saviour bestowed upon John the Baptist: He was a burning and a shining light. Ein gegründeter Vorwurf, den man dieser Rede machen könnte, wäre, daß sie das Licht, welches in die Finsterniß schien, nicht geschildert habe. Sie beschreibt die Finsterniß, und die den Aufgang des Lichts begleitenden Umstände, jene Nr. 1. diese Nr. 2. Das Licht selbst übergeht sie. Nr. 3. giebt in drei Punkten die Nutzanwendung auf eine beifallswürdige Weise. Besonders gut wird der Gedanke hervorgehoben: As in the natural world the smallest grain, even the mustard seed, grows up into a plant, so that the birds of heaven come and lodge in its branches; so in the moral world the most trifling incidents and actions have often been productive of astonishing revolutions. (Vergl. 1 Cor. 1, 26 ff.) Wenn im zweiten Theile von den Disputationen, welche Luther im Jahr 1518 mit den Professoren zu Heidelberg gehalten, die Rede ist, Eck's aber, der doch nicht nur einer der geachtetesten Theologen in Deutschland, sondern auch einer der furchtbarsten und wirksamsten Gegner Luther's war, gar keine Erwähnung geschieht: so ist das wohl ein Verstoß gegen das richtige Verhältniß in einem ökonomisirenden Berichte. Recht angemessen ausgedrückt ist dagegen Miltitzens Zweck: to *cajole* him into obedience. — Die dritte Rede trägt Eph. 4, 14. 15. an der Spitze. Sehr wahr äußert sich die Einleitung, und eben jetzt kann dies nicht genug beherzigt werden: „By an impartial examination of the sentiments prevailing in the Protestant Church, we shall easily be convinced, that a great number of its

its members, whilst they profess to admire the principles, and rejoice in the success of the Reformation, *act in direct contradiction to it.* They speak with delight of the boldness of the reformers in renouncing the power of the pope, and of their indefatigable zeal in the investigation of truth; and still they blindly submit their reason and conscience to human authority, and declaim against every attempt that is made, to shed new light upon received doctrines or to correct old errors, as a dangerous innovation. And whilst they curse the hand of persecution, which checked the progress of the Protestant doctrine, they condemn all those, who are not willing to resort to the standard, which they have set up, or who show a disposition to think for themselves. In this manner not only many of the advantages, which could have been reaped from the Reformation, are entirely lost; but we have also reason to apprehend, *that we shall be burdened a gain with a yoke,* which neither our fathers, nor we were able to bear." Quod Deus bene vertat! — Dann geht der Redner zu seinem Zweck fort, und giebt denselben also an: I shall 1) call to Your minds the principles of the Reformation, and 2) direct Your attention to the advantages, which may be derived from the improvement of them. Zu den Principien, von welchen die Reformatoren bei ihrem Werke geleitet wurden, zählt er vornehmlich diese: a) No man or combination of men has a right to rule over the consciences of others, or to erect a general standard of religious faith and practice. (Free and rational inquiry is the birthright of every Christian .....

But this common Christian prerogative was too great, to last long amidst a number of ambitious bishops and priests. The first general council laid the axe to the root of the tree of religious liberty. Every succeeding synod assisted in undermining it: until the Roman pontiff succeeded, by repeated blows, to lay it prostrate on the ground. Blind obedience to the dictates of the see of Rome was the principal quality required of the Christian believer at the beginning of the 16 century. And even Luther, before his mind was illuminated by the wisdom from above, expressed often in very humiliating terms his submission to the will of the holy father. To keep the people under the yoke, the pope had instituted the court of inquisition, who watshed every deviation from the tenets and rites of the church of Rome with a suspicious eye u. s. f. Ref. hält dies alles nicht nur für sehr gehörig zur Sache und zum Zwecke des Vf.; sondern findet es auch lobenswürdig zusammengestellt. Aehnliche historische Abschweifungen, die nicht minder erläuternd sind, kommen schon in der ersten Rede vor. Mögten alle Prediger die Geschichte, besonders die Kirchengeschichte, zu Hülfe nehmen lernen, wenn sie etwas zu erläutern und zu beweisen haben! dies würde ihren Vorträgen für Gelehrte und Ungelehrte einen hohen Reiz geben. Sie würden historisch predigen, und doch keine historischen Predigten halten. Aber freilich dies ist ohne tiefes, lebenslanges Studium des Menschen, wie der Geschichte, und der Geschichte, wie des Menschen, nicht gedenkbar. b) Reason and revelation are the only sources, from which religious knowledge is to be derived, and

and the rules, by which all religious questions ought to be decided. c) Superior knowledge without reformation of the heart, is not only fruitless, but increases the responsibility of its possessor. Was hier der Verfasser über Luthers Dringen und Bestehen auf Glauben, und über den Begriff, den der große Reformator von der πιστις hatte, beibringt, ist eben so richtig gefaßt als klar wiedergegeben. Die advantages sind, nach unserm Redner, a) liberty, rational and religious liberty, the parent of civil freedom. Unter vielen trefflichen, obzwar nur kurzen, Andeutungen, die es hier giebt, findet sich folgendes: A late ingenious writer has observed, that the traveller in Germany needs only look at the external condition of the inhabitants of the different provinces, in order to know, to which religious profession they belong. Whereever You perceive, says he, sluggishness and poverty walk hand in hand; whereever You see the downcast look, indicative of oppression, and the decaying hut and ragged garment, announcing misery: there You may be sure, you are among Roman catholics. But where You hear the bustle of industry and see arts and commerce thrive; where You behold the countryman with an open countenance, neatly dressed and conveniently housed: there without inquiring You may set it down, that You are in a protestant province. b) Love and respect for the holy Scriptures and consequent religious improvement and happiness. c) Public spirit and generous activity. Hier wieder treffliche historische Winke. Der Abschnitt schließt: It is in the Protestant countries, that charity chiefly fixed her abode

and

and delights to dwell. Here all kinds of benevolent institutions are established for the relief of the poor and distressed; here the widow finds shelter, the orphan an asylum, and the sick support and comfort. Here wisdom invites those, that are in the streets and lanes of the city, and calls aloud: How long, ye simple ones, will ye love simplicity and hate knowledge? Come and buy wisdom without money and without price! d) Toleration. (By refusing liberty of conscience to our fellow Christians, or by condemning them, because they dissent from us in religious opinions, we not only forfeit the name of Protestants, but usurp a power, which belongs to God alone). — Die letzten Seiten des Büchleins nehmen Notes and illustrations ein.

N. 4. Diese Hymnen werden in ihrem Kreise ihres Zwecks nicht verfehlen. Es ist neben dem Schwunge viel Einfalt in ihnen. Ueber den Zweck erklärt sich der Verf auf folgende, bemerkenswerthe Weise: The peculiar design is: to impress devotional feelings as early as possible on the infant mind; fully convinced as the author is, that they cannot be impressed *too* soon; and *that a child, to feel the full force of the idea of God, ought never to remember the time, when he had no such idea*; — to impress them by *connecting religion with a variety of sensible objects;* with all that he sees, all he hears, all that affects his young mind with wonder or delight; and thus by deep, strong, and permanent associations, to lay the best *foundation for practical devotion* in future life. For he, who has been early accustomed to see the creator in the visible ap-

appearances of all around him, to feel his continual presence, and to lean upon his daily protection, has made large advances towards that *habitual piety*, without which religion is but a name. — Um den Geist und Ton des Ganzen anzudeuten stehe hier noch der erste Hymnus: Come! Let us praise God, for he is exceedingly great; let us bless God, for he is very good. He made all things; the sun, to rule the day; the moon, to shine by night. He made the great whale and the elephant, and the little worm, that crawleth upon the ground. The birds sing praises to God, when they warble sweetly in the green shade. The brooks and rivers praise God, when they murmur melodiously amongst the smooth pebbles. I will praise God with my voice; for I may praise him, though I am but a little child. A few years ago, and I was but an infant, and my tongue was dumb within my mouth; and I did not know the great name of God, for reason was not come unto me. But now, I can speak, and my tongue shall praise him; I can think of all his kindness, and my heart shall love him. Let him call me, I will come unto him. Let him command, I will obey him. When I am older, I will praise him better. Never I will forget God, so long as my life remaineth in me.

Alles, alles, was unter uns und um uns her, in deutscher und fremder Zunge den Herrn lobt, werde mit jedem Jahr lauter; und was Ihm widerstrebt, gehe unter!!

---

1. Nachricht von der ersten allgemeinen Versammlung der Rheinischen Bibelgesellschaft zu Worms, und Bericht über die Arbeiten derselben im ersten Jahr seit ihrer Entstehung. Worms 1818. 14 S.

2. Nachrichten von der zweiten Generalversammlung und Jahresfeier der Frankfurter Bibelgesellschaft. Frankfurt a. M. 1818. 52 S.

3. Dritter Jahresbericht der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Hamburg 1818. 106 S.

4. Zweiter Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft. 1818. 16 S.

Wir nehmen die Anzeige dieser Berichte unterschiedener Bibelgesellschaften im Norden und Westen von Deutschland, die uns zu Einer Zeit in die Hände gekommen sind, zusammen. Alle bezeugen die stets sich mehrende Theilnahme an der welthistorischen Angelegenheit der Bibelgesellschaften mitten unter manchen noch obwaltenden Schwierigkeiten und Kämpfen.

Nr. 1 giebt die ersten Nachrichten von der rheinischen Bibelgesellschaft, die in Worms ihr Centrum hat, und sowohl die großherzoglich hessischen Länder jenseits des Rheins begreift, (die Bibelgesellschaft zu Darmstadt umfaßt die großherzoglichen Länder diesseits des Rheins,) als auch über das benachbarte Rheinbaiern, welches keine eigenthümliche Bibelgesellschaft nach neueren baierschen Verfügungen haben darf, den Kreis ihres Wirkens ausgedehnt hat.

hat. Allerdings erhoben sich gleich bei ihrem Beginnen in einem öffentlichen vaterländischen Blatt Stimmen gegen ihre Bestrebungen, ihre erste Jahresversammlung war nicht zahlreich besucht, und klagend erwähnt ihr Bericht: „Nicht blos die Verfinsterungssucht, die mit „wüthenden Gebehrden das Licht des göttlichen „Wortes, die Schrift, die von Christo zeuget, „von neuem dem Volk wieder entreißen möchte, „sondern auch die falsche Aufklärung, der „dünkelhafte Stolz auf eine oberflächliche „Bildung und Selbstklugheit, die der göttli„chen Zucht entwachsen zu seyn und der himm„lischen Weisheit entbehren zu können wähnt, „ist es, was den Bibelgesellschaften hindernd „entgegen tritt." Aber trefflich rechtfertigt diese Gesellschaft ihr Beginnen, indem sie gegen das vorgebliche Nichtmangeln der Bibel ein Beispiel anführt, daß ein einziger für diese Anstalt eifrig bemühter wackerer Landgeistlicher **zwei und siebenzig** Haushaltungen und Personen seiner Gemeine namhaft anführt, welche die Bibel entbehren und zu besitzen wünschen; und gegen die angefochtene Verbreitung der Bibel siegend erwiedert: „die **ganze** Schrift ist eine Offenbarung Gottes, nicht allein darum, daß sie aus göttlicher Erleuchtung geschrieben und auf Gottes Veranstaltung erhalten worden ist; sondern auch darum, daß in ihr Gott selbst in steigender, vom Sinnlichen zum Geistigen fortschreitender Erkenntniß, sich offenbart, wie er es noch in der Entwickelung und Bildung jedes einzelnen Menschen zum ewigen Leben thut. Weswegen sie aber auch der reinste und untrüglichste Spiegel ist, worin jeder sich selbst schauen mag, nicht nur wie er werden soll durch Christum, sondern auch wie er ist ohne ihn. Das aber sieht er im alten

Testa-

Testamente. Darum zerreißen wir die Bibel nicht, sondern geben sie dem Volke ganz, wie sie uns von Gott gegeben ist, daß sie uns unterweise zur Seligkeit. Und was ist alle neuere Schrift und Rede gegen das lebendige Wort Gottes, das in der heiligen Schrift bald belehrend und ermahnend, bald erschütternd und strafend, bald tröstend und erhebend zu uns redet! Es kann auch nie veralten und den Reiz für die Menschen verlieren, wie das flüchtige Menschenwort; es bleibt, wenn auch allen bekannt, doch allen immer neu, daß auch das neuste es nicht ersetzen kann. Darum ist es auch nicht wahr, daß ein christliches Volk ein anderes Buch diesem vorziehen könnte. Was ihr ihm auch anbieten möget, es verlangt immer zuerst und immer wieder nach diesem, das auch des Besten einziger Kern und Wurzel ist." Wir ziehen diese Stelle hier aus, da fast allenthalben im deutschen Vaterlande dieselbe eine treffende Entgegnung auf die gewöhnlichste Einwendung gegen die Bibelgesellschaft seyn möchte. Uebrigens hat diese rheinische Bibelgesellschaft im verflossenen Jahre 201 Bibeln und Test. verbreitet, und, mit Einschluß von 50 Pf. St. aus London, 821 fl. 46 kr. eingenommen. Eine kirchliche Feier noch mit ihrer jährlichen allgemeinen Versammlung zu verbinden, möchte Rec. ihr rathen.

Nr. 2 giebt uns Nachricht von einer zahlreichen Versammlung der Frankfurter Bibelgesellschaft in der deutsch reformirten Kirche zu Frankfurt am 20ten Mai, wobei mehrere vom Senator v. Meyer und Pastor Fresenius jun. verfertigte Strophen und Chöre gesungen, ein treffliches Gebet vom Kirchenrath Benkard gesprochen, eine sehr eindringliche Rede vom

Se-

Senator v. Meyer gehalten, ein sowohl die Geschichte der Frankfurter Bibelgesellschaft im verflossenen Jahr als auch viele interessante Nachrichten von fremden Bibelgesellschaften enthaltender Bericht von Hrn. Wild verlesen, und endlich das Ganze mit einer schönen Schlußrede und Gebet von Pfarrer Fresenius beschlossen ward. All diese Actenstücke sind hier mitgetheilt, und werden von jedem Freund des Worts Gottes mit Vergnügen gelesen werden. Vornehmlich interessant war dem Rec. die Nachricht, daß der zu Frankfurt 1704 verstorbene sächsische Hofrath und Geschäftsträger Hiob Ludolph, die Matrizen und Stempel zu aethiopischen Buchstaben (bei denen die Vocalzeichen an den Consonanten hängen, die aber wie die unsrigen von der Linken zur Rechten geschrieben werden,) der Frankfurter Stadtbibliothek schenkte, in welchen jetzt die brittische Bibelgesellschaft die Lettern zu einer aethiopischen Bibel gießen läßt. Es wurden von der Frankfurter Gesellschaft in diesem Jahre 1889 Bibeln, 418 lutherische und 59 katholische neu. Test. vertheilt. Ein großer Theil davon ward am Reformationsjubelfeste sehr feierlich in Frankfurt vertheilt; eine bedeutende Anzahl ging auch an Fremde in die benachbarten Länder, die keine eigne Bibelgesellschaften bis jetzt haben.

Nr. 3 enthält sehr viel Interessantes die Bibelsache betreffend. Von der Hamburgisch-Altonaischen Gesellschaft wurden im verflossenen Jahr 877 Bibeln und 144 neu. Test. vertheilt; eine Ausgabe von 10,000 kl. oct. Bibeln und 2000 neu. Test. veranstaltet und abgelassen; eine Stereotypausgabe dieser Bibel projectirt, wobei aber, nach einem hier mitgetheilten Aufsatze des Pastors Hübbe aus nicht unwichtigen

Grün-

Gründen nicht die Hallische Bibel, sondern die dem ächt lutherischen Text näherkommende Bibel von Raineccius (Leipzig 1708) oder Morgenweg (Hamburg 1714) zum Grunde gelegt werden möchte; endlich ein Bibelmagazin für Seeleute angelegt, und zur Empfehlung der Absicht desselben, die in diesen großen Handelsstädten ankommenden und zu Hause gehörenden Schiffe hinreichend mit Bibeln zu versehen, ein sehr angemessener Zuruf an Seeleute in verschiedenen Sprachen und ein Circularbrief an alle Rheder und Schiffscapitaine erlassen. Durch diese Maßregel, wie durch eine andre, wonach jedes Mitglied des Verwaltungsausschusses darauf sieht, daß sein und seiner Bekannten Gesinde, die ihm bekannt werdenden Armen ꝛc. mit Bibeln versorgt werden mögen, wird gewiß dazu beitragen, daß diese Gesellschaft hinfüro nicht mehr vornehmlich nur an Schulkinder und Confirmanden ihre Bibeln vertheilt. Der treffliche hier mitgetheilte Bericht vom Fortgang der allgemeinen Bibelverbreitung untermischt mit herrlichen Reflexionen, über den Werth der Bibelgesellschaften als Depositäre hinreichender Bibelvorräthe, über den Werth der Bibel und ihr Verhältniß zu Vernunft und Gewissen, über die Aeußerungen von Layen über den Werth der heil. Schrift in den Versammlungen der Bibelgesellschaften (nach dem schönen Rath des ehrwürdigen Mathias Claudius an seinen Sohn: „Gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben") und dergl. mehr, so wie die treffliche Auswahl von Auszügen aus Reden, Berichten, die zur Ehre der Bibel und zur Berichtigung der Urtheile über verschiedene bei

den

den Bibelgesellschaften in Betracht kommende Punkte sich in den Schriften auswärtiger Bibelgesellschaften finden, machen, daß Rec. den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß dieser Bericht vornehmlich in recht viele Hände kommen, und auch außer seinem nächsten Kreise viele Leser finden möge.

Nr. 4 endlich macht uns mit einer im Meklenburgischen neben der Schweriner Hauptgesellschaft schön aufblühenden Bibelgesellschaft bekannt, die im verflossenen Jahre 513 Bibeln, 98 neu. Test. und 52 Ex. der Psalmen bereits vertheilt hat, wodurch nach vielen Orten doch noch kaum der vierte Theil der verlangten Bibeln gelangt ist. Ein vornehmlich guter Sinn für die Bibel, aufgemuntert durch den Landesfürsten selbst, scheint hier besonders zu herrschen.

Opuscula theologica, sparsim edita collegit, ineditisque auxit D. *Joannes Frider. Krause*, Bor. regi a consiliis consist., Theol. Prof. Ord., Superintend. et pastor pr. ad aed. Loebnicht, Societati Litterariae Regiomontanae adscriptus. Regiomonti apud Fr. Nicolovium 1818. VI. 322 S. 8.

Die von Dr. Krause (jetzt zum Generalsuperintendenten nach Weimar berufen) seit 1810 herausgegebenen kleinen akademischen Schriften zeichneten sich sowohl durch ihre Sprache, als auch durch glückliche Erklärung schwieriger Abschnitte des N. T. und durch ruhige und verständige Prüfung vielbesprochener theologischer Zeitmaterien so vortheilhaft aus, daß eine Sammlung derselben, weil sie einzeln in

in Deutschland schwer zu haben waren, wünschenswerth erscheinen mußte. Eine solche können wir jetzt unsern Lesern, denen einzelne Abhandlungen aus früheren Beurtheilungen in den N. Th. Annalen bekannt seyn werden, vorführen. Sie enthält die schon gedruckten Aufsätze unverändert, da es, wie die Vorrede andeutet, dem Vf. an Zeit zur Umarbeitung fehlte. Indessen sind die Beurtheilungen derselben in Zusätzen am Schlusse berücksichtigt worden. Wir können uns daher bei diesen mit einer kurzen Inhaltsanzeige begnügen. 1) An epistola Pauli ad Philippenses in duas easque diversis hominibus scriptas dispescenda sit, S. 1 — 23 vom Jahre 1811, vertheidigt gegen **Heinrichs** die Ansicht, daß Phil. III und IV. nicht einen für sich bestehenden und an andere Personen als Cap. I und II gerichteten Brief ausmachen, sondern nur eine, dem ersten Theile des Briefes etwas später beigefügte, Nachschrift bilden. Gegen **Paulus**, welcher in den Heidelb. Jahrb. 1812 S. 702 sich für die von dem Vf. bestrittene Meinung auf eine wahrzunehmende Verschiedenheit des Styles in der ersten und letzten Hälfte des Briefes berufen hatte, werden am Schlusse einige Erinnerungen gemacht. II. Observationes critico-exegeticae in Pauli epistolae ad Philippenses Cap. I et II. S. 23 — 37 vom Jahre 1810. Am Schlusse wird die von der Formel ἴσα εἶναι θεῷ II. 6. gegebene Erklärung gleichfalls gegen Paulus a. a. O. gerechtfertigt. III. Observationes ad prioris epistolae Petrinae Cap. I et II., von 1812, S. 37 — 52 bestreitet mehrere Erklärungen von **Pott** und **Augusti**. IV. Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität. Aus dem

Kö-

Königsberger Archiv für Philosophie u. s. w. 1811. St. II. S. 261 — 275. Wider die öfters wiederholte Behauptung, daß die Naturphilosophie wesentlich dazu beigetragen habe, die so sehr gesunkene Religiosität wieder zu heben, werden Stellen aus Schelling's philosophischen Schriften (Landshut 1809. 1 Bd.) zusammengestellt, und die aus ihnen sich ergebende irreligiöse Tendenz nachgewiesen. Am Schlusse dieser deutschen Abhandlung findet sich der lateinische Zusatz: Quod censor quidam hujus dissertationis judicavit, primum omnium de *veritate* disciplinae cujusdam exquirendum esse, qua patefacta nihil referre *quam illa vim habeat*: id mihi non ex omni parte verum esse videtur. Nam etiam missa veritatis quaestione de sectae cujnsdam effectu disseri licet. Quidni enim quaeramus, quid commodi vel incommodi ex Judaismo, Islamismo, vel ex singulorum philosophorum, Pythagorae, Platonis, Zenonis [placitis?] ad genus humanum manaverit? Und welchen Maßstab für die Wahrheit einer Religion und Philosophie sollten wir denn überhaupt besitzen, wenn derselbe nicht in dem religiösen und sittlichen Momente derselben gegeben wäre? Die logische Wahrheit giebt immer nur ein Negatives, da jene allein einen positiven Entscheidungsgrund darbieten. Eine Philosophie, von welcher sich zeigen läßt, daß sie den Glauben an Gott und Tugend aufhebe, wird, auch bei aller ihrer Consequenz, bei solchen Menschen, welche sich von einem unbefangenen Wahrheitssinne leiten lassen, niemals zu dem Ansehn einer Lehre der Wahrheit gelangen können. Verwandten Inhaltes ist: V. Quaeritur, an philosophi, qui deum esse extramundanum negant, cum doctrina Christiana

conveniant? von 1812. S. 73 — 86. Ohne die theoretische Seite des Christenthums zu berücksichtigen wird blos gezeigt, daß sich die Lehre von einem außerweltlichen Gotte mit den praktischen Sätzen desselben nicht vereinigen lasse. Am Schlusse findet sich die Bemerkung, daß in **Hufeland's** und **Harles** medicinischem Journale, Berlin 1816 St. VII. S. 110 f. und 116 f. dasselbe ausgeführt sey. Für Theologen, in deren Hände diese Zeitschrift schwerlich kommt, hätte der Vf. das Wesentlichste aus dem dort Gesagten herausheben sollen, wofür sie ihm gern die anderswo (S. 162 — 164) vorkommenden Auszüge aus Bertholdt's Christologia und **Ammon's** Magazin geschenkt haben würden. VI — X. Observationes in II. ep. Pauli ad Corinthios, P. I — V. S. 87 — 176 erläutern die ersten vier Capitel dieses schwierigen Briefes, und geben einem künftigen Erklärer manche schätzbare Beiträge. Jedoch wünschten wir, daß der Vf. sich seine Arbeit nicht gar zu leicht gemacht, und namentlich seine philologische Belege nicht entweder völlig zurückbehalten, oder lediglich aus Schleusner und Wetstein geschöpft hätte. So mußte z. B. die bei den Worten τῷ μὴ εὑρεῖν II. 12 gemachte Bemerkung constat τῷ infinitivo sic jungi, ut causam et rationem indicet, wonach es überflüssig wäre ἐπί vor τῷ mit Rosenmüller zu suppliren, nothwendig durch deutliche Belege aus dem Sprachgebrauche gestützt werden. II. 14 wird der bei θριαμβεύειν angenommenen hiphilischen Bedeutung **thriumphiren lassen** mit **Wetstein** die reingriechische **im Thriumphe umherführen** vorgezogen, wodurch der Sinn entsteht: ob hoc ipsum etiam deo gratias ago et habeo, quod mihi nullum quiescendi et consistendi locum dat, sed me

ex

ex una terra in aliam rapit, et me *quasi victor victum in pompa thriumphali circumducit*, omnibusque ostentat tanquam sibi devinctum et consecratum *et quidem ad amplificandam religionis Christianae dignitatem.* Da auf diese Weise die Worte ἐν τῷ χριστῷ eine höchst gezwungene Deutung erhalten, so möchten wir, wenn einmal die, durch die Analogie hinlänglich gestützte, hiphilische Bedeutung von θριαμβεύειν aufgegeben werden soll, vorziehen mit **Rypke** die Worte: ἐν τῷ χ. mit ημᾶς zu verbinden, θριαμβεύειν τινα aber in der Bedeutung **wegen Jemandes thriumphiren** (wie νίκην θριαμβεύειν, **wegen eines Sieges** bei Plutarch) zu nehmen, so daß der Sinn wäre: **Gedankt sey Gott, der aller Orten Thriumphe feiert um unserer willen, der Anhänger Christi.** In den bei dem ersten Programme hinzugekommenen Zusatze am Schlusse wird gegen den Hallischen Recensenten die Ansicht, daß Paulus I. 5 — 7 seinen Leiden eine **stellvertretende Kraft** beigelegt habe, nur dadurch geschützt, daß der Vf. nun auch noch annimmt, Paulus habe den Leiden der Corinthischen Christen eine eben solche stellvertretende Kraft zugeschrieben, welches wohl weiter gegangen seyn möchte, als selbst die jüdische Meinung von dem heilsamen Einflusse der Leiden frommer Männer auf Andere gestattet. Am Schlusse des zweiten Programms wird gegen eine Bemerkung in den N. Theol. Ann. Jan. 1818. S. 18 die Bedeutung **Heil** in χαρά I. 24 vertheidigt. Indessen müssen auch wir jenem uns unbekannten Recensenten darin beistimmen, daß die ursprüngliche Bedeutung **Freude** hier keineswegs zu verlassen sey. Der Apostel will den Gedanken ausdrücken: da ihr euch als standhaft

haft treue Christen gezeigt habt, so kann die Absicht meines Kommens nicht seyn, euch Gebote und Vorschriften wegen eures Glaubens zu geben, sondern nur eure Freude zu vermehren. Der folgenden Abhandlung XI. De rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedestinatione von 1814 S. 177 — 198, welche den Satz durchzuführen sucht, daß die Vff. der symb. Bücher der luth. Kirche, bei ihren freieren Ansichten von der Gnadenwahl, mehr von einem unbewußten Einflusse der Stimme der Vernunft, als von dem überwiegenden Ansehen entscheidender Schriftstellen geleitet worden seyen, sind einige Erinnerungen über **Löffler's** darauf bezüglichen Aufsatz im Mag. f. Pred. VIII. Bd. 2 St. S. 51 ff., welcher dem Vf. im Ganzen beistimmt, angefügt worden. Was dagegen wider den Vf. in Bertholdt's kritischem Journal und von **Fritsche** ist erinnert worden, wird blos angeführt, da der Vf. die Prüfung dieser Einwürfe erst bei einer völligen Umarbeitung seines Aufsatzes, welche er verspricht, anstellen wird. Wir wünschen, daß bei dieser auch die neueste Untersuchung des Gegenstandes von dem Reformirten **Schultheß** „die evangelische Lehre von der Gnadenwahl," in dessen exeg. theol. Abhandl. Bd. II. St. 2, Zürich 1818, nicht unberücksichtigt bleiben möge. Indessen ist die Streitfrage über den Rationalismus Luther's in Beziehung auf die Schrifterklärung von dem Vf. bereits weiter verfolgt worden in den beiden, zur Feier des Jubelfestes der Reformation geschriebenen, Programmen XII. XIII. Quaeritur utrum et quantum quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem S. S. interpretatio- ad rationem revocern, a Lutheri mente atque

atque legibus, quas ille sequendas putavit, defecerint. S. 199 — 258, von welchen das erste darzuthun bemüht ist, daß Luther bei seinen kühnen Urtheilen über den verschiedenen Werth der einzelnen biblischen Bücher, ihre Abhängigkeit von einander, und die in ihnen vorkommenden Irrthümer und Widersprüche von Vernunftgründen geleitet, und von dem freieren Wege, welchen die biblische Exegese und Kritik seit Ernesti und Semler verfolgte, nicht sehr weit entfernt gewesen sey, welches alsdann in dem **zweiten** durch eine, aus der Bretschneider'schen Schrift: **Luther an unsere Zeit** entlehnte, reichliche Nachlese von Aussprüchen Luther's noch evidenter gezeigt wird, — darauf folgt der Beweis, daß Luther die vorzüglichsten Grundsätze der grammatisch-historischen Interpretation gekannt, und ihre Befolgung anempfohlen habe, daß aber nach diesen Grundsätzen das Urtheil über die biblischen Schriften der Vernunft unterworfen werde. Das Letztere möchten wir in Zweifel ziehen; denn die grammatisch-historische Interpretation abstrahirt vielmehr, so lange sie sich streng innerhalb ihrer Grenzen hält, von allem **Urtheile über** den Inhalt der Schriften, sich lediglich darauf beschränkend auszumitteln, worin dieser Inhalt bestehe, oder welche Vorstellungen und Gedanken die Vff. haben vortragen wollen. Dem **guten** Exegeten darf man eben so wenig ansehen ob er Naturalist, Rationalist oder Supranaturalist sey, als dem guten Historiker zu welchem Volke, welcher Partei und Religion er sich halte. XIV. XV. XVI. enthalten drei bisher ungedruckte lateinische Reden, von welchen XIV. und XVI. weniger bedeutend sind, die längere XV. aber, bei der theol. Doctorpromotion des verstorbenen

Dan. Fr. Schütz gehalten, die, besonders aus den Bibelstellen Matth. XXIII. 7 und 1 Cor. I. 12. 13. entlehnte, von Mennoniten, Anabaptisten und Quäkern, aber auch von Zwingli u. a. vertheidigte Meinung bestreitet, daß die Annahme von Ehrentiteln und äußeren Auszeichnungen, besonders auch die der theol. Doctorwürde mit der Lehre des Christenthums in Widerspruch stehe. Die erstere Stelle ist nämlich als ein blos temporeller Ausspruch zu fassen, in der letzteren aber wird der Uebermuth derer gerügt, welche sich in einem solchen Sinne als Lehrer wollten geltend machen, als ob sie nicht zugleich auch Schüler und Diener Christi seyen. In anderen Stellen nennt sich dagegen Paulus selbst einen διδάσκαλος ἐθνῶν, und billigt verschiedene Ehrennamen der Lehrer Eph. IV. 11. selbst als eine göttliche Anordnung. Vor der letzten Abhandlung XVII. Doctrina de officiis erga deum, judicata ex Christianae religionis et recentissimorum philosophorum praeceptis, 1811. S. 289 -- 322 findet sich die Bemerkung, daß der Vf. sie anfangs habe unterdrücken wollen, da er jetzt Mehreres in derselben nicht billige, und sie nur auf den Wunsch seiner Freunde aufgenommen habe. Auch unsern Lesern wird der erneuerte Abdruck einer sehr durchdachten Abhandlung nicht überflüssig erscheinen.

Der Verlagshandlung gebühret Lob wegen des schönen Papieres und Druckes, welcher letztere sich auch im Ganzen durch Correctheit auszeichnet. Folgende, den Sinn entstellende, gröbere Fehler hätten indeß nicht unangezeigt bleiben sollen: S. 15. Z. 25. intereat für intererat. S. 22. Z. 4. H. E. S. Paulus für H. E. G. Paulus. S. 43 Z. 16 lies במתאננים. S. 102. Z. 13. l. suis. S. 164.

164. Z. 14 muß das Citat heißen Act. XVIII. 24 — 26. S. 169. Z. 22 nach dei fehlt quae. S. 173. Z. 6 lies das Citat Ps. CXVI. 10. S. 181. Z. 19 und S. 203. lies 1813 für 1818. und 225 Z. 15. lies 1817 statt 1807. S. 194. Z. 11 lies proscinderent. S. 291. Z. 4. ist für argumenti wohl momenti zu lesen.

Mac-Benac, Er lebet im Sohne oder das Positive der Freimaurerei. Zum Gedächtniß der durch Luther wiedererkämpften evangelischen Freiheit von M. F. W. Lindner, außerord. Prof. der Philos. an der Univ. zu Leipzig ꝛc. ꝛc. Dritte verbesserte und stark vermehrte Auflage. Leipzig 1819 bei Reclam. XVI. 278 S. gr. 8. broch. (1 rthlr. 12 ggr.)

Der gehaltvolle Werth, welchen diese Schrift für selbstdenkende religiöse Männer hat, ist bei Anzeige der zweiten Auflage (N. Th. Ann. 1818 Jun. S. 459 ff.) bemerklich gemacht worden und darf demnach wenigstens von unserer Seite als anerkannt vorausgesetzt werden. Die vorliegende neue Auflage, bei welcher sich folgerichtig Verfasser und Verleger genannt haben, ist wirklich ansehnlich vermehrt und bereichert; eine Menge wichtiger geschichtlicher Erläuterungen und leicht verständlicher Andeutungen ist hinzugekommen. Gegen den unbesonnenen Vorwurf, daß er einen Eid (mit dem überhaupt in Mummereien nicht gespielt und gotteslästerische Spiegelfechterei getrieben werden sollte) gebrochen habe, rechtfertiget sich der Vf. S. 189 ff. auf vollkommen genügende Weise. Beigefügt sind am Schlusse fünf schätz-

schätzbare Beilagen, unter denen besonders die erste über Proselytenmacherei der Jesuiten beherzigt zu werden verdient und diejenigen warnen mag, welche so linkisch vorlaut sind, andere zu warnen, sich nicht zu blinden Werkzeugen geheimer Revolutionspläne mißbrauchen zu lassen, und doch selbst dummdreist in geheimen Netzen sich einfangen lassen. Merkwürdig ist das S. 223 ff. abgedruckte Umlaufschreiben einer bedeutenden Loge, eine Art von Hirtenbrief, der bessern und retten soll, was nicht zu bessern und zu retten ist; solche Selbstgeständnisse, mit allen ungezogenen Anmaßungen und vornehmthuerischen Vorbehalten, hinter welchen sie sich schlecht verbergen, leisten der Wahrheit eben so gute Dienste, wie sämmtliche Anklagen, denen sie entgegengestellt werden. — Was zuletzt über positives Christenthum erklärt wird S. 253 ff., muß papiernen Theologen und sylbenstecherischen Pharisäern ein Greuel seyn und den lauen flauen Allerweltmenschen eine Thorheit; fromme glaubige Gemüther werden wahrhafte Erbauung und wohlthuende Belehrung darin finden.

Annales veterum regnorum et populorum, imprimis Romanorum, confecti a *Car. Timotheo Zumptio.* Berlin b. Dümmler 1819. XX. 168 S. 4.

Eine seltenen gelehrten Fleiß und umsichtige wissenschaftliche Besonnenheit beurkundende vortreffliche Arbeit, deren dankbarer Gebrauch, hier besonders für die, welche Kirchengeschichte studiren, auf das dringendste empfohlen werden muß. Die Thatsachen der alten Geschichte bis zum Ende des fünften christlichen Jahrhunderts werden in

acht

acht Perioden, nach ethnographischen Unterabtheilungen, in streng-genauer chronologischer Folge, aus den bewährtesten Quellen geschöpft aufgeführt. Ueber die Führer, denen der Vf. gefolgt ist, giebt die Einleitung eine lehrreich beurtheilende Uebersicht. Der lateinische Ausdruck ist musterhaft.

Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. IV. B. 3tes Heft. Ulm in der Wohlerschen Buchhandlung. S. 447 — 752. in gr. 8.

Daß diese Jahrschrift unter die vorzüglichsten Journale der Katholiken gehöre, ist schon längst in den theol. Annalen bemerkt worden. Freimüthigkeit und Gründlichkeit sind charakteristische Eigenschaften derselben. Die ungenannten Herausgeber kämpfen muthig wider Aberglauben und Irrthum, und wider die Anmaßungen der römischen Curie. Kein Wunder, daß ihr den 30. September im Jahre 1817 die Ehre widerfuhr, zu Rom in den Indicem librorum prohibitorum zu kommen. Die deutschen Katholiken, welche dem Gängelbande des römischen Hofs entwachsen sind, werden sie jetzt um so mehr schätzen und desto fleißiger lesen; besonders da man die verbindende Kraft des römischen Index in Deutschland nie anerkannt hat, wie S. 506 im Vorworte zur I. Abhandlung richtig bemerkt wird.

Die erste Abhandlung des gegenwärtigen Heftes setzt die **Schilderung des Katholicismus in England von Alexander Geddes** fort. Auch dieser Schilderung ist die Ehre ge-

geworden, neben der Jahrschrift im römischen Index zu stehen. Ihre Rubriken sind: IX. **Meßopfer.** Daß man sich dabei vieler unnützen und unbedeutenden Gesticulationen bediene, gesteht **Geddes** mit andern deutschen Theologen ein; wie er auch unzweckmäßig findet, daß sie in einer Sprache gelesen wird, die das gemeine Volk nicht versteht. S. 512 hebt er den Vorwurf der **Abgötterei**, welchen **Stillingfleet, Tillotson, Sekker** u. a. dem Katholicismus machen, weil in ihm die consecrirte Hostie angebetet werde. Die Katholiken, sagt G., beten nicht die Oblate, sondern Christum an, den sie unter der Gestalt des Brods gegenwärtig glauben. Bei der Erwähnung des Sacraments der Buße, steht S. 514 die Anmerkung: „Hier wäre der schicklichste Ort, der **Ablässe** zu erwähnen, deren Himmelschreiender Mißbrauch die erste Veranlassung zu **Luthers** Reformation gab. Heutiges Tags werden sie von niemand weder gekauft noch verkauft, sondern man hält sie in jeder Rücksicht für ganz unschädliche und unnöthige Dinge, um die sich die katholische Christenheit wenig oder gar nicht bekümmert. Ich habe wohl nicht nöthig, dem Leser von Einsicht zu sagen, daß man sie anfänglich für nichts weiter hielt, als für eine Milderung der kanonischen Satzungen in Betreff der Buße, ob sie gleich später ein überaus lucrativer Handelsartikel der römischen Curie wurden." Rec. zweifelt, ob es ein katholisches Land giebt, das keine Ablässe mehr von Rom verlangt, oder ob die Ablaßbriefe jetzt unentgeltlich von den römischen Kanzleien ausgefertigt werden. Er würde zur Ehre der katholischen Kirche beide Nachrichten in den theologischen Annalen bekannt machen, wenn sie in authentischer

Form

Form ihm mitgetheilt würden. Die folgenden Abschnitte: X. Von der Gnade. XI. Verdienstliche Werke. XII. Fegfeuer. XIII. Gebet für die Todten. XIV. Anrufung der Heiligen. XV. Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder. XVI. Cölibat der Geistlichkeit. XVII. Vom Mönchthum. XVIII. Verschiedene Gebräuche. Einsegnen und Einweihen der Kirchen, Altäre, Glocken, des Wassers, Oels, Weihrauchs, der Kerzen, Palmzweige ꝛc. XIX. Wallfahrten. XX. Glaskorallen, Rosenkränze, Anhängemünzen, Agnus Dei, Scapuliere u. dgl. enthalten durchaus Aeußerungen, wie man sie von einem aufgeklärten Katholiken erwarten darf. Die Ehelosigkeit der Geistlichen und das Mönchthum werden ganz verworfen, und S. 542 heißt es: „Jede christliche Regierung hat das Recht, sie abzuschaffen, sobald sie überzeugt ist, daß sie dem Staate keinen Vortheil gewähren, oder ihm wohl gar zum Nachtheil gereichen.“ Doch setzt G. schonend hinzu: „Was ich in Betreff der **Nonnen** sagen soll, darüber bin ich in der That mit mir selbst nicht einig. Wenn sie ihre Gelübde unter gewissen Bedingungen ablegen, und nur, so lange es ihnen beliebte, in ihren Klöstern bleiben dürften, wie solches bei gewissen in Deutschland befindlichen Stiftungen eingeführt ist: so sollte ich denken, daß sie nicht nur zu dulden, sondern sogar gewissermaßen zum Klosterleben aufzumuntern seyen. Für Frauenzimmer, die der Welt überdrüßig und denen ihre Hoffnungen fehlgeschlagen sind, muß es immer etwas sehr angenehmes seyn, in dergleichen Zufluchtsörter aufgenommen zu werden, besonders dann, wenn sie dieselben nach Gutbefinden wieder verlassen und in die Welt zurückkehren dürfen, ohne befürchten zu müssen,

müssen, sich durch die Entsagung der Klostergelübde entehrt zu haben." Was G. für England wünschet, hat der Fürst Primas in der Constanzer Diöcese eingeführt; und auch im Preußischen, wo die Frauenklöster entweder zum Unterricht der Jugend oder zur Krankenpflege sich verstehen müssen, legen die Nonnen, nach der Vorschrift der bischöflichen Behörden, nur auf 3 Jahre ihre Gelübde ab.

Ueber die kirchlichen **Weihungen** zu §. XVIII. schreibt G. „Alle diese Dinge sind, an und für sich betrachtet, weiter nichts als unbedeutende Ceremonien . . bisweilen mit Aberglauben vermengt, und haben weit mehr von jüdischen und heidnischen Gebräuchen an sich, als von der reinen und geistigen Religion Jesu." S. 544. „**Wallfahrten** sind eben so thöricht als unnöthig, und unter den Katholiken Großbritanniens schon längst nicht mehr üblich. . . **Rosenkränze**, Agnus dei, **Scapuliere**, sind eigentlich weiter nichts, als Spielzeug, womit sich die Andächtelei alter Weiber, und Kinder beschäftigt. Wenn aber die Regierung glaubt, daß sie dennoch dem Staate gefährlich seyn könnten: so gebiete sie aufs strengste, dergleichen Dinge nicht mehr ins Land zu bringen; so lasse sie die bereits vorhandenen sammt und sonders zusammen packen und sie — wie es **Luther** mit dem Papste und Cardinälen zu machen wünschte — in die See werfen. Die brittischen Katholiken, im Ganzen genommen, werden diesen Verlust eben nicht sehr beklagen, und was die unter ihnen befindlichen Andächtler betrifft, so können ja diese ihre Paternoster und Ave Maria eben so fertig an den Fingern herbeten, wie an dem Rosenkranze."

In dem **Archiv für die Pastoralconferenzen des Bisthums Constanz** Jahrg. 1810. Heft 8. S. 638 ist diese Schilderung des Katholicismus in England recensirt worden, mit der Bemerkung, **daß sie den Katholicismus in seiner reinen Gestalt enthalte.** Der römische Hof schloß daraus, daß der Herausgeber des Archivs, Freiherr von **Wessenberg**, die Denkart des Vf. theile, und man findet diese Beschuldigung unter den Klagen des Cardinals **Consalvi** wider W. Die Jahrschrift erinnert S. 500 gegen diesen Schluß: „Möge nun immer der Verfasser sich über den Katholicismus unrichtig, ja unorthodox ausgedrückt haben; möge auch die Angabe des Recensenten, daß der englische Verfasser den Katholicismus in reiner Gestalt dargestellt habe, ganz falsch seyn: das kann in keinem Falle dem Redacteur des Constanzischen Archivs, in welches jene Recension aufgenommen wurde, zur Last gelegt werden. Es ist dem Redacteur eines Journals, einer Literaturzeitung noch nie zugemuthet worden, und kann ihm auch rechtlich nicht zugemuthet werden, daß er für den literarischen Gehalt aller Recensionen, die er aufnimmt, verantwortlich sey. Wie könnte er auch alle Bücher lesen, die in seiner Zeitschrift recensirt werden? Wie dieselben Wort für Wort mit der letztern vergleichen, um zu sehen, ob die Recension genau den Inhalt des Buches angebe?“

Die zweite Abhandlung dieses Heftes führt den Titel: „**Vollständige und richtige Darstellung des Katholicismus.** Von einem katholischen Theologen in Deutschland.“ Sie verräth einen tiefen Denker und großen Literator, und ist gerichtet gegen zwei Schriften: a) Das System des Katholicismus in seiner sym-

symbolischen Entwickelung von **Philipp Marheinecke**, 3 Bände. Heidelberg 1810 — 1813. gr. 8. b) Ueber das wahre Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus, und die projectirte Kirchenvereinigung. Briefe an Hrn. Consistorialrath **Planck**, herausgegeben von **Philipp Marheinecke**. Heidelberg 1810. gr. 8. Der Vf. wirft dem D. **Marheinecke** eine gänzliche Unkunde des katholischen Kirchensystems vor. Z. B. S. 551. „Jedem in der Geschichte der beiden Gegensätze (Verstand-Protestantismus. Phantasie-Katholicismus) nur mittelmäßig Bewanderten muß es gleich auffallen, daß Hr. **Marheinecke** seine Vorstellung vom Katholicismus blos aus einigen, dem Katholicismus gar nicht wesentlichen Erscheinungen in der Geschichte zusammengesetzt hat. Er sah in der katholischen Kirche viel Sinnliches, die Einbildungskraft Reizendes, Andacht, Mönchthum, Ceremonien u. s. w. Nun setzte er das Wesentliche des Katholicismus sogleich in diese Dinge, und da diese die Sinne und Phantasie beschäftigen, so besteht ihm das Verhältniß des Katholicismus zum Protestantismus in der lebendigen Regsamkeit der Phantasie und der schwärmerischen Empfindsamkeit" (und er will, daß die Männer Protestanten, die Weiber katholisch seyn sollen). "Wie falsch diese Darstellung sey, läßt sich schon daraus abnehmen, daß die katholische Kirche bestand und in der schönsten Blüthe war, ehe noch ein Mönchthum, ein solcher Auswuchs von Andachten und Ceremonien in ihr aufkeimte." Recensent überläßt dem D. **Marheinecke** seine Vertheidigung; glaubt aber, man dürfe den Katholicismus der vier ersten Jahrhunderte nicht verwechseln mit dem Katholicismus des Mittelalters, und der deutsche

Ka-

Katholicismus sey etwas ganz anderes als der italienische Katholicismus. Den alten, ursprünglichen Katholicismus wollten die Reformatoren im XVI. Jahrhundert wiederherstellen. Und diesen alten Katholicismus, oder die reine Lehre Jesu und der Apostel, haben die deutschen Theologen der katholischen Kirche im Auge, wenn sie den Ultramontanismus bekämpfen, und den Grundsatz aufstellen: „Der Katholik ist nur das zu glauben schuldig, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, und was die apostolische Kirche an allen Orten und zu allen Zeiten als Lehre Jesu und der Apostel anerkannt hat.“ Wider diesen Grundsatz wird der Protestant nichts einwenden; aber fragen wird er, ob ihn auch die Theologen des Papstes annehmen, da sie des D. **Geddes** apologetische Schilderung des Katholicismus und die Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, welche von diesem Grundsatze ausgehen, in den römischen Index setzen? Fragen wird er, warum Freih. von **Wessenberg** sich nicht getrauete, zu den Grundsätzen des verstorbenen Bibelforschers **Geddes** sich zu bekennen, und warum die Herausgeber der Jahrschrift, wie einst D. **Geddes**, das strengste Incognito beobachten? Fragen wird er, ob er nicht berechtigt sey, das für Katholicismus zu halten, was der Papst, als Oberhaupt der katholischen Kirche, dafür hält? Gelingt es dem deutschen Katholiken, die Fesseln des Ultramontanismus zu zerbrechen und eine Nationalkirche zu bilden, wo er seine besseren Grundsätze öffentlich bekennen darf: so wird auch der Protestant sich dieses Sieges freuen, und seinem befreiten Bruder freundschaftlich die Hand reichen.

Klei-

Kleinere Aufsätze sind: 1) Kann ein Priester wieder ein Laie werden? 2) Ueber die Zigeuner (katholischer Confession). 3) Von der klerikalischen Kleidung. 4) Beschluß der Antwort auf das unparteiische Urtheil über die Schrift: Die Zeichen der gegenwärtigen Zeit oder Aufschluß **über den neuesten Mysticismus** (des **Martin Boos**, dem Hr. **Sailer** in Landshut, **Hayd** in St. Gallen, und **Gügler** in Lucern nicht als Mystiker beigesellt seyn wollen.) 5) Schreiben an den Kurkanzler, Freiherrn von **Dalberg**, vom 4. Jun. 1803 (worin die Aufhebung des Cölibatsgesetzes ꝛc. von ihm verlangt wird. Der Verfasser des Schreibens wird nicht genannt, und auch nicht gemeldet, welche Antwort er bekommen habe.) 6) Merkwürdige Bücherinquisition (in einer ungenannten Abtei. Der Abt ließ seinen Geistlichen als verbotene Bücher wegnehmen **Schmidts** Geschichte der Deutschen, *Gmeineri* Jus Canonicum, *Nelleri* principia juris Canonici, *Oberhauser* institutiones Juris Canonici secundum Decretales, **Raffs** Naturgeschichte, **Sturms** Betrachtungen über die Werke Gottes, **Heß** Geschichte Jesu und der Apostel, **Büschings** Erdbeschreibung, **Klopstocks** Messias, *Erasmus* in Evangelia, **Gellerts** Moral, **Epiktet** u. s. w.) Zuletzt folgen Bücheranzeigen, in denen besonders die Gegner des Generalvicars von **Wessenberg** widerlegt werden. Rec. siehet hauptsächlich dem Ende der zweiten Abhandlung: **Darstellung des Katholicismus**, mit Sehnsucht entgegen.

Ver-

Versuch über die ernsthafte Gattung der Schwärmerei von Dr. S. L. Steinheim. Altona bei den Gebrüdern Bona 1818. 80 S.

Sehr richtig bemerkt der Vf. daß **Schwärmen** eigentlich „sich wie ein Schwarm oder in einem Schwarm bewegen" heiße, und daß zu diesem Begriffe theils eine größere Anzahl von Individuen, vorzüglich aber eine reihe- und ordnungslose wilde, verworrene, schnelle Bewegung gehöre; daß man deßhalb wohl bei Bienen, aber nicht bei Störchen und andern Zugvögeln, wohl bei irregulären Truppen aber nicht beim Zuge regulärer Truppen, wohl beim ordnungslosen Wirthschaften jüngerer und älterer Leute, aber nicht bei irgend einem geregelten Handeln, welcher Art es auch sey, vom **Schwärmen** spricht. Angewandt auf das Geistige würde deshalb ein Schwärmer derjenige seyn, der von dem geistigen Wege, wie ihn der Schöpfer dem Menschen zugemessen und anerschaffen hat, zumal von dem, welcher ihn zu Erkenntniß führen soll, also vom Wege durch Sinne, Verstand und Vernunft, die Kreuz und Quere abspringt, links und rechts abschweift, ihn wohl gar gänzlich übersliegt; verfahrend dabei ruhelos, weil er keine Geduld hat, den langsamen, mühevollen, gegebenen Pfad zu verfolgen; wild, indem es in unregelmäßiger rascher Bewegung geschieht; verworren, weil keine Naturordnung leitet. Auch darin hat der Vf. recht, was er weiterhin anführt, ein Schwärmer vereinige in seiner Person eine Leichtigkeit oder Fertigkeit Dinge zu glauben, die anderen sehr unglaublich vorkommen; eine lebhafte Einbildungskraft, durch welche er Dinge, wie er sie von andern erschaut

schaut glaubt, selbst schaut, oder gar neue dazu; und eine eifrige Thätigkeit diesen Erscheinungen nachzujagen, und Operationen zu machen, die in keiner deutlich vorstellbaren Beziehung zum Erfolge stehen, ja deren Erfolg, falls er wirklich erreicht würde, gewöhnlich nach dem Urtheil der Nicht-Schwärmer zum Heile der Menschen nichts beizutragen fähig ist. Allein das eigentlich Charakteristische der Schwärmerei, woraus sich alle jene Data hinreichend erklären lassen, daß sie in der „Geneigtheit, bloße Gebilde der Phantasie, vornehmlich im Uebersinnlichen, für Wahrheit zu nehmen, und danach im Handeln zu verfahren" bestehe, ist nicht genug herausgehoben, und bestimmt vom Verfasser aufgefaßt. Daher kommt es denn auch, daß der Verfasser ganz einseitig, nur einzelne Fälle berücksichtigend, es für ein Charakteristisches aller Schwärmerei hält, daß sie an dem Grundsatz halte „das Menschengeschlecht ist wie es ist, und wie es von jeher gewesen ist, oder was zur Entwickelung des Menschengeschlechts beigetragen sey ihm ohne sein Wissen und Wollen wie ein Manna vom Himmel herabgeschüttet." Nein, auch umgekehrt, bei der Ansicht „die Menschheit sey ein der Entwickelung fähiges und wirklich darin begriffenes Wesen, und diese Entwickelung sey ein Werk der Freiheit des Menschen," kann sehr füglich Schwärmerei statt finden; und nach Rec. Bedünken haben wir grade in den letzten Decennien mehr Schwärmer mit den letzten Ansichten als mit jenen ersteren gefunden. Wir brauchen nur an die politischen Schwärmereien der Revolutionsmänner, an die philosophischen Schwärmereien gewisser Naturphilosophen; an die religiösen Schwärmereien mehrerer der neueren erklärten Ra-

Rationalisten (oder eigentlicher, Offenbarungsgegner) zu erinnern. Freilich scheint es die Absicht des Vf. zunächst zu seyn, wie auch in dem Nachwort am Ende ziemlich unumwunden, und gleichsam nach langer Haltung hervorbrechend, gesagt wird, die sogenannten supranaturalistischen Ansichten mehrerer sehr achtbarer Männer unsrer Zeit mit Astrologie, Alchimie, Geisterbannerei u. dergl. m. in einen großen Sack mit der Aufschrift: Schwärmerei ohne weiteres zu stecken; und die wird auf dem eingeschlagenen Wege allerdings vel quasi erreicht. Aber bei tieferem philosophischen Studio möchte der Vf. vielleicht seine mehr und mehr dann zur Einsicht werdende Ansicht grade umkehren, und wirklich und in der That da Schwärmer finden, wo er jetzt Denker ehrt, und Denker unter denen, auf die er jetzt als auf Schwärmer herabschaut.

Ueber Reform des geistlichen Standes, zur nachwirkenden Feier des Reformations-Jubelfestes 1817. In näherer Beziehung auf Mecklenburg. Schwerin, gedruckt in der Hofbuchdruckerei. 38 S. 8.

Unter dem Vorworte hat der Präpositus Schmidt zu Lübz sich als Verfasser genannt. Er rügt in dieser Schrift mancherlei Dinge, deren einzelne Mitglieder des Predigerstandes sich oft schuldig gemacht haben und noch schuldig machen; ob in Mecklenburg mehr, als anderswo? daran möchten wir doch zweifeln. Neues hat der Vf. eben nicht gesagt. Indessen würde das seinem Büchlein nicht zum Nachtheil gereichen, wenn er nur tie-

tiefer eingedrungen wäre und den rechten Ton besser zu treffen gewußt hätte. Dadurch brauchte er sich freilich nicht zurück halten zu lassen, daß er voraus sehen konnte, die, welch sich getroffen fühlten, würden „ihren Unwillen auf ihn werfen, und vielleicht manches versuchen, den guten Eindruck seiner Schrift zu schwächen." Allein auch „Männer, welche Wahrheit lieben und die unumwundene Sprache derselben schätzen," werden Vieles anders wünschen, weil sie einsehen, daß auf dem von ihm eingeschlagenen Wege seine Absicht nicht wird erreichet werden. Eine Erklärung, die Hr. Schm. öffentlich geben mußte, wird in den **Th. Nachrichten** mitgetheilet werden. Die Unzufriedenheit seiner Obrigkeit scheint durch den Tadel erregt zu seyn, welchem Hr. Schm. die Nachsicht gegen einen sogenannten neologischen Prediger unterwarf.

Ueber die neue Altonaer Bibel, und damit theils verwandte, theils andere wichtige Gegenstände. Zugleich eine Beurtheilung der von dem Herrn Wilhelm Schröter, Pfarrer zu Groß-Schwabhausen bei Jena bekannt gemachten, sogenannten Uebereinstimmung der neuesten Bibelausgabe u. s. w. Von Dr. Johann Friedrich Kleuker. Kiel 1818. Auf Kosten des Vf. und in Commission bei N. Koch in Schleswig. XXXII. 255 S. 8.

Diese Schrift ist veranlaßt durch die ungebührlichen Angriffe, welche die Kleuker'sche Beurtheilung der Altonaer Bibel in den Kieler Blättern Bd. II und III, von

Schrö-

Schröter u. m. a. zu erdulden hatte. Man warf Kleukern vor, daß ihn ein alter persönlicher Groll gegen M. Funk bei jener Beurtheilung geleitet habe, daß er diesen zu verketzern suche, daß er größere Anhänglichkeit an die symbolischen Bücher, als an die biblischen Urkunden, und einen greuelvollen Abscheu gegen den Vernunftgebrauch in der Bibelerklärung verrathe. Man redete von Jesuitismus, Obscurantismus, Katholicismus, den allbeliebten Gespenstern des Tages, man warf mit Derbheiten, wie Pfaffen und Mönchsköpfe, theologischen Maulwürfen und Antichristen, in lutherischer Scheinheiligkeit um sich, man redete von einer geheimen fluchwürdigen Verbindung wie im nebeligen Hintergrunde enthalten, und endlich, um das Maaß des Abscheus voll zu machen, wurde (S. 209) zu verstehen gegeben, daß, wer gegen den Altonaer Glossator sich erkläre, in Wahrheit wohl kein Anderer, als der — — Gott sey bei uns! seyn möge. Da nun alle diese Geister der Nacht und Bosheit in die innigste Verbindung mit jener „Beurtheilung" gesetzt wurden, so konnte es Keinem verborgen bleiben, wer für den Beelzebub unter jenen Dämonien zu halten sey. Kleuker, von der Ueberzeugung geleitet, daß, was er geschrieben habe, sich selbst rechtfertigen könne und müsse, giebt nun einen, schon früher von ihm verlangten, erneuerten Abdruck jener Beurtheilung, welchen er mit rechtfertigenden Anmerkungen und Zusätzen von A — K, welche sich ausführlicher über einzelne Gegenstände verbreiten, vermehrt hat. Dies ist der Inhalt des ersten Theiles der Schrift von S. 1 — 189. Wir sind überzeugt, daß unbefangene Leser, auch wenn sie nicht mit Kleuker's theologischen Ansichten

übereinstimmen sollten, doch aus diesem Abschnitte vollkommen die Ungerechtigkeit der Angriffe, welche auf ihn gemacht wurden, einsehen werden. Von Aeußerungen eines persönlichen Widerwillens gegen **Funk** ist diese Beurtheilung völlig frei; von der Absicht, jenen zu verketzern, findet sich in ihr auch nicht die mindeste Spur; allenthalben ist es die Schriftwahrheit und Schriftmäßigkeit, welche ihm als Maßstab seines Urtheils dient, und die symbolischen Bücher haben nur in sofern für ihn Bedeutung, als sie mit diesem Maßstabe übereinstimmen. Endlich, was ein greuelvoller Abscheu wider den Vernunftgebrauch in der Bibelerklärung genannt wird, ist (vgl. S. 6. 7.) bei Lichte betrachtet, nichts Anderes, als ein allerdings recht gründlicher, aber auch recht lobenswerther Abscheu gegen die unhistorische Erklärungsmethode, nach welcher dem zu erklärenden Schriftsteller der Geist des Interpreten eingepfropft, und dieser für den eigenthümlichen Geist von jenem ausgegeben wird, wodurch, wie **Kleuker** mit Recht (S. 20) bemerkt, wenn es in einer Volksbibel geschieht, eine Art von **Glaubenszwang** für die Laien ausgeübt, und die Erklärung für sie **maßgeblich** (die Art und Weise ihres **Urtheils über** die Ansichten der biblischen Schriftsteller bestimmend) wird. Daß nun eine solche fehlerhafte Weise der Erklärung in mehreren Altonaer Glossen sich breit mache, ist in der Beurtheilung selbst (obwohl nicht immer mit Glück) nachgewiesen worden, und es war wahrlich so billig als möglich, wenn **Kleuker** darauf das bescheidene Urtheil, als Endergebniß seiner Beurtheilung gründete, daß diese Altonaer **Volksbibel** „manches enthalte, was

in

in einer solchen Bibel wenigstens am unrechten Orte stehe.“

Die Vermehrungen, welche dieser Aufsatz erhalten hat, besonders die Zusätze, enthalten manches, was, abgesehen von dem Streitpunkte, allgemeineres Interesse für den Theologen haben muß. Wir machen in dieser Hinsicht besonders aufmerksam auf den Zusatz A. über das Verhältniß der Vernunft zu dem Inhalte einer Offenbarung, in welchem wir nur eine genauere Unterscheidung der Vernunft von dem Verstande vermißten, fast wie in den unter B. mitgetheilten Aussprüchen Luther's wider die Anmaßungen der menschlichen Vernunft, worin diese unter andern für „die Ursach gehalten wird, wie man Vieh ziehen, Häuser bauen und Aecker besäen soll,“ wobei jeder Philosoph lediglich den Verstand thätig finden wird. Wer aber in der Vernunft ein allein auf das Uebersinnliche gerichtetes, und nicht durch die Bedingungen der Erscheinungswelt, wie der Verstand, eingeschränktes Vermögen erkennt, der wird auch nicht begreifen können, was damit gesagt seyn solle, daß der Vernunft ihr Gegenstand auf eine ähnliche Weise, wie dem Auge sein Gegenstand (das Sehbare) **gegeben** seyn müsse, und er wird höchstens zugeben können, daß der Vernunft eine bestimmte Art der Richtung auf diesen Gegenstand zu ertheilen sey. Diese aber wird sie selbst, auf eine ähnliche Weise, wie das Auge eine bestimmte, ihm ertheilte, Richtung auf einen sichtbaren Gegenstand, z. B. ein Gemälde, eine Statue, nach der Klarheit und Lebendigkeit, welche ihr Gegenstand von dieser Richtung aus für sie erhält, beurtheilen müssen. In dem Zusatze C. werden mehrere richtige Bemerkungen über den Ursprung, die Geschichte

schichte und die Ursachen des neueren theologischen Unglaubens mitgetheilt. Der Vf. glaubt, daß die Kantische Philosophie bei gründlich Denkenden den Glauben an Offenbarung wieder hätte erwecken sollen, daß aber den Kantischen Speculationen von seinen Anhängern eine falsche Richtung ertheilt worden sey. Die neureligiöse Sinnesart habe sich aber aus gewissen Elementen der Naturphilosophie gebildet, die, **noch mehr gereinigt und gesäubert, wohl zum bessern Glauben hinführen könnten.** Wir glauben, daß dieses nicht anders möglich ist, als wenn man **das Princip dieser Philosophie völlig aufgiebt.** Es wird ferner eine doppelte, jetzt herrschende Rationalistik, eine deistische, und eine, welche **Verstandesungläubig** und **idealisch-gläubig** genannt wird, unterschieden. Es ließ sich erwarten, daß der Vf., von seinem Standpunkte aus, beide verwerfen werde. Von der letzteren wird bemerkt, daß, zwei so widerstreitende Ansichten, wie Verstandesunglaube und idealischer Vernunftglaube, bei wahrer Besinnung weder in demselben Menschen zugleich bestehen und gedeihen, noch in der Sache selbst gegründet und zugleich wahr seyn könnten." Aber sollten wohl diese Rationalisten etwas Anderes behaupten wollen, als daß der Glaube nicht Sache des Verstandes, sondern lediglich Sache der Vernunft sey, und daß der Unglaube nur dadurch entstehe, daß sich der Verstand in die Gegenstände der Vernunft einmische, und seine **Denkformen** auf dieselben übertrage? Unter den übrigen Zusätzen befriedigten uns die Bemerkungen über den **Schiloh** 1 M. XLIX. 10 (Zusatz E) weit weniger, als der Zusatz H über das Wandeln Christi auf dem galiläischen Meere, welcher auch nach dem, was gegen die

die bekannte Paulus'sche Erklärung schon von Mehren erinnert worden ist, gewesen zu werden verdient. In dem **zweiten Theile** der Schrift (S. 189 — 255) wird gezeigt, daß die von **Schröter** versuchte Uebereinstimmung der Altonaer Bibel mit dem Geiste der Bibel nicht [wenigstens nur auf eine höchst gezwungene und die Worte auf Schrauben stellende Weise] dargethan worden, und sodann, daß die in der **Schröter**'schen Schrift gewagten Anschuldigungen **Kleukers** bloße Verläumdungen seyen. Ueber den letzteren Punkt haben wir uns bereits erklärt; von dem ersteren aber wird die **Kleuker**'sche Beweisführung unbefangene Leser hinlänglich überzeugen.

Im Ganzen haben wir auch in dieser Schrift in **Kleuker** den denkenden Kopf und den ruhigen Forscher, welchen wir schon aus früheren Werken kannten, wiedergefunden, und als solchen, bei aller Verschiedenheit seiner theologischen Ueberzeugungen von den unsrigen, achten und ehren gelernt. Wenn indessen mitunter, wie S. XXVI. und 243 niedrige und gemeine Ausfälle vorkommen, so mag dieses entschuldigt werden aus dem bekannten Sprichworte: wie in den Wald gerufen wird, so schallt es heraus!

Un-

Unsere Führerinnen zum Lichte des wahren Christenthums. Eine Predigt in der Kirche zu Arensberg den 8ten Febr. 1818 gehalten, von Mathias Nicolaus Sothmann, Candidaten des Predigtamts. Hamburg 1818. 20 S.

Diese über Joh. 3, 19 gehaltene Predigt giebt als Führerinnen zum Lichte des wahren Christenthums an: 1. unsere Vernunft; 2. unsre Bibel; 3. unsre Kirche; und soll nach der Vorbemerkung „für jedermann seyn, was des Vf. kleine Schrift **Versuch einer gründlichen und entscheidenden Darstellung der gegenwärtigen Glaubensfehde** ꝛc. Hamburg 1818 zunächst und mehrst für **Gelehrte** seyn sollte, selbst auch **eine Führerin zum Lichte, eine Lichtpredigt.**" Rec. kann nicht leugnen, daß ihm diese Aeußerung etwas anmaßend, zumal für einen Candidaten, vorkomme; und wenn gleich im Allgemeinen diese Predigt ganz gut gerathen ist, so möchte doch gar nichts Besonderes darin enthalten seyn, was in irgend ein Dunkel neues Licht brächte. Auch möchte der Vf. in einer und anderer Rücksicht noch selber wohl mehr seine Begriffe zu bestimmen nöthig haben. Vernunft z. B. ist als Vermögen das Höhere aus Andeutungen zu vernehmen, nicht auf eben die Weise Führerin zum Lichte des Christenthums, als die Bibel, die die Nachricht vom Christenthum enthält, es ist; und vollends ist unsere Kirche nach protestantischen Begriffen nur dann Führerin zum **wahren** Christenthum, wenn sie an der Bibel sich hält. Zur Erkenntniß des Zustandes und der Ansichten meines entfernten Freundes ist sein und der Seinen davon handelnder Brief,

den

den ich vor mir habe, auf ganz andere Weise Führer, als das Auge womit ich diesen Brief lese, und die Bemerkungen der Familie, in der jener Brief vorgelesen wird. Jedes von diesem hat Werth auf seiner Art; aber der Brief selbst ist und bleibt doch der eigentliche Führer hier. Omne tertium quidem claudicat; sed sapienti sat! —

Die Christfreude als Hoffnung besserer Zeiten. Predigt am 2ten Christtage 1817 in der evangel. luth. Kirche zu Heidelberg gehalten von Dr. F. H. C. Schwarz, Kirchenrath und Professor der Theologie. Heidelberg bei Mohr und Winter 1818.

Nach dem Festevangelio Luc. 2, 16 — 20 standen die Hirten hoffend über das neu geborne Kindlein, nach dem, was ihnen durch die Engel verkündet war; und hoffend stehen auch wir in unserer Christfreude am Weihnachtsfeste da, hoffend eine bessere Zukunft 1. für die Kirche; 2. für den Staat; 3. für das Haus. Schön und kräftig führt der Vf. aus, wie die Kirche noch kein Reich Gottes auf Erden; der Staat noch kein hinreichender Schützer und Erhalter einer wahrhaft zweckmäßigen Ordnung dazu; das Haus noch nicht das innerste Heiligthum christlicher Frömmigkeit und Tugend sey. Schön und kräftig knüpft er seine Hoffnungen daran, und begründet auch zum Theil ihre Gültigkeit. Aber nicht genug wird, nach Rec. Bedünken, diese Hoffnung mit der Christfreude in Verbindung gesetzt und in dieser Verbindung immer wieder hervorgehoben; wodurch die Predigt erst recht vollkommen ihrem

rem Thema angemessen gemacht, und durchweg eine treffliche Weihnachtspredigt geworden wäre. Möchte der ehrwürdige Vf. diesen Wink bei einmaliger Ueberarbeitung dieser Predigt, wenn er uns dieselbe mit mehreren seiner übrigen schätzbaren Predigten dereinst in einen Band vereinigt, wie wir wünschen, wiedergeben sollte, nicht unbeachtet lassen!

Werden wir uns jenseits wiedersehen? Eine freimüthige Prüfung der Gründe Oswald's, des Greises, für den künftigen Wiederverein nebst erheiternden Blicken nach jenseits von Ernst Gottlob Winkler, Pastor in Pedelwitz unweit Pegau. Leipzig, bei Rein und Comp. 1818. IV und 232 S. 8. (20 gr.)

Das Wesentlichste im Hier wird als Wesentliches zu dem Dort übergehen und bleiben in Ewigkeit. Aber was nur unseres jetzigen Daseyns Bedingung ist, wird enden. Vieles von dem, was Oswald als Grund für die Wiedervereinigung angiebt, ist zu rascher Schluß von dem jetzigen Zustande auf den zukünftigen, aus der Wichtigkeit oder Nothwendigkeit für dieses Leben auf die Unentbehrlichkeit für das vollkommnere. Und über Trennungen beruhiget uns schon hier die Beschäftigung der Gedanken mit den Entfernten und die Zeit. Zu unserer sittlichen Vervollkommnung können, so weit sie der äußern Einwirkung bedarf, neue Verbindungen beitragen, und zum Preise Gottes vereinigen werden sich mit uns Alle, Alle die Unsrigen seyn. Dieses sind die vornehmsten Gedanken, welche der Vf.

den

den Aeußerungen Oswald's entgegengesetzet und geltend macht. Er mischte aber auch Vieles ein, was nicht gerade zur Prüfung derselben gehöret, spricht seinen Glauben an Unsterblichkeit und persönliche Fortdauer mit seinen Gründen lebhaft aus, entwickelt seine Vorstellungen von dem künftigen Leben wie sie ihm in der Natur des menschlichen Geistes gegründet scheinen, und bekämpfet manche sittlich nachtheilige Erwartungen. Er betrachtet unter andern den Gang des gegenwärtigen Lebens und bemühet sich, zu zeigen, daß es im Alter nur der Körper ist, der ruhen will und dessen Abspannung des Geistes Wirkungen hemmt, daß aber des Geistes Kräfte eigentlich nicht abnehmen. — Uebrigens leugnet der Vf. den Wiederverein nicht, er glaubt ihn vielmehr, aber nicht die Nothwendigkeit desselben; er glaubt ihn, nicht aus den von Oswald vorgebrachten Gründen, sondern weil jenseits ein Geisterverein ist und sich von der Güte Gottes hoffen läßt, daß er uns dort mit denen wieder vereinigen werde, neben welchen wir hier auf Einem Wege zum Ziele strebten, — womit die Aussprüche Jesu übereinstimmen. Und damit wird Oswald denn auch wohl zufrieden seyn.

Der Vortrag des Verfassers ist lebhaft, aber zu geschwätzig, zuweilen nicht edel genug und nicht frei von Nachläßigkeiten. Auch fehlt es ihm an Ordnung.

Fort-

Fortsetzung von David Cranzens Brüder-Historie. Vierter Abschnitt vom Synodo 1789 bis zum Synodo 1801. Gnadau 1816. 752 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

David Cranz alte und neue Brüderhistorie, die 1772 auf 868 Seiten erschien, ist von J. C. Hegner bekanntlich schon durch zwei Perioden fortgesetzt worden, und die dritte, bis zum Anfang des jetzigen Jahrhunderts reichende Fortsetzung von demselben erscheint vorliegend. Allerdings umfaßt dieser Abschnitt der Geschichte der ehrwürdigen Brüdergemeine (die selbst ein Spittler das Salz in der Christenheit nannte,) einen größern Zeitraum als einer der vorigen, aber dennoch zeichnet er sich eben nicht durch irgend etwas Neues, Großes und Glänzendes aus; dagegen hatte das angefangene und fortgesetzte Werk der Ausbreitung des Reiches des Herrn unter Christen und Heiden während desselben größeren Fortgang als je; und an manchen Orten, wo bis dahin nur auf Hoffnung gearbeitet war, zeigten sich reichere Früchte. Für jedes christliche Gemüth anziehend ist dieses in vorliegender Schrift auf eine höchst einfache Weise erzählt; und mit Vergnügen begleitet der Leser im Geiste die Missionarien, die Liebe des Herrn dringt nach allen Seiten des Erdbodens hin, theilt Freude und Leid mit ihnen, und erbaut sich an ihrem rastlosen Wirken für das, was erst jetzt wieder in der Christenheit selbst anfängt mehr geschätzt und heilig gehalten zu werden. Eingewebt ist diese Geschichte der Missionen in die übrige innere Geschichte dieses kleinen kirchlichen Staats, bei dessen hier angegebenen Veränderungen und Begebenheiten Rec. indessen mehrmals gerne nicht blos die Facta, sondern auch die

die Gründe, Veranlassungen und Folgen gelesen hätte, wie sich solche in einer ordentlichen pragmatischen Geschichtbeschreibung immer finden sollten, und wodurch die Erzählung davon den Mitgliedern der Gemeine selbst erst recht interessant wird. Ungerne vermißt man am Ende eine chronologisch-tabellarische Uebersicht der Begebenheiten und eine statistisch-tabellarische Uebersicht der verschiedenen Missionsstationen, worin ihr Zustand zu Anfang und zum Schluß dieses Zeitraums neben einander gestellt wären; welcher Mangel durch das Register zu Anfang und zu Ende nicht ersetzt wird. Die ganze Menge der erzählten Begebenheiten aufzuführen, ist hier der Ort nicht; wir erwähnen blos als einige der wichtigsten Begebenheiten in diesem Zeitraum die Versetzung des Pädagogii der Brüderunität nach Barby, und ihres Seminarii nach Niesky im Jahr 1789; den Besuch des Bischofs Liebisch und bedeutende Verstärkung der Missionarien in Surinam 1790, bei welcher Gelegenheit höchst interessante Nachrichten von der Mission zu Bombay unter den Freynegern und zu Hoop unter den Arawaken, Warengern, Caraiben und andern amerikanischen Stämmen mitgetheilt werden; die Versetzung der Aeltestenconferenz von Herrnhut nach Bethelsdorf im Jahr 1791 ꝛc. — Ins Jahr 1792 fiel der Tod des würdigen Bischofs Spangenberg; und die mit Bewilligung der Ostindischen Compagnie erneuerte Mission unter den Hottentotten am Cap zu Baviansklooof, die nach vielen überwundenen Schwierigkeiten am Ende vornehmlich unter dem Schutz der das Cap erobernden Engländer so herrlich gedieh, daß im Jahr 1799 sich schon 228 hottentottische Häuser mit 1234 Personen daselbst befanden, worunter

304 Getaufte und Taufcandidaten waren, und eine große Menge Erwachsene und Kinder die angelegten Schulen und die neuerbaute Kirche besuchten. Im Jahr 1793 wurde eine niederländische Societät zur Förderung der Brüdermissionen, besonders in Surinam und am Cap gestiftet; auch die Gemeinen in Deutschland durch mehrere Mitglieder der Aeltestenconferenz und vornehmlich die Helfers zur Förderung der Sache des Reichs Christi unter den Letten visitirt. — Im Jahr 1794 war vornehmlich die schnell vorübergehende Gefahr des Gemeinorts Sarepta durch einen Aufstand der donischen Kosacken bemerkenswerth. — Im Jahr 1795 giebt der Visitationsbesuch des Bischofs Liebisch in England und Ireland Gelegenheit von der Beschaffenheit und den Schicksalen der dortigen Gemeinörter in diesem Zeitraum zu sprechen; nächstdem wird vieles von den Kriegsunfällen, die die Gemeinen namentlich zu Neuwied und Zeist ausgestanden, erzählt; endlich erfolgte auch in diesem Jahr die Aufhebung des Brüdergartens in Trankenbar, da die Hauptabsicht, eine Mission auf den Nicobaren anzulegen, völlig vereitelt ward. — Im Jahr 1796 machte Br. Verbeck eine Visitationsreise bei den Missionsanstalten auf den westindischen Inseln, wo die Gemeinen auf den drei dänischen Inseln so im Anwachsen waren, daß allein im Jahr 1790 bis 91 hinzugekommen waren 248 Neugetaufte und 200 die zum ersten mal das heil. Abendmahl genossen; auf St. Kitts fanden sich im Jahr 1800 an Getauften und Taufcandidaten 2569; auf Antigua wurde für 1200 Christen die 3te Gemeine angelegt, und in der Gemeine St. John waren zur Osterliturgie an 4000 Personen versammelt; auf Barbados konnte doch auch eine

Kirche

Kirche gebaut werden, und auf Montserrat wurde eine neue Mission angelegt. — Beim Jahr 1797 kommt über die drei Missionen unter den Esquimaux zu Okak, Nain, Hoffenthal das Erforderliche aus diesem Zeitraum vor; die Brüder hatten im Jahr 1800 daselbst 228 Zuhörer und 110 Getaufte, die aber nicht immer treu blieben. — Im Jahr 1798 wurde die schon einmal aufgegebene Mission unter den Negern auf Tabago erneuert, und zu der im Jahr 1800 aus 42 erwachsenen Getauften und 2 Kindern bestehenden Gemeine kamen in diesem Jahre noch 20 Männer, 11 Weiber und 3 Kinder hinzu. Ebenfalls wurde in diesem Jahre das den Brüdern beigelegte Land am Muskingum in Amerika wieder in Besitz genommen, wovon sie sich bei den Kriegen zwischen den nordamerikanischen Indianern und den vereinigten Staaten südlich am See Erie an den Huronfluß hatten zurückziehen, und dort den Ort Salem hatten anlegen müssen, wo sich doch 1790 über 200 Einwohner fanden, von wo man aber 1793 wegen neuer Kriegsunruhen wieder aufbrechen mußte, und erst der Gemeinort Fairfield in Obercanada unter den Chippawas, wo 1798 die Gemeine aus 118 Personen, die alle bis auf 16 getauft waren, bestand, und dann 1798 die Gemeinen Gosen und Gnadenhütten am Muskingum unter den Delawaren angelegt wurden, wovon erstere im folgenden Jahr schon aus 50 Personen, wovon 46 getauft waren, bestand. Von den Brüdergemeinen in Pensilvanien, besonders von Nazareth und Bethlehem aus, so wie von denen in Nordcarolina, besonders von Bethania und Salem aus geschah unter den Irokesen und Indianern gleichfalls manches zur Förderung des Reiches Christi. —

Beim

Beim Jahr 1799 ist außer von den schlesischen Gemeinen, besonders von der Mission auf Jamaika die Rede, durch die vornehmlich von Mesopotamien, Carmel und Bogne aus, auch ohne besonders große Erweckungen, manches Gute unter den Negern gestiftet ward; auch von Grönland wird das Erforderliche angeführt, wo in den beiden Gemeinen Neuherrenhut und Lichtenfeld beinahe alles schon wie in ganz christlichen Gegenden ist, da alle Einwohner weit umher Christen sind, in Lichtenau aber noch unter den da umherwohnenden Heiden öftere Bekehrungen statt finden, welche Gemeinen 1799 respective aus 279, 329 und 386 Personen bestanden. — Beim Jahr 1800 ist mehreres von dem neuen Missionsplatz Springplace unter den Cherokesen in Nordamerika, und von Sarepta unter den Kalmucken in Asien, an welchen beiden Orten das Wirken unter den eigentlichen Landeseinwohnern nur geringe war, angeführt. — Im Jahr 1801 ward am 1. Juni denn der Synodus zu Herrenhut gehalten, bis zu welchem die vorliegende Geschichte geht, 97 Personen waren dabei zugegen, worunter auch zwei Bischöfe aus Nordamerika waren, und am 31. Aug. wurde dieser Synodus beschlossen. Möchte nun recht bald die von Jahr zu Jahr interessanter werdende Fortsetzung dieser Geschichte folgen! Nach Rec. Bedünken sollte nach jedem Synodus sogleich die Geschichte des verflossenen Zeitraums herausgegeben werden, da sie augenscheinlich für Gemeindeglieder und Auswärtige dann am aller interessantesten ist. Sollten diese Zeilen jemanden aus der Brüdergemeine zu Augen kommen, so ersucht Rec. ihn, diese Sache bei der Aeltestenconferenz in Anregung zu bringen.

Christ-

Christliches Spruchbuch für die Jugend zur Erinnerung an ihre vornehmsten Pflichten. Rostock und Schwerin in der Stillerschen Buchh. 1814.

Nicht blos biblische Sprüche, sondern auch Liederverse. Nützlicher würde die Sammlung seyn, wenn nicht mancher wichtige Gegenstand übergangen wäre. Gegen den Ausdruck in den kurzen Sätzen, die statt der Ueberschriften dienen, ließe sich auch Eins und das Andere einwenden.

Dankbare Erinnerung an die Gemeine der Schwenkfelder zu Philadelphia in Nordamerika. Görlitz bei Anton 1816. 64 S.

Die unglückliche Stadt Görlitz in der Oberlausitz, die vom Jahr 1805 an mit den zu ihrem Bereich gehörenden Dörfern **eine Million** Soldaten jedes Ranges verpflegt, und allein im Jahr 1813 nach gerichtlicher Taxation durch Abbrennung, Einreißung und Plünderung 196,588 Thlr. Schaden gelitten hat, erhielt unter andern Beiträgen zur Milderung ihres Elendes auch unvermuthet über Altona und Herrenhuth am 30. Dec. 1815 die Nachricht, daß die religiöse Gesellschaft der Schwenkfelder, welche im Jahr 1733 sich ganz nach Pensilvanien gezogen, gerührt von dem Unglück, was mehrere Orte, in welche ihre Vorfahren gütig aufgenommen waren, gelitten, unter sich eine Sammlung zu Stande gebracht, wovon auf den Antheil der Stadt Görlitz 163 Rthlr. Conventionsgeld gefallen, die zugleich mit diesem Schreiben erfolgten.

Aus

Aus Dankbarkeit ließ der Rath durch den Stadtrichter und Bauinspector Christoph Gottlob Jähne alle Nachrichten von den Schwenkfeldern und vornehmlich von ihrem Aufenthalte in Görlitz sammeln, und als ein Denkmal diese kleine Schrift verfertigen. Der Stifter dieser Gemeine Caspar Schwenkfeld aus dem Geschlecht von Ossig ward im Herzogthum Liegnitz um 1490 geboren, studirte Theologie auf der Akademie zu Kölln, durchreiste Frankreich und Italien, und bekam eine Domherrn Stelle im Collegiatstift zu Liegnitz. Hier gab er der damals aufkommenden Lehre Luthers Beifall, sah aber mit Mißfallen, wie die evangelische Lehre gar bald zum sinnlichen Leben gemißbraucht ward, und zerfiel nun mit beiden Parteien. Dies geschah mit der protestantischen Partei noch mehr, als er 1525 nach Meklenburg kam, und mit Luther vornehmlich über Taufe und Abendmahl, die er ganz geistig genommen haben wollte, nicht eins werden konnte, ja eine Anzahl theologischer Lehrer mit Melanchthon an der Spitze an ihn von Naumburg aus ein mißbilligendes Schreiben erließen, wogegen er sich in einer Druckschrift vertheidigte. Wie aber nun 1526 K. Ferdinand und Herzog Friedrich zu Liegnitz Edicte gegen ihn erließen und seine persönliche Sicherheit gefährdet ward, verließ er 1527 Schlesien, ging Anfangs in die Oberlausitz, dann nach Straßburg, Augsburg, Nürnberg, und starb 1561 in Ulm. Insgeheim hatte er viele Anhänger gefunden, die mehr auf innere Frömmigkeit als äußeren Gottesdienst hielten, und in seinen Schriften viel Nahrung fanden. 1590 fingen in Schlesien ihre Bedrückungen an, und diese erneuerten sich von Zeit zu Zeit 1650, 1680 ꝛc. 1708 übergaben sie der Liegnitzer

nitzer Regierung ein schriftliches Glaubensbekenntniß; und als Bekehrungsversuche durch die Jesuiten nicht gelangen, erließ Carl VI. im Jahr 1725 ein sehr strenges Edict gegen sie, wodurch sie zum Auswandern genöthigt wurden. An mehreren Orten, vornehmlich in Görlitz, nahm man diese sehr sittsamen, fleißigen und zum Theil wohlhabenden Leute, die mit Weizen, Garn und Leinewand Handel trieben, freundlich auf, und von 1726 bis 1730 wohnten an 100 Familien daselbst, die sich aber, weil sie bei der zunehmenden Spannung zwischen Preußen und Oesterreich vielleicht auch dort sich nicht sicher glaubten, über Holland nach Pensilvanien zogen, und seitdem nichts von sich hören ließen, bis sie nun wieder ihre in ihren Enkeln noch fortlebende Gesinnung, die sie schon ehemals in mehreren im Rathsarchiv zu Görlitz aus der Zeit ihrer Abreise vorhandenen Denkschreiben an den dortigen Senat aussprachen, wiederum an den Tag gelegt haben. Die Abdrücke der Originalbriefe, sammt den Auszügen aus den sehr seltenen Druckschriften der Schwenkfelder, so wie vornehmlich das zum Schluß vollständig abgedruckte „Kurtz Bekantnus vom Herrn Christo „vnnd vom h. Sacrament des Leibs vnd Bluts „Christi, in sechs Puncten" von Schwenkfeld selbst 1547 herausgegeben, welches gleichsam die Grundlage dieser ganzen kirchlichen Gesellschaft ist, macht dies Büchlein auch dem Gelehrten um so werther.

Treuherzige Warnung an die Christen der evangelisch-lutherischen Confession vor dem Abfall von dem wahren Christenthume. Von Nicolaus Matthias Ludewig, Pastor zu Quickeborn. Hamburg 1818, gedruckt bei Nestler. VIII und 70 S. 8. (6 gr.)

Wer kann Etwas dagegen haben, wenn der Vf. das Bekenntniß seines mit der heiligen Schrift (nach seiner Auslegung) und den symbolischen Büchern übereinstimmenden Glaubens ableget und das, wobei er sich „so unaussprechlich wohl — glücklich — ruhig und selig fühlt," auch Andern wichtig zu machen oder vielmehr diejenigen, die schon mit ihm übereinstimmen, bei ihrem Glauben zu erhalten, oder, wie er sich ausdrückt, „die unbefangene harmlose Heerde Jesu vor der List des schlauen und grimmigen Wolfes zu warnen, sie auf seine gleißende Lügen und Täuschereien aufmerksam zu machen und auf diese Weise vor dem Verderben zu bewahren" suchet? Daß er dabei alle, die nicht mit ihm übereinstimmen, als Menschen abmalt, „welche in dem Dienste des Vaters aller Lügen dessen Absichten befördern, dem Reiche J. C. durch Wahn und Irrthum zu schaden," könnte man freilich unnöthig und — unchristlich halten; aber was kann er dafür, daß ihm diese Leute als lauter verzerrete Gestalten erscheinen und daß er in der Darstellung dieser Erscheinungen grade das wirksamste Mittel findet, seinen frommen Zweck zu erreichen? Hierbei muß sich denn auch der Herausgeber der Altonaer Bibel beruhigen, der mit allen, die ihm gleich denken, meineidig und pflichtvergessen genannt wird; er muß und wird sich ungefähr auf eben

die

die Art zu trösten suchen, wie Hr. **Ludewig** sich in der Vorrede darüber tröstet, daß eine frühere Schrift von ihm (gegen **Boysen**) „einem Schergen in die Hände gefallen." Die Leser, für welche Hr. L. schreibt, werden übrigens ohne Zweifel Alles sehr gründlich und überzeugend finden.

Wir begnügen uns, die Hauptsache seines Beweises, daß der Rationalismus das Wesen des Christenthums aufhebe, anzugeben: 1) Der Rat. verwirft die Lehre von der Dreieinigkeit, weil die Vernunft hier eine unerreichbare Tiefe findet, der R. aber alles verwirft, was die Vern. nicht begreifen kann, weil sie das Höchste ist und die Gottheit selbst es nicht ungütig nehmen muß, wenn der Mensch Ihr das, was seine Vern. nicht begreifen kann, abspricht, Sie mag Sich darüber auch noch so bestimmt erklärt haben. 2) Der Rat. kann die wesentliche und ewige Gottheit J. C. so wenig, als Seine Menschwerdung annehmen, womit die Lehre von der Versöhnung auf das engste zusammenhänget.

Der Vf. hat übrigens die Hoffnung, daß des Hrn. **Harms** Sätze „ihren Zweck gegen den Naturalismum eben so gewiß erreichen werden, als des sel. Lutheri 95 Sätze den gegen den Ablaß" (erreicht haben).

---

1. Licht und Salz, oder der damit bemerkbar gemachte hohe Beruf eines christlichen Predigers, nach Anleitung der Worte Jesu Matth. 5, 13. 14. bei Gelegenheit einer Synodalversammlung, von Gottfried Benjamin Eisenschmidt, Pfarrern zu Schwaara bei Gera. Neuneburg im literarischen Commissionscomtoir 1818. 93 S.

2. Die Schule der Geistlichen, oder Ansichten und Vorschläge, eine zweckmäßigere Erziehung der evangelischen Geistlichen betreffend. Von Ludwig Büffell, Stadtpfarrer zu Friedberg. Gießen bei Heyer 1818. 108 S.

Nr. 1 sucht aus einander zu setzen, daß der hohe Beruf des christlichen Lehrers kein anderer sey, als die Menschen in der Welt zu erleuchten und vor Verderbniß zu verwahren; und daß es deshalb auch selbst für ihn heilige Pflicht sey, ein erleuchteter und bestmöglichst moralisch guter Mensch zu seyn. Sehr angemessen wird darum der evangelische Prediger mit Licht und Salz nach der im Titel angeführten Bibelstelle verglichen; und es ist ein ganz zweckmäßiger Gegenstand einer Synodalrede dies seinen versammelten Amtsbrüdern ins Gedächtniß zurück zu rufen. Möchte nur beim Licht mehr vor dem Irrwisch des eigenen Wissens ohne Offenbarung, und bei dem Salz vor dem selbstgerechten Wesen ohne Demuth und Liebe mehr gewarnt, und das Ganze tiefer gefaßt seyn, als vorliegend geschehen ist. Luthers treffliche Worte über dasselbe Thema sind nach dem 7ten Theil der Walchschen Ausgabe seiner Schriften mit den letzten zwölf Blättern dieser

dieser Schrift abgedruckt, wofür gewiß manche dem Vf. Dank wissen werden. — Die höchst wichtige Frage, wie ist der Geistliche zu bilden, damit er geneigt und fähig sey, so Licht und Salz unter seinen Zeitgenossen zu werden, sucht Nr. 2 zu beantworten. Die treffliche Schrift, die Rec. in recht viele Hände, vornehmlich solcher, die Einfluß auf die Staatseinrichtungen haben, wünscht, zerfällt in drei Theile, wovon der erste das Wesen eines evangelischen Geistlichen anzugeben, der zweite die Unzulänglichkeit unserer bisherigen Erziehung dazu darzuthun, und der dritte die Vorschläge anzudeuten sucht, wodurch die angegebene Absicht erreicht werden könnte. Sehr richtig wird in der Erörterung des ersten Theils angegeben, daß die evangelische Kirche ihrem Charakter gemäß alles Menschliche abzulegen und nur das Göttliche zu erstreben, und deshalb ihre höchste und letzte Aufgabe in den Geist und in die Wahrheit gesetzt hat; daß der evangelische Geistliche in seiner Persönlichkeit Repräsentant davon werden soll; und daß er als Liturg, als Sprecher und Lehrer, als Pädagoge, als Seelsorger, und als Vorbild und Muster seiner Gemeine dies auszuführen und darzulegen hat. Ungemein viel treffliche Andeutungen finden sich bei der weiteren Ausführung hier in allen diesen Beziehungen, die darin zusammenfließen, daß, da wir in der evangelischen Kirche keine gegebene Priesterschaft anerkennen, eine selbstthätig errungene an deren Stelle treten muß, weshalb die Anfoderungen an den Geistlichen in dieser Rücksicht nicht zu hoch seyn können. Die Ausführung des zweiten Theils thut denn freilich zur Genüge dar wie der Unterricht auf Schulen und die Erziehung zu Hause, wie

das

das Universitätsleben und die Candidatenjahre bei den meisten der künftigen Geistlichen lange nicht so ist, als alles dies in Betracht jenes hohen Zieles zu wünschen wäre. In den weiteren Auseinandersetzungen des dritten Theils endlich wird eine besondere Anstalt gewünscht, deren Princip sey eine möglichst vollendete intellectuelle und religiös sittliche Erziehung, auf einen Centralpunkt, nämlich auf ein wahrhaft geistliches Leben, gerichtet. Eine eigne zu den eigentlichen theol. Studien vorbereitende geistliche Schule, in welcher die religiös sittliche Ausbildung eben so sehr als die intellectuelle berücksichtigt werde, und wozu hier viele treffliche Winke vorkommen; ein sehr geordnetes theologisches Studium auf der Universität, wobei jene religiös sittliche Ausbildung unter Aufsicht der theol. Professoren, deren jedem eine Anzahl der Theologie studirenden Jünglinge zur näheren Aufsicht und Berathung zugetheilt würde; und endlich eine Candidatenanstalt, die zum praktischen Leben des Geistlichen praktisch anleite, und sich darin ende, daß die Candidaten Lehrer an den Schulen und Pfarrvicarien, aber unter fortwährender Verbindung mit der Candidatenanstalt, werden, sind hier die Hauptmomente, bei deren weiterer Auseinandersetzung wieder eine große Menge trefflicher Winke vorkommen. Was der Vf. hier vornehmlich von der frühe beginnenden und fortwährend auszubildenden religiösen Richtung des ganzen Gemüths der künftigen Geistlichen im Gegensatz von den empörenden Gegensätzen in der gewöhnlichen Bildung derselben auf ihren verschiedenen Stufen, was er von der rechten Art der Declamirübungen schon von Schulen an, von der rechten Art des Vortrags der Exegese

und

und Dogmatik in den akademischen Jahren, und von dem frommen gemüthlichen Lesen der lutherischen Bibelübersetzung in den Candidatenjahren im Gegensatz von dem gelehrten Lesen der Bibel in den Ursprachen während der Universitätsjahre u. dergl. m. spricht, war dem Rec. recht aus der Seele geschrieben. Allein ihm will es vorkommen, daß das meiste von diesem auch schon ohne besondere abgesonderte theologische Schule (wie die ehemaligen theol. Studieranstalten im Würtembergischen waren,) durch weise Organisationen der Gelehrten-Schulen und Universitäten, zu welchen freilich noch besondere theol. Seminarien für die Candidatenjahre hinzukommen müßten, erreicht werden könnte. Was der Vf. schließlich von der Hebung des Cultus, von der der Kirche zu gebenden Selbstständigkeit, von der Einrichtung der Besoldung und Versetzung der Geistlichen kurz, als gleichfalls nöthig zum Besserwerden in dieser Rücksicht, andeutet, verdient alle Aufmerksamkeit, so wie diese ganze kleine Schrift, auf die viele Leser dieser Annalen aufmerksam gemacht zu haben, dem Rec. keine geringe Freude seyn sollte. —

Zwei Fragen über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Mannsklöster, besonders der Mendicantenklöster, im Allgemeinen, und insbesondere in Rücksicht des Fürstenthums Münster . . . beantwortet von einem kathol. Pfarrgeistlichen im ehemaligen Münsterlande. Dortmund bei Wundermann 1818. 64 S. in gr. 8.

Die Fragen, welche in dieser Schrift ausführlich und gründlich beantwortet werden, sind: 1) War die Aufhebung der Mannsklöster, vorzüglich der Mendicantenklöster, der katholischen Religion nachtheilig oder vortheilhaft? 2) War besonders die Aufhebung der Mannsklöster im ehemaligen Fürstenthume Münster dem dortigen katholischen Cultus zum Nachtheil? Diese Fragen veranlaßte die Schrift: **Ueber die Religionsfreiheit der Katholiken**, welche der Freiherr **Clemens von Droste**, Domherr und General-Vicar zu Münster in Westphalen bei Gelegenheit der protestantischen Jubelfeier herausgegeben hat. Münster bei Theissing, 1817. In dieser Schrift wird S. 22 behauptet, die Aufhebung der Klöster, besonders der Mannsklöster und der Mendicantenorden habe die Religionsfreiheit der Katholiken gefährdet. Denn durch dieselbe soll der Mangel an Weltpriestern entstanden seyn, und der Bischof kein Mittel mehr haben, bei Krankheiten und Todesfällen der Pfarrer, Aushülfe zu senden; da er zuvor in den Klöstern immer eine Provision von Geistlichen hatte, die er, wann und wo es Noth that, gebrauchen konnte. Die Suppression der Klöster soll den Bischof der Mittel beraubt haben, die fehlenden Weltpriester in der

Ein-

Einsamkeit durch Bußübungen zu bessern, die Unverbesserlichen auf immer einzustecken, und den alten oder unbrauchbar gewordenen Pfarrern eine anständige Wohnung zu verschaffen. Auch sollen jetzt die Seelsorger mit Arbeit überladen seyn, die ihre Kräfte übersteigt, und die Katholiken sollen an manchen Orten nicht nur bei gesunden Tagen keine Gelegenheit zu beichten und zu communiciren haben, sondern in Gefahr stehen, ohne Sacramente sterben zu müssen. Dabei sey es für manche Katholiken religiöses Bedürfniß, den Reizungen und Sorgen der Welt zu entfliehen, und dem anschaulichen (beschaulichen) Leben, dem Gebete für Kirche und Staat, in heiligem Gewande sich zu weihen; welches Bedürfniß sie jetzt, da alle Klöster aufgehoben sind, nicht mehr befriedigen können.

Ein anderer Domherr von Münster und Hildesheim, **Franz von Droste**, behauptet dieselbe Nothwendigkeit der Klöster für Katholiken in seiner Schrift: **Ueber Kirche und Staat.** Münster bei Theissing, 1817. wo er S. 59 sagt: „Wenn von dem zum Kirchendienste erforderlichen Personale die Rede ist, so können die besondern kirchlichen Anstalten und religiösen Ordensvereine nicht übergangen werden. Nach langer Zerstörungssucht fängt man an, das Bedürfniß des Wiederaufbaues zu empfinden; man erkennt dankbar den wohlthätigen Einfluß, den diese Institute, **im Geiste des Evangeliums gebildet, und zweckdienlich eingerichtet**, auf Kirche und Staat, auf die Verbreitung des Christenthums gehabt haben, und wird kaum der Ahndung dessen sich erwehren können, was unter dieser Voraussetzung auch jetzt von ihnen zu erwarten wäre.“

Diese

Diese Behauptung widerlegt der ungenannte Pfarrer, und beweist **erstens**, daß die Mendicantenklöster der katholischen Religion sehr geschadet haben, indem sie den Aberglauben des Volks, von dem sie lebten, unterhalten und befördern mußten und den Weltpriestern die Erfüllung ihrer Pflichten erschwerten. Dieser Beweis war ihm um so leichter, da er schon im Jahr 1782 im II. Bande der katholischen Monatschrift, die zu Ulm und Freiburg heraus kam, S. 190 ff. vollständig war geführt worden. Den daselbst befindlichen Aufsatz: **Von den Hindernissen der Reformation** (unter Kaiser **Joseph** II.), ließ er S. 6 — 21 wieder abdrucken. **Zweitens** beweiset er, daß die Mönchsorden im Münsterlande der katholischen Religion keinen Vortheil, wohl aber Nachtheil gebracht haben, und daß die münsterländischen Weltpriester lieber von ihren Einkünften dem Bischof einen jährlichen Beitrag leisten als zugeben würden, daß ein Kloster wieder aufgerichtet werde. Eine solche Denkart macht dem Klerus, welcher im Weinberge des Herrn arbeitet, Ehre, und beschämt diejenigen Glieder des höheren Klerus, die nicht im Weinberge des Herrn arbeiten und doch bestimmen wollen, was dem Weinberge zu seinem Wachsthum vonnöthen ist. Den Mangel an jungen Weltpriestern hat nicht die Aufhebung der Klöster, sondern der leidige Krieg mit seinen Conscriptionslisten und die Armuth des Volks herbeigeführt, welches kaum mehr im Stande ist, die ihm auferlegten Abgaben zu entrichten, und daher kein überflüssiges Geld hat, seine Kinder studiren und zu Geistlichen bilden zu lassen. Eine andere, vom Vf. nicht erwähnte Ursache des Mangels an Candidaten zum geistlichen Stande unter

den

den Katholiken ist unstreitig das Cälibatsgesetz, dessen Verwerflichkeit in unsern Tagen auch katholische Studenten einsehen, seit man ihnen, statt der Klostermoral, die Moral des Evangeliums vorträgt. Es würde zuverläßig den Mönchsklöstern an Novizen fehlen, wenn man sie auch wiederherstellen wollte. Und müßte nicht der Staat mit sich selbst in einen Widerspruch gerathen, wenn er die **Mendicantenorden** wiederherstellte; wenn er dem weltlichen Stande das öffentliche Betteln verböte, und dem geistlichen Stande es erlaubte? Im Jahre 1790 waren in dem kleinen Münsterlande noch 324 Mendicanten, welche durch privilegirtes Betteln ernährt wurden. Diese bettelnden Geistlichen haben dem Pfarrgottesdienste den empfindlichsten Schaden zugefügt, da sie das gemeine Volk in ihre Klosterkirchen lockten, und mithin den Pfarrern nicht dienten, sondern entgegenarbeiteten. Wenn der Staat dafür sorget, daß würdige Pfarrer gebildet, und dort, wo man ihrer Dienste bedarf, angestellt werden: so leistet er alles, was die Katholiken in Bezug auf ihre Gottesverehrung von ihm fordern können. Bettelklöster dürfen sie um so weniger verlangen, als die katholische Religion im Occident zwölf Jahrhunderte blühete, ehe die Mendicantenorden gestiftet wurden. Daß es für manche Katholiken **religiöses Bedürfniß** sey, der Welt zu entfliehen, und ein beschauliches Leben zu führen; ist grundfalsch. Wer der menschlichen Gesellschaft seine Dienste entzieht, aus dem Beten ein Gewerb macht, und ein unthätiges Leben führt, der handelt pflichtwidrig, und befriedigt kein religiöses Bedürfniß. Der Staat darf diese verderbliche Moral nicht dulden, und kann mit Recht von den katholischen

Geist-

Geistlichen fordern, daß sie solche menschenfeindliche Lehren, wenn sie von Pseudomystikern mündlich oder schriftlich verbreitet werden, widerlegen, und das Volk vor denselben warnen. Die Klöster als **Zuchthäuser** für Weltpriester, wiederherstellen, wäre Unsinn. Der geistliche Stand bedarf keiner Zuchthäuser. Wer sich auf liebreiche Ermahnungen nicht bessert, der werde von seinem Amte entlassen, und in den Laienstand zurückgewiesen, wie es in der ersten Kirche geschah. Für verdiente alte Pfarrer gewährt ein **Kloster** keine Ruhestätte. Für solche Männer muß der Staat auf eine schicklichere Art sorgen, wie in andern preußischen Ländern bereits geschehen ist.

Die prophetische Schrift des Jesaias, ein Lieblingsbuch Jesu. Ein Versuch von Rudolph Holste. Hannover, in Commission der Hahnschen Hofbuchhandl. 1818. VIII und 70 S. 8. (6 gr.)

Greiling's Aeußerung, daß Jesaias von Jesu vorzugsweise scheine gelesen zu seyn, veranlaßte den Vf., der gewisser Verbindlichkeiten wegen Etwas drucken lassen mußte, zu der Wahl seines Gegenstandes, welcher allerdings für eine Probeschrift geeignet war. Um die Behauptung wahrscheinlich zu machen, vergleicht Hr. H. Joh. IV. 24 mit Jes. I. 11 — 28; die Aeußerungen Jesu über die Fürsorge Gottes mit Jes. XL. 26 — 31. XLI. 10, über Vergeltung mit Jes. II.; ferner Luk. IV. 17. mit Jes. LXI. 1; Matth. V. 6. mit Jes. LV. 1; Matth. VI. 17 mit Jes. LVIII; Matth. XV. 7. mit Jes. XXIX. 13; Matth. XXI. 13 mit Jes. LVI. 7; Matth.

XXI.

XXI. 33 mit Jes. V. 2 — 7. Wenn aber auch alle diese Stellen Beispiele des Einflusses der Schrift Jesaias auf Jesum wären, so folgte daraus noch nicht, daß Jesus diese vorzugsweise las. Dieses darzuthun, waren noch Vergleichungen mit der Art nöthig, wie Jesus andere Schriften des A. T. gebrauchte, auch Untersuchungen über das Eigenthümliche des Jesaias.

Gar nicht zum Thema des Vf's. gehörte dagegen das Meiste von dem, was er über die Israeliten überhaupt und über den Plan Jesu und seine Geschichte sagt, noch weniger die ascetischen Abschweifungen über die Gleichgültigkeit gegen die Religion; über die Wichtigkeit des Predigtamtes u. a.

Bei genauerer und reiferer Prüfung wird der Vf. auch bald zu der Einsicht kommen, daß seine einzelne Aeußerungen nicht durchaus in Einem Ganzen vereinbar sind. So z. B. beschuldiget er diejenigen des Uebermuths, welche den Quellen der Geschichte Jesu keinen Glauben beimessen, setzt aber unmittelbar hinzu, die **meisten** Nachrichten in den Evangelien seyen von der Art, daß man kein Mißtrauen in sie zu setzen berechtigt seyn könne, woraus dann folgt, daß man, ohne übermüthig zu seyn, doch an einigen zweifeln dürfe. Auch heißt es gleich darauf, Anfang und Ende des Lebens Jesu (wovon doch in den Evangelien Nachrichten enthalten sind) seyen in ein tiefes Dunkel gehüllt, dessen magischen Schleier wohl Niemand zu lüften vermöge.

Der Zusammenhang ist hin und wieder ziemlich locker, und der Vortrag noch zu ungleich.

Col-

Collectanea, sive notae criticae et commentarius in epistolam Judae. Accedunt de fonte doctrinae, et dictionis Judae genere et colore, disputationes duae. Auctore *M. T. Laurman.* Groningae, apud W. van Boekeren, 1818. XVI. 252 S. 8.

Die, mit vieler Bescheidenheit sich äußernde, Vorrede berichtet, daß dieses Werk bereits vor sechs Jahren als akademische Probeschrift zu Franecker ausgearbeitet sey. Eine Pfarrstelle, welche der Vf. zu Lellens in der Provinz Gröningen erhielt, war die Veranlassung, daß die Herausgabe damals unterblieb. Indessen wurde auch während des Predigtamtes fleißig zu sammeln fortgefahren, und das Ganze durchaus umgearbeitet, wobei die Belehrungen **Wassenbergh's** und **Lotze'ns**, seiner früheren Lehrer, die öfters dankbar erwähnt werden, sorgfältig von dem Vf. benutzt wurden. Von dem 1816 verstorbenen Egb. Joh. **Greve**, welcher gleichfalls zu diesen gehörte, wird S. VIII. der literärische Nachlaß, bestehend in kritischen Anmerkungen zu dem hebräischen Texte der meisten Bücher des A. T., und der Uebersetzung der LXX, angeführt, und S. 212 eine ausführlichere biographische Nachricht versprochen. — Die Anordnung des Werkes ist folgende. Zuerst werden S. 1 — 35 notae criticae gegeben; dann folgt der commentarius S. 36 — 136; darauf die beiden, im Titel angezeigten, Untersuchungen de fonte doctrinae S. 137—173 und de dictionis Judae genere et colore S. 174 — 186, dann wieder notae in partem criticam S. 188 — 190, ad commentarium S. 191 — 219, in locum de fonte S.

220

220 — 233 und de dictione S. 234 — 246. Endlich noch addenda ad notas criticas S. 247, ad commentarium S. 248 — 251, und S. 252 nochmals addenda ad notas in partem criticam. Diese Einrichtung hat, da man nach derselben oft an drei verschiedenen Orten nachschlagen muß, sehr viel Unbequemes, und es wäre rathsamer gewesen, die Noten, wenn sie nicht etwa erst während des Druckes entstanden, mit dem Texte zu verbinden. Auch hätte, da dieselbe Stelle öfters an sehr verschiedenen Orten Erläuterungen erhält, und da Erklärungen und Textverbesserungen von Stellen in anderen biblischen Büchern, und in den griechischen Classikern, eingeschaltet werden, ein Register nicht fehlen dürfen. Hoffentlich erhalten wir ein solches bei der, noch zu erwartenden zweiten Abtheilung des Werkes, worin von der Person des Verfassers unseres Briefes, seiner Aechtheit und Veranlassung gehandelt werden soll, wozu auch noch eine ausführliche Untersuchung über die Irrlehrer, welche der Brief bestreitet (die in dem Commentare nur sehr oberflächlich charakterisirt werden), und eine Erklärung der in dem loco de fonte blos nachgewiesenen Uebereinstimmung zwischen dem 2 Br. des Petrus und dem des Judas hinzukommen müßte.

Das Werk im Ganzen verräth eine große Belesenheit in den classischen Schriftstellern der Griechen, und Kenntniß des rein-griechischen Sprachgebrauches, und die zahlreichen, zur Erläuterung desselben, besonders bei den Wörtern σπιλάς, φθινοπωρινός, κῦμα ἄγριον, ἄκαρπος, μεμψίμοιρος, ὑπέρογκος beigebrachten Belegstellen, können sowohl zur Bereicherung Wetstein's und der anderen Sammler von Observationibus ad N. T. ex scriptoribus graecis

graecis dienen, als sie von den Philologen berücksichtigt zu werden verdienen möchten. Weit geringer ist dagegen die Kenntniß der hebräischen Sprache und ihrer Dialekte, so wie der unreinen Gräcität der Hellenisten, welche der Vf. verräth, und die aus dieser Quelle geschöpften Erläuterungen sind dürftig, und ungenügend, öfters unrichtig. In der neueren exegetischen Literatur ist der Vf. nicht unbewandert, und wenn ihm gleich die vaterländische am geläufigsten ist, so ist er doch keineswegs mit der deutschen unbekannt, und was von **Carpzov** (der bald Carpsovius bald Carpzovius geschrieben wird) **Herder**, **Hasse**, **Haenlein**, **Dahl** (der einigemale Dhalius heißt) **Pott** (der zu einem Postius geworden), **Storr** und **Hug** zur Erläuterung der katholischen Briefe geschehen, wird öfters bemerkt. Dagegen blieb ihm **Augusti's** Bearbeitung derselben, wie es scheint, unbekannt. In der Kritik des Textes geht der Vf. obwohl er meist **Griesbach**'en folgt, eben so frei zu Werke, als er in historischen Forschungen sich durch eine ängstliche orthodoxe Dogmatik befangen zeigt. Daher werden von der einen Seite Glossen im Texte angenommen und aus demselben ausgeschieden, kühne Wortveränderungen und Versetzungen von Worten und ganzen Versen gewagt; von der andern Seite aber eine unkritische Scheu vor Zweifeln an der Aechtheit des Briefes, und eine große Aengstlichkeit, den Apostel vor aller Beimischung jüdischer Legenden zu bewahren, verrathen. Den Namen Collectanea verdient das Werk vollkommen, weil es mehr **Sammlungen zur Erklärung**, als eine Erklärung selbst in sich schließt; mehr Adversarien, als eine Bearbeitung derselben, mehr philologische, als

exege-

exegetische Noten enthält. Im Ganzen ist daher durch dasselbe mehr für künftige Erklärer des Briefes vorgearbeitet, als die Erklärung selbst gefördert worden. So viel glaubten wir, um den Geist des Werkes im Allgemeinen kenntlich zu machen, bemerken zu müssen. Aus dem Einzelnen heben wir Folgendes heraus. 1) **Kritische Noten.** V. 1. die Worte ἀδελφὸς δὲ Ἰακώβου werden mit **Grotius** und **Wassenbergh**, gegen alle kritischen Zeugnisse, für ein altes Glossem erklärt, weil die bibl. Schriftsteller ihre Person nicht so genau zu bezeichnen pflegten. Aber gerade bei dem häufigen, auch im N. T. von **mehren** Personen vorkommenden, Namen Judas, war eine solche nähere Bezeichnung nothwendig. V. 4 werden die Worte τοῦτο (aus einem fehlerhaft zweimal geschriebenen τὸ entstanden), ἀσεβεῖς, μόνον und δεὸν (letzteres allein fide codicum) als Glossen verworfen, so daß folgender Text entsteht: παρεισέδυσαν γάρ τινες ἄνθρωποι οἱ πάλαι προγεγραμμένοι εἰς τὸ κρίμα, τὴν τοῦ θεοῦ ἡμῶν χάριν μετατιθέντες εἰς ἀσέλγειαν, καὶ τὸν δεσπότην καὶ κύριον ἡμῶν I. X. ἀρνούμενοι. Mit eben so vielem, ja mit mehrem Grunde könnte man das tautologische δεσπότην (= Aeth.) für eine Glosse halten, und lesen τὸν μόνον κύριον ἡμῶν. Aber der Griesbachische Text bedarf keiner Veränderung. Der 5. Vs. erhält durch die Conjecturen des Vf. folgende Gestalt: Ὑπομνῆσαι δὲ ὑ. β., εἰδότας ἅπαξ ἁπάντα, ὅτι ὁ κύριος λαὸν ἐκ γῆς Αἰγύπτου σώσας, τοὺς μὴ πιστεύσαντας ἀπώλεσεν· ἡμᾶς wollte auch Grießbach, not. r, weglassen, so wie er auch πάντα für τοῦτο, als die ältere Lesart, vorzog, obwohl nicht für ächt, sondern aus 1 Joh. II. 20 eingeschaltet hielt. D. Vf. hält dies letztere deshalb für

unwahrscheinlich, weil eine geringe Verwandschaft zwischen beiden Briefen Statt finde. Aber da die Briefe des Johannes unmittelbar vor dem des Judas hergehen, so konnte auch eine geringe Aehnlichkeit in jenen auf die Abschreiber, welche sie noch in frischem Gedächtnisse hatten, wenn sie zu diesem kamen, einwirken. Die Weglassung des τὸ δεύτερον endlich hat keinen weiteren Grund für sich, als die Schwierigkeit, welche es dem Erklärer deßhalb macht, weil kein τὸ πρῶτον vorherging. Solche Incorrectheiten mögen bei Classikern zu Aenderungen berechtigen; im N. T. haben sie, schon weil sie der Schreibart der N. T. Schriftsteller entsprechen, ein Vorurtheil der Aechtheit für sich. Vs. 7 wollte **Wassenbergh** ἑτέρας nach σαρκὸς weglassen, weil er vermuthete, daß es aus einem, dem Worte σαρκὸς als Glosse beigeschriebenen ἑταίρας, meretricis, entstanden sey, welches der Vf. mißbilligt, da der allgemeine und unbestimmte Ausdruck σάρξ hier einen solchen beschränkenden Zusatz fordere. Ueber die den Abschreibern häufige Verwechselung von ἕτερος und ἑταῖρος finden sich indeß S. 12, 189 und 252 fleißige Nachweisungen. Vs. 8 wird vermuthet, daß statt des schwierigen ἐνυπνιαζόμενοι zu lesen sey ἐξυπτιαζόμενοι sc. τὴν κεφαλήν **die das Haupt stolz emporwerfen.** Diese Muthmaßung könnte **wahrscheinlich** heißen, wenn die Worte ἐξυπτιαζόμενοι κυριότητα ἀθετοῦσι **sich stolz aufwerfend verachten sie die Herrschaft** verbunden wären; aber zu den Worten σάρκα μὲν μιαίνουσι, welche jetzt im Texte unmittelbar folgen, paßt das Prädicat des Stolzes durchaus nicht. Vs. 9. werden die Conjecturen von **Vitringa** Ἰησοῦ, **Josua**, für Μωσέως und **Venema** σχίματος oder

auch

auch σήματός für σώματος mit Recht zurückgewiesen. Vs. 11 möchte der Vf. μισθοῦ, als hinderlich in der Construction, auf die schwachen Autoritäten des Ar. pol. und Clem. Al. hin, als Glosse verwerfen. V. 12. die unnöthige Conjectur des Pricaeus ποιμαίνουσι für ποιμαίνοντες, da doch die Hellenisten sich des Particips für das Verbum finitum bedienen, erhält das Verdammungsurtheil. Die von Griesbach aufgenommene Lesart παραφερόμενοι für das aus Eph. IV. 14 geflossene περιφερόμενοι, wird gebilligt, und die Entstehung der verschiedenen Lesarten aus der, bei den Abschreibern häufigen, Verwechselung der Partikeln παρὰ und περὶ, wovon Beispiele gegeben werden, erläutert. ἄκαρπα möchte der Vf. für eine bloße Glosse von φθινοπωρινὰ halten, die alsdann aber auch als Glosse höchst ungenügend wäre. Auch die Worte ἕβδομος ἀπὸ Ἀδὰμ V. 14 fand der Vf. glossenartig. Vs. 16 möchte er durch Versetzung heilen, so daß zu lesen: οὗτοι εἰσι γογγυσταὶ, μεμψίμοιροι, κατὰ τὰς ἐπιθυμίας αὐτῶν [ἑαυτῶν] πορευόμενοι, θαυμάζοντες πρόσωπα, ὠφελείας χάριν, καὶ τὸ στόμα αὐτῶν λαλεῖ ὑπέρογκα, wo alsdann die folgenden Worte ὑμεῖς δὲ, ἀγαπητοὶ, μνήσθητε τῶν ῥημάτων τῶν προειρημένων ὑπὸ τῶν ἀποστόλων κ. τ. λ. sich genauer anschließen. Die schärfste kritische Scheere wird indessen bei den, allerdings einen höchst corrupten Text verrathenden, Versen 22 und 23 angewendet. Wassenbergh wollte hier durch eine kleine Versetzung und Textveränderung abhelfen, indem er las καὶ οὓς μὲν ἐλεεῖτε· οὓς δὲ ἐν φόβῳ σώζετε ἐκ τοῦ πυρὸς ἁρπάζοντες, μηδὲν διακρινόμενοι (ohne Zaudern). Da aber alsdann kein Zusammenhang mit dem Folgenden

den μισοῦντες κ. τ. λ. Statt findet, so wird vorgeschlagen, auch καὶ μηδὲ μισοῦντες zu lesen, oder διακρινόμενοι, οὓς μεν — — μὴ μισοῦντες, und χειτονα, Nachbar, für χιτῶνα (welches Letztere am wenigsten zu billigen); beide Verse aber auf Vs. 19 folgen zu lassen, so daß sich das Vs. 22 Gesagte: **mit Einigen habt Mitleiden** auf die V. 16. die Aeußerung V. 23: **Einige rettet mit Furcht, sie aus dem Feuer reißend** sich auf die Vs. 19 geschilderten Irrlehrer bezöge. Wir würden dies billigen, wenn der Apostel V. 16 und 19 **zwei verschiedene Classen** von Irrlehrern unterschiede; so wird Vs. 22. 23. zwei verschiedene Arten von **Verführten** deutlich unterschieden werden. Aber der Apostel redet dort offenbar so, als ob er nur Eine Classe von falschen Lehrern vor Augen habe, die er Vs. 16 als unzüchtig, stolz und parteiisch, und Vs. 19 als Separatisten, die einer geistleeren Sinnlichkeit fröhnen, schildert. Sind es aber verschiedene Classen von Verführten, und ihre verschiedene Behandlung, wovon Vs. 22. 23. reden, so behaupten diese Ermunterungen zu ihrer Bekehrung, nach den vorhergegangenen Ermahnungen, einen sehr guten Platz, und dürfen nicht versetzt werden. II. Aus dem **Commentar** glauben wir folgendes herausheben zu müssen. V. 3 wird ἅπαξ nach Pricaeus in der Bedeutung olim genommen, und übersetzt: **die euch früher mitgetheilte Lehre.** Da aber diese Bedeutung V. 5 nicht wieder angenommen werden kann, so möchten wir die von **Augusti** angegebene **ein für allemal**, s. v. a. ἐφάπαξ Röm. VI. 10, welche in allen den von **Schleusner** für die Bedeutung omnino, παντελῶς, angeführten Stellen angewandt werden kann, vorziehen. V. 4 wird,

nach

nach dem geänderten Texte, übersetzt: denn es haben sich einige Menschen heimlich eingeschlichen, deren Bild uns vor Alters, um sie zu unterscheiden (εἰς τὸ κρίμα, wörtl. zur Unterscheidung), ist vorgezeichnet worden, welche u. s. w. προγράφεσθαι wird in der Bedeutung früher aufgezeichnet, beschrieben seyn, vgl. προειρημένα V. 17, genommen, bei κρίμα aber ἡμῶν supplirt, und das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung, Unterscheidung gefaßt, wo wir indeß, abgesehen von der, nach dieser Erklärung nothwendigen, Textveränderung, lieber διάκρισις, oder ein ähnliches Wort, geschrieben sähen. V. 5. ist nach dem vom Vf. neu constituirten Texte zu übersetzen: Ich will euch, die ihr Alles insgesammt wisset, daran erinnern, daß der Herr, als er das Volk aus dem Lande Aegypten errettet, die nicht Gläubigen vertilgte. οἱ μὴ πιστεύσαντες erklärt der Commentar richtig von den widerspänstigen Israeliten und ihren Strafen in der Wüste, welches der Vf. vergessen zu haben scheint, wenn er S. 183, mit sich selbst im Widerspruche, schreibt: utitur [Judas] exemplo Israëlitarum, quos cura divina incolumes servavit, cum *Aegyptii aquis maris rubri miserum in modum suffocabantur.* Ueber V. 6 wird bemerkt: admittendi mythi nullam video rationem; *sed historiam arbitror vere gestam* (?!) nobis omnino incognitam, womit freilich alle Hoffnung zur Aufhellung der schwierigen Stelle wegfiele. Denn mit Becker (bezauberte Welt, vgl. S. 195, 196.) bey dem Worte ἄγγελοι an die Kundschafter des Josua (vgl. Jac. II. 25.) denken, und die Worte εἰς κρίσιν — τετήρηκεν für eine bloße Umschreibung des Todes zu halten, möchte schwerlich die Beistim-

stimmung besserer Bibelerklärer finden. Es bleibt immer am wahrscheinlichsten, daß der Vs. aus einer falschen Erklärung der Stelle 1 M. VI. 2. 4 von einer Vermischung der Engel mit den Töchtern der Menschen, und den daran sich knüpfenden, jüdischen Sagen von den Strafen, welche über jene verhängt worden, zu erläutern sey; denn auf eine solche eigenmächtige Einmischung der Engel in die menschlichen Angelegenheiten zielen die Worte ἀπολιπόντας τὸ ἴδιον οἰκητήριον V. 6, so wie die Vs. 7. τὸν ὅμοιον τούτοις (τοῖς ἀγγέλοις) τρόπον ἐκπορνεύσασαι deutlich auf eine widernatürliche Begattung himmlischer Naturen mit irdischen Schönen hinweisen, eine Beziehung, welcher der Vf. nur dadurch ausweicht, daß er τούτοις, wider die Grammatik, nach einer constructio εἰς τὸ σημαινόμενον, auf die vorhergenannten Städte gehen läßt. Richtig wird bemerkt, das die folgenden Worte ἀπελθοῦσαι ὀπίσω σαρκὸς ἑτέρας eine züchtige, und daher dunkele, Umschreibung der Röm. 1. 26 erwähnten unnatürlichen Befriedigung enthalte, und daß δεῖγμα πορὸς nicht verbunden werden dürfe. Weniger Beifall möchte es aber finden, wenn πῦρ αἰώνιον vom himmlischen Feuer, vom entzündenden Blitzstrahle zu erklären gesucht wird, wofür wir dem Vf. lieber nachgesehen hätten, wenn er αἰωνίου als Glosse verworfen hätte. Da indessen die Worte δεῖγμα, παράδειγμα öfters mit einem folgenden Genitive verbunden werden, so möchten wir die Verbindung δεῖγμα πυρὸς α., nach welcher der furchtbare Untergang dieser Städte im Feuer als Bild der Strafen in der Zukunft (des ewigen Feuers) aufgestellt würde, nicht verlassen. ἐνυπνιαζόμενοι V. 8 soll, wenn es anders ächt ist, S. O., so viel

als

als ἐκπορνεύσασαι V. 7 bedeuten. Allerdings nöthigt der Contert eine solche Bedeutung anzunehmen, für welche aber der Sprachgebrauch keine Belege giebt. Doch der Apostel wollte verblümt reden, und so konnte er sich des Zeitwortes ἐνυπνιάζεσθαι eben so gut bedienen, um die Ausübung des Beischlafes anzudeuten, als das Hauptwort ὕπνος für κοίτη in der Stelle Weish. IV. 6 ἐξ ἀνόμων ὕπνων τέκνα γεννώμενα gebraucht wird. Die folgenden Abstracta κυριότητα und δόξας nimmt der Vf. für die concreta κύριος, ἐνδόξους, und erklärt sie von Herrschern und Obrigkeiten. Danach könnte man an unruhige Judenchristen, welche schon damals zur Empörung gegen die Römer anhetzten, denken. Wenn aber gleich darauf βλασφημεῖν in der Bedeutung sich etwas anmaßen, die keines philologischen Beweises fähig ist, genommen wird, so hätte das vorhergehende Wort als Abstractum beibehalten werden müssen (die die Ehre sich anmaßen), weil sonst diese Bedeutung gar nicht anwendbar ist. Bei dem dunkeln neunten Verse wird wiederum alle Hülfe, welche die jüdische Mythologie und Theologie zur Erläuterung darbeut, verschmäht. Judas, heißt es, historiam narrat non mythum. At ignoramus quam narrat historiam et quo fonte petitam, eine Auskunft, womit Niemandem gedient ist. V. 12. σπιλάδες wird richtig von Klippen verstanden, und die auf eine Glosse des Hesychius (welche der Vf. für corrumpirt hält), so wie auf die Parallelstelle 2 Petr. II. 13. gestützte Bedeutung Flecken, Schandflecken, s. v. a. σπίλος verworfen. Zwar ist die Verbindung: diese sind Klippen (heimliche, gefährliche Menschen) bei euren Liebesmahlen eben so un-

ungewöhnlich, als incorrect, aber der Apostel konnte auf sie verfallen, weil ihm schon die, vom Meere hergenommenen, Bilder V. 13 in dem Sinne lagen. Bei V. 13 hätte zu dem Worte αἰσχύνας nicht die Bemerkung hinzugesetzt werden sollen: hoc loco, amisso significationis proprietate, eximie significat *lutum*, *coenum* et *algam*, quo mare abundare solet, et quod fervente aestu, unda spumante, in littus ejicere solet, sondern vielmehr darauf hingewiesen werden müssen, daß der Apostel aus seinem angefangenen Bilde herausfalle, statt des Bildes an die Sache selbst denkend. Von dem Orakel V. 14. 15. wird mit Recht bemerkt, daß es einen verschiedenen Styl verrathe, welches für den Vf. hinreichend ist, es für ein ächtes Werk des Henoch zu halten, Henochus, Hebraeus quippe, et priscae aetatis homo, Hebraice et more prisco loquitur (!!). V. 16. θαυμάζειν πρόσωπα locutio — proprie forte et eximie dici solita *de juvene virginis formam admirante* ist eine aus der Luft gegriffene Bemerkung, die nur als ein Scherz hingehen könnte, so wie S. 124 ἁγιωτάτη merito dicitur πίστις; τοῖς ἁγίοις quippe olim tradita, als ob die Lehre vom Glauben ihre Weihe durch die Gläubigen, und nicht diese umgekehrt von jener empfingen! Richtig werden dagegen V. 20 die Worte ἐν πνεύματι ἁγίῳ προσευχόμενοι im h. Geiste (von ihm unterstützt) betend, verbunden, und auf Röm. VIII. 26. verwiesen. Denn bei der Verbindung der Worte ἐν πνεύματι ἁγίῳ mit dem Vorhergehenden entsteht eine unerträgliche Tautologie. Bei den Worten μισοῦντες — χιτῶνα V. 23 wird an der Möglichkeit einer genügenden Erklärung verzweifelt, und daher,

wie

wie schon bemerkt, die Textveränderung γειτονα versucht, wonach (vgl. S. 30. 31.) der Sinn seyn soll: haßt auch den von Sinnlichkeit befleckten Nächsten nicht. Aber sollte wohl Judas, gegen allen christlichen Sprachgebrauch, den Mitchristen, an welchen nothwendig gedacht werden muß, mit γειτων bezeichnet haben? Warum bleiben wir also nicht lieber bei dem einfacheren Auswege stehen, daß der Apostel, statt des leichteren Tropus den, mit dem unreinen Gewande der Sinnlichkeit Bekleideten (τὸν περιβαλλόμενον χιτῶνα ἀπὸ τῆς σαρκὸς ἐσπιλωμένον, vgl. Offb. III. 4.) sich des härteren das von Sinnlichkeit befleckte Gewand, um einen in Sinnenlust versenkten Menschen anzudeuten, bedient habe. Am wenigsten haben uns III. die beiden Abhandlungen de fonte doctrinae und de dictionis genere Judae befriedigt. In der ersteren werden die von Judas selbst angegebenen, und die von Anderen angenommenen Quellen unterschieden. Jene sind dreifach, nämlich das A. T., die ῥήματα ἀποστόλων, und die Weissagung des Henoch. Diese sind entweder Mythen oder Bücher. Jene, die Mythen, werden als eines Apostels unwürdig verworfen, ohne daß die Gegner gründlich widerlegt würden. Oder sollte der Vf. selbst Apostrophen, wie: Judas narraverat res vere gestas, quis ferret Judam fabulam veritati immiscentem: nec ullas res gesta rei mythicae notas habet. Fac vero mythum esse, quid ille luminis afferret! Quaenam veritas incerta fabulae originem dedisset? quinam fines veri et falsi? Quae certa interpretandi lex? und ähnliche, im Ernste für eine Widerlegung halten? Andere lassen den Judas aus Büchern schöpfen, entweder aus den Zoroastri,

astrischen, die aber, in ihrer jetzigen Gestalt, jüngeren Ursprunges seyn sollen, oder **Apokrypben**, wie das **Buch Henoch**, dessen Geschichte ausführlich erzählt wird, ohne daß der Vf. sich geneigt zeigte, eine Benutzung dieser Quelle zuzugeben, oder dem **zweiten Brief des Petrus**, dessen Aehnlichkeit mit dem des Judas, so wie seine Verschiedenheit gezeigt, aber nicht erklärt wird. Weit geringer ist die Aehnlichkeit mit den Briefen des Paulus, und dem an die Hebräer, und nicht wahrscheinlich, daß Judas aus ihnen geschöpft habe; größer die mit B. d. Weish. CXVII, von welcher mehrere Beispiele gegeben werden. In der anderen Abhandlung de dictionis Judae genere läßt sich der Vf. zu sehr durch die rhetorischen Regeln des Cicero leiten, und urtheilt nicht unbefangen, indem er dem Briefe eine hohe redneriſche Kunst in Erfindung, Anordnung und Ausdruck beizulegen bemüht ist. Soviel ist indeß richtig, daß sich in dem Briefe, für seine Kürze, ein nicht geringer Umfang von Kenntniß der griechischen Sprache, und mehre feinere Gräcismen verrathen.

Der Druck ist, besonders was das Griechische, und die eingestreuten deutschen Namen, Büchertitel und Sätze betrifft, keinesweges correct. Wir wünschen, daß der Vf. bei der zweiten Abtheilung, welcher wir mit Verlangen entgegensehen, diesem Uebelstand nach Kräften abhelfen, zugleich aber auch, besonders bei der Untersuchung über die Aechtheit des Briefes, seine dogmatische Handbücher bei Seite legen und die Gegenstände in dem reineren Lichte der historischen Forschung erblicken möge.

Grund-

Grundriß der Religionsphilosophie zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen von Gottlob Wilhelm Gerlach, Doctor und außerordentl. Prof. der Philosophie an der Universität zu Halle. Halle bei Gebauer und Sohn, 1818. VI und 201 S. 8. (18 gr.)

Nach des Vfs. Plane sollte, wie schon der Titel sagt, hier nur der Grundriß von den Gedanken gegeben werden, welche in seinen Vorlesungen zu erörtern sind. Aber einige Punkte, welche die, nach seiner Ueberzeugung, irrige Richtung gewisser heutiger Philosopheme betreffen, hat er etwas weitläuftiger abgehandelt.

Das Buch zerfällt, außer der Einleitung mit der Ueberschrift: Begriff, Theile und Werth der Religionsphilosophie, — in 3 Theile. Der 1. Th. von dem Wesen und Grunde der religiösen Ueberzeugung, hat 3 Abschnitte: von der menschlichen Ueberzeugung überhaupt; von dem Wissen und Begreiflichen; von dem Vernunftglauben. Der 2. Th. stellt die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt dar, und handelt in dem 1. Abschn. von dem absoluten Seyn und seinen Eigenschaften überhaupt, A) negativen Prädicaten; B) positiven 1) physischen 2) moralischen. Der 2. Abschn. handelt von den göttl. Werken; Schöpfung, Erhaltung, Teleologie sind die Ueberschriften der ersten drei Abtheilungen, worauf dann folget: Vereinigung der göttl. Weltregierung mit der menschlichen Freiheit; Vereinigung der g. W. mit dem Bösen; Vereinigung der g. W. mit den Uebeln; Unsterblichkeit. — Der 3. Th. handelt von den religiösen Gemüthsstimmungen und ihrem

Ein-

Einflusse aufs Handeln, und stellt dar das Wesen des religiösen Gefühls, die Arten d. r. G., das Verhältniß zwischen Moral und Religion, und den religiösen Standpunkt des menschlichen Handelns.

Religion ist dem Vf. Anerkennung eines über die Natur erhabenen, dieselbe bedingenden, der menschlichen Verehrung würdigen Wesens, Religionsphilosophie aber die Wissenschaft der rein menschlichen religiösen Ueberzeugung, nach ihrem Grunde und Wesen, Inhalte und Wirkungen gefaßt. Diese Wissenschaft gehört weder zur theoretischen noch zur praktischen Philosophie, sondern ist der Vereinigungspunkt beider Theile in dem Systeme der philosophischen Wissenschaften. Die Untersuchung über die Quelle der Ueberzeugung von der Wahrheit führet den Vf. zu den Erklärungen der Wahrheit, objectiv gefaßt, als Gesetzmäßigkeit des Bewußtseyns, — und der Ueberzeugung als Product der Erfüllung des geistigen Gesetzes. — In der Behauptung, daß durch die Vernunft sich das höhere Daseyn offenbare, findet der Vf. einen guten philosophischen Sinn, nimmt aber nicht an, daß diese Offenbarung durch einen eignen (höhern) Sinn geschehe und in einem unmittelbaren Innewerden der Wirklichkeit desselben bestehe, wie bei der Anschauung als ursprünglichem Bewußtseyn des relativen Daseyns. In einem selbstthätigen Erheben des Geistes über das relative Daseyn, in einer dem geistigen Organismus selbst einwohnenden Nothwendigkeit zu dieser Richtung ist jene Offenbarung gegründet. Die hierdurch gewonnene Idee kann natürlich nur in innerer Anschauung gefaßt werden; allein dabei geschieht im Grunde nichts, als was auch bei der Betrachtung irgend

gend eines materiellen Begriffs geschieht, welche, obgleich nothwendig von realer Bedeutung, doch nur ein mittelbares Bewußtseyn des Realen ist. — Der Vernunftglaube unterscheidet sich von dem Verstandesglauben darin, daß 1) dieser, immer nur bei objectiver Wahrscheinlichkeit Statt findend, die Denkbarkeit des Gegentheils nicht ausschließt, jener aus der Unwegdenkbarkeit seines Gegenstandes bei der Betrachtung der Wirklichkeit des relativen Daseyns hervorgeht; 2) dieser seinen subjectiven Bestimmungsgrund jederzeit in etwas Zufälligem, jener in etwas Nothwendigem, in einem Gesetze des Geistes hat. — Die ursprünglich unbestimmte Idee des Absoluten erhält eine bestimmte Bedeutung in der Reihe unserer Vorstellungen nur dadurch, daß wir sie in Verhältniß setzen zu den einzelnen Seiten des Daseyns, wofür sie ursprünglich gebildet wurde, welches nur durch Verstandesthätigkeit geschehen kann. Nicht also von einem leidenden Versinken in diese Idee und in die dabei Statt findenden Gefühle darf man das rechte Licht erwarten, das Göttliche zu erkennen. — Das Wissen in der Relig. bezieht sich nur auf den Sitz und das Wesen der religiösen Ueberzeugung und auf das Verhältniß der dabei concurrirenden Vorstellungen, nicht aber auf den Gegenstand der Ueberzeugung selbst. — Der Gefühlsglaube ist ein noch nicht ausgebildeter Vernunftglaube; die Religionswissenschaft muß also nicht aus dem Gefühle, sondern aus den Gesetzen geschöpft werden, wodurch der Gefühlsglaube selbst seine wissenschaftliche Rechtfertigung erhält. — Das Wahrheitsgefühl erklärt der Vf. als das Bestimmtseyn des Geistes in Hinsicht eines Erkenntnißactes bei noch dunkeln Vorstellungen,

gen, diese mögen das Seyn oder das Sollen, das Kunstgemäße oder das Schickliche betreffen. Es ist also das Resultat der dunkel wirkenden Urtheilskraft, und besteht aus Vorstellungen und aus dem den Act begleitenden Urgefühle. — Der Antheil des Gefühls an der Religion und dessen Verhältniß zu der Erkenntniß wird, unserer Einsicht nach, sehr befriedigend dargestellt. — Wie Hr. G. das Absolute gehörig nachweiset, so zeigt er musterhaft, wie die Idee desselben in die Idee der Gottheit übergeht, und beweiset in der Deduction und Bestimmung der göttlichen Eigenschaften so viel Behutsamkeit als Scharfsinn. Indessen glauben wir doch, daß diejenigen, welche unsere ganze Gotteserkenntniß symbolisch nennen, sich noch wohl gegen den Vf. vertheidigen könnten, und daß sich von manchen als positive aufgestellten Prädicaten zeigen ließe, es seyen im Grunde unsre Begriffe von ihnen nur negativ. — Der eigentliche Menschenwerth in der Reihe der Dinge beruhet, nach dem Vf., auf zwei Punkten: der Eminenz der menschlichen Intelligenz als eines vernünftigen Wesens, und dem Vermögen der Perfectibilität aus freier Selbstbestimmung, des selbstthätigen Losreißens von dem blinden Zuge der Natur zu einem Leben der Vernunft, zur Herrschaft der Idee und zur religiösen Beseligung; wodurch neben der Bedeutsamkeit nach außen zugleich für ihn selbst in seiner eignen Natur ein Zweck gesetzt ist, und das menschliche Daseyn zugleich als Selbstzweck erscheint. Mit dem Bewußtseyn dieser unvergleichbaren Erhabenheit des Menschenwesens in der Reihe der Dinge geht die geheime Scheu vor Unterwerfung desselben unter den blinden Trieb über in ein unmittelbares

bares Interesse, in Liebe zu dieser Natur. Er erblickt in dem völligen Erwachen dieses höhern Menschenlebens das höchste Gut, in seiner Beförderung das höchste Ziel seines Strebens, und hat hierin das Object jener frühern unbestimmten Stimme (hier hätte der Vf. den Ausdruck anders wählen sollen), die Materie des guten, der Menschheit würdigen Handelns gefunden; alles ist auf diesem Standpunkte gut, was das höhere Menschenleben mittelbar oder unmittelbar befördert, also auch der endliche Wille, welcher dieses zu seinem Ziele sich gesetzt hat und von ihm motivirt wird. — Obgleich diese Ansicht keine entlehnte und auf eine eigenthümliche Weise entwickelt ist, so finden wir sie doch von dem Systeme, welchem sie hier entgegengestellet wird, nicht so wesentlich verschieden, als sie auf den ersten Blick scheint. — Die Begriffe von der Gerechtigkeit und der Güte Gottes und der Gnade sind vorzüglich gut bestimmt. — Die Darstellung der Lehre von der Freiheit möchte jedoch nicht ganz befriedigend seyn. — Die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit gründet der Vf. auf den Glauben an Gott, und sieht sie als das Product der religiösen Weltbetrachtung an. — Gebet ist nach ihm die Erhebung des Gemüths zu Gott, in welcher der Mensch im Glauben an dessen heilige Weltregierung die Lenkung seiner Schicksale ihm hingiebt. Frömmigkeit ist die Empfänglichkeit des Gemüths für die Aeußerung und Wirksamkeit der religiösen Ideen. Der Vf. ordnet nicht die Tugend der Frömmigkeit unter, sondern diese ist ihm eine der menschlichen Tugenden.

Ueberall zeigt sich der Vf. als einen selbstdenkenden, mit dem Gegenstande vertrauten,

von

von den Verirrungen so vieler guten Köpfe unsers Zeitalters frei gebliebenen Mann.

Kurze Lebensbeschreibung des H. Bischofes Martinus, des Hauptpatrons der Stadt Landshut in Baiern, mit Rücksicht auf die einschlägigen Zeit- und Orts-Geschichten, nebst angehängten kurzen Andachtsübungen, besonders auf die jährliche Festzeit anwendbar für die frommen Verehrer dieses heil. Gottesfreundes. Vom Verfasser der 3 Bände Predigten über das Ganze der christl. Glaubens- und Sittenlehre. Landshut 1817. In der Storno'schen Buchhandlung. 42 S. 8.

Wäre es den Vorstehern der katholischen Kirche ein Ernst den gemeinen sinnlichen Mann vom Aberglauben abzubringen, so würden sie den Einfältigen nicht selbst Veranlassung geben, zu glauben, daß dieser oder jener Heilige alles bei Gott vermag, sie würden nicht mehr von ihren Wundern predigen oder etwas davon drucken lassen. Darum kann es Recensent nicht billigen, daß der ungenannte Verfasser, (Herr Anton Furtner, Prediger an der Martinikirche zu Landshut) diese Lebensbeschreibung herausgegeben hat. Er, der einst die zwei Fragen: ist unser Landclerus schon was er seyn soll? wenn nicht — wie wäre da zu helfen? so gut beantwortete, würde sich sicher verdienter um seine Gemeine gemacht haben, wenn er ihr auf diesen Bögen gezeigt hätte, daß der, welcher Gott gefallen und einst selig sterben will, sich bestreben müsse als ehrlicher rechtschaffener Mann die Pflichten seines

seines Standes zu üben, und niemanden, selbst sein Vieh nicht zu kränken. Für den gemeinen Mann, für den Bürger und Bauer bleibt das immer die beste Moral, das ist wie Paulus sagt ein vernünftiger Gottesdienst. Diese Gerechtigkeit müssen wir indessen dem Verfasser wiederfahren lassen, daß er, so weit es die Verhältnisse seiner Kirche erlaubten, manches von Martinus mit Stillschweigen übergeht, was andere würden erzählt haben. Er hat nach S. 4 Sulpitii Severi vita B. Martini gebraucht; (die zu Sarlouis 1791 erschienene deutsche Uebersetzung scheint er nicht zu kennen; allein gerade diese Schrift ist eine von denen, worin man in dem Sulpitius nicht mehr den Geschichtschreiber, sondern den leichtgläubigen Sammler vermeinter Wunderwerke und eifrigen Lobredner der Mönchsfrömmigkeit antrifft. Bald läßt er den Martinus einen Haufen Heiden, die eine Leiche forttrugen, durch das Zeichen des Kreuzes unbeweglich machen, so, daß sie keinen Schritt thun können, bis sie die Leiche nach seinem Befehl niedergelegt haben. Bald giebt er ihm zween mit Spießen und Schildern bewaffenete Engel zum Beistande gegen die Heiden, bald heilt ein Brief des Martinus ein Mädchen vom Fieber, der auf ihre Brust gelegt wurde, bald wäscht ein Engel seine Wunden aus und bestreicht sie mit Oel, u. s. w. Solche und ähnliche Dinge hat er nicht mit aufgenommen, auch nur der Wunder, die am Grabe dieses Heiligen geschehen seyn sollen, im allgemeinen erwähnt. Die Lebensgeschichte selbst bestehet aus sechs Abschnitten. Martinus war im Jahr 316 zu Saburia jetzt Stein am Anger in Niederungarn geboren und der Sohn eines römischen Kriegstribuns. Vom 10ten Jahre

an besuchte er die Katechetenschule zu Pavia, zog sich im 12ten in die Einsamkeit zurück um im Stillen Christo zu leben und mußte im 16ten Jahre Soldat werden. Schon als Kriegsmann lebte er mit der Strenge eines Mönchs, theilte mit dem Sclaven, der ihn bediente, Zelt, Lager und Tisch, war der Bediente müde oder krank, so diente ihm der Herr; gegen Freunde und Feinde war er duldsam und bekleidete einst mit der Hälfte seines Mantels, den er zerschnitt, einen nackten Armen; wofür ihm Christus zur Belohnung, mit eben dieser Hälfte umgeben, im Traum erschien und seine Handlung rühmte. Nach 20 Jahren verließ er den Kriegsstand und erhielt zu Poitiers vom Bischof Hilarius die untere Weihe. Im Begriff seine Eltern zu besuchen, ward er in den Alpengebirgen von zwei Straßenräubern angefallen, schon schwebte die Axt über seinem Haupte, als der andere vom Blicke seiner Unschuld gerührt, ihn rettete und sich sogar bekehrte. In Illyrien bekehrte er seine Mutter, bekam aber mit den Arianern Streit, und wurde mit Geiselstreichen aus dem Lande gejagt. Nun legte er in Mailand und darnach, da er vom Bischof Auxentius verfolgt wurde, auf der Insel Gallinaria im ligustischen Meere eine Mönchswohnung an. Wider seinen Willen ward er im Jahr 375 zum Bischof von Turonum (jetzt Tours) gewählt, hörte aber nicht auf ein Mönch zu seyn, und erbauete nicht weit von der Stadt ein Kloster oder vielmehr eine Zelle, in deren Nachbarschaft achtzig andere Mönche sich die ihrigen errichteten und mit ihm in völliger Gemeinschaft von allem lebten. Er stiftete noch viele andere Klöster und Kirchen, breitete das Christenthum glücklich aus und starb gegen 401

(400)

(400) nachdem zwölf römische Kaiser während seiner Lebenszeit regieret hatten. Seite 20 folgt die ganze Meßandacht am Martinustage nach dem römischen Missale. S. 32 ein Lobgesang auf diesen Bischof, der sich also anfängt: Laßt uns Freunde, laßt uns singen, Lob und Ehr dem Schutzpatron; des Verdienstes süssen Lohn, wollen wir zum Opfer bringen, Kinderherzen voll Vertrauen unserm Vater, unserm Freund, den wir dort in Glorie schauen, weil sein Tag im Glanz erscheint, u. s. w. S. 35 folgt die Litanei zu Ehren des Martinus; sie ist ganz im Geiste der römischen Kirche.

Wir verbinden damit die Anzeige einer ähnlichen kleinen Schrift dieses Verfassers. **Kurze Lebens- und Leidensgeschichte des heil. Kastulus, Märtyrers und Stiftspatrons der Stadt Landshut mit Rücksicht auf die einschlägigen Zeit- und Ortsgeschichten, sammt beigefügten kurzen Andachtsübungen auf das Fest dieses heil. Gottesfreundes. Vom Verfasser der 3 Bände Predigten über das Ganze der christl. Glaubens- und Sittenlehre.** Landshut 1817. In der Storno'schen Buchhandlung, 38 S. kl, 8. Zu beiden ist auch ein besonderer Titel: **Kurze Lebensbeschreibung (en) des h. Bischofs Martinus — und Kastulus** u. s. w.

Diese Schrift hat dieselbe Einrichtung wie die vorige; in drei Abschnitten wird alles erzählt was sich zu Ehren dieses Märtyrers sagen läßt. Kastulus war Zetarius oder Kämmerer im kaiserlichen Pallaste zu Rom; er verwendete sein Ansehen und sein Vermögen zum Besten der verfolgten Christen, beherbergte den Papst Cajus, den heiligen Sebastian, den Tiburtius, Mar-

Markus und Marcellian u. s. w. Torquatus ein vorgeblicher Christ verrieth den Kastulus und er wurde mit seinen Freunden in der Diokletianischen Verfolgung ermordet. Kastulus wurde des Christenthums wegen als ein Majestätsverbrecher bestraft, dreimal auf die Folter gespannt und lebendig begraben. Rhenobot und Albin brachten 500 Jahre hernach seine Gebeine nach Baiern, die Art wie es geschah wollen wir nicht nacherzählen. Durch die Verlegung des Moosburgischen Capitels kamen diese Reliquien nach Landshut; der Herzog Maximilian schenkte im Jahr 1607 einen silbernen Sarg zu ihrer Aufbewahrung und obgleich die Schweden und im Jahre 1771 einige Kirchenräuber den Schatz des Kastulus sehr plünderten, so hat sich doch die Reliquie dieses Schutzheiligen auf dem Altare der Martinskirche zu Landshut erhalten und die Gemeine ehrt in ihrer Nacheiferung die Religiosität ihrer Ahnen und braven Vorfahren. Dazu soll diese Schrift des Herrn Furtners das ihrige auch beitragen. Die angehängte Messe, der Hymnus und die Litanei können nur den frommen Verehrern des Kastulus erbaulich seyn. Beide Schriften enthalten übrigens viele Provincialismen.

Neue

Neue Auflagen.

Von **Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesu**, fünf Bände, Lüneburg, bei Herold und Wahlstab, ist der erste Band in der **vierten Auflage** so eben fertig geworden.

Desselben Deutschlands Wiedergeburt, verkündet und gefeiert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergeßlichen Jahres 1813; hat die **zweite** Auflage 1817 erlebt. Die **drei Bände** der **ersten** Auflage, welche 1814 erschienen, sind in **zwei** zusammengezogen; und die neue Auflage hat noch einen **Anhang** erhalten von Predigten aus den spätern Jahren, welche den großen Gegenstand berühren.

Desselben Predigt über den **Confessionsunterschied der beiden protestantischen Kirchen** 1817 ward wenige Wochen nach ihrer ersten Erscheinung zum **zweiten** Mal aufgelegt.

Desselben Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn; nach Matthäus, haben nicht nur, nach zwei Jahren 1818, eine **neue Auflage** nöthig gemacht, sondern auch eine **Fortsetzung** erhalten in der Schrift:

Betrachtungen über den Heimgang unsers Herrn, nach Johannis Evangelium; **ein Erbauungsbuch für christliche Familien**; — weshalb diese auch den zweiten Titel führen:

Predigten über die letzten Schicksale unsres Herrn, **zweiter Band.**

Des=

Desselben Glaube, Liebe, Hoffnung, ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jesu, hat, seit seiner ersten Erscheinung 1813, bereits im Sommer 1817 zum viertenmal aufgelegt werden müssen; obwohl die Auflagen mehrere tausend Exemplar stark sind.

Uebersetzungen.

Rigt zich ons leven naar onze Vrijheid, of naar eene hoogere Bestemming? Drie Leerredenen bij den Aanvang des Jaars 1816 in *Bremen* gehouden, door *Johann Heinrich Bernhard Dräseke.* Uit het Hoogduitsch vertaald door C. *van Epen*, Leeraar der Hervormden te Veendam. Te *Groningen*, bij J. Römelingh. 1818.

Geloof, Liefde, en Hoop. Een Handboek voor jonge Vrienden en Vriendinnen van Jezus van *Johann Heinrich Bernhard Dräseke.* Uit het Hoogduitsch, naar de *derde* en vermeerderde Uitgave vertaald, en met opheldernde en het Gebruik bevorderende Aanmerkingen vergezeld, door C. *van Epen* etc. Te Groningen, bij J. Römelingh, 1818.

Van Epen ist jetzt damit beschäftigt Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesu ins Holländische zu übersetzen.

Neue
Theologische Annalen

April und Mai 1819.

Ermunterungen zum Kampf wider den nachtheiligen Einfluß unsres Zeitgeistes. Eine Predigt, gehalten bei der Feier des Krönungs- und Ordensfestes, den den 24. Januar 1819 in der Domkirche zu Berlin vom Bischof Dr. Eylert. Berlin, 1819 bei August Rücker. VIII u. 27 S. 8.

Es ist uns ein unerfreuliches, wahrhaft betrübendes Geschäft, diese Predigt anzuzeigen und gern hätten wir es unterlassen, wenn es nicht in dem Zweck dieser Jahrbücher läge, auch der **Verkehrtheiten** im Gebiete der Theologie zu gedenken und gegen **Verirrungen** zu warnen. Das ist hier der Fall. Unter allen Gegenständen, die sich am preußischen Krönungsfest — ob es ein **Ordensfest** geben kann, müssen wir bezweifeln, wenigstens gehört es nicht in die **Kirche** — nach dem ausdrücklichen Willen des Königs gefeiert am 24. Januar, dem Geburtstage Friedrichs des G. — dessen freilich in der ganzen Predigt nicht gedacht wird —

als Inhalt einer religiösen Rede darbieten können, die vor dem Könige und seinem Hause, wie vor einem bedeutenden Theil der Ausgezeichnetsten im Volk und vor den Mitgliedern des versammelten Staatsraths, gesprochen werden sollte, möchte der hier gewählte leicht der unpassendste seyn, um uns gelinde auszudrükken, gewiß aber der allerletzte, worauf ein Gemüth kommen kann, dem eine christliche Weltansicht eigen geworden ist. Der Zeitgeist — schon ein widerwärtiges Wort, ohne bestimmten Inhalt, jetzt zumal ein gespenstischer Unhold, womit man schrecken will, ein Spuk, den gewisse Leute überall wollen gesehen haben und wenn sie darum befragt werden, ihn nicht aufweisen können! Und dies Unwesen wird hier an die heilige Stätte geschleppt, damit doch keine Stelle mehr vor ihm sicher sey und auch die nicht, wo die Seele von allen weltlichen Dingen geschieden, sich der reinen Freude am Herrn und an der Weisheit seiner Wege ungestört überlassen und darin stärken will! — Andrer Seits ist auch wohl jede Erwartung getäuscht, die irgend ein Zuhörer mit in die Versammlung brachte, vor welcher sie gehalten ward. Hier, wo gewiß Jeder erschien natürlich gestimmt zur Freude über das Glück, das seit der Krönung des ersten Königes von Preußen, den unter diesem Zepter vereinigten Völkern zu Theil ward, läßt sich ihm ein Mißmuth vernehmen, dem nichts recht ist in der Gegenwart, der auch keine einzige Stelle, weder in der Kirche, noch im Staat, noch in der Wissenschaft, wo sich Erfreuliches aufthut, zu zeigen weiß und noch weit größeres Unheil von der Zukunft erwartet. Hier, wo Jeden die großen Erinnerungen der letzten Jahre unmittelbar auf den Gedanken führen mußten, daß

er

er ohne das, was in Uebereinstimmung zwischen König und Volk ausgeführt ist, dort wohl nicht sitzen möchte zum Lobe Gottes, erfährt er zu seinem Schreck, „daß die angeregten Kräfte sich in einem fieberhaften Zustande befinden, das rechte Geleis nicht wiederfinden, vielmehr eine Richtung nehmen, die nicht anders, als nachtheilig wirken muß.“ Hier, wo die Seele des edeln und Gerechtigkeit liebenden Königes gewiß mit dem beschäftigt war, was durch seine großen Vorfahren geschehen und was sein treues Volk für ihn und mit ihm ausgerichtet hatte, tritt — an heiliger Stätte — ein Ankläger vor ihn hin, macht ihm jede Bestrebung unsrer Zeit verdächtig und sagt ihm, daß in der Wissenschaft nie „mehr seichtes Viel- und Halbwissen gewesen, in der Religion eine kalte alles aburtheilende Vernunft und eine bodenlose phantastische Mystik vorhanden sey; daß die Diener der Religion sich thörichte Anmaßungen und die Lehrer der Jugend abentheuerliche Uebertreibungen und verderbliche Einseitigkeiten zu Schulden kommen lassen; daß die Schriftsteller sich über die heiligsten und ehrwürdigsten Dinge mit Verwegenheit, Rechthaberei, Leichtsinn, Hohn und Uebermuth äußern,“ und daß es noch viel „andre Thorheiten, Verirrungen, Mißhelligkeiten und Widersprüche, Foderungen und Spannungen gebe, die nie so sichtbar und verwegen, so laut und allgemein hervorgetreten, als in unsern Tagen.“ — So erfährt der König an einem Tage, der den Glanz seines Hauses einst neu begründete, daß Preußens glorwürdige Regenten und Er Selbst nur eine schlechte Zeit hervorgebracht haben; denn „die Lichtseite, das Gute, Lebendige und Kräftige unsrer Zeit“ findet sich S. 17 in einer Note und ist nicht

ge-

gesprochen, sondern nur dem Drucke beigefügt. Es fehlen nur noch die berüchtigten geheimen Verbindungen; doch stehen sie auch deutlich genug zwischen den Zeilen. Das ist der Zeitgeist; aber glücklicher Weise eigentlich nur **Hrn. Eylerts eigner Geist in dem die Zeit für ihn sich spiegelt!** Wie gegen diesen gekämpft werden soll, überlassen wir dem Leser. — Die Form des Vortrags, worin H. E. noch nie etwas Tüchtiges geleistet hat, ist wo möglich noch schlechter als der Inhalt. Der Text 1 Joh. 4, 4, scheint wohl erst gesucht zu seyn, da das Thema schon bestimmt war. Im Eingange fehlt der Zusammenhang der einzelnen Gedanken und im Vortrage selbst an mehren Stellen die erfoderliche Deutlichkeit. Und das darf niemanden befremden, da die ganze Predigt Zeugniß giebt, daß es nicht anders als verworren und unklar in dem Kopf ihres V. aussehen kann. Eine eigne Vorrede will „die freie **Wahl**" des abgehandelten Gegenstandes rechtfertigen, thut es aber auf eine Weise, daß man dem Verf. nur die Wahl lassen kann, ob er für einen tactlosen und unbesonnenen, oder für einen einfältigen und schlechten Sprecher will gehalten seyn. Wer sich in solchem Fall „von aller unwürdigen Gefallsucht und nichtswürdigen Klugheit" frei weiß, der hat keine Ursache, sich dagegen zu rechtfertigen. — Mit dieser Anzeige verbinden wir sehr gerne folgende:

Christliche Predigt eines Laien zur Feier des Krönungs- und Ordensfestes. Berlin 1819, bei Dümmler. 23 S.

So **unchristlich** der Herr **Bischof** gesprochen, so **christlich** läßt sich der **Laie** ver-

vernehmen, so sehr jener zurückstößt, so sanft wird man von diesem angezogen. Ueber die bekannten Worte Christi Luk. 17, 10, wird davon gehandelt: wie der Glaube an Christum urtheile von den Verdiensten der Menschen und gezeigt 1) daß er sie leugne als ganz unmöglich aus eigner Kraft und weil keiner den Foderungen des göttlichen Gesetzes jemals ganz genügt und 2) daß der Glaube an Christum es allein ist, der sie wirkt, indem er allein wahre Verdienste möglich macht und sie durch ihn auch wirklich da und nicht selten sind. — Die ganze Darstellung ist sehr ruhig gehalten, die Gedanken entwickeln sich klar und reihen sich natürlich an einander, so daß es ein angenehmes und beruhigendes Gefühl hervorbringt, diese Predigt unmittelbar nach jenem leeren Wortschwall über den Zeitgeist zu lesen. Hr. Eylert mag das freilich mit zur bodenlosen Mystik rechnen, die er wahrgenommen haben will und zu dem „lauten Begehren, allen Mitgliedern des Staats gleiche Rechte zu geben" nämlich Klerikern und Laien das gleiche Recht zu reden. Aber doch hoffen wir, es wird deren weit mehr geben, die diesem, als deren die ihm beitreten. Auch mögen sich wohl die Geistlichen freuen, daß ein solcher Bischof nichts zu sagen hat und die Laien, die an den eingeleiteten kirchlichen Verbesserungen Theil nehmen, daß es unter ihnen nicht an Männern fehlt, auf welche sie hierbei rechnen können.

Das Evangelium Jesu ist von unendlichem Umfang. Eine Predigt an dem jährlichen Gedächtnißtage der Reformation und der kirchlichen Vereinigung gehalten in Wiesbaden den 1. November 1818 von D. Carl Adolph Schellenberg, Herzogl. Nassauischem Kirchen- und Ober-Schulrath und zweitem evangelisch-christlichen Stadtpfarrer. Wiesbaden, bei Ludw. Schellenberg, Hofbuchhändler und Buchdrucker. 30 S. 8.

Bei der Anzeige dieser Predigt freuen wir uns zuerst über die im Nassauischen bestehende Einrichtung, nach welcher — wie wir aus dem Eingange erfahren — für das Andenken an die Reformation eine jährlich wiederkehrende Gedächtnißfeier ist angeordnet worden und wünschten, dies möchte in allen protestantischen Ländern geschehen seyn. „Zugleich — heißt es hier — gedenken wir heute zum ersten Mal des Jahrestages, an welchem die äußre Vereinigung der beiden, schon längst im Geist vereinten und nur durch Worte und Formen getrennten protestantischen Kirchen zu Einer evangelischen ist vollzogen worden.“ Und mit welcher Stimmung dies Fest begangen sey, davon giebt der Vf. Zeugniß, wenn er hinzusetzt: „Wie herrlich und selbst die kühnsten Erwartungen übertreffend ist seitdem unsre Hoffnung erfüllt worden! Auch kein Vorfall hat die kirchliche Eintracht der evangelischen Christen unsres Vaterlandes gestört; sie hat sich zur wahren Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens erhoben und man kann den Mitgliedern unsrer Kirche das rühmliche Zeugniß ertheilen, welches die Apostel von den ersten Christengemeinden mit Freudigkeit ablegten:

sie

sie waren einmüthig in ihren Tempeln und brachen das Brod in ihren Versammlungen.“ — Möchte man das doch recht bald von vielen noch durch Ritus, Confession und Verfassung getrennten protestantischen Gemeinden unsres deutschen Vaterlandes rühmen dürfen; denn bevor eine solche Vereinigung nicht erfolgt, wird jedes auf das Kirchenwesen und seine Verbesserung gerichtete Streben erfolglos bleiben!

Die Predigt selbst ist der Feier, wodurch sie veranlaßt ward, angemessen und ihrer würdig. Nach Johann. 14, 12, bemüht sie sich zu zeigen: **Daß die Wahrheit, das Evangelium Jesu ist von unendlichem Umfange, unsre Festfreude wesentlich begründe.** Ein sehr glücklich gewähltes Thema, das nach einer natürlichen Eintheilung passend durchgeführt und gut angewendet ist. Ueberraschend und erhebend war uns besonders am Schluß die Anrede an die verklärten Reformatoren Zwingli und Luther, worin es unter andern heißt: „Verklärte, über das Sichtbare und Zeitliche erhabene Geister! wie freudig werdet ihr einander zurufen: nun hat erst das reine Licht des Evangeliums die von der Erde erzeugten Nebel, welche einst zwischen uns schwebten, vertrieben; unsre Nachkommen sind nun recht Eins in der Liebe, wie immer, aber auch im Glauben an die unendliche Kraft des Evangeliums!“ — S. 25 ist ein Schreibfehler; denn „**in allerlei Volk wer Gott fürchtet und Recht thut, ist ihm angenehm,**“ sind nicht Worte Christi, sondern des Ap. Petrus. Ap. Gesch. 10, 34, 35.

Gedichte für Verehrer Jesu. Von Albrecht Muther. Zürich b. Orell, Füßli und Comp. 1818.. 36 S. 12.

Von Herzen gut gemeint sind diese dem Heinrich Pestalozzi zugeeigneten Gedichte eines vermuthlich als Lehrer in dem Hause eines Berners sich aufhaltenden Coburgschen Candidaten des Predigtamtes; daß sie sich aber von Seite der Poesie im geringsten auszeichneten, könnte Rec. mit gutem Gewissen nicht sagen, und er glaubt kaum, daß der Vf. selbst sich beredet habe, daß sie poetischen Werth haben; das gute und fromme Gemüthe dieses jungen Mannes erkennt er dagegen in seiner Arbeit gerne an, und möchte ihm nicht gern etwas gesagt haben, was ihn als Menschen kränken könnte.

Katechismus, das ist, Unterricht in der wahren christlichen Religion, mit Erläuterungen und Zeugnissen der heil. Schrift. Von Joh. Heinr. Gutmann, Pfarrer zu Meilen am Zürchersee. Zürich 1818. 148 S. kl. 8.

Dieser Versuch eines neuen Katechismus ist auf die Kirchenordnung des Cantons Zürich berechnet, nach welcher an allen Sonntagen des Nachmittags eine öffentliche Kinderlehre gehalten und in 52 Sonntagen der ganze Religionsunterricht vollendet werden soll. Hr. Gutmann zeigt sich in dieser Arbeit als einen vernünftigen und geübten Lehrer, und sein Versuch, der freilich noch hier und da einer nachbessernden Hand bedarf, verdient dankbare Anerkennung seines Werths. Einige Bemerkungen

kungen sollen als Beiträge zu noch weiterer Vervollkommnung des Geleisteten angesehen werden. **Religion** kann als etwas Objectives und als etwas Subjectives betrachtet werden; als jenes bezeichnet es eine Lehre, als dieses eine Gesinnung des Gemüths. Die Zeugnisse der Schrift sind im Ganzen gut gewählt; doch sind einige weniger brauchbar; z. B. 2. Tim. III. 16. ist *πασα γραφη θεοπνευστος* nicht das, was wir unter der ganzen heil. Schr. A. und N. T's. verstehen, sondern die Stelle redet überhaupt von **jeder** gottesgeistigen Schrift, und sagt, **man erkenne eine solche daran, daß sie auch nützlich sey zur Belehrung** u. s. f. Daß der Vf. auch Sprüche aus den **Apokryphen**, namentlich aus **Sirach** anführt, ist zu loben. Die Hauptstelle für die Unsterblichkeit der Seele: Luc. XII. 4. 5. darf ja nicht fehlen. Da, wo der Menschenliebe in näheren Verhältnissen, z. B. gegen Blutsverwandte, gedacht wird, ist auch 1. Tim. V. 8. anzuführen. Das Wort: **Nutzbarkeit** (z. B. **Nutzb.** der Sendung Jesu, des Todes Jesu) wäre unmaßgeblich mit einem anderen zu vertauschen; man denkt dabei leicht an das *Utile* bei der Sache. S. 45 (nach der Mitte) deleatur: **zuletzt.** S. 49 wird der Tod Jesu **das größte** Versöhnopfer genannt; dies lautet so, als ob es auch noch andere Opfer für die Sünder gebe, die zwar nicht völlig so viel leisteten, aber doch auch das ihrige zur Versöhnung beitrügen. **Vater** wird Gott im N. T. vornämlich in Beziehung auf diejenigen genannt, die sich als seine folgsamen und ihn innig liebenden Kinder beweisen. Bei dem sogenannten apostol. Symbolum ist auf den Unterschied zwischen: *Credo in Deum patrem*, und *credo unam ecclesiam* aufmerksam

zu

zu machen. Die dritte Bitte in dem Gebete des Herrn wird auch von der Unterwerfung unter Gottes Rathschlüsse verstanden. In der populären Definition der Allmacht Gottes sagt man lieber: er vermag alles, als: er kann alles thun, was er will. Alles dies wird nur angeführt als Zeichen der Aufmerksamkeit auf diese schätzbare Arbeit eines vorsichtig lehrenden, zugleich aber doch praktische Vorurtheile freimüthig bestreitenden Katecheten.

Ueber die geistlichen Angelegenheiten des Zeitalters. Im October 1817. (Aarau b. Sauerländer.) 28 S. 4.

Diese Schrift, die man auch in den Ueberlieferungen zur Geschichte unsrer Zeit findet, verräth eine geübte Feder; sie ist indessen nicht mit der Gründlichkeit, nicht mit dem Ernst, nicht mit der alles genau nach Gerechtigkeit und Billigkeit abwägenden Vorsichtigkeit abgefaßt, mit welcher Planck, der ältere, diesen Gegenstand behandelt haben würde; man glaubt vorneherein durch mehrere Blätter, in Absicht auf Styl, eine Uebersetzung aus dem Französischen zu lesen; die schimmernden Antithesen, die witzigen Zusammenstellungen, die kurzen Sätze, das rasche Fortschreiten von einem Punkte zum andern erinnert an ein französisches Original. Gleichwohl ist ohne allen Zweifel der Vf. ein Deutscher, der sich nur nach französischen Mustern gebildet haben mag. Bei dem allen enthalten diese Bogen manches Treffende, z. B. über den Modehang zur Mystik, zum albernen Gemüthlichen, zum Wunderbaren, zur Andächtelei, zu träger Glaubenseinfalt; auch was über den Wessenberg-

bergschen Handel gesagt ist, verdient Beifall. Dagegen möchten andre Theile der Schrift, bei welchen flüchtige und leicht zu befriedigende Leser von Modeschriften freilich nichts zu erinnern finden werden, eine strengere Prüfung kaum aushalten. Wie leicht oben abgeschöpft ist es z. B., wenn gesagt wird: „Die ersten „Christen waren bei der Einfalt ihrer Gottesverehrung sehr fromme Leute, warum „können es ihre Enkel nicht seyn?“ Mit einem solchen ächtfranzösischen Bonmot wird so etwas nicht abgethan. So kann es auch nur oberflächlich genommen werden, wenn von Joseph II. und andern Fürsten, die Klöster aufhoben, Orden eingehen ließen, Festtage abschafften, gesagt wird: sie blieben doch gute Katholiken; oder, sagt nicht das: *bons catholiques*, hier etwas sehr Gemeines? Uebertrieben ist das Lob der Dräseckeschen Predigt in Ansehung des Confessionsunterschiedes der Lutheraner und Reformirten, die wirklich für mißlungen gelten kann und den Leser nicht befriedigt. Ueber die Feier des 31. Octobers von 1817 sagt der Vf. Verschiedenes, was nichts weniger als einleuchtet; und so noch über Anderes mehr. Dennoch wiederholt Rec., daß sich diese Blätter im Ganzen mit Vergnügen lesen lassen und daß bei verschiedenem Tadelhaften auch Manches darin beifallswürdig gefunden wird.

Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt zur Beförderung wohlthätiger Zwecke, (herausgegeben vom Prediger Kahlbau zu Klinke bei Stendal.) Fünfter Jahrgang. 1818.

Da die Intelligenzblätter, ihrer Bestimmung nach, von den Bewohnern einer Provinz, allgemein gelesen werden sollen; so geben sie viele Veranlassung beiläufig mancherlei gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten und auf die Bildung des Volkes wohlthätig einzuwirken. Sehr zweckmäßig bestand daher im Hannöverschen und Braunschweigischen schon längst die Einrichtung, daß ein Magazin unterhaltenden und belehrenden Inhalts mit dem Intelligenzblatt zugleich ausgegeben ward. In den mehrsten preußischen Provinzen aber vermißte man bis jetzt eine solche Anstalt. Der Prediger **Kahlbau** zu Klinke hat sich daher für die Provinz, worin er lebt, die Altmark, nun schon seit fünf Jahren das große Verdienst erworben, diesem grade von dem besseren Theile ihrer Bewohner gefühlten Mangel abzuhelfen. Er giebt nämlich, seit dem J. 1814, mit einem eisernen Fleiße, der fast alle seine ihm von öfteren Amtsreisen und Arbeiten übrigbleibenden Freistunden füllet und dabei mit musterhafter Uneigennützigkeit, ein Intelligenz- und Leseblatt für die Altmark heraus, welches den besten der Art in Deutschland an die Seite gesetzt zu werden verdient, und durch Inhalt und Darstellung manche Zeitschriften weit hinter sich läßt. Eine Beurtheilung dieses Blattes gehört für die theol. Annalen, weil ein durchaus religiöser Geist in demselben herrschet und mehre kirchengeschichtliche Gegenstände darin gut bearbeitet worden sind.

Es

Es finden sich hier unter anderen viele Kunden aus der Altmärkischen Vorzeit (und in dieser Rubrik besonders einige treffliche Aufsätze), Nachrichten zur altmärkischen Tagesgeschichte, Erinnerungen an Verstorbene und besonders durch ihre Amtswirksamkeit verdiente Prediger, altmärkische Anekdoten, historische Aufsätze, Moral in Beispielen, politische und andere Merkwürdigkeiten der neuesten Zeit, Witterungsbeobachtungen, Gedichte und Lieder worunter viele neue kirchliche und patriotische von Werth, kurze Ansprachen des Herzens, Betrachtungen und Ermunterungen meist religiösen Inhalts, Beiträge zur deutschen Sprachkunde, historische Miscellen, besonders interessante Auszüge aus Kirchenbüchern, kleine Züge aus dem Menschenleben, Scherze, naturhistorische und geographische Bemerkungen, Naturwunder, Anfragen und Beantwortungen über wichtige Gegenstände, Räthsel und Charaden und dgl. mehr. — Bei aller dieser vielleicht zu weit getriebenen Mannigfaltigkeit herrscht durchweg eine edle Richtung vor, Belehrung, Besserung, Anregung der Liebe für Gott, König und Vaterland.

Aus dem uns vorliegenden fünften Jahrgange dieser Blätter heben wir folgendes aus. Das Blatt Nr. 37 giebt eine kurze anziehende, wie es scheint von dem Herausg. selbst bearbeitete, Geschichte des ehemaligen **Nonnenklosters zu Crevese** im Kreise Osterburg, welches im J. 1157 von dem Grafen Werner von Osterburg gestiftet und um die Mitte des 16ten Jahrhunderts aufgehoben ist, von dem die letzte Domina Catharina von Jenz im Jahre 1569 zu Büst gestorben. Das Bl. Nr. 49 enthält eine von dem Geschichtschreiber der Stadt Salzwedel, Pred. Pohlmann, bearbeitete Geschichte seiner

seiner bisherigen Pfarrei **Hilmsen**, in der Superintendentur Salzwedel und zwar in der Gegend des i. J. 1161 von dem Grafen Hermann von Werthek gegründeten Klosters Disdorf belegen, woraus man ersiehet, daß diese Pfarrkirche in Hilmsen, einem von deutschen Christen aus dem Hildesheimischen höchst wahrscheinlich angelegten Orte, schon im J. 1191, als in den umliegenden Dörfern noch viele Heiden waren, **wie ein helles Licht mitten in der Finsterniß geleuchtet habe**, ja, daß sich sogar noch im J. 1246 in der Umgegend von Disdorf die Heiden nicht verloren hatten. — Von den alten **Burgen** der Altmark hat die Burg **Flechtingen** an dem Prediger Büchner zu Bardenitz bei Treuenbrietzen einen humoristischen und an dem Prediger Behrends zu Nordgermersleben einen antiquarischen Bearbeiter ihrer Geschichte gefunden, die auch in kirchlicher Hinsicht nicht ohne Werth ist. — Im Nekrologe dieses Jahrgangs (Blatt Nr. 435 ist besonders die Erinnerung an den in diesem Jahre verstorbenen acht und achtzig jährigen treufleißigen Prediger **Joh. Friedr. Werkmeister** zu Bülstringen deshalb bedeutend, weil dieser kräftige Mann, der über 50 Jahre sein Amt verwaltet, durchaus vom Anfange bis zum Ende — selbst in der westphälischen Periode — die alte **Kirchenzucht**, zur Zufriedenheit und zum Segen seiner Gemeinde unverrückt geübt hat, zu einem offenbaren Beweise, daß eine solche Disciplin, da sie bis jetzt in Bülstringen wirklich gewesen, auch noch, wenigstens auf dem Lande, möglich seyn müsse, was so manche jüngere Herren bezweifeln wollen.

---

1. Patriotischer Aufruf eines treuen Israeliten an die Fürsten Deutschlands. Büdingen 1818. 32 S.

2. Moses und Jesus. Ein Wort für unsre Zeit. Von Johann Jacob Kromm, Prediger zu Gelnhaar und Bergheim im Großherzogthum Hessen. Büdingen 1816. 52 S.

3. Ansprache eines Bibelfreundes an seine Brüder, insonderheit an seine erstgebornen Israelitischen Mitbrüder. Hadersleben 1816. 40 S.

Die Veredelung der Juden ist ein sehr wichtiger Gegenstand des Nachdenkens, nicht blos für die Verwalter der Staaten, sondern auch für die, denen das Geistige Hauptsache des Nachdenkens und Wirkens seyn und bleiben muß. Darum finde auch in diesen Blättern eine Anzeige obiger, dem Rec. zu Händen gekommenen kleinen Schriften ihren Platz. — Nr. 1, die nach allem wirklich aus der Feder eines Israeliten hervorgegangen ist, fodert die Fürsten Deutschlands auf, dadurch an der Veredelung der Juden zu arbeiten, daß sie den Talmud, (von dessen widersinnigen und schädlichen Lehren hier Proben gegeben werden,) zu lehren verbieten, die hebräische Sprache aus den jüdischen Volksschulen und aus den gewöhnlichen Gottesverehrungen der Juden verbannen, und überhaupt für einen besseren Schulunterricht der Judenkinder sorgen. Nr. 2, die Schrift eines protestantischen Predigers, (der aber ganz rationalistisch gesinnt ist, und deshalb schwerlich irgend einem wahren Juden, der Supernaturalist im strengsten

sten Sinn ist und seyn muß, beikommen wird,) sucht jene Schrift Nr. 1 gegen die Angriffe eines gewissen Elias Aaron Schloß, die er in einem gedruckten Briefe an seinen Freund Menzico ausgesprochen, zu rechtfertigen. Nr. 3 endlich nimmt von den allgemein sich bildenden Bibelgesellschaften Veranlassung her, die Juden aufzufodern, auf dies Zeichen der Zeit zu merken, sich selber diesen Bibelgesellschaften anzuschließen, sich Bibeln in der ihnen verständlichen Landessprache zu verschaffen, und in selbigen erst das alte, dann das neue Testament mit Nachdenken zu lesen. — Nach Rec. Ueberzeugung ist die Auffoderung in dieser letzten Schrift die beste; er bedauert nur, daß diese Schrift selber zu verwirrt geschrieben ist, und zu viel fremdartiges enthält, um wirklich den Juden mit wahrscheinlichem Erfolg in die Hände gegeben werden zu können. Wäre es möglich, (und dazu wird gewiß ein vernünftiger Geistlicher, der das Zutrauen seiner Gemeine hat, bei den in selbiger vermischt wohnenden besseren Juden am ersten Gelegenheit finden,) die Juden zum aufmerksamen Lesen erst des alten Testaments in ihnen verständlicher Sprache zu bringen, so würden die Thorheiten des Talmuds bald sich ihnen in ihrer Nichtigkeit zeigen; folgte dann ein ebenso aufmerksames Lesen des neu. Test. darauf, so würde ihnen bald das Christenthum als das, was es wirklich ist, als das gereinigte veredelte und vollendete Judenthum erscheinen, und sie würden, wenn auch andere Umstände sie abhielten äußerlich zum Christenthum überzutreten, diese Religion aus einem ganz andern Gesichtspunkt als bisher ansehen und dieselbe mehr achten lernen. Auch würde ihr Gemüth dabei an wahren

reli-

religiösen und sittlichen Ideen ungemein gewinnen; und sie würden nicht mehr so bedenklich seyn, ihre Kinder in Ermanglung guter Judenschulen in christliche Schulen zum Unterricht mit zu senden, wie sie das noch meistens sind. Wenn in diesen christlichen Schulen nun Lehrer sind, die den Knaben alle positive Religion, so wie dies in manchen Schulen namentlich im Geschichtsunterricht und sonst, wo sich nur Gelegenheit findet, beiläufig geschieht, auszuschwatzen suchen, so geht freilich der die Schule besuchende Judenknabe in religiöser Rücksicht wahrscheinlich völlig zu Grunde, und der jüdische Vater, der dies merkt, wird die Christenschule mit Abscheu ansehen, so wie derselbe schon früher, wenn er beim christlichen Geistlichen nur Verachtung der Offenbarung und versteckten Naturalismus erblickt, gar nicht auf diesen Weg eintreten wird; allein nothwendig braucht es so ja nicht zu seyn, und gewiß sind manchem Beispiele bekannt, wo ein solcher Schulbesuch von gesegneten Folgen für die ganze Judenschaft eines Orts geworden ist. Denn daß eine Regierung sich darein mische, ob nach dem Talmud gelehrt werde oder nicht, ob die hebräische Sprache in den Synagogen gebraucht werde oder nicht, liegt offenbar außer ihren rechtlichen Grenzen; sie muß dies der Gemeine überlassen, und nur, wenn innere Bildung einiger vielgeltender Gemeineglieder da ist, wird darin allmählig eine Abänderung sich von selber finden. Das könnte aber eine Regierung nach Rec. Bedünken allerdings rechtlicher Weise thun, (wie die dänische Regierung nach darüber bekannt gewordenen Nachrichten gethan hat,) daß sie von den Juden eine ordentliche Bildung zu guten Bürgern, und deßhalb eine ordentlich

eingerichtete besondere Judenschule, die (versteht sich mit Ausschluß des Religionsunterrichts) unter Aufsicht des Schulcollegii stünde, oder Besuch der allgemeinen Bürgerschule von den Judenknaben (freilich wieder mit Ausschluß des Religionsunterrichts, wenn dies nicht ausdrücklich von den Aeltern begehrt würde,) verlangte; auch überschritte sie ihre Grenze wohl nicht, wenn sie (wie ebenfalls von der dänischen Regierung geschehen ist,) für die Synagogen wie für die Kinderschulen ordentlich wissenschaftlich gebildete Lehrer verlangte. Geschieht dies, so findet sich alles übrige von selbst; und daß die brittische Gesellschaft für die Juden bei allem warmen christlichen Eifer so wie bei manchen zum Theil sehr kostbaren Einrichtungen doch bis jetzt nach ihren neusten reports so wenig wirkt, möchte größtentheils darin seinen Grund haben, daß in England nach der Verfassung des Landes in dieser letztern Rücksicht gar nichts geschehen kann. Nur wo so ein vorbereiteter Boden ist, findet das Saamenkorn des in der Muttersprache gelesenen Worts Gottes auch erst mit Wahrscheinlichkeit eine gute Stelle.

Friedliche Worte im Kampfe des Zeitalters über Theologie und Religion, Kälte und Schwärmerei. Von Dr. Joh. Severin Vater. Königsberg b. Unzer. 1818. 96 u. 56 S. 8.

Sanft und milde, aufbauend, sammelnd, versöhnend und einigend, und also **mehr noch als nur friedlich** sind diese gemüthlichen Worte eines unserer größern Gelehrten, die er als einen **Beitrag zu Synodal-Verhandlungen**

gen, besonders in den Preußischen Staaten, mittheilt. Zur Duldsamkeit gegen einander werden beide einander gegenüberstehenden Parteien von Eiferern in Religionsangelegenheiten ermahnt. Die Freiheit des Forschens will der Vf., selbst ein freier Forscher, aufrecht erhalten wissen; aber auch die zarte Pflanze der Religiosität soll mit Sorgfalt gepfleget werden. An Warnungen vor Schwärmerei läßt er es auf der andern Seite eben so wenig fehlen und sehr beherzigungswerth ist, was von der Wichtigkeit einer Aufsicht auf Schwärmer gesagt wird, denen er jedoch, was ihren Herzen wohlthut, so wenig will genommen wissen, daß er sie im Gegentheil von wohlgesinnten Religionslehrern dabei wohlwollend berathen wünscht. Mit Beziehung auf den Streit über Rationalismus und Supranaturalismus bemerkt Hr. V. in einer Note, daß die Mathematiker irrationale Größen annehmen, und daß deswegen die leicht mißverstandene Benennung: Rationalisten, unbequem sey; allein das Kunstwort: irrationale, d. i. nicht absolutbestimmbare sondern nur approximativ auszudrückende Größen, ist unpassend gewählt und leidet keine Anwendung auf den Rationalismus in der Theologie. Der Vf. bezieht sich in seiner Schrift mehrere Male auf Semlers Autobiographie; Rec. nimmt davon Gelegenheit, die Lesung dieses schon vor 36 Jahren erschienenen, zwar nicht mit Geschmack geschriebenen Buchs jüngern Theologen wegen der ausnehmenden Ehrlichkeit und musterhaften Bescheidenheit seines Vfs. angelegentlich zu empfehlen; auch findet man die Saamenkörner der neuern Theologie in dieser Schrift, und sie hat in dieser Hinsicht zugleich einen literarhistorischen Werth. Angehängt der vorliegenden

Pa-

Vaterschen Schrift ist eine besonders paginirte Probe der Fortsetzung der Henke'schen Kirchengeschichte, enthaltend die Grundzüge der Geschichte der evangelischen Kirchen in dem merkwürdigsten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Diese Fortsetzung könnte, nach dieser Probe, in keine bessere Hände gerathen seyn. Hier wird nicht arrogant und ungerecht über die Periode der verdienstlichen Aufhellung und Läuterung der Theologie abgesprochen, wie es sich unter andern auch Baumgarten-Crusius, der Jüngere, in seiner Kritik der Wegscheiderschen Dogmatik erlaubt hat; sondern hier wird unparteiisch geurtheilt und gerecht und billig gerichtet. Rec. glaubt mit Grund, sich von dieser Arbeit des Hrn. Dr. V. viel versprechen zu dürfen. (Corodi ist Corrodi zu schreiben. Fehlerhaft ist die Participial-Construction: „In der Schule des Hall. Wai„senhauses die Peinigungen durchgegangen, „hatte Semler seinen Geist freigemacht.")

Inschrift auf Zwingli's Hütte zu Wildenhaus im Toggenburg. Nebst einer Rede über die Frage: Was ist die Religion? Von C. Bawier, Pfarrer zu Buchs bei Werdenberg. Chur b. Otto 1818. 56 S. 8. geheftet.

Ein andrer Mitarbeiter zeigte im J. 1802 (S. 357—359) drei Casualreden dieses Mannes an, der damals noch ein Amt in Graubündten hatte, nun aber im Canton St. Gallen lebt. Eine Wallfahrt zu Zwingli's Hütte veranlaßte ein Gedicht zu dessen Andenken, das aber für eine Inschrift auf seine Hütte viel zu groß ist, und gegen das sich auch meh-

mehrere Ausstellungen machen ließen, wobei wir uns aber nicht aufhalten können. Die angehängten Anmerkungen erläutern die historischen Anspielungen des Gedichts. Brav und des Vfs. würdig ist die beigefügte, zwar nicht gehaltene, Rede oder vielmehr Predigt des Vfs., von welcher in dem Vorberichte gehofft wird, daß sie, vom Herzen ausgegangen, auch wieder zu Herzen gehen, und, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen, dem Geiste Licht, dem Gemüthe Beruhigung geben werde, was auch mit Grund gehofft werden darf.

Considerations sur la doctrine, et l'esprit de l'eglise orthodoxe, par *Alexandre de Stourdza*. Weimar de l'imprimerie du bureau d'industrie. 1816. 218 S. 8. Deutsch: **Stourdza Betrachtungen über die Lehre und Geist der orthodoxen Kirche, aus dem Französischen übersetzt von A. v. Kotzebue.** Leipzig bei Kummer 1817. 8. *)

Diese Schrift nimmt besonders die Aufmerksamkeit der katholischen Theologen in Anspruch. Der Vf. ist ein Mann noch nicht dreißig Jahre alt, doch schon von einem bedeutenden Range: der Politik gewidmet, und doch auch theologischer Schriftsteller: ein Mitglied der russischen, offene Fehde ankündigend der lateinischen, der seinigen so nahe verwandten Kirche: ein Mann, wie es scheint, voll religiösen Gefühles, von einem heiteren phi-

---

*) Der Rec. ist ein katholischer Theolog. Der Red.

philosophischen und poetischen Blicke in die Geheimnisse der Religion, und doch so auffallend parteiisch gegen die Bekenner einer Religion, die im Grunde nur in äußerst wenigen das Wesentliche nur leise berührenden Punkten von der seinigen abweicht, und weder da wo sie davon abweicht, noch wo sie mit ihr übereinstimmt, hinlänglich gekannt wird: die nicht einmal genau und unparteiisch von ihm geprüft werden konnte, *und wie es scheint, gar nicht unparteiisch geprüft werden durfte, weil, so viel Rec. in Erfahrung gebracht, die Erscheinung dieser Schrift einer andern Erscheinung in der Hauptstadt Rußlandes entgegen treten sollte; also mehr noch als ein opus operatum, als eine auf höheren Auftrag, ex officio unternommene Arbeit, nicht aber als ein opus operantis, oder als ein aus eigenem Antriebe geschriebenes Werk, angesehen werden muß! — Als nämlich die Jesuiten in den Häusern russischer Großen, Proselyten für die katholische oder lateinische Kirche zu machen suchten, mußten sie ihren Eifer mit der Verweisung aus Petersburg büßen; und sollte der Katholicismus selbst durch diese Schrift so in Mißcredit gesetzt werden, daß nicht so leicht ein Mitglied der orthodoxen russischen Kirche könnte zum Uebergang in die römische, fürohin verleitet werden.

Um so aufmerksamer muß der Katholik auf diese Schrift seyn; und um so mehr ist es Pflicht, sie genau zu beleuchten, und den Vf. zurecht zu weisen, wo er die katholische Lehre verkennt. Es ist ein unangenehmes Geschäft, einen Schriftsteller zurecht weisen müssen, der in mehr als Einer Hinsicht, auf Achtung Ansprüche machen zu wollen scheinet. Aber von einem solchen Manne darf man auch erwarten,

daß

daß er es jedem danken werde, der ihm die verkannte Wahrheit zeiget, und vom Unrechtthun zurück hält, um so mehr, wenn das Unrechtthun einer ganzen großen achtungswerthen Religionspartei gilt; da auch Niemand sich tiefer gekränkt fühlt, als wenn man seine Religion mißkennt, als wenn man ihm sie verdächtig machen will, sie, die er als das Heiligste ansieht; wenn man sie ihm, gleichviel im Ganzen, oder in einigen Theilen als Wahn und Irrthum vorstellt; besonders, wenn er weiß, daß es nicht aus besserer Einsicht, und nicht aus menschenfreundlicher Absicht, um ihn zu belehren, sondern aus einem vorgefaßten Urtheile, und einer parteiischen Nebenabsicht geschieht, wie zur Sicherung und Erhebung seines eigenen Glaubens, ein Gegner thut, der seinem Glauben, als hellem Lichtscheine, zur Erhebung einen Irrthum des fremden Glaubenssystems als Schatten entgegenstellen will. Um so mehr muß das auffallen, wenn die Parteisucht so weit geht, daß sie auf der Gegenseite auch da einen Irrthum glaubt gefunden zu haben, wo doch wirklich beide Theile genau übereinstimmen; zu zeigen sich bemühet, daß, wenn zwei dasselbe glauben, es doch nicht dasselbe sey; und das bekannte: Duo, cum faciunt idem, non est idem, so parodiren will: Duo, cum credunt idem, non est idem. Rec. glaubt die vorliegende Schrift in Rücksicht ihrer Absicht und Tendenz, also von der einen Seite, im Allgemeinen ganz richtig charakterisirt zu haben; und wird in der Folge jeden hier bemerkten Zug an Ort und Stelle herausheben, aber auf der andern Seite den Lesern der Annalen auch das wahrhaft Religiöse und Gemüthliche darin anzeigen.

In

In der Einleitung sagt der Vf. Ein offenbar gegen die Religion des Staates gerichteter Angriff habe ihn gezwungen, das Stillschweigen zu brechen, sie zu vertheidigen, und diese Schrift herauszugeben: Einige zu Petersburg angesiedelte Fremdglaubige — heterodoxes — haben nämlich dort die Gewissen in Unruhe gebracht, und unter den Rechtglaubigen — fideles — Zweifel über die Reinheit der Lehre der morgenländischen Kirche, erregt; und ein bedenkliches Schwanken der Geister, in Rücksicht der herrschenden Meinungen, hervorgebracht. Das sind nun die Jesuiten gemeint, wie bereits oben angezeigt worden.

Nach dem russischen Criminal-Coder wird die Verführung eines Russen zum Abfalle von seiner Kirche, und die Aufnahme eines Nichtchristen in eine andere christliche Confession, als die griechisch-russische, mit dem Verlust der Freiheit bestraft. Da bemerkt nun der Rec. einer deutschen Uebersetzung dieses Coder, Halle 1813: „Man begreife nicht, wie der Reichsrath diese Bestimmungen, welche die Gewissens-Freiheit so auffallend verletzen, und Handlungen vergönnen, um die sich der Staat gar nicht zu bekümmern hat, stehen lassen konnte.“ Eben so wenig läßt es sich begreifen, wie der Vf. dieser Schrift, der noch dazu darin eine schöne Abhandlung über die Toleranz eingerückt, so feindlich gegen die abendländische Kirche schreiben konnte? noch viel weniger, wie er der Sage zu Folge, sie herauszugeben, von höhern Orten Winke, oder gar Befehle sollte erhalten haben? Wahrscheinlich hat man nur eine Schrift zu haben gewünscht, die zur Stärkung der Bekenner der Landesreligion in ihrem Glauben, den Geist ihrer Lehren und Gebräuche deutlich entwickelte; aber

aber nicht feindliche Nebenblicke auf die abendländische Kirche dabei werfe; als wobei der Vf. manche Blößen, und Beweise seiner Unkunde geben mußte, und leider wirklich gegeben hat; denn, wer konnte wohl von ihm mit Grund erwarten, daß er mit der katholischen Literatur, besonders wie sie itzt in Deutschland blühet, hinlänglich bekannt sey? Aber es scheint, der gute Mann traunet überhaupt seiner Einsicht sehr viel zu, da er auch über Deutschland so absprechend urtheilt, und als dessen öffentlicher Ankläger bei dem hohen Areopagus von Europa aufzutreten sich herausgenommen; wozu er gewiß von höhern Orten keine Winke, noch vielweniger positive Befehle wird erhalten haben, was auch einen Zweifel mehr gegen die Wahrheit jener oben berührten Sage erregt. Deutschland wird, wenn es anders deren bedürfen sollte, seine Vertheidiger finden. Zurechtweisungen kann unterdessen der Kläger in mehrern deutschen Zeitungen schon gelesen haben. Rec. hat damit nichts zu thun, dem liegt nur die Vertheidigung der abendländischen Kirche, und die Zurechtweisung ihres unberufenen Censors ob. Dieser bekennt selbst, daß christliche Parteiien in einem Zeitpunkte, wo sie mit vereinigten Kräften einen gemeinschaftlichen Feind aller Religion, den Unglauben, bekämpfen sollten, sich nicht selbst unter einander feindlich verfolgen sollten; will auch gar kein Freund vom Polemisiren seyn, und meint nur, Nothwehr heische, die Angriffe des Irrthums — der wäre nun die abendländische Lehre und Kirche? durch die Kraft der Wahrheit — die wäre also die Lehre der morgenländischen russischen Kirche? abzuweisen. Da wäre nun vor allem die Frage dem Vf. zu stellen:

Ob,

Ob, zugegeben, daß die Jesuiten sich es zur Angelegenheit gemacht, und einige Ueberredungsgründe gebraucht haben, um in Petersburg Proselyten für die lateinische Kirche zu werben; ob man dieser paar Männer wegen die ganze Kirche, der sie angehören, herabsetzen dürfe? ob man sie eines Irrthums beschuldigen könne, wenn jene etwa nicht die besten Beweise irgend einer Lehre zu geben gewußt haben sollten? Rec. erinnert sich vor Jahren die Schrift eines Predigers in Parchim gelesen zu haben, worin er seine Bemerkungen über des damaligen Großfürsten Paul bei der Confirmation abgelegte Glaubensbekenntniß macht; und die Glaubenssätze der russischen mit denen der katholischen Kirche, immer zum Nachtheile von dieser vergleicht. Schade, daß er sie unter seinen Büchern eben nicht vorfinden kann. Vorurtheil und Parteilichkeit dieses Pastors hätten als eine bemerkungswerthe Parallele, mit beiden gleichen Eigenschaften des H. v. Stourdza hier stehen können.

Uebrigens freuet es Rec., daß, noch ehe er eine Stelle dieser Schrift mit einer kritischen Bemerkung zu bezeichnen gefunden, er ganz unbedingt die Charakteristik als trefflich loben und zum Lesen empfehlen kann, die der Vf. noch in der Einleitung von S. 2 — 23 von der christlichen Religion und Kirche überhaupt macht, um daraus ihre Wahrheit und Göttlichkeit nicht sowohl dem Verstande nach alter herkömmlicher Schulmethode vorzudemonstriren, als vielmehr den ganzen innern Menschen, durch ihren mit dem mannichfachsten Interesse desselben, und dem ganzen Universum harmonirenden Inhalt, dafür zu gewinnen. Es läßt sich davon kein Auszug hier machen. Der Vf. kann nun sehen, daß sein Rec. nicht

minder, als er, dem Polemisiren abgeneigt, ganz unparteiisch lobe, wo er loben kann, und nur zu gleicher Nothwehr, strenger Kritik sich bediene. Nach der so schönen und eindringlichen Empfehlung der christlichen Religion folgt eine Beschreibung der Ausartung des Glaubens, der Sitten, der Disciplin und der Hierarchie, in der Kirche Christi, und so kömmt der Vf. auf die Trennung der morgen- und abendländischen Kirchen, wovon die Schuld auf die letztere geworfen, an der erstern aber die treue Bewahrung der ursprünglichen Tradition gerühmt wird; so daß die polemische Tendenz dieser Schrift sich schon am Schlusse der Einleitung nicht undeutlich verräth. Im 1. B. von der Lehre der orthodoxen Kirche, 1. C. handelt der Vf. von der h. Dreifaltigkeit, mehr in einer schönen und sinnreichen Declamation, als gründlicher Entwicklung dieses Geheimnisses, und Beweisen von dem Daseyn dreier von einander verschiedenen, und sich doch wesentlich gleichen Personen. Gut zum Nachdenken für schon überzeugte und glaubende Christen! Alles läuft dahinaus, daß die heilige Zahl drei, durchaus in der Schöpfung, und vorzüglich im Menschen gefunden werde, den sich Gott zum Ebenbilde geschaffen. Wie Gott, sagt der Vf., das Urbild, so ist auch der nach ihm geschaffene Mensch sein Repräsentant, dreifach, Gedanke, Wort und That. Der Gedanke ist Gott der Vater, der Schöpfer aller Wesen, der Urheber des Lebens, und jeder That; unzugänglich. Das Wort ist der Sohn, Er ist mit dem Gedanken zugleich da, durch jenen von jeher hervorgebracht: mit wesentlicher Schöpfungskraft begabt: allein fühlbar und zugänglich: der einzige Punkt, wo die physische und geistige

Welt

Welt sich berühren. Der heil. Geist, die That, geht nur vom Vater aus. Hier findet nun der V. die erste Veranlassung, die Kirche des Abendlandes zu bestreiten, die vom heil. Geiste lehrt, daß er vom Vater und Sohne ausgehe. Eine That, sagt er, entsteht öfters zwar durch das Wort, aber wesentlich geht sie doch nur von dem Gedanken aus, der allein der ewige Ursprung davon ist, und sie in Bewegung setzt. Der Mensch bedarf zum Handeln kein Wort als Vermittler; der Wille allein ist an sich schon dazu hinlänglich, seine Glieder in Bewegung zu setzen. So verhält es sich mit dem heil. Geist. Er geht unmittelbar vom Gedanken aus, ob er schon manchmal, auch wohl öfters durch das Wort, so vorhergeht, ausgefodert wird. Der heil. Geist ist die That, das Handeln in der Gottheit, und der so Alles ausführt. Der Vater, der Gedanke, offenbaret sich nur durch das Wort, den Sohn; und handelt nur durch den heil. Geist, der da die Handlung, die That ist. Wozu noch weitere Entwickelung, um die Uebereinstimmung dessen, was die Offenbarung über dieses Geheimniß sagt, mit dem zu zeigen, was davon im Nicänisch-Konstantinopolitanischen Glaubens-Bekenntnisse steht, und woran die orthodoxe Kirche sich immer treu gehalten? Der willkührliche Zusatz: und vom Vater, ist ein grober Verstoß gegen die Grund-Verhältnisse der drei göttlichen Personen untereinander, verwirrt die einfachsten und ewigen Ideen, widerspricht der Natur des Menschen so gut, wie der der Gottheit. Mit einem Wort: Er greift nicht nur feindlich die ursprüngliche, aus dem ganzen Zusammenhange der Bibel entnommene Formel des Dogma's an; sondern er entstellt ganz den tiefen Sinn einer

ner Grund-Wahrheit, woraus alle andern gefolgert und abgeleitet werden. Nun soll die abendländische Kirche, während die morgenländische der Bibel und der Tradition immer treu geblieben, in einen offenbaren Irrthum gefallen seyn, den sie hartnäckig anzuerkennen, und zu widerrufen sich weigere. Die Sprache des Vfs. ist hier viel zu unbescheiden, die er sich nicht einmal gegen irgend einen einzelnen Mann erlauben sollte, auch wenn er ihn widerlegen zu müssen glaubte, sobald er nur glauben kann, sein Gegner möge doch wohl auch wissen, was er thue, was und warum er das oder jenes glaube. Und nun gegen ganze Synoden, welche diesen Zusatz gemacht, und gewiß ihre Gründe dazu gehabt haben, und gegen die ganze andere Hälfte der Christenheit, die sich dazu bekennt, solche Gesinnungen und Ausdrücke! Wie will er sie vor der gebildeten Welt rechtfertigen? Rec. muß die Leser der Annalen an die Kirchen-Geschichte verweisen, wo sie deutlich den Gang aufgezeichnet finden, den die Trennung der einen Kirche von der andern genommen, und so auch Alles ausführlich lesen werden, was bei den Versuchen der Wiedervereinigung für und gegen diesen Zusatz disputirt worden ist, und bemerkt nur, es lasse sich kaum denken, daß dieser Zusatz, und manche andere Verschiedenheit im Ritus, die wahre Ursache dieser Trennung, daß sie mehr, als ein bloßer Vorwand gewesen seyen, welche sie, die aus andern Gründen veranlaßt worden, rechtfertigen wollte; da dieser Zusatz, nicht nur in der Wesenheit dieses Geheimnisses und den Verhältnissen des heiligen Geistes auch zum Sohne und zum Menschengeschlechte, nicht nur nichts geändert, sondern Alles ergänzet, und im Gegentheile die Lehre

gegen

gegen den Arianismus mehr geschützet hat. Sollte der h. Geist vom Sohne getrennt seyn? in keinem innern Verhältnisse mit ihm stehen? da doch das Verhältniß, in dem er zu uns Menschen steht, in ein Verhältniß mit dem Sohne, als dem Welterlöser, ihn setzt? und welchen Ausdruck hätte man, um diese beiden Verhältnisse anzudeuten, als eben den: Ausgehen? oder ist dieser Ausdruck von einer so engen und bestimmten Bedeutung, daß er nur das Verhältniß des heil. Geistes zum Vater anzudeuten passe? Welche menschliche Sprache hätte wohl die bestimmtesten Ausdrücke, welche für dieses Geheimniß erschöpfend wären? muß man sich nicht durch Analogie helfen? und ist nicht jede Analogie hier unvollkommen? und bei solcher Bewandniß hätte man Ursache gehabt, sich von einander kirchlich zu trennen? Die abendländische Kirche hat dadurch kein einmal festgesetztes Dogma aufgehoben, sondern erweitert, ergänzet, in näheren Zusammenhang mit der ganzen Christologie gebracht, und in dieser selbst die Veranlassung zu dem Zusatze gefunden. Das Entwickeln der Religionslehren zur festern Begründung, zur leichtern Auffassung und Erweiterung des Sinnes, wie des Einflusses derselben auf das Leben des Menschen, ist ja die Bestimmung der Kirche, und immer ihr Geschäft gewesen, wie es jedem einzelnen Christen Pflicht ist, sie zu hören und dahin zu streben, daß er wachse in der Kenntniß des Heils, wie in der christlichen Tugend und Heiligkeit des Lebens. Wie nun ferner, wenn er sich strenge allein an den Ausdruck: Wort, hält, der Vf. den Sohn innig genug mit dem Vater verbinden wolle? möge er wohl überdenken! Das Wort trennt sich ja vom Sprechenden? Um diesen Einwurf abzuschneiden nennt

ja

ja die Bibel den Sohn auch die Weisheit des Vaters, die zugleich durch das Eine Wort: λογος, auch ausgedrückt wird. Ist das Wort auch die Weisheit des Vaters, so ist er ja von dem Gedanken, wie er den Vater nennt, unzertrennlich, und geht der Geist Gottes, die Handlung, vom Vater, dem Gedanken, aus, so muß er auch vom Sohne, als der in dem Gedanken enthaltenen göttlichen Weisheit, ausgehen.

Das II. C. ist wieder mehr eine schöne, auch witzige Declamation über das Geheimniß der Erlösung und der Gnade. Der Glaube daran soll in der Kirche des Morgenlandes ganz allein rein seyn, da die Kirche des Abendlandes, durch ihre Lehre von der Einheit eines Vicars Jesu auf dieser Welt, und durch den Mißbrauch der Gewalt zu binden und zu lösen, jene große Wahrheit und Wohlthat zu einer Art von Monopol gemacht; indem man bei verschiedenen Gelegenheiten ganz ohne Unterschied Ablaß ertheile, ohne Rücksicht auf Alles das zu nehmen, was zur wahren Buße und Wiedergeburt eines Sünders erfodert werde. Ohne an die ärgerlichen Auftritte erinnern zu wollen, die das Ablaßwesen im 16ten Jahrh. in Deutschland verursacht habe, bemerkt er, daß bei jedem Jubiläum diese Verschwendung der Gnade wiederholt werde. Mißbräuche können wohl vom Ablaßgeben und Ablaßnehmen gemacht werden. Das ist dann aber nur die Schuld der Menschen. Die Sache an sich bleibt, wie sie ist. Unbedingt wird der Ablaß auch nie ertheilt. Darüber ist bereits schon so viel geschrieben worden, daß Rec. sich dabei nicht aufzuhalten braucht; aber sich nicht erinnert, daß dieser Vorwurf des Vfs. je dagegen sey gemacht worden, und zu fühlen glaubt, daß die

Ma-

Materie vom Ablaß ein wenig gewaltsam hierher gezogen worden, um ja in jedem C. die abendländische Kirche gehässig zu machen, und die morgenländische auf Kosten von jener zu erheben.

Im III. C. von den Strafen und Belohnungen des andern Lebens, ist richtig und zweckmäßig, was der Vf. von dem Disputiren über die Ewigkeit der Höllenstrafen sagt; aber er leitet auch gleich wieder auf eine gehässige Darstellung der Lehre der abendländischen Kirche vom Fegfeuer ein. Es kömmt bei jener Untersuchung auf die Frage an, sagt er, wie lange das Uebel, nämlich die sündhafte Gesinnung daure? das bestimmen zu wollen, seye ein Sacrilegium. Man müsse daher die Weisheit seiner Kirche bewundern, die sich eine, dem menschlichen Verstande undurchdringliche, also unangemessene Lehre zu commentiren enthalte, da die Abendländische unglücklicher Weise über diese religiöse Bescheidenheit sich hinausgesetzt, gleichsam als schäme sie sich einer so heiligen Zurückhaltung: durchaus positive Ideen über einen Gegenstand zu besitzen glaube, und ihren Glaubigen einzuprägen strebe, über den man sie doch nicht haben könne, weil er auf keinem irdischen Grunde ruhe; und das Dogma von einer Reinigung und Entsündigung durch ein Fegfeuer erfunden, und ausgerufen habe. Der Vf. nennt dieses Dogma ambitieux, sagt aber nicht, was das Epitheton für einen Sinn habe; er läßt sich auch nicht leicht errathen. Wahrscheinlich hat es Bezug auf eine gehässige Nebenbemerkung, daß die abendländische Kirche sich den Schlüssel zu diesem Orte der Büßung und Reinigung vorbehalten: dadurch aber die Gewissen zu beruhigen, und ihr eignes Ansehen

sehen zu erheben wisse. Seine orthodoxe Kirche erkennt also die Lehre vom Fegfeuer nicht für eine Wahrheit an. Die abendländische soll sie aus einer ganz mißverstandenen Stelle der Bibel, 1. Br. zu den Korinth. III. 15. „Er aber wird gerettet werden, aber nur gleichsam durch das Feuer“ genommen haben, woraus dann die sonderbarsten Folgen entstanden seyen. Wir wollen hören, und antworten! Chimärische Hoffnungen, mit Gott einen Vergleich unter Vermittlung und Garantie des Klerus, eingehen zu können: alle Ausschweifungen in guten Werken: Aberglauben jeder Art: Ablaß: Reinigungs- und Entsündigungs-Ceremonien, die man zu einem kaufmännischen System zu ordnen gewußt hat ꝛc. Eine Hypothese von so roher Art, meint er, habe auf solche Resultate führen können: Eine solche offenbare Veränderung in dem Himmelreiche, sey der Anfang und Grund von mehrern, der zeitlichen Macht des irdischen Statthalters günstigen Combinationen geworden. Vor allem ist es falsch, daß aus jener biblischen Stelle die Lehre von einem Dritten, von einem Reinigungs-Eide, entstanden sey. Längstens nimmt kein denkender, und der Bibel kundiger Theolog der lateinischen Kirche jene Stelle mehr als einen Beweis für diese Lehre an, und keiner hat sie noch verworfen, ob er sie schon dort nicht gefunden. Denn er weiß sie aus andern Gründen wohl und mit Zuversicht zu beweisen. Wenn ein Dogma von einem oder dem andern Theologen etwa nicht gründlich ist bewiesen, und doch von jeher immer geglaubt und angewendet worden; so ist es ein Zeichen, daß es auf einer ursprünglichen Tradition beruhe, und es sich von selbst dem menschlichen Verstande und Gemüthe empfehle. Beides trifft bei der

Lehre von einem Fegfeuer, oder, wenn der Vf. diesen Namen nicht hören mag, von einem Orte der Reinigung nach dem Tode ein. Was nun die Folgen betrifft, die der Vf. aus dieser Lehre zieht; so möchte man den Punkt kennen, welcher solche Folgen als nothwendig mit jener Lehre verbindet? Was nennt der Vf. Excesse in guten Werken? Was thut der Lateiner für die Todten anders, als was auch der Grieche thut? Er betet für die Todten, und, was er darüber thut, soll nur seinem Gebete mehr Nachdruck geben. Beten Beide für die Todten, so muß diese gemeinschaftliche Sitte doch auch einen gemeinschaftlichen Grund haben, der, wenn hier kein Relatum ohne Correlatum angenommen werden soll, nur der gemeinschaftliche Glaube seyn kann, daß Menschen, auch nach dem Tode, wie im Leben, der Fürbitte ihrer Mitmenschen bedürfen können, und daß Gott an ihnen noch Barmherzigkeit zu üben Gelegenheit habe. Sollte je Mißbrauch von dieser Lehre gemacht worden seyn, muß man dann nach der natürlichen Logik nicht die Sache selbst von dem Mißbrauche derselben unterscheiden? nicht das Wesentliche vom Zufälligen, das, was Menschen thun, von dem unterscheiden, was in der Natur der Sache selbst liegt? Von allen den Vorwürfen, die er der lateinischen Kirche macht, spricht der Vf. seine Kirche frei. Seine Kirche betet doch noch für die Todten, und betete von jeher für sie. Er sucht der Sache eine künstliche Wendung zu geben, und glaubt dadurch der natürlichen Folgerung auszuweichen; was ihm aber nicht gelingen kann. Offener spricht der Patriarch Jeremias in seiner Antwort an die Tübinger Theologen: Preces, et Liturgiae, quae et quae offeruntur, et dies festi, qui religiose

ligiose et pie aguntur ad gloriam Dei, et ad memoriam illorum, qui ei placuerunt, et ad incitationem imitationemque sanctorum, et bonorum operum: talia omnia recte, et animae utiliter fieri a nobis affirmantur. Multum enim potest, inquit Apostolus, precatio justi in actum producta, in fidelibus, divinaque gratia dignis. Sicut etiam D. Chrysostomus in exegesi epistolae ad Hebr. ait: Homines justi saepe una petitione omnia obtinuerunt, et in epist. ad Philipp: Excogitemus defunctis aliquod subsidium: parvum illud quidem, juvemus tamen. Quonam modo? Ipsi precantes, et alios ad precandum pro ipsis adhortantes, pauperibus continenter pro ipsis dantes. Affert aliquod ea res allevamentum. Audi enim, quid Deus dicat: Clypeo protegam hanc urbem propter me, et propter David servum meum. Si memoria tantum justi, tantum potest; si etiam opera pro ipso fiunt, quomodo non valebunt? Non frustra sancitum ab Apostolis est: in tremendis mysteriis mentionem esse faciendam defunctorum. Sciunt, hinc magnum lucrum illis accedere, utilitatem magnam. Quando enim steterit universus populus, manibus sublatis, et totus coetus sacerdotum; propositumque fuerit tremendum sacrificium; quomodo fieri queat, ut non ad miserendum illorum, flectamus Dominum? Der Patriarch erkennt ausdrücklich hier einen Zustand der Todten an, wo das Gebet der Lebenden helfen könne. Anerkennen die Pflicht, für Todte zu beten, eingestehen, daß es Sitte und Lehre einer Kirche sey, für Todte zu beten, und doch behaupten, diese Kirche erkenne kein Fegfeuer, ist ein so offenbarer Widerspruch, daß man sich wundern müßte, wenn

ihn

ihn der Vf. nicht gefühlt haben sollte. Vielleicht stößt er sich an dem Namen Fegfeuer? Auf den Namen kömmt es nicht an, wenn es nur zugestanden wird, daß der Mensch aus der Welt gehen könne, ohne der Höllenstrafe schuldig, aber auch für den reinen Genuß der himmlischen Freuden noch nicht reif genug, sondern noch einer Reinigung bedürftig; daß Leben jenseits die Fortsetzung des diesseits des Grabes geführten Lebens sey, und die Verbindung der Todten, und dieser mit jenen durch das Band der thätigen Hülfe noch fortdaure. Folgende Originalstelle aus dem Werke mag als eine Probe von des Vfs. Schreibart sowohl, als von der Ansicht der Dinge jenseits des Erdenlebens dienen. Comment s'arroger le droit de créer a plaisir, une region fabuleuse — das Fegfeuer, den Ort der Reinigung — hors des limites du tems, et de l'espace, tandis, que dans les saintes écritures, il n'est fait mention, que de la gehenne, séjour, ou retentissent les pleurs, les grincemens de dents, et ou habite le ver rongeur. Ces trois attributs des peines de l'enfer, ne sont point un simple anthropomorphisme. Ces pleurs, retracent l'état de fluidité, element de la formation et de la dissolution des êtres. Les gemissemens de dents, indiquent les egaremens du desir-cupido, επιθυμητικον. — Enfin le ver rongeur, caractérise la renaissance du principe de vie par le remords. Le feu lui meme, n'est, que l'embleme de sentiment douloureux de la toute presence divine, pour une ame couverte de ténebres. Le tout est symbolique, mysterieux, impenetrable, de manière a exclure toute definition, autant, que la theorie d'une béatitude éternelle. La

seule

seule chose, qui nous est permis d'entrevoir, c'est, que le feu, principe divin, prodigue aux élus, ses emanations lumineuses, qui ont l'unité pour base; et que l'éclat de ce meme feu, projete sur les reprouvés, une ombre effroyante, en exerçant sur eux une action analytique, juste compensation des dechiremens, dont ils ont affligé la terre. Il n'est point donné a l'homme, d'étendre au de là, ses temeraires conjectures. S'il ne peut sonder les trésors de l'amour divin, les seuls pourtant, qui soyent accessibiles par leur nature; comment oserait-il assujetir a son chetif compas, les formidables dimensions du sanctuaire de la justice. Was der Vf. von der Seligkeit der Gerechten im Himmel sagt, ist nichts, als Mystik, die keine bestimmte Begriffe giebt, wie wir sie doch in so weit haben können, und uns zu machen suchen sollen, damit die Aussicht in die Ewigkeit auch Einfluß auf unsere Tugend, nicht nur so im Allgemeinen habe. Rec. glaubt, daß, was hier Pflicht und Tugend sey, dort Belohnung und Seligkeit seyn werde; so daß, wie das physische Leben, auch das moralische dort fortdaure, begleitet mit noch reinern und höhern Freuden, als die Tugendhaften hienieden schon aus ihrer Tugend schöpfen werden. Im 1. C. des II. B. wo der Vf. von den Sacramenten handelt, sucht er bei aller Uebereinstimmung beider Kirchen im Wesentlichen, alle kleine Abweichungen auf, um die abendländische Kirche in ein gehässiges Licht zu setzen, und die Reinheit, die Vortrefflichkeit der seinigen zu erheben. So behauptet er, die Taufe müsse durch Eintauchen geschehen, weil βαπτιζειν bestimmt nur Unter-

tertauchen heiße: daß also die abendländische Kirche dem Buchstaben des Gebotes entgegen, nur durch Besprengung taufe, und die Kraft des Sacraments mindere, oder gar aufhebe, und dabei in einem lächerlichen Widerspruch sich befinde. Wenn nämlich βαπτιζειν untertauchen heiße, so heiße ihre Taufe, eine Untertauchung durch Besprengung. Rec. zweifelt vor der Hand an dieser beengten Bedeutung des Wortes βαπτιζω. und setzt nur einstweilen das bekannte entgegen: der Buchstaben tödet: der Geist ist es, der Leben giebt. Bei der Confirmation bemerkt er, daß seine orthodoxe Kirche dieses Sacrament nach dem Gebrauche der ersten Kirche, gleich nach der Taufe, die abendländische aber, in den Jahren der Reife erst, ertheile, gesteht aber, daß dieses eben nicht zu verwerfen seye; cette distinction n'a rien de condamnable en elle même. — Rec. denkt, daß, so bald man Kinder gleich in den ersten Tagen ihres Daseyns taufe, man nichts zweckmäßigeres thun könne, als mit der Firmung bis zu den Jahren der Reife zu warten, so wie auch, daß die Ertheilung dieses Sacraments dem Bischofe vorbehalten seye, was aber der Vf. als eine, ohne hinlänglichen Grund eingeführte Beschränkung der priesterlichen Gewalt, einen Beweis eines traurigen Hanges zu willkührlichen Neuerungen und des Despotismus gegen den niedern Klerus, ansieht, der sich denn auch wieder seines solchen gegen das Volk schuldig macht, durch Censuren, Indulgenzen, und vorzüglich durch die Verweigerung der Communion unter beiden Gestalten, den die Bischöfe aber, um sich wieder schadlos für ihre Unterwürfigkeit gegen Rom zu halten, an dem Klerus ausüben. Bei der Eucharistie ärgert sich der Vf., daß die abendländische

ländische Kirche die Laien nur unter Einer Gestalt dieses Sacrament empfangen läßt, und nicht auch den Kindern es nach der Taufe reiche. Den Gebrauch des ungesäuerten Brodes beim Abendmahl, den diese behauptet, will er als eine Anhänglichkeit an jüdische Traditionen, den Gebrauch des gesäuerten Brodes in seiner Kirche aber, als mehr der Tradition der ersten christlichen Kirche sich nahend, und an die zugleich mit dem Abendmahl gefeierten Liebesmahle erinnernd, angesehen wissen. Ueber die Abweichung der abendländischen Kirche von der seinigen, bei der Ertheilung der Taufe und des Abendmahles, macht er die gehässige Bemerkung: Il est pénible de le dire. Les atteintes portées a l'integrité des sacremens, du Baptême, et de l'Eucharistie, par l'église d'occident, sont d'une nature plus grave, qu'on ne pense, en ce qu'ils établissent une restriction tyrannique des bienfaits de Jesus Christ, et mettent obstacles a l'unité de communion entre les fideles. Bei dem Sacrament der Buße nennt er den Ablaß eine ärgerliche Erdichtung, und spricht von einem Mißbrauche der Censuren, prodiguées toutes deux — nämlich Ablaß und Censuren — pour des motifs temporels et sordides, ont profané cette admirable institution, et multiplié les sacrileges; und diese Mißbräuche herrschen in der abendländischen Kirche. Bei dem Sacrament der Priesterweihe rügt er im Vorbeigehen den Cölibat. Bei den übrigen hat er nichts zu erinnern. Merkwürdig ist, was er in einer Note über den Gebrauch der beiden Kirchen, deren die eine den Kindern mit der Taufe auch die Firmung und das Abendmahl reichet, die andere damit bis zum reifern Alter wartet, sagt: Il y a plus de foi dans le pre-

premier de ces usages, dans l'autre, il y a plus de raisonnement. Des Denkens und der Vernunft würde er, wenn er nur unparteiisch lesen und urtheilen wollte, in den vielen darüber erschienenen Schriften, auch bei der Communion unter Einer Gestalt, und überhaupt bei jeder Abweichung der lateinischen Kirche von der seinigen, finden. Wenigstens hat sich die lateinische Kirche deswegen nicht von der griechischen getrennt, die ohnehin nicht selbst diese Trennung angefangen. Uebrigens findet man auch bei dieser Abhandlung von den Sacramenten den Hang des Vfs. zur Mystik, und das Haschen nach Bildern aus der physischen Natur, welche das Religiöse, das Geistige, das Geheimnißvolle in der Lehre von den Sacramenten aufklären sollen; immer aber einen Leser voraussetzen, der mit der Sache selbst schon näher bekannt ist, und für diesen gäbe es wohl noch andere Beziehungen dieser zusammenhängenden siebenfachen, zur Heiligung der Menschen errichteten kirchlichen Anstalt, zu dem physischen und bürgerlichen Leben desselben, welche in Betrachtung gezogen zu werden verdienten.

Die Einleitung zum III. C., das von der Hierarchie handelt, ist lobenswerth. Der Vf. geht von Grundsätzen aus, die überhaupt von jeder Herrschaft, sie sey bürgerlich oder kirchlich, beherziget und befolget werden sollten, aber eigentlich nur in einer theokratischen Regierung ihre vollkommene Wirkung äußern. Er kömmt aber bald auf das römische Papstthum, was er nicht gehässig genug zu beschreiben, dagegen aber auch die morgenländische Kirche, auch in dieser Hinsicht, nicht hoch genug über die abendländische Kirche zu erheben weiß. Jeder unbefangene Leser mag ur-

urtheilen, ob Ausdrücke wie folgende, einen Diplomatiker, oder selbst einen Polemiker des neunzehnten Jahrhunders zeichnen, gegen einen, ich will nicht sagen der ersten souveränen Fürstenthrone in Europa, sondern gegen die Grundeinrichtung der ganzen abendländischen Kirche? Les doctrines posterieures sur la suprematie et l'autorité universelle de l'Eveque de Rome, en sa qualité pretendue de successeur de St. Pierre, et la prétension *antichretienne* au vicariat terrestre, que l'humble Céphas lui meme n'avoit jamais cru posseder, toutes ces erreurs, comme tout ce qui enfante les troubles et les divisions dans l'ordre morale, ont pris leur source dans des idees confuses. S. 112. Le deplorable erreur, que l'eglise d'occident ne cesse d'accrediter etc. S. 119. La *scandaleuse* question sur la suprematie universelle. S. 125. Cette doctrine, qui a dechiré le sein de l'eglise, et ensanglanté la terre, ne repose, que sur des idees confuses, des passions perseverantes etc. S. 127. Dogme temeraire du vicariat terrestre etc. S. 130. Die Waffen, womit er die katholische Lehre von einem sichtbaren Oberhaupt der Kirche bestreitet, sind die bekannten und gewöhnlichen; und beweisen, daß er die Sache nicht überdacht habe, die er bestreitet, oder gefliſſentlich keine Notiz von Allem dem nehme, was sich dafür sagen läßt. Wenn ihn das auch nicht überzeugt hätte, würde er doch mit mehr Bescheidenheit darüber geschrieben haben. Warum hat er nicht ein Wort von dem vielen Guten gesprochen, das die Päpste in der Christenheit gestiftet, und was nur sie, als solche und durch die Unabhängigkeit, in der sie zugleich als souveräne Fürsten sich befinden, haben stiften können?

Doch

Doch man hat gar nicht nöthig sich auf das Gute oder Böse, was Päpste gethan haben, einzulassen; denn das ist und bleibt doch eigentlich nur Verdienst, oder Schuld der Personen, die ihre Würde zweckmäßig zum allgemeinen Besten zu gebrauchen wußten, oder durch was immer für eine Leidenschaft verführt, oder vielleicht auch nur durch Irrthum verleitet, gemißbraucht haben. Die Frage ist: Ob eine päpstliche Würde und Macht von Jesus ihrem Stifter, in der Kirche eingesetzt worden? und welcher der Umfang, welche die Grenze dieser Macht sey? Es ist nicht theologisch, fodern, daß jede Religionswahrheit durchaus bestimmt, und ausdrücklich mit deutlichen, keiner andern Auslegung fähigen Worten, in der Bibel ausgedrückt sey. Die griechische wie die lateinische Kirche, nimmt ja auch als Glaubensprincip eine Tradition an, welche den Sinn der Bibel, wenn sie es bedarf, erklärt. Wenn aber auch die Tradition einen Lehrsatz, der doch einmal so allgemein angenommen dasteht, noch nicht durchaus in seinem Umfange und Sinne sollte bestimmt haben; so muß man nur den Zusammenhang des Satzes nicht nur mit dem übrigen Glaubenssysteme, und dem ganzen Gange der Offenbarung, sondern auch — was im Grunde auf Eines hinauslauft — mit der Natur des Menschen, den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts, und mit dem Gange der Menschheit, oder den Bedürfnissen jedes Zeitalters aufsuchen, der sich dem Denker auch leicht entdecken wird. Das sollte man aber immer bei jedem andern Dogma thun, weil erst von der Einsicht in diesen Zusammenhang unsere feste, allen Zweifeln und allen Schwierigkeiten trotzende Ueberzeugung das Resultat seyn kann. Der Vf. würde dann gefunden haben,

daß

daß in jenen biblischen Stellen wenigstens eine Veranlassung liege zu glauben, dem Petrus sey einiger Vorzug vor den übrigen Aposteln ertheilt worden. Dieses angenommen, würde er geschlossen haben, daß im Reiche Gottes und der Kirche Jesu keinem Mitgliede irgend ein Vorzug zugestanden werde, der nur seiner Person, und nicht der Kirche selbst gelte, deren Verfassung ihn fordere, und daß dieser, der Würde und dem Amte verliehene Vorzug auf den Nachfolger im Amte und in der Würde übergehen müsse. Er würde gefunden haben, daß Einheit im Aeußern die innere Einheit erhalte, und diese nach Einheit auch im Aeußern strebe, da bei sinnlich-vernünftigen Wesen, Eines auf das Andere, Sinnlichkeit auf Vernunft, diese auf Sinnlichkeit wirke, und in der Kirche Gottes Alles in Verbindung stehe, und wechselseitig Eines auf das Andere sich beziehe, der ganze äußere Gottesdienst ganz auf innere Religion berechnet, theils Mittel zu dieser, theils Abdruck und Wirkung von dieser sey; würde endlich auch eingesehen haben, daß eine Macht, die zur Erhaltung der Einheit und Ordnung einer aus Menschen bestehenden, und auf ewige Zeiten hinaus dauernden Kirche eingesetzt worden, nur in den allgemeinsten Ausdrücken von dem weisesten Stifter derselben konnte verliehen werden, worin höchstens nur die Absicht und Art der Ausübung angedeutet werden durfte; da die Umstände, welche das Einwirken dieser Macht fodern, von Zeit zu Zeit sich ändern, und itzt auf diese, zu einer andern Zeit auf eine andere Art diese Macht eingreifen, itzt ganz ruhig bleiben könne, dann sich erheben, sich erweitern, und mit mehr Nachdruck wirken müsse. Kennte der Vf. nur Deutschland, was er doch zu charakterisiren und zu reformiren

sich

sich herausgenommen, so würde er gestehen müssen, daß ihm ein Papst nöthig sey, der zur Wiederherstellung der zerrütteten deutschen Kirche, mit Macht und Kraft itzt auftrete. Rec. muß abbrechen, um nicht eine ganze apologetische Abhandlung über diesen einzigen Gegenstand, statt der Recension eines ganzen Buches zu schreiben, gegen das so viel zu erinnern ist.

Das IV. C. vom Priesterstande, wirft der abendländischen Kirche das Gesetz des Cölibats vor. Die seinige, sagt der Vf., halte sich streng an die Vorschrift des Apostels, die er für die Diener des Altars in der Kirche Jesu hinterlassen, und an das was von dem Menschen die Natur fodere; aber auch zugleich an die Foderung Jesu, Weib und Kind und was sonst dem Menschen lieb und werth sey, zu verlassen und ihm zu folgen, wenn er jemand zum Dienste seiner Kirche rufe; und an dessen Bemerkung, daß es Leute gebe, die des Himmelreichs wegen, sich von allem Umgange mit dem andern Geschlechte enthalten; habe daher, um beides zu vereinigen, dem übrigen Klerus sich zu verehlichen gestattet, doch nur einmal, nehme aber die Bischöfe aus den Klöstern, wo sie das Gelübd der Keuschheit bereits abgelegt haben. Dieser Unterschied zwischen dem übrigen Klerus und den Bischöfen sey auch in der abendländischen Kirche bis auf eine ganz neue Epoche hin, beibehalten worden; aber das habe die unersättliche Ambition des Stuhls zu Rom genirt. — Mais elle gênoit l'ambition insatiable du siege de Rome, qui ne considerant les ministres de l'Evangile, que comme de simples intrumens de son systeme d'usurpation mondaine, voyait avec peine le clergé faire partie du corps social et

s'y

s'y rattacher par ses affections les plus chères. En effet, le despotisme sous quelques formes qu'il se manifeste, ne sauroit employer, pour parvenir a ses fins, une milice independante et nationale etc. Das ist ein so oft wiederholtes, aber grundloses Geschwätz. Rec. will sich nicht tiefer in eine Apologie des Cölibats einlassen, weil wir deren so viel, als Bestreiter desselben zählen; aber bemerken müssen doch wir, um dem absprechenden Ton dieses Schriftstellers Einhalt zu thun, daß es leichter zu beweisen sey, es liege ein gewisses natürliches, schon im Alterthume anerkanntes Gefühl der Schicklichkeit, der Verfügung, welche nur von unverheiratheten Priestern den Gottesdienst versehen lassen will, und die Foderung des Priesterstandes selbst, zum Grunde, da nach dem biblischen Begriffe von einem Priester der christlichen Kirche, dieser nur für das Heil anderer Menschen leben, und also von Allem sich enthalten muß, was ihn abhalten könnte sich selbst zum Opfer für die ihm anvertraute Gemeinde hinzugeben; als die Herrschsucht des Papstes, außer etwa in soweit dieser dadurch den Zweck seiner Würde und seines Amtes, nämlich das Wohl der Kirche zu fördern, und die Absicht des Stifters derselben zu erreichen, eher in Stand gesetzt wird; bemerken muß er zweitens, daß, wenn es dem Menschen schwer falle, sich zu enthalten, der Priester durch die sacramentalische Einweihung zu seinem Amte, auch die Stärke von oben herab erhalte, ein solches Opfer dem Reiche Gottes zu bringen; drittens möchte er fragen, ob es nicht psychologisch genommen, einem Manne, der noch nie die Freuden des Ehstandes genossen, nicht leichter sey, sich für immer davon zu enthalten, als einem jungen

gris-

griechischen Priester, der daran gewöhnt, bald Wittwer wird? und ob, wo die Geistlichen verheirathet sind, Religion und Kirche durchaus mehr gewinnen, als wo sie unverehlichet bleiben müssen? Das V. C. von dem Mönchthum, giebt eine allgemeine wahre und schöne Ansicht davon. Wahr und schön ist auch was der Vf. von der Hierarchie überhaupt sagt. Nicht minder muß man ihm auch vieles zugeben, was er im Besondern von dem Mönchswesen in der abendländischen Kirche bemerkt; aber Bescheidenheit und Gerechtigkeit ist auch hier ihm wieder zu empfehlen. Rügt man den Mißbrauch irgend einer Sache, so darf auch das Gute nicht verschwiegen werden, das selbst bei dem Mißbrauche noch besteht. Auch darf man selbst den Mißbrauch irgend einer Sache nicht nur so gerade zu aus einer üblen Absicht herleiten, so lange sich noch andere Ursachen davon denken lassen. Wie haben sich im Abendlande die Mönche nicht so schön in die Werke der christlichen Liebe getheilt, um von den Missionarien nichts zu sagen, welche sich in fremden Welttheilen, aus den verschiedensten Orden zerstreut haben, um überall in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten? Da Krankenwart, dort Kinderpflege und Bildung, hier Erlösung der Gefangenen ꝛc. sind Werke der Barmherzigkeit, wozu sich ganze Orden verpflichtet haben.

Das III. B. enthält allgemeine Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen morgenländischen Kirche. Im I. C. sind die historischen Bemerkungen über beide Kirchen, einseitig und unbescheiden bei der Vergleichung der einen mit der andern: die abendländische trägt hier fast allein die Schuld von der Trennung, und dem Papste werden überhaupt bittere

Vor-

würfe gemacht; wogegen die morgenländische Kirche darin, besonders deswegen erhoben wird, weil sie unter dem härtesten Drucke, in ihrem Glauben und innern Einrichtung, beständig geblieben, während die Päpste den Verfall des morgenländischen Reiches, zur Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht zu benutzen wußten. Möchte der Vf. doch auch die Geschichtschreiber des Abendlandes zu Rath gezogen haben! Er würde Manches unter einem andern Gesichtspunkte gefaßt haben. Es würde zu weit über die Grenzen einer Recension hinaus führen, wenn man ihn zurecht führen wollte. Er mag es sich selbst beantworten, ob solche öffentliche Fehde, die er der abendländischen Kirche in dieser Schrift bietet, die Sache besser mache? die Spaltung aufhebe? besonders da man nur zu deutlich sieht, wie unkundig er der Sache, wie feindlich er jedoch gegen sie gesinnt sey, und wie er Alles darauf angelegt, die Vereinigung unmöglich zu machen. Das III. C. zeigt den Einfluß, den der Ritus der morgenländischen orthodoxen Kirche auf Rußland gehabt, führt die Vereinigungsversuche, die von Rom aus gemacht, aber glücklicher Weise vereitelt worden, an, und rühmt die Toleranz der orthodoxen Kirche, worüber das IV. C. eine wackere Theorie aufstellt, die aber weder in dieser Schrift, noch in jener oben angeführten Stelle des Criminalcodex befolgt werden. Der Vf. beruft sich zwar auf die Maxime der Bibel: Urtheilet nicht; legt aber immer den Päpsten die gehässigsten Absichten bei, und wirft der abendländischen Kirche Irrthümer, recht gezwungen, auch da vor, wo sie mit der seinigen übereinstimmt, und macht zuletzt den sehr unrichtigen Schluß, daß Inquisitionen, und was immer die Intoleranz Uebels in der Welt gestif-

plikek, der Idee von einem Papstthum zuzuschreiben. Intoleranz ist und bleibt blos ein Irrthum und Fehler der Personen, nicht des Standes, nicht der Würde selbst. Dergleichen Excesse des Glaubenseifers hat man nicht allein in Rom. Man hat sie in allen Ländern, und zu allen Zeiten, selbst auch unter nichtkatholischen Christen gefunden. Die Inquisition selbst ist in Rom, der Residenz des Papstes, bei weitem nicht, was sie in Spanien, und noch einem und dem andern Reiche ist. Und wie wird in dem freien protestantischen England das katholische Irland behandelt? Da ist kein Papst, und kann wohl die Intoleranz irgendwo mehr auffallen, als wie sie dort herrscht? Es ließe sich über Toleranz und Intoleranz noch viel sagen, wenn gerade hier der Ort dazu wäre.

Das V. C. ist der Schluß, und eine Uebersicht des Werkes. Es sollte, sagt er da, keine Controverse abgehandelt, sondern die Lehre der orthodoxen Kirche, wie sie ist, gründlich, zur Ueberzeugung ihrer Bekenner dargelegt werden. Rec. meint, dem widerspreche beinahe jedes Blatt. Das Werk hat durchaus eine polemische Tendenz, und soll die abendländische Kirche den Morgenländern gehässig machen. Rec. hat in derselben Absicht, nämlich seinen Glaubensgenossen sowohl, als den Bekennern jeder andern christlichen Kirche den Geist der katholischen Lehre und die wesentliche Einrichtung seiner Kirche darzustellen, Manches geschrieben; man wird aber kaum je bemerken, daß er Gegner widerlegen wollte. Es bedarf keiner Widerlegung von Gegnern, sobald die Wahrheit der Lehre so dargethan ist, daß sie den ganzen Menschen, Verstand und Gemüth, gleich anspricht.

Lei-

Leiden, Sterben und Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi. Zwölf Bilder zu Ende des 16ten Jahrhunderts gezeichnet und in Kupfer gestochen von Heinr. Goltzius, von neuem herausgegeben und mit Vorrede und Text begleitet von Friedr. Adolph Krummacher, der Gottesgelahrtheit Doctor, Herzogl. Anhalt-Bernburgischem Superintendenten und erstem Consistorialrathe. Berlin bei Hasselberg 1818.

Heinrich Goltzius lebte in der letzten Hälfte des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhundertes, als ein nicht unberühmter Federzeichner und Kupferstecher. In den Jahren 1596—1598 lieferte er 12 Darstellungen aus der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu, und widmete selbige dem Cardinal und Erzbischof zu Mailand, Friedrich Baromeo. Und gewiß waren diese ernsten und frommen Bilder es werth, nach einem Zeitraum von mehr als 200 Jahren wieder erneuert und vervielfältigt zu werden: und unsere Tage der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes, wo die fromme Innigkeit, Einfalt und Volksthümlichkeit altdeutscher Kunst immer mehr erkannt und geliebt wird, dazu der schickliche Zeitpunkt. Auf Bitte des Verlegers entschloß sich Dr. Krummacher — als gemüthlicher Schriftsteller rühmlich bekannt — den Bildern einen Text unterzulegen.

Der Text enthält zuerst eine geschichtliche Darlegung des Inhalts der Kupfer, meist mit den Worten der Bibel, und dann einige dem Gefühle zusagende Gedanken darüber. Die Darstellungen der Kupfer selber betreffen: 1) Das Abendmahl. 2) Gethsemane. 3) Die Gefan-

fangennehmung. 4) Das Verhör vor dem Hohenpriester. 5) Jesus vor Herodes. 6) Die Geisselung. 7) Die Verspottung. 8) Das Todesurtheil. 9) Die Hinführung nach Golgatha. 10) Die Kreuzigung. 11) Die Grablegung. 12) Die Auferstehung.

---

1. **Erste Einführung des Christenthums und dessen nachmalige Herstellung durch die Reformation in Deutschland. Von Joh. Adolph Theod. Varnhagen, erstem Stadtprediger und Pfarrer an der Hauptkirche zu St. Kilian in Korbach, fürstl. Waldeckischem Kirchen-Inspector und Scholarchen des Landes-Gymnasiums daselbst.** Marburg u. Cassel, b. Krieger, 1818. 80 S. 8.

2. **Die Feier des dritten evangelischen Jubelfestes im J. 1817 in Eisenach und auf der Wartburg. Beschreibung, Gebete, Lieder und Reden, von Joh. Aug. Nebe, der Gottesgel. Doctor, Großh. Sächs. Ober-Consistorialrathe, General-Superintendenten und Oberpfarrer.** Eisenach, b. Bärcke. 1818. 107 S. 8.

Eine kurze Anzeige beider empfehlenswerther Schriften wird den Lesern der theol. Annalen nicht unwillkommen seyn. Der Titel der ersten Schrift giebt deren Inhalt nur sehr unbestimmt an. Wir finden hier zuerst eine am Reformations-Jubelfeste von dem würdigen Hrn. Insp. V. gehaltene Predigt über Ephes. 5, 8. 9., worin der Vf. von der ersten Einführung des Christenthums und dessen nachmaliger

maliger Herstellung durch die Reformation, so weit beide insbesondere das Waldeckische Land betreffen, handelt; hierbei beantwortet er folgende drei Fragen: 1) wann und wie geschah die erste Einführung des Christenthums in unserm Waldeckischen Vaterlande? 2) wann und wie wurde in demselben die Reformation oder gereinigte evangelische Lehre eingeführt? und 3) was haben wir zu thun, um die reine Lehre Jesu zu behalten und ihrer werth zu seyn? Die mancherlei historischen Nachrichten in den beiden ersten Theilen werden gewiß sehr vielen willkommen seyn. Herzliche Ermahnungen schließen diese Predigt. Alsdann folgen von S. 29 an schätzbare historische und literarische Anmerkungen, die einen Sachkenner verrathen. S. 38 folgt ein sehr lesenswerther **Anhang etlicher Merkwürdigkeiten aus der Waldeckischen Kirchengeschichte vor und nach der Reformation.** Hier verbreitet sich der Vf. über die alte kirchliche Eintheilung zu den Zeiten des Papstthums, über die ehemaligen Klöster und andere geistliche Stiftungen, über eine Kirchenrolle von 1422 (mehrere der hier noch erwähnten Orte sind längst ausgegangen), über die ersten evangelischen Prediger einzelner Ortschaften des Landes — in der Stadt **Waldeck** war **Johannes Hefentreger**, aus Fritzlar gebürtig, der erste; er trat sein Pfarramt an, den 17. Jun. 1526; zu **Alten-Wildungen** scheint **Stephan Rullen** — 1525 oder 1526 — der erste ev. Pred. gewesen zu seyn. Zu **Mengeringhausen**, im Amte **Arolsen**, führte **Rötger Reinkerken**, oder **Rüdiger Reinkirchen**, i. J. 1529 die evangel. Lehre ein. Sodann verbreitet sich der Vf. mit vielem Fleiße über die Aufseher der Prediger, nach der Kirchenreformation. Die Waldeckischen Inspectoren hießen

ßen bis zum 22. Nov. 1770 noch **Kirchenvisitatoren.** Im J. 1556 wurde der erste **Superintendent** im Waldeckischen angestellt; der einzige Superintendent für die Samt-Städte war **Johannes Wolffell**, oder **Johannes Lycanta**, Pfarrer an der St. Kilianskirche und erster Stadtpfarrer zu **Korbach.** Dieser wurde nachher, „wegen irriger Meinung von der Unseligkeit der ohne Taufe sterbenden Kinder, 1562 am 13. Jun., seiner Dienste entlassen." Seit dem im J. 1795 verstorbenen Superintendenten **G. W. Kleinschmit** ist kein Superintendent mehr im Waldeckischen angestellt worden, sondern die Inspectoren versehen in ihren Diöcesen, was das fürstliche Consistorium, außer ihren eigentlichen Geschäften, ihnen aufträgt. Seite 72 fg. sind **einzelne kirchliche Merkwürdigkeiten** verzeichnet. Z. B. In der Stadt Waldeck ließ der Pfarrer **Johannes Hefentreger** 1529 auf Pfingsten die Katechumenen zum erstenmale ihren Glauben bekennen, ehe sie zum heil. Abendmahle gelassen wurden; mit andern Worten: er **führte** damals **die öffentliche Confirmation ein.** Einst wohnte der Graf **Franz von Waldeck**, mit dem die Landauische Linie 1597 ausstarb, der Kirchenvisitation zu **Rhoden** in eigener Person bei. Aus dem Papstthum waren im Waldeckischen die nächtlichen Christmetten geblieben, welche etwa Nachts um 12 Uhr anfingen. Aber durch eine Verordnung vom 3. December 1727 wurde ihr Anfang auf Morgens 5 Uhr, und durch eine andere v. 1. Nov. 1770, „nach Tagesanbruch, wenn es in der Kirche schon zum Lesen helle genug sey," gesetzt. In hundert Jahren hat man drei ganz unterschiedene Gesangbücher im Waldeckischen Lande gehabt. „Und so bringt es, fügt unser Vf. hinzu, das Fortschreiten

des

des menschlichen Geistes zum Bessern allerdings mit sich, da sich auch in der Religionskenntniß und deren Einkleidung, sey es in gebundener oder ungebundener Rede, ein Stillstehen nicht gedenken läßt." —

Der würdige Vf. von Nr. 2. giebt zuerst eine interessante Beschreibung der Jubelfeier zu **Eisenach** und auf der **Wartburg**, vom 31. Oct. bis 2. Nov. 1817, die jedoch keinen Auszug leidet; dann folgt ein schönes **Weihgebet** vor dem Altar, für den ersten Jubeltag. Hierauf die **Hauptpredigt** über Jes. 59, 21—60, 2., die ihres Vfs. würdig ist, und die wir mit vieler Theilnahme gelesen haben. Eben so entspricht das **kirchliche Jubelgebet**, S. 73 fg., seinem Zwecke. Das vor der Rede auf der **Wartburg** gesungene Lied: „Heil dir und Friede," u. s. w. muß eine sehr wohlthätige Wirkung hervorgebracht haben. Bei Lesung der trefflichen, auf der, auch dem Rec. theuern **Wartburg** gehaltenen Rede, drückten wir dem edlen Redner im Geiste die Hand. Auch den nach der Rede gesungenen **Wechselgesang**, S. 105 fg., haben wir mit herzlicher Theilnahme gelesen.

Die Feier des dritten hundertjährigen Jubelfestes der gesegneten Kirchenreformation in der ev. Kirche zu Cöln am Rhein, den 31. Oct. und 1. Nov. 1817. Cöln, b. Thiriart. 8.

Eine kleine, lesenswerthe Schrift! Nach einer kurzen zweckmäßigen Einleitung, theilt der Herausgeber, Hr. CR. Dr. **Bruch** zu Cöln, eine Beschreibung der Einrichtung des Cultus an dem zu begehenden Feste mit. Alsdann folgt

folgt in einem besondern Abdruck: Predigt bei der dritten Jubelfeier der Reformation, v. J. G. Krafft, Consistorialrath u. ev. Pfr. zu Cöln; und in einem andern besondern Abdruck: Predigt — gehalten in der ev. Kirche zu Cöln am Rhein, v. D. Chr. G. Bruch, Consistorialrathe u. ev. Pfr. daselbst. Beide Predigten — die erste über Offenb. Joh. 3, 11. und die zweite über 1. Cor. 16, 13, — haben wir, als dem Zwecke entsprechend, mit vieler Theilnahme gelesen.

Glossa perpetua zu Hrn. Harms Uebersetzung der 95 Theses Luthers für das Jubeljahr 1817 von Ludwig Aug. Kähler, Archidiakonus zu Kottbus. 1818. 93 S. 8.

Ein anderer Mitarbeiter hat die Harmsischen Theses und unpart. Anmerk. zu denselben S. 124 auch Hrn. Dr. Ammons bittere Arznei und Hrn. Dr. Schleyermachers Schreiben an Ammon S. 431 des vor. Jahrg. angezeigt. Von vorliegender Glosse fällt Rec. folgendes Urtheil: Ein edler, eines gebildeten Geistes würdiger Ton herrscht in dieser ganzen Schrift, und es ist dem sittlichen Gefühle des Hrn. Harms zuzutrauen, daß eine seines frommen Gemüthes würdige Schamröthe beim Lesen mancher Stelle in diesen Bogen sein Gesicht überzogen haben werde. Da Hr. K. ihm ganz und gar nicht schmeichelt, so war weniger Gefahr dabei, wenn Hr. H. es etwa vergessen haben sollte, ein gutes Vaterunser vorzulegen, als er sich zum Lesen dieser Glossen anschickte, als wenn er dieß unterließ, bevor er die Schrift des Hrn. Ammons las; aber Hr. K. beobachtet durchaus Anstand,

stand, Urbanität und sittliche Würde, indem er das Anmaßende und Unbescheidene jener Thesen rügt, das Verwerfliche derselben tadelt, und hier und da ihren Verf. ernstlich vermahnt. Wohl möglich kann es seyn, daß der große Beifall, den Hr. H. als Prediger findet, ihn verleitet haben kann, etwas zu thun, was **Luther** im J. 1817 sicher nicht würde so gethan haben; auch Rec. könnte namhafte Beispiele anführen, daß ein solcher ausgezeichneter Beifall jüngere Männer verzog und zu übermüthigen Schritten, namentlich zu illiberalen Befehdungen Andersdenkender hinriß. Ungemein treffend ist fast alles, was unser Vf. den Thesen des Hrn. H. entgegensetzt, und man freut sich des Mannes, dem es gelang, dessen Brandkugeln durch so glückliche **Antithesen** zu dämpfen. Wenn z. B. Hr. H. sagt: „Nach dem **neuen Glauben** „erschafft **der Mensch** Gott, und wenn er ihn „fertig hat, so spricht er: **Hoja**," (Jes. 44, 12 — 20); so lautet Hrn. K's. Glosse also: „Wer das **Schaffen**, das innerliche Bilden „der Idee von Gott mit dem Zimmern eines „hölzernen Götzen verwechselt, hat mehr Anlage, das **Hoja** in Jesaias als den Geist des „Propheten zu fassen." Und wenn jener sagt: „Der sogenannten **Vernunftreligion** „zufolge, sieht man den Mond für die Sonne „an," so antwortet dieser: „Die **lutherische** „**Kirche** ist zweifelsohne nur ein **Mond**, „wenn das **Reich Gottes in Christo** die „**Sonne** ist." Zu einiger Entschuldigung des Hrn. H. mag es dienen, daß, wenn er einmal 95 Theses à la **Luther** schreiben wollte, der gute Mann eines **Antichrists** bedurfte, da Luther einen hatte; zum Unglück wußte er ihn aber nirgends zu finden als in der **Vernunft** und dem **Gewissen**, nach seiner Vorstellung

von

von beidem; aber arg, sehr arg war es doch, daß er Hrn. **Funk** zu **Altona** wegen dessen Bibelausgabe zu seinem **Tetzel** machte. Vortrefflich sind die Worte, mit denen Hr. K. seine Schrift schließt. „**Eine Kirche**, sagt „er, **bleibt**, die heilige katholische, der Bau „von Gott gebaut, das **Reich Gottes**, welches „eine seiner unzähligen Wurzeln in die Menschheit geschlagen, und nun darin, wie in einem Saugwerke, den einzelnen Tropfen wie „das Meer, das unmündige Kind wie die „Millionen, zu Christo und durch Christum „zum Vater führt, und welcher sich auf Erden „nicht zeigt noch zeigen soll in **Thesen** oder „anderm **Buchstabenwerke**, und irgend einer „menschlichen Eitelkeit, sondern in Gerechtigkeit, Frieden und Freude in dem heiligen „Geiste. Röm. XV. 1. 2.“ Gewiß werden diese Glossen, wenn Hr. H. sie recht erwägen und in einem feinen und guten Herzen bewahren will, ihm nützlich seyn zur Lehre, zu humaner Strafe und zur Besserung.

---

95 Gegensätze gegen die von Hrn. Archidiak. Harms aufgestellten 95 Sätze, von Eusebius Wahrlieb, einem Nichttheologen. Hannover b. d. Gebr. Hahn. 1818. 40 S. 8.

Der Vf. hält Hrn. H. für einen redlich das Beste wollenden Christen; aber er findet ihn mit andern in einen falschen Ton verfallen, und hält dafür, daß er der Sache zu viel gethan habe. Darum will er als ein Mann von gesetzten Jahren das Gleichgewicht der Billigkeit wieder herstellen durch seine Gegensätze. Nach des Rec. Ueberzeugung mußte hier zuerst

zuerst der **Hauptsatz** des Hrn. H. (Nr. 8.) wohl ins Auge gefaßt werden, um nicht in Declamationen, die nicht treffen, zu verfallen. **Harms** zog nicht als ein Vernunft- und Gewissensfeind gegen Vernunft und Gewissen zu Felde, sondern er wollte nur ein sich Losreißen der Vernunft und des Gewissens **von Gott und Evangelium**, mithin den **Atheismus** und das **Antichristenthum** bekämpfen. **Dies** ist also der Antichrist, dem er dem **Krieg** erklärt. Wohl konnte man ihm nun zwar sagen, dies Antichristenthum, diesen Atheismus wollen wir auch bekriegen; damit wir aber nicht, so wie du, bloße Luftstreiche thun, so sage uns, wo der Feind zu suchen ist. Allein da will Hr. H. nicht recht mit der Sprache heraus; er deutet zwar auf die **Altonger Bibel** hin; er winkt hin auf Hrn. Gen. Sup. **Adler**; er spricht von Solchen, die Jesum nur par courtoisie Heiland und Erlöser nennen, und die man an ihrer **Parole** und an ihrem **Feldgeschrei** (Joh. IV. 24. und Apostgesch. X. 35.) kenne. Aber er will doch niemand Einzelnen gemeint haben; derjenige hat also, nach dem Dafürhalten des Rec., allein die Sache bei dem rechten Ende angefaßt, der geradezu Hrn. H. fragte: **Wer** den **Atheismus** und das **Antichristenthum** quaest. lehre? Denn darauf wird Hr. H. die gerade Antwort schuldig bleiben. Seine **Thesen** sind also ein leeres Lärmschlagen, und **davon** mußten alle **Antitheſen** ausgehen, daß sie Hrn. H. aufmerksam darauf machten, daß er im Grunde nichts sage, wenn er niemanden **namentlich** denuntiire, und daß er zugleich den Schein auf sich fallen lasse, daß er ein hämischer Mensch sey, indem er **stumme Winke** gebe, ohne doch das Herz zu haben, die ausdrücklich **zu nennen**, die er durch

durch diese Winke verdächtig mache. Denn das wußten wir freilich schon längst, daß ein Atheist ein Atheist, ein Antichrist ein Antichrist ist. Sehr gut ist übrigens unsers Hrn. Wahrliebs Antwort an H., der unter N. 17 sagt: „Nenne mir jemand eine Sünde, die jeder„mann dafür hält!" Hr. W. erwiedert: „Nenne mir einen Glaubenssatz deiner Leh„re, den jedermann auf die nämliche Weise „versteht, dann will ich dir eine Sünde nen„nen, die jedermann dafür hält!" Auffallend ist der gewaltsam herbeigezogene Ausfall auf das Bremische Gesangbuch, das so viele vortreffliche Gesänge enthält. Das Lied auf die Schutzblattern konnte zwar wegbleiben und manches Einzelne möchte man anders wünschen; aber ungerecht ist das Totalurtheil über diese schöne Sammlung, und man begreift nicht, wie sie hieher kömmt.

Des Consistorialraths J. Boysen 95 Antithesen, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von zwei Ungelehrten. Im December 1817. 28 S. 4.

Das lateinische Original ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen; er findet es aber löblich, daß Hr. C. R. Boysen zu Borsfleth dadurch, daß er lateinisch schrieb, dem Hrn. H. indirecte zu verstehen geben wollte, daß Thesen wie die seinigen, zu deren Vertheidigung vor Gelehrten man sich anheischig macht, auch in der Sprache der Gelehrten eigentlich geschrieben werden müßten. Daß die beiden Ungelehrten, welche die Antithesen übersetzten, (Freunde des Hrn. Harms) die Zuschrift an ihren Freund grob fanden, ist ihnen nicht

zu

zu verdenken; doch mögen sie erwägen, daß Hr. B. **lateinisch** an Hrn. H. schrieb, und daß nur durch sie den Ungelehrten bekannt wurde, was dem Hrn. H. in der Sprache der Gelehrten gesagt wurde; außerdem verrathen sie dadurch ihre grobe Parteilichkeit, daß sie die Ausfälle des Hrn. H. auf Theologen von andern Ansichten, als die seinigen sind, für nichts rechnen, dagegen es hoch aufnehmen, wenn ein Anderer ihm, **dem angreifenden**, in **lateinischer** Sprache, freimüthig sagt, was er von seinen Ausfällen halte. Eigentlich **Ungelehrte** mögen übrigens diese beiden Mitstreiter nicht seyn; denn sie verstehen **lateinisch**; ja so gar **griechisch** haben sie gelernt; denn sie lassen sich darauf ein, ob Röm. III. 24. δωρεαν durch: **umsonst**, zu übersetzen sey oder nicht. Was die **Antithesen** betrifft, stimmt Rec. größtentheils in dieselben ein. Hr. B. bemerkt z. B. ganz richtig gegen Hrn. H., der, weil ihm die Union der protestantischen **Kirchenparteien** nicht ansteht, die **Wichtigkeit** des symbolischen **Brechens** des Brodes im Abendmahle, bezweifelt und darüber beinahe selbst, horrendum dictu! ein **Rationalist** wird, was für ein Aufheben Hr. H. davon machen würde, wenn in seiner Kirche das **Brechen** der Abendmahlsoblate bis dahin **eingeführt** gewesen wäre, und man itzt auf **Abschaffung** dieses Brechens antrüge. Er bemerkt, daß ein **Stillstehen** im Reformiren zum **Papstthum** zurückführe, und dann zuletzt in Heidenthum ausarte. Er macht auf die Verwechslung von **Vernunft** und **Verstand** aufmerksam. Die Anmerkungen der Uebersetzer sind im Sinne des Hrn. H., doch nicht leidenschaftlich, sondern mit religiösem Sinne abgefaßt; aber ihr Urtheil ist nichts weniger als unbefangen. Wie mögen sie z.

B.

B. die oft so tollen Predigerwahlen durch das **gesammte Volk** einer Gemeinde im Allgemeinen in Schutz nehmen und sagen: „Wie sollte nicht **die Gesammtheit** besser wählen können, besser wissen, was ihr Noth ist, als die **Einzelnen**?“ Wenn endlich gesagt wird, daß manche Eltern sich **leider** vielleicht gewaltig irren, wenn sie glauben, daß ihre Kinder in **ihrer** Religion unterrichtet werden, so antwortet Rec. hierauf: Es müßte ja Gott geklagt seyn, wenn die Religionslehrer nicht die Jugend in einer **andern** Religion als in der mancher Eltern unterrichteten. Wie äußerst dürftig, verworren, mit mancherlei Irrthum und Aberglauben vermischt ist die Religionserkenntniß vieler Eltern! Sollen die Kinder nichts Besseres lernen? Soll die Religion des **Geistes** den Kindern vorenthalten werden, darum, weil die Eltern noch an der nicht einmal immer recht verstandenen Religion des **Buchstabens** kleben? Mit nichten, wertheste Herrn Ungelehrte! Sagen Sie nicht: **leider**, sagen Sie: **gottlob**, wenn die Jugend nicht in der Religion mancher Eltern unterrichtet wird. Der Lehrer thut das Amt eines evangelischen Predigers, wenn er die Kinder in ein **anderes** Erkenntniß einführt, und seine Pflicht ist nicht, ihnen gerade das, was die Eltern ihre Religion nennen, einzudrücken, sondern sie durch das Evangelium Jesu zu Gott und zur Erkenntniß ihrer Bestimmung zu führen.

Gespräche im Bücherzimmer über die von Harms herausgegebenen Streitsätze. Eine Mosaikarbeit von Christian Heinrich Schütze, Prediger zu Barkau bei Kiel. Erstes Heft. Kiel in Comm. b. Schmidt. 1818. 160 S. 8. Zweites Heft. 160 S. (H. 3 hat Rec. noch nicht gesehn.)

Diese dem Hrn. **Jean Paul Friedrich Richter** zugeeigneten Gespräche sind eine Art von Riechtopf. Der belesene Vf. ruft eine Menge von Schriftstellern, mit deren Werken er in seinem Studirzimmer umgeben ist, auf, sich über die Streitsätze des Hrn. H. zu erklären. Da kommen nun eine Menge berühmter und unberühmter, profaner und heiliger Personen zusammen, die sich selbst verwundern dürften, hier bei einander zu seyn. Zwischendurch läßt sich auch Hr. **Schütze** selbst vernehmen, und zwar nicht überall als Gegner; vielmehr ist er da, wo Hr. H. sich gegen den **Atheismus** erklärt, ganz mit ihm einverstanden, und rügt nur die **Vernunftscheu**, den **Mysticismus**, die **Intoleranz** seines Amtsbruders. Anziehend ist die Stelle (H. 2. S. 20), wo **Schütze** sich mit **Harms** vergleicht. „Du wirkest in deiner mit Zuhörern erfüllten „Kirche auf Vieler Herzen; **meine ist seit den „dreißig Jahren meines Amtes immer besetzt gewesen, selbst bei schlechtester Witterung nie leer, und im vorigen Jahrzehend, da manche Kirchen leer zu werden „begannen, wurden in meiner, um Raum „zu gewinnen, (neue) Sitzplätze angebaut.** „Mehr noch: Wir dürfen sonntäglich unsere „Zuhörer zu jeder Tugend ermuntern, vor jedem Laster warnen, **ohne den Vorwurf**

„zu

„zu befürchten, daß wir unsers Wandels „wegen nicht dazu berechtigt seyen. Wenn „aber ein Zuhörer uns sagen würde: ich kann „Euch fünf Schwachheiten nennen, die Ihr an „Euch habt, so würden wir antworten: unsre „Selbstkenntniß kann Dir wohl zwanzig auf„zählen. . . Dabei sind wir heiter und guten „Muths und brauchen nicht unser ganzes vo„riges Leben wegzuwerfen.“ Dieser Ton gefällt und flößt Zutrauen ein. Hr. Sch. weiß Person und Sache zu unterscheiden, urtheilt oft gutmüthig und artig über seinen Mann, ist auf seiner Huth, daß er nirgends dessen Herz verdächtig mache, und ist doch auch freimüthig, wo die Theses, so wie sie gedruckt vorliegen, ohne alle Rücksicht auf die Person des Vfs. zu gerechtem Unwillen reizen. Dies ist besonders da der Fall, wo Hr. H. sagt: „Die Vernunft ist stark ins Auge zu neh„men; (Wer kann dies thun, als die Ver„nunft? antwortet Hr. Sch.) denn sie ge„berdet sich und spricht oft, als wäre sie „da gewesen, so herzlich, gemüthlich gläu„big, oder wie man es nennen will.“ Diese aus der Grundsuppe der Intoleranz geschöpfte Thesis wird von Hrn. Sch. freimüthig beleuchtet, und bei dieser Gelegenheit von dem Past. Melchior Göze zu Hamburg erzählt, er habe einst auch Gellert in einer Gesellschaft einen Socinianer genannt. Ein braver Mann, fährt nun Hr. Schütze fort, widersprach ihm, die bekannte Stelle eines der Gellertschen Lieder anführend: Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ u. s. f. und sagte: Spricht so ein Socinianer, Hr. Pastor? Freilich, erwiederte Göze „ist diese Stelle schön und „rechtgläubig, welches zu gestehen ich mich „nicht schäme, aber die Teufel wissen sich

„zu

„zu verstellen!“ (!!) Das viele Treffende aus diesen unterhaltenden Heften anzuführen, würden wir nicht Raums genug haben; auch werden die Sammler des Vorzüglichsten, was über die 95 Theses erschienen ist, diese originellen Gespräche nicht übersehen. Uebrigens ist die Manier des Hrn. Sch. im Allgemeinen nicht zu empfehlen; denn alles was man will, läßt sich auf solche Weise erschleichen und es sollte Hrn. H oder einem seiner Anwalde, nicht schwer fallen, bei eben so viel Belesenheit in ältern und neuern Schriften und bei eben so munterer Laune seinen Gesprächen im Bücherzimmer, in welchen poetisch angenommen wird, daß die Bücher beim Anhören der Streitsätze gleichsam alle manchmal lebendig werden und laute Einsprache thun, andere eben so unterhaltende entgegenzusetzen, die ein ganz anderes Resultat gäben. Auch leuchtet es nicht überall sogleich ein, wo denn eigentlich das **Widerlegende** in einigen sehr ernstlich vorgetragenen Gegenäußerungen liegt. Und die Antworten sollten doch alle **schlagend** seyn. Unter den vielen redend eingeführten Personen zeichnet sich vorzüglich der sel. Archidiakon **Johannes Tobler** aus, der in seiner höchstnaiven, einfachen und dabei geistreichen Manier einige goldene Worte sagt; Hr. Sch. habe Dank, daß er an diesen im Leben unscheinbaren Mann das nur allzusehr vergeßliche Publicum wieder von neuem erinnert hat! Sehr auffallend ist es, daß Hr. Sch. den oben erwähnten Pastor **Göze** einen **Mystiker** nennt. **Göze** ein **Mystiker**? Hilf Himmel, welch ein Urtheil. Hier und da mag Hr. Sch. Hrn. H. mißverstanden haben. Unerwartet ist dagegen Hrn. Sch's. Einstimmen in eine Thesis (H. 2. S. 74 Thesis 27.). Ungern hat endlich

Rec.

Rec. H. 2. S. 18 gelesen, daß Hr. Sch. unten in der Seite an das gute Honorar erinnert, das die 95 Theses Hrn. H. eingebracht haben mögen.

---

1. **Nothgedrungene Antwort an zwei Rec. meiner die 95 Theses von Harms betreffenden, noch nicht gedruckten Schrift. Nebst einem Schreiben an einen achtungswerthen Mann** (Dr. Hegewisch zu Kiel.) **Von Chrstn. Heinr. Schütze.** Kiel, in Comm. b. Schmidt. 1818. 30 S. 8.

2. **Was ist zu halten von der Schrift des Hrn. Dr. und Landvogt Behrens, betreffend die Theses des Hrn. H.? Von demselben Vf.** Kiel in Comm. b. Schmidt. 1818. 62 S. 8.

Hr. Schütze hatte in einer Zeitung auf seine angekündigten **Gespräche im Bücherzimmer** zum voraus aufmerksam gemacht. Darüber machte ein Ungenannter in einer Hamburger Zeitung die Glosse: „Im alten Rom „habe ein Mann gelebt, der viele Sclaven ge„habt hätte, die viel gewußt hätten; wenn er „sich nun den Schein habe geben wollen, daß „er etwas wisse, so habe er die **Sclaven** für „sich reden lassen; ein solcher Mann möge „Past. **Schütze** seyn." Diesen fertigt Hr. Sch. ab „als einen Verehrer der gern im Dunkeln „wirkenden **Mystik**," deren Symbolum sey: **Im Dunkeln ist gut munkeln.** Auch Hr. Dr. Falk hielt sich über die vorläufige Anzeige der Gespräche quaest. in seiner Schrift zu Gunsten des Hrn. H. auf, und Hr. Sch. antwortet

tet darauf mit mehr Empfindlichkeit, als er dagegen aufzuwenden nöthig gehabt hätte. Hrn. Dr. Hegewisch, dessen Schrift: An die Widersacher eines christlichen Predigers, dem Rec. noch nicht zugekommen ist, behandelt Hr. Sch. mit Achtung; darin wird man aber Hrn. Sch., schon ehe man Hrn. Hegewisch gelesen hat, beistimmen müssen, daß man darum nicht ein Widersacher eines christlichen Predigers sey, weil man einen Theil der Thesen tadle, die dieser nicht als Prediger, sondern als Schriftsteller drucken lasse.

Der Ton von Nr. 2. mißfällt; der Vf. versinkt zuweilen in das Gemeine, und dadurch schadet er seiner Sache, die sich würdiger vertheidigen ließ. Zugegeben, daß man es Hrn. Sch. nicht verdenken kann, daß er über einige Aeußerungen des Hrn. B. in Unwillen gerieth. (Z. B. wenn Hr. B. sagt: „Wir wissen, daß „es Einige unter Euch [Predigern im Holstein„schen] giebt, die nichts, gar nichts glau„ben, weder Gott noch Teufel, weder Him„mel noch Hölle.“) Aber im Zorn soll man nicht schreiben, sondern warten, bis man ruhiger geworden ist. Dadurch hätte er Hrn. B. weit mehr in die Enge getrieben, und er selbst hätte dann keine Blöße gegeben. Inzwischen kann sich Hr. B. über die Derbheit, mit welcher er abgeführt wird, nicht als über erlittenes Unrecht beschweren; denn er hat diese Derbheit selbst verschuldet. Von dem verewigten Past. Göze weiß Hr. Schütze, um dies schließlich noch zu bemerken, immer etwas zu erzählen; auch S. 45 kömmt ein Geschichtchen von ihm vor, das aber zu weitläuftig ist, als daß es sich hier nacherzählen ließe.

Friedensglossen zu den 95 Sätzen des Hrn. Harms. Deutschland 1818. 1 B. gr. 8.

Diesen Bogen liest man mit Vergnügen; ein edler, gebildeter Mann muß ihn geschrieben haben; er enthält **wahre Friedensglossen.** „Was werden, heißt es S. 5, die „würdigen Glieder der **katholischen** Kirche von „dieser lutherischen **Jubelspende** urtheilen? „Wie werden die schlauen **Jesuiten** lächeln, „(sich ein) gewonnenes Spiel weissagen, da „ohne ihr Zuthun Helfershelfer dem *divide et „impera* entgegenrennen!" (Ja wohl, ja wohl. Doch möchte Rec., um der 95 Thesen des Hrn. H. willen, nicht gerade **Biestern** aus dem Grabe zurückwünschen; denn **Biester** übertrieb doch zu seiner Zeit arg, und eben weil er der Sache zu seiner Zeit zu viel that, konnte er um so leichter erleben, daß ein eigner Sohn von ihm katholisch wurde. Was **Henke** betrifft, den der Vf. auch zurückwünscht, so darf doch auch nicht verschwiegen werden, daß etwas Profanes, Weltgeistiges in seinen schätzbaren Schriften dem Werthe derselben manchmal einigen Eintrag thut.) S. 6 heißt es: „Wäre **Gamaliel** Christi Richter gewesen, „der Gerechte wäre nicht gegeisselt, nicht ge„kreuzigt worden." (Gewiß nicht, wenn G. der **einzige** Richter gewesen wäre; aber die Apostel wurden doch gegeisselt, nachdem er in ihrer Sache das bekannte Votum abgegeben hatte. In einem Collegium richten die **Gamaliele in solchen Fällen nichts aus.**) Unter den Glossen hat dem Rec. vorzüglich die zu N. 69. 70. wohlgefallen. „Es sind doch, sagt „der Vf. so sanft als ernst, **Worte des ewigen Lebens**, auch auf den Lippen vermein-

„ter

„ter Irrlehrer, wenn gesagt wird: „Gott ist „ein Geist;" und: „In allerlei Volk ꝛc."

Schreiben eines achtzigjährigen Greises an der Eider, an den Hrn. H. A. Burchardi, Studiosus d. Philologie u. Theol., über dessen dialektische Kritik, gerichtet wider eine Anzeige des Hrn. Past. Meyer zu Alsen, die 95 Theses betreffend. 1818. 1 B. 8.

Dem hundert Meilen von dem Holsteinschen entfernten Rec. ist die Anzeige des Hrn. Meyer so wenig, als die Kritik des Hrn. Burchardi zu Gesichte gekommen; so viel kann er aber wohl sagen, daß, wenn der achtzigjährige Greis eine Fiction ist, der Vf. die Schwatzhaftigkeit und langweilige Umständlichkeit eines abgelebten Mannes glücklich darzustellen verstanden hat. Auch das erinnert ganz an einen steinalten Mann, daß der Greis Dinge für witzig hält, wobei niemand mitlachen kann; dahin gehört die öftere Wiederholung der Anrede an Hrn. B. mit denselben Worten: „Wertheſter Hr. Studioſ. d. Phi„lol. u. Theol auf d. Akad. zu Kiel, H. A. „Burchardi," und die Frage, ob H. A. etwa so viel sagen solle als Hanns Aff. Darin soll aber der alte Mann Recht behalten, daß ein Jeder seine Taufnamen, wenn sie nicht allgemein bekannt sind, ausschreiben sollte.

An

An Hrn. Harms über einige seiner Thesen und einige Stellen in seinen Briefen u. s. f. von Dr. Adam. Theod. Alb. Frz. Lehmus, Stadtpfarrer zu Ansbach. Erlangen b. Palm. 1819. 76 S. gr. 8.

Dies Schreiben ist nicht nur sittlich, sondern auch in einer sehr gesitteten Sprache und mit Achtung gegen Hrn. H. abgefaßt. Hr. **Lehmus** giebt ihm ohne Bedenken zu, Religion sey nicht Menschenwerk, und das Christenthum sey die eigentlich geoffenbarte Religion (d. h. bei dem Rec. so viel, als es sey anerkannt von ihm, daß Christus ουκ αφ' εαυτου aufgetreten sey). Dagegen kann es sich Hr. L. nicht anders denken, als daß der Mensch diese Offenbarung Gottes nur mittelst der **Vernunft** auffassen könne. „Nur „durch **Vernunft** ist das **Gemüthe** da; ohne „Vernunft wäre es bloßer **Instinct.**" Wenn ferner Hr. H. sagt, daß das Christenthum **unbedingten** Glauben fordere, so antwortet Hr. L.: Ja, aber nicht **blinden**, und dies um so weniger, da Christus selbst den Glauben an sein Evangelium auf **Gründe** stützte und auch die Reformatoren mit ihren Gegnern durch Vorhaltung von **Gründen** stritten. „Das „bloße **Gefühl** spricht ab, eben weil ihm die „klare und gründliche **Erkenntniß** fehlt." Weiter: Hr. H. „Was die **Schrift** sagt, „soll gelten." Hr. L.: Aber zum **Verstehen** der Schrift gehört Kenntniß der **Sprache**, und die Sprache ist Wort des **Verstandes**, und kann ohne Verstand nicht gelernt werden. H. „Wir wollen den **Glauben** zurückrufen." L. Aber wie? Durch gefühlvolle Berufung auf das **Gefühl**? Oder durch **gründliche**

Wi-

Widerlegung des Unglaubens aus sich selbst! H. „Die Vernunft soll **bescheiden** seyn." L. Soll sie das **Resultat** der Prüfung sich vorsetzen? Dann hübe die Prüfung mit einer petitio principii an, und hörte auf, Prüfung zu seyn, deren unerläßlicher Charakter **Unbefangenheit**, und deren Leitstern **rücksichtlose** Wahrheitsliebe ist. H. „Die Vernunft bedroht „den **Glauben** beständig." L. Das ist ja aber eben der Triumph der Wahrheit, daß sie jedem Angriff widerstehen, jeden Widerstand besiegen, jedes Halbwahre entkräften, jeden Trugschluß aufdecken kann. H. „**Die Vernunft geht rasen.**" L. Das kann sie nie; sie trägt vielmehr den Charakter des **stillsten Ernstes** und des **tiefsten Friedens.** So antwortet Hr. L. dem Hrn. H. noch auf Manches sehr gut und treffend. Uebrigens führt er keinen der Schriftsteller, die bei ihm gut angeschrieben sind, ohne ein belobendes Beiwort an. **Schelling** ist ihm ein hoher, wahrhaft christlicher Weiser; **Niethammer** ernst und kraftvoll, **Baader** geistreich und tiefsinnig, **Schubert** heißt der herrliche, **Daub** der ehrwürdige, **Schwarz** der sinnige und gemüthvolle. Lassen wir dies und die Terminologie der Philosophie, welcher der Vf. huldigt, und deren Philosopheme er hinwieder auch in die Sprache des N. T. übersetzt, auf sich beruhen; lassen wir es auch gut seyn, daß Hr. L. von der Höhe seiner Philosophie auf die **Neologen, Heterodoxen, Liberalen, Aufgeklärten** und **Aufklärer** unter den Theologen mit Geringschätzung herabsieht, obgleich Hr. H. in ihm schwerlich einen andern als einen **Neologen, Heterodoxen, Liberalen, Aufgeklärten** und **Aufklärer** wird zu sehen vermögend seyn. Immer wird es doch wahr bleiben, daß der

Vf.

Vf. dem Hrn. H. auf Manches einleuchtend gut geantwortet hat. In der Exegese möchte er jedoch nicht gerade am stärksten seyn; denn z. B. πρωτοτοκος πασης κτισεως ist nicht zu übersetzen: der Erstgeborne **vor** aller Creatur.

Die höchstmerkwürdigen Streitsätze des Hrn. Harms beleuchtet von einem aus dem Volke. Altona im Januar 1818. 38 S. gr. 8.

„Da Hr. H., sagt dieser Ungenannte, seine „Theses nicht hebräisch oder griechisch, „sondern deutsch herausgegeben hat, so wird „er es nicht ungeneigt aufnehmen können, wenn „auch ein Laie sie beleuchtet und ihm angiebt, „wie sie vielleicht fälschlich vom Volke mögen „verstanden werden. Der Vf. glaubt sogar, „ihm einen Dienst zu leisten, da er ihn auf„merksam macht auf das, was sich in diesen „Sätzen, vielleicht aus Mangel an logischer „oder grammatischer Richtigkeit, zu widerspre„chen scheint, und da er ihm Gelegenheit giebt, „das, was räthselhaft oder finster darinnen „ist, aufzuhellen.“ Das kann auch allerdings Hr. H. aus diesen Bogen lernen, daß ein Mann, der nicht vom Fache ist, Theses wie die seinigen manchmal durchaus mißverstehen **muß**, und daß man das davon hat, wenn man solche Materien, statt sie **vor** Männern **vom Fache** zu verhandeln, um, wie **Luther** es mit seinen Thesen meinte, **die Wahrheit zu erfahren**, **vor** dem **Volke**, das nicht genug Bescheid in solchen Dingen weiß, zur Sprache bringt, und dasselbe gleichsam zum **Richter** in einer Sache macht, die es nicht

genug

genug versteht. Der Vf. versteht z. B. Hrn. H. in Th. 48 so, als würde der spanischen Inquisition das Wort geredet, was doch, wer die Thesis aufmerksam liest, nicht so finden wird. Dies hat sich aber Hr. H. selbst zuzuschreiben. In dem Satze N. 36. soll sich Hr. H. sogar nicht richtig deutsch ausgedrückt haben, da doch nur des Vfs. angebliche Berichtigung nicht deutsch ist, und er auch S. 37 und 38 gegen die Regeln der deutschen Sprache anstößt.

Menschenverstand. Ueber und gegen die 95 Theses und die Jubelpredigten des Hrn. Past. Harms. Von F. M. Meyer, Prediger zu Hagenberg auf Alsen. Schleswig in Comm. b. Koch. 1818. 92 S. 8.

Endlich ist auch diese Schrift dem Rec. zugekommen. Sie ist freilich in sehr starkem Affect, ja wohl stellenweise mit leidenschaftlicher Heftigkeit, aber übrigens doch **sehr gut** geschrieben, und Gegner, die mit solchem Geiste und solcher Kraft schreiben, dürfen nicht gereizt werden. Hr. M. war früher eher **für** als **gegen** Hrn. H. gestimmt; er hörte im Sommer 1816 dessen **Wahlpredigt zu Kiel**, und fühlte sich durch dieselbe kräftig angezogen; als er nachher erfuhr, Hr. H. sey gewählt worden, so freute er sich nicht wenig darüber, und versprach sich viel Gutes von dieser Wahl, ob er gleich wohl begriff, daß eine besonnene Kritik auch an der ihn rührenden Wahlpredigt noch Verschiedenes auszusetzen haben würde. Gott verhüte nur, dachte er, daß nicht Eitelkeit zu frühe sich selbst genüge, oder

nach

nach Lorbeeren hasche, die außer ihrem Bereiche liegen. Auch später noch äußerte er immer laut eine freudige Hoffnung in Ansehung des Hrn. H. und unterdrückte eine kleine Aengstlichkeit, die ihn zuweilen anwandeln wollte. Sehr unerwartet war ihm also die Ankündigung der Thesen, und er bedauerte es, wenn allzufreigebiges Lob auch hier einen Mann von vorzüglichen Gaben verzogen haben sollte. Die Ansicht der Thesen setzte vollends sein Gemüth in die stärkste Bewegung, und Rec. will nun nicht nach Verfluß eines vollen Jahres seit der Erscheinung dieser Schrift den unsäglichen Schmerz ihres Vfs. wieder erneuern, sondern nur kurz angeben, daß Hr. M. 1. den unbestimmten Gebrauch und resp. Mißbrauch der Wörter: **Vernunft** und **Gewissen** an Hrn. H. rügt, 2. die **Altonaer Bibel** gegen ihn in Schutz nimmt, 3. dessen **böse Winke** und arge Verketzerungen bestraft, 4. dessen Urtheile über das **Kirchenwesen** in Anspruch nimmt, 5. vermischte Bemerkungen über mehrere einzelne Sätze in den **Thesen** und **Jubelpredigten** des Hrn. H. macht, 6. einige **Merkmale**, mit Beziehung auf Hrn. H., angiebt, wodurch sich **Fanatismus** kund geben soll. Ohne Zweifel wird Hr. M. itzt nach Jahr und Tag selbst gestehen, daß er sich mitunter zu heftig ausgedrückt, und Hrn. H. in verschiedenen Stellen sehr zu nahe gethan habe; aber Hr. H. wird sich hoffentlich auch von seiner Seite einige gute Lehren für die Zukunft aus dieser Schrift abgezogen haben, und zu der Ueberzeugung gelangt seyn, daß es gefährlich sey, ein solches Feuer anzuzünden, als er angezündet hat, und daß mit einem vorgelegten **Vaterunser** eine solche Brandstiftung noch nicht gut gemacht ist. Schließlich wünscht Rec. diesen vortrefflich

trefflich geschriebenen Bogen viele Leser und stimmt ganz Hrn. M. bei, wenn dieser S. 19 die Arroganz rügt, mit welcher sich Einige die Miene geben behaupten zu wollen, daß in den letzten 50 Jahren in rebus theologicis **nichts als leeres Stroh** gedroschen worden sey, was z. B. von Hrn. **Baumgarten-Crusius** zu Jena gilt, der in dem ersten Hefte der **Schröter-Kleinschen Oppositionsschrift** sich so etwas hat verlauten lassen, indem er die **Wegscheidersche Dogmatik** kritisirte.

Gegenerklärung des Hofrath (s) von Schütz wider die Erklärung des Hrn. Prof. Falk in Kiel die Bibel und Thesen-Fehde betreffend, nebst Beleuchtung einiger Stellen in den Briefen des Hrn. Harms ꝛc. Magdeburg b. v. Schütz 1818. XII u. 28 S. 8.

Hr. **v. Schütz** hatte mit Rücksicht auf den Thesenstreit eine kleine (dem Rec. nicht zu Gesichte gekommene) Schrift unter dem Titel: **Wer hat Recht?** ohne seinen Namen herausgegeben, worüber Hr. Prof. **Falk** zu **Kiel** in einer an Hrn. Prof. **Benzenberg** gerichteten und einer Schrift: **Erwiederungen** betitelt, angehängten **Erklärung** das Urtheil fällte, daß Alles, was Anonymus ausgesprochen habe, **nichts als Träumerei oder grundlose Erdichtung sey.** Dies läßt Hr. v. Sch. nicht auf sich sitzen, er nennt sich, und beantwortet die von neuem mit abgedruckte Erklärung des Hrn. **Falk** so bündig, als man es verlangen kann, und in einem durchaus sich behauptenden guten Tone. „Auf **den Geist**, sagt Hr. „v. Schütz, und keineswegs auf den **todten** „**Buchstaben** der symbolischen Bücher werden

„die

„die Theologen verpflichtet. Faßte dieser Eid „in sich, daß durchaus keine Stelle der heil. „Schrift je anders erklärt werden dürfe, als „sie in den Bekenntnißschriften unserer Kirche „erklärt ist, so würden die Geistlichen nicht „nur auf eigentliches Menschenwort verpflich„tet, sondern sie würden auch das ewig wahre „Gotteswort, sofern jenes mit diesem nicht „übereinstimmte, förmlich abschwören müs„sen.“ Von Hr. Dr. Kleuker wird S. 12 ge„sagt: „Noch bis auf den heutigen Tag ist es „ihm nicht gelungen, seine zuweilen etwas „grämliche Polemik zu Ehren zu bringen, und „erst kürzlich ward ihm in einer Allg. Lit. „Zeit. bemerklich gemacht, daß es von ihm „wohlgethan seyn würde, nicht erforschen zu „wollen, was nur der Allwissende erforschen „kann: die Gesinnungen und Absichten der „mit ihm (nicht) gleichdenkenden Schriftsteller.“

Der Thesenstreit, oder Harms und seine Gegner, Ein Beitrag zur Beendigung des Streits zwischen der Vernunftreligion und dem Offenbarungsglauben. Von J. G. Rätze, fünftem Collegen am Gymnasio (um) zu Zittau. Leipzig bei Hartmann. 1818. 96 S. 8.

Keine der Gegenschriften gegen Harms ging, nach Hrn. R., zur Zeit noch in den eigentlichen Sinn seiner Streitsätze ein, deren Hauptzweck dahin gehen soll, zu erklären, daß die Rationalisten nicht berechtigt seyen, als Gegner des biblischen Christenthums aufzutreten und die eigenthümliche und geschichtliche Form desselben durch eine blos rationelle zu vernichten zu suchen. Das Schwankende und

Be-

Bedenkliche einiger Thesen giebt er zu, meint aber doch, Hr. **Harms** habe das Verdienst, die auffallenden Abweichungen des Rationalismus von dem **biblischen** und **kirchlichen** Christenthum in starken Zügen angedeutet zu haben; Hr. H. dringe, sagt er, nur auf Entfernung der **speculativen** Vernunft und ihrer schriftwidrigen Resultate aus dem **praktischen** Religionsunterrichte, und die Kritik der Gegner treffe in dieser **Hauptsache** seine Thesen nicht. Der **Rationalismus** in seiner gegenwärtigen Ausbildung wird als dasjenige philosophische Religionssystem definirt, welches alles **Positive** von der wahren Religion ausschließe, und nur solche Offenbarungslehren in sich aufnehme, die sich als Producte menschlicher Vernunft und Kraft darthun lassen, und es wird zwar löblich gefunden, daß derselbe den Religionsglauben als etwas in unserer eignen vernünftigen Natur **Festgegründetes** vorstelle, auf der andern Seite aber findet der Vf. dies System darin in Irrthum befangen, daß es als **Gegner** derjenigen Offenbarungslehren auftrete, von denen in der **bloßen Vernunft** nichts aufgefunden werde. Am Ende wird gefragt, ob die **rationalistische** oder die **supranaturalistische** Schrifterklärung die wirksamere zur Beförderung der Religiosität sey. Diese Frage sollte eigentlich so gestellt werden: Wird in Vorträgen an das **Volk** durch eine Darstellung des religiösen Glaubens als einer **positiven** Lehre mit größerem Erfolge **Religiosität** geweckt und unterhalten als durch eine **blos** auf **Gebildete** berechnete, **rationelle** Darstellung dieses Glaubens? Denn die **Auslegung** und **Erklärung**, die **Interpretation** und **Exegese** ist ein wissenschaftliches Geschäft. Wie die Antwort auf diese Frage ausfällt, läßt sich

leicht

leicht denken. Rec. hat von dem Sinn und Charakter des Vfs. dieser Schrift durch dieselbe eine sehr vortheilhafte Vorstellung erhalten, ist auch in Ansehung eines nicht unbeträchtlichen Theils dieser Bogen mit dem Vf. einverstanden; in Ansehung eines andern Theils hingegen kann er ihm unmöglich folgen. Nur eine Stelle werde hier in dieser Hinsicht ausgehoben. Hr. **Rätze**, der den Beweis aus Wundern und Weissagungen nicht fallen lassen will, sagt S. 75: „Erklärt „man die Wunderthaten des Evangeliums „nicht gerade für Erdichtung oder Betrug, so „muß man sie für außerordentliche göttliche „Wirkungen halten, **wenn sie gleich weder „durch das heilige Leben noch durch die „heilige Lehre Jesu bestätigt würden.**" Rec. überläßt, um nicht weitläuftig zu werden, das Urtheil über diesen Satz dem Nachdenken eines jeden, dem diese Materie nicht fremd ist. Wie viel, wie sehr viel läßt sich dagegen sagen.

Festum nati Christi, anno **1818.** *pie celebrandum indicunt civibus universitatis Albertinae prorector, cancellarius idemque director et senatus academicus. Inest Huldrici Zwinglii memoria et de moralibus humani generis viribus sententiae ejus declaratio.* Regiomonti, typis Hartungianis. **1818.** 12 p. 4.

Mit Dank wird die Zürchersche Kirche die Aufmerksamkeit des Vfs. dieses Festprogramms, Hrn. Dr. **Vater**, auf ihre Säcularfeier der Reformation anerkennen. Zwingli's ingenii vis et perspicacitas, animi tam fortis

fortis quam mitis candor, perfecta eruditio, locuples eloquentia, in agendo circumspectio, in tenenda veritate constantia, wird den Studirenden in Erinnerung gebracht, und zugleich wird aus seinen Schriften dargethan, daß von dem Dogma, betreffend eine gänzliche Erstorbenheit aller sittlichen Kräfte des Menschen nach dem Sündenfalle und eine unbedingte Erwählung zur Seligkeit oder zur Verdammniß, in **Zwingli's Schriften** keine Spur anzutreffen sey, und daß die Stellen, die etwa auf solche Lehrsätze bezogen werden möchten, nicht davon reden.

Abendpredigt am dritten Reformationsfeste, dem 1. Jenner 1819 gehalten im Frauenmünster zu Zürich von Heinrich Zimmermann, Diakon. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1819.

Diese Reformationspredigt erschien zu Zürich in den ersten Tagen des neuen Jahres und ist die erste, die ausgegeben ward. Sie spricht davon, daß der **Grundsatz** festzuhalten sey, welchem die Reformation ihr Daseyn verdanke, und daß der **fromme** Sinn zu pflegen sey, der durch die Reformation in den Vorältern wieder erweckt wurde. Edle Einfalt und guter Geschmack waltet in dieser Predigt, die sich auch durch ihre Kürze empfiehlt, eine Tugend, die sich zu eigen zu machen, immer noch manchem Redner etwas schwer fällt. Daß hier nicht von einer Kürze die Rede sey, die von Dürftigkeit des Geistes zeugt, versteht sich von selbst, da wir sie eine **Tugend** nennen.

Leichenrede bei der Beerdigung des Hrn. Antistes Emanuel Merian, gehalten im Münster den 17. Mai 1818, von Hieronymus Falkeisen, Pfarrer der Münstergemeinde. Basel b. Schweighauser. 42 S. 8. geheftet.

Wir gedenken dieser frommen Parentation, weil der sel. Merian (geb. 1732 und 50 volle Jahre Antistes zu Basel) ein Mann von gemäßigter theologischer Denkart war, und sich von dem Sectenwesen, das in Basel waltet, rein erhielt. Ehre seinem Andenken! Ein Baselscher Landprediger, Emanuel Linder, besang den Verewigten in einer hinten angehängten — griechischen Elegie.

Schafhauserische Jahrbücher von 1519—1529. Von Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein. Schafhausen bei Schwarz 1819. XVI u. 184 S. 8.

Schafhausen feiert das Säcularfest der Schweizerischen Reformation am 3. Jan. 1819; damit es nun daselbst kundiger gefeiert werden könne, schrieb der Vf. diese Jahrbücher. Daß der Reformation auf dem Titelblatte nicht besonders gedacht wird, kömmt daher, weil der Vf. die gleichzeitige bürgerliche Geschichte seiner Vaterstadt in diese Jahrbücher verwebte, die man als ein Verzeichniß der dortigen Vorfälle, welche sich in den angegebenen Jahren ereigneten, anzusehen hat, an die man mithin nicht die Forderungen machen kann, die wir an ein angeblich historisches Kunstwerk machen müßten. An der Zuverlässigkeit der Angaben wird niemand zweifeln, der

der des Vfs. genaues Quellenstudium kennt; zum Ueberflusse zeigt der Anhang den Geschichtsforschern die benutzten Quellen an; vieles in diesen **Jahrbüchern** findet sich übrigens schon in **Sebastian Hofmeister**, dessen Wirksamkeit Hr. K. (s. **Theol. Ann.** 1810 S. 183) vor zehn Jahren beschrieb. Der Styl hat noch Einiges, das den Genuß des Ganzen stört; was bei Schweizer Schriftstellern oft der Fall ist; aber der Vf., dessen Arbeiten gewöhnlich sehr gut geschriebene Stellen enthalten, hat es in seiner Macht, ein **vorzüglicher** Schriftsteller in seinem Fache zu werden. Für eine **stehende** Reformation (das ist sehr löblich) ist Hr. K. ganz und gar nicht, sondern — n'en déplaise pas à Mr. *Harms* — für eine **fortschreitende**, weil ein Zeitalter dem andern immer noch Vieles zu reformiren übrig läßt, und auf dem gelegten Grund immer noch fortgebaut werden soll.

Fortsetzung von Beiträgen zur nähern Kenntniß des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Uebelthäter. Von Ludwig Meyer, Diakon und Leutpriester am Münster in Zürich. Heft I. Zürich b. Bürkli 1818. 58 S. 8. geheftet.

Die Beiträge des Hrn **Cramers** wurden, ungeachtet ihrer Lücken — die Nachrichten von einigen Hingerichteten fehlen — häufig in dessen Vaterlande gekauft; sein Nachfolger im Amte ward vermuthlich um diese Forsetzung ersucht, und so lesen wir hier die Geschichte von zwei **Brandstiftern aus Eigennutz**, die im October des vorigen Jahres hingerichtet wurden.

den. Einige Wochen früher war an einem andern Verbrecher, von welchem keine Nachricht gegeben ward, wegen lebensgefährlicher Verwundung einer Dirne mit dem **Vorsatze**, sie zu **ermorden**, ein Todesurtheil vollzogen worden. In der Geschichte der hier vorkommenden Brandstifter, zweier Brüder, ist kein Umstand so charakteristisch, wie der, daß der eine, von seinem eigenen Bruder gedungene Brandstifter seinem Dinger auftrug, dem Bündel Schwefel, das unter die Stallthüre gelegt werden sollte, ein Stück **Brod** beizulegen, welches er dann nach Vollziehung der That **essen** wollte, und warum? Damit das Verbrechen **verborgen** bliebe! „So paart sich leicht dummer Aberglaube mit dem Verbrechen!"

Die Todesfeier Zwingli's, am $\frac{11}{12}$ October durch die Studenten (Studirenden) **in Zürich.** Daselbst b. Geßner. 1818. XII u. 74 S. 8.

Hier findet man die Reden, deren die Nachricht von **Zwingli's Todtenfeier** in den **Theol. Nachr.** gedachte. Das Ganze macht einen sehr guten Eindruck und giebt einen vortheilhaften Begriff von dem Geiste der Schüler, die diese Feier veranstalteten. Etwas zu schneidend äußert sich die erste über die Verhinderung der Ausführung derselben in **Cappel**, so wie über die ungleichen Urtheile von diesem Unternehmen; in jüngern Jahren drücken wir uns indessen leicht zu strenge in solchen Fällen aus.

Der Weisheit **erster** Schritt ist: andre anzuklagen;
Der **zweite**: sich mit andern zu vertragen,
und

und ihre Opposition gegen uns zum Besten auszulegen. Die folgende Rede führt nach Cappel, wo Zwingli umkam, und schildert die damalige Lage der Dinge. Die S. 17 vorkommenden Verse von Zwingli haben blos einen geschichtlichen, aber durchaus keinen poetischen Werth. (Das Wort: schelb statt schief bedurfte einer Erklärung.) Das volle Gewicht, der eigentliche Nachdruck der Rede ward in den Schlußvortrag des dritten Redners gelegt, der zu großen Erwartungen von seinen Geistes-kräften berechtigt. Es sey dies keineswegs zum Nachtheil seiner Vorgänger gesagt, die gewiß jenes Tages sehr würdig gesprochen haben; gewiß werden sie ihm den Vortheil nicht mißgönnen, den er hatte, als der zuletzt Redende eindringender sprechen zu können. Diese dritte Rede ist in der That nicht so wohl Wort eines Jünglings als eines kräftigen Mannes, und verdient, Kleinigkeiten abgerechnet, allgemeinen Beifall. Auch die beigefügten Gedichte mehrerer Studirenden zeugen von Talenten. Was die Sprache betrifft, so erinnert beinahe nichts an ein Schweizerisches Erzeugniß; diese jungen Männer schreiben ein gutes Deutsch und auch ihre edlere Diction verräth eine achtungswerthe Geistesbildung.

Geschichte von Hanns Wirth, Untervogt zu Stammheim, seinem Sohne Johannes, und dem Untervogt zu Nußbaumen, Burkhard Reutimann, enthauptet zu Baden im J. 1524 um der reformirten Lehre willen. Zürich bei Bürkli. 1818. 24 S. 8.

Hr. Pfarrer Irminger zu Stammheim gab diese, daselbst unter dem Namen: Das

Wirthen-Büchlein seit längerer Zeit bekannte Geschichte von neuem auf das Reformationsfest von 1819 heraus, um den neuen Abdruck zunächst in die Hände seiner Gemeindsgenossen zu bringen. Gewiß wird sie, wo sie hinkömmt, mit Theilnehmung gelesen werden, und das Andenken an diese Männer wird Manchem die Frage nahe legen: ob auch ihm das bessere Religionserkenntniß so theuer sey, daß er für die Behauptung desselben **Gut und Blut** lassen würde.

Drei (Gast-) Predigten von Carl Wilhelm Fäsi, zweiten (m) Prediger der evang. Gemeinde Helvetischer Confession und Katecheten der vereinigten protestant. Schulanstalt in Wien, gehalten in seiner Vaterstadt. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1818. VI und 56 S. gr. 8.

Diese schönen Predigten sind Hrn. Chorherrn **Bremi** zu Zürich, der um die Bildung des Vfs. als Lehrer und Berather seiner Jugend große Verdienste hat, in einer rührenden Zuschrift mit dankbarer Liebe gewidmet. Wir denken, daß er mit diesem Zögling und dessen Fortschritten auch in dem homiletischen Fache zufrieden seyn wird. Kurz angegeben ist der Inhalt der Predigten dieser: **Der Mensch ist ein Pilger, das Leben ein Kampf und Trennung das Loos selbst der schönsten irdischen Verbindung.** Die früheren Predigten des Vfs. sind in den Th. Ann. 1816. S. 494 angezeigt; eine Vergleichung der vorliegenden Arbeit mit jener größern Sammlung wird dem Vf. keineswegs nachtheilig, sondern viel-

vielmehr vortheilhaft seyn, ob er sie gleich, wie er sagt, in einem Gedränge von Zerstreuungen concipirte und revidirte.

Einige Katechisationen über das Reformationsfest von 1819. In Fragen und Antworten. Besonders für die Landjugend des Cantons Zürich. Mit vier Festliedern. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1818. IV u. 63 S. gr. 8. geh.

Der Vf. dieser kleinen Schrift, Herr Pf. **Müller** zu **Embrach**, gab schon im Sommer von 1818 ein **Wort an das Zürchische Landvolk mit Beziehung auf das Reformationsfest** mit Zwingli's Bildnisse heraus, das, dem Vernehmen nach, unter den Landleuten der dortigen Gegend viele Leser gefunden hat. Auch diese Katechisationen werden von denjenigen, für die der Vf. schrieb, gern gelesen werden; sie sind der Fassungskraft des Landvolks angemessen, haben einen ländlichen Ton, und machen es ihm deutlich, was es mit diesem Feste, das im Land nur Einmal in hundert Jahren gefeiert wird, eigentlich auf sich hat. Mehreres bedürfte zwar einer Berichtigung oder genauern Bestimmung. Doch wird das eine mehr oder weniger erhebliche Modification noch Fordernde der Nützlichkeit dieser Bogen in dem Kreise von Lesern, die der Vf. ins Auge faßte, nicht sehr hinderlich seyn. Die Festlieder sind nach Psalmenmelodien eingerichtet, die in jedem Dorfe des Cantons bekannt sind. Auffallend ist das **lateinische** Motto auf dem Titelblatte einer Schrift, die auf **Landleute** berechnet ist. Neulich kam dem Rec. auch eine Schrift für ein größeres Publicum vor, die

ein

ein griechisches Motto hatte; ein arabisches würde Vielen, in deren Hände die Schrift kömmt, nicht unverständlicher seyn. Indessen fällt das lateinische Motto noch weniger auf, als daß der Vf. S. 33. sagt, Zwingli habe keine eigenen Kinder gehabt, was ein arger Verstoß gegen die Geschichte ist, über welche Auskunft gegeben werden soll.

Die Reformation und ihre gesegnete Folgen. In Fragen und Antworten für die Jugend, mit beigefügten Bibelsprüchen und Gebeten. Ein Beitrag zur Reformationsfeier. Von einem Mitgliede der ascetischen Gesellschaft. Zürich bei Näf. 1818. 47 S. 12.

Unabhängig von Hrn. Pfarrer Müller von Embrach setzte ein anderer Landprediger des Cantons Zürich, Hr. Pfarrer Zimmermann zu Steinmar, diese Bogen zur Belehrung von Landleuten auf, damit sie um so vorbereiteter an der Säcularfeier der Reformation Theil nehmen könnten. Seine Arbeit verdient Dank; auch sie wird, bei ihrem wohlfeilen Preiße unter dem Landvolke, welchem er nützlich seyn wollte, ihren Lesekreis finden.

Ur-

Ursprung, Gang und Folgen der durch Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchenreform. Beitrag zur dritten Zürcher Säcularfeier im Jahr 1819. Mit Bildnissen von Zwingli, Bullinger, Breitinger. Zürich bei Näf 1818. VIII und 144 S. 4. (Von Hrn. **Salomon Heß**, Pfarrer zu St. Petri.)

Diese Schrift ist, so wie die für die Schuljugend bestimmte kleinere, mit dem Titel: **das Reformationsfest**, so zu sagen eine officielle; denn so wie die **Regierung** die kleinere in allen Schulen des Cantons vertheilen ließ, so sandte der **Stadtrath** Ex. von dieser vorliegenden größern, den öffentlichen Behörden zu. Die Ausarbeitung derselben ist in gute Hände gefallen. Man sieht auf den ersten Blick, daß der Vf. ein geschichtskundiger Mann, und diese Schrift nicht die erste von seinen historischen Compositionen ist. Das deutsche Publicum betrachte sie als eine der **vornehmsten** Erzeugnisse der dritten Schweizerischen Reformations-Säcularfeier; es wird finden, daß das Buch Gehalt hat, und nicht nur das Allgemein-Bekannte von **Zwingli** und seinem Werke, sondern auch weniger Bekanntes enthält. Auch der Geist, in welchem diese Schrift verfaßt ist, verdient Lob; es ist ein guter Geist, ein Geist der Mäßigung, der Friedensliebe, der Duldsamkeit, doch nicht auf Unkosten der Wahrheit. „Bei allen billigen Berücksichtigungen, welche freundschaftliche (und nachbarliche) Verhältnisse fordern, soll die Geschichte ihre Rechte behaupten und darf nicht entstellt werden.“ Der Titel giebt die drei Hauptabschnitte der Schrift an, worüber wir uns nicht verbreiten wollen,

da

da das Buch ohnehin auch in Deutschland seine Leser finden wird. Einiges möchte man etwas genauer bestimmt wünschen; gleich Anfangs z. B. sagt der Vf.: die Reformation sey ein **von der Vorsehung herbeigeführtes und geleitetes**, ein eigentliches **Gotteswerk** gewesen; von der Vorsehung wird aber **alles** herbeigeführt und geleitet, und ein eigentliches **Gotteswerk** wie die Einführung des Christenthumes durch den Weltheiland kann die Reformation doch nicht genannt werden, ob sie gleich **ein löbliches und von der Vorsehung gesegnetes Menschenwerk** war. Größtentheils **erlöschen** möchten auch die Spannungen zwischen den Protestanten wegen der Abendmahlslehre nicht seyn. Doch verlieren sich die Stellen, bei denen man noch anstoßen kann, in der **vorzüglichen** Güte dieser Arbeit, die ihrem Verf. zu großer Ehre gereicht. In den beigefügten **Zeittafeln**, die zwar für Ausländer weniger wichtig als für Zürich sind, das natürlich zunächst berücksichtigt werden mußte, findet man Mehreres, das den Meisten unbekannt seyn wird, z. B., daß in frühern Zeiten, bis zu den Zeiten des Antistes **Breitinger** nicht Geistliche zu Zürich die Leichen-Abdankungen (Parentationen) hielten, sondern daß die **Zunftmeister** auf den Kirchhöfen dies Geschäft verrichteten, jeder in Ansehung derjenigen, die zu der Zunft gehörten, welcher er vorstand; erst seit ungefähr zweihundert Jahren vollziehen die **Diakoni** in jeder der Stadtgemeinden diesen kirchlichen Act. Die Bildnisse sind gut gestochen. Eine wohlfeilere Ausgabe des Buchs in Octav hat diese Bildnisse nicht, ist übrigens auch gut gedruckt. Der Widerspruch zwischen Hrn. **Heß** und dem bei **Keiser** zu **Erfurt** erschienenen **Reformationsalmanach**, in Ansehung

des

des Umstandes, ob Zwingli's Frau von Adel gewesen sey oder nicht, läßt sich ausgleichen. S. 132 ist anstatt Navarra zu lesen Novara.

Denkmal Schweizerischer Reformatoren. Ein Beitrag zur Feier des Jubiläums, von der höhern Lehranstalt der Stadt St. Gallen. In Vorlesungen von J. M. Fels, Prof. d. Theol. Nebst dem Bildniß Vadian's. St. Gallen b. Huber und Comp. 1819. 196 S. 8.

Auch das mit Zürich kirchlich verwandte **St. Gallen** spricht sich durch das Organ des Hrn. Prof. **Fels** über die dritte Säcularfeier der Schweizerischen Reformation auf eine dieser Stadt und ihres Wortführers sehr würdige Weise aus, und Rec. kann diese Arbeit dem Auslande — denn in der Schweiz selbst ist sie bereits nach ihrem Werthe gekannt und geschätzt — mit Ueberzeugung empfehlen. Die asketischen Betrachtungen über die Reformation überläßt der Vf. den Vorträgen der Prediger; tiefer in den Kern der Sache, in den Geist der Reformation einzudringen, war die Absicht seiner Vorlesungen. Er wählte sich zu diesem Ende **Oekolampad, Zwingli** und den Bürgermeister **Joachim von Watt (Vadian)**, um die Theilnehmer an dem Reformationsfeste in das **Leben** dieser Männer und in den **Geist** einer der merkwürdigsten Schriften eines jeden hineinzuführen. Im Kampfe mit der römischen Hierarchie diese Helden jener Zeit darzustellen, trug er jedoch billig Bedenken, da er in einem **paritätischen** Canton lebt, wo beide Parteien friedlich und freundlich neben einander leben. „Ich „kann, sagt er, nicht geneigt seyn, unnöthiger „Weise

„Weise die geheilten Wunden zu neuem Schmerz „wieder aufzureißen, oder den Schein von „Streitsucht auf mich fallen zu lassen.“ Um diesen Klippen zu entgehen, verhandelte er in dieser Schrift weniger allgemein bekannte Gegenstände, durch deren Beleuchtung der Friede mit den katholischen Cantonsgenossen nicht gestört wird, und er hegt die Hoffnung, „seinem zum „Mysticismus und zu Schwärmerei aller Art „sich hinneigenden und in die Extreme des so„genannten Naturalismus und Supranaturalis„mus sich theilenden Zeitalter dadurch einigen „Dienst zu leisten.“ Aus **Oekolampad's** Schriften ward die de genuina verborum: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositione gewählt, um an ihr den Geist dieses Mannes zu zeigen, aus **Zwingli's** Schriften das **Schreiben über Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe**, und aus **Vadians** Schriften die Antilogia ad *Casp. Schwenkfeldii* argumenta. Polemisch ist die Tendenz dieser Schrift, in wiefern sie zeigt, daß von **allen** Reformatoren gegen **Aberglauben, Sectirerei** und **Schwärmerei** geeifert worden sey; es ist aber eine verständige, besonnene, nüchterne, gründliche Polemik, die der Vf. seinem Amte und Charakter allein angemessen achtete. In der Beurtheilung der drei Reformatoren beweist der Vf. viel Einsicht; insbesondere ist man ihm viel Dank schuldig für die Nachrichten, die er von dem weniger bekannten Arzte, **Vadian**, beibringt, der sich um seine Vaterstadt, St. Gallen, außerordentlich verdient gemacht hat. Für Auszüge aus dieser Schrift eines achtungswürdigen Gelehrten ist freilich in den **Th. Ann.** der Raum nicht vorhanden; doch kann sich Rec. nicht enthalten, wenigstens Eine Stelle anzuführen. Der Vf. sagt S. 163: „Der Mangel an aus-

„ge-

„gebreiteter gründlicher Gelehrsamkeit wäre be„sonders bei den **Theologen**, als fruchtbare „Mutter des Unglaubens und Aberglaubens, „des kirchlichen Mechanismus und religiösen „Mysticismus und Fanatismus das größte Ver„derben für die von den Reformatoren auf „**Sprachkenntniß** und **Bibel-Studium**, auf „**Wissenschaft** und **Gelehrsamkeit** gegründete „evangelische Kirche.“ Worauf also Hr. F. in diesen Vorlesungen dringt, läßt sich schon hieraus mit Sicherheit schließen. In Ansehung des Styls, der von Provincialismen sich nicht ganz rein erhalten konnte, und mitunter gegen die Regeln der Sprache anstößt, wäre freilich Mehreres auszusetzen; dies ist aber ein Fehler der meisten Schweizerschriften, und bei dem **so sehr schätzbaren** Inhalte dieser Vorlesungen darf die Kritik wohl darüber ein Auge zuthun.

Ferias saeculares, ob sacra ante trecentos annos Dei optimi maximi numine, Huldrici Zwinglii opera, emendari coepta, ecclesiae Turicensi celebrandas in calendas Januarias MDCCCXIX diesque proximos nomine Gymnasii Carolini, magnifici rectoris Christ. Sal. Schinz, (M. Dr., Phycices prof. p. o.) *auctoritate rite indicit Frid. Sal. Huldricus, eloquent. et artium philolog. Prof.* Turici, typis Orellii, Fuesslini et sociorum. 1818. 20 pag. 4.

Würdig eines Gelehrten-Vereins, den zu allen Zeiten große Namen zierten — in neuern Zeiten z. B. **Zimmermann**, **Breitinger**, **Bodmer**, **Steinbrüchel**, **Corrodi** — und mit einer nichts Beachtenswerthes unberück-

rücksichtigt lassenden Umsicht kündigt hier Hr. Prof. **Ulrich**, älterer Sohn des vorigen Antistes, die Solemnia saecularia des Zürcherischen Carolinums in einem trefflich geschriebenen Programm an. Des Hrn. Archidiakonus **Harms stehende** Reformation leuchtet auch ihm nicht ein; er ist für eine **fortschreitende**. „Quid de praestantissimis viris, iisque quae „tum effecerunt, sentiendum? Num illi, „divino spiritu adjuti, eo usque pervenerunt „in rerum sacrarum doctrina, quoad mor„talibus pervenire fas est, ut nobis in iis, „quae decreverunt, persistendum sit, neque „ultra progredi sine erroris discrimine li„ceat? *Cave ita sentias.*“ Aus diesem Programm geht übrigens hervor, daß **Zürich** allein auf den ersten Januar 1819 das Reformationsfest feiert; am 3. Januar feiert es **Schaffhausen** und der reformirte Theil von **Glarus, Appenzell, Bündten, St. Gallen** und **Thurgau**, auch **Basel**, welches 1719 nebst St. Gallen die Feier am 1. Januar beging. **Genf** will im Geiste Theil nehmen. **Neuenburg** und **Bern** wollen noch warten; **Aargau** und **Waat** haben sich bei Ausgabe des Programms noch nicht erklärt. In den frommen Wunsch, der S. 15 ausgedrückt ist, werden alle, die nicht **Kinder** am Verständniß sind, einstimmen: „Utinam quae *velut nebulae ambi„tiosae plerumque superstitiosaeque pie„tatis* nuper admodum ecclesiam nostram hinc „inde obsidere coeperunt, clara mox evan„gelii sanaeque rationis luce dispellantur! „Sane quidem in religione *animi sensu* opus „est, neque ratione et intelligentia res omnis „continetur, sed si minus illi animi sensus „*recta ratione* regantur, nemo facile, quin „mox in prava omina aberretur, praestabit.

„Gra-

„Gravissima, quae de ea re admonere pos„sunt, si quidem opus fuerit, eaque animo „exciderint, quae olim foedissima evenerunt, „nuper et non uno loco, exemplorum do„cumenta *Germania* praebuit, quo usque „pravae superstitionis eorum, qui *prae cete„ris maxime sibi pii et divino etiam spi„ritu instincti videntur*, aberrare possit in„sania . .“ Beigeheftet diesem Programm ist das *carmen saeculare*, das Hr. Prof. **Ohsner** im Namen des Carolinums gedichtet hat, und das sich hoffentlich neben den lateinischen Säculargedichten, welche in Deutschland am 31. October 1817 ausgegeben worden sind, sehen lassen darf.

Lectionum in Nov. Test. specimen sextum. Edidit Jo. Gurlitt, Theol. Dr. | Hamburg 1817. 36 S. 4.

Index praelectionum in Gymnasio Hamburgensi. Hamburg 1818. 16 S. 4. (Inest parva Philippica in *Harmsium*, rationis rectae contemtorem.)

Pindars achter Isthmischer Siegesgesang. Von J. Gurlitt, Dr. Angehängt ist dessen am Jubelfest der Reformation gehaltene Rede. Hamburg 1818. 36 S. 4.

Wir zeigen diese drei Schulprogramme mit Vergnügen an. Nr. 1 erläutert 1 Kor. XI. V. 1 παραδοσις. Die römische Kirche beruft es bekanntlich auf ihre **Tradition**. Hr. G. bemerkt, daß die Tradition um so mehr nach Vernunft und Schrift zu **prüfen** sey, da mündliche Ueberlieferung leicht sich verändere und ausarte.

arte. Dafür, wird entgegnet, sorgte der heil. Geist in den Kirchenvätern. G. antwortet: „At ita mallem librariorum potius, codices „sacros describentium, *manus duxisset*, ne „toties errarent, vel in ipsis locis gravioribus. V. 5. προφητευειν, einen begeisterten, ergreifenden Vortrag über religiöse Dinge halten. Daß gesagt wird, dedecorat *caput suum*, statt *se ipse*, kömmt daher, quia agitur de *capite* viri non velando. V. 10. εξουσια, capitis tegumentum, καλυπτρον, eine Metonymie, rem signatam pro signo ponens, *potestatem* pro *signo potestatis virilis*; δια αγγελους, ob speculatores, et emissarios paganorum. V. 13. φυσις, non urgendum; recte accipiunt interpretes, de usu et more populorum inprimis cultiorum, quia, quae plerisque populis communia sunt, *naturalia* dicere solemus. V. 16. Entweder nach φιλονεικος ειναι eine Aposiopesis (per me licet), oder man supplirt: ειδετω. V. 20. εστι für εξεστι, non licet vobis unter solchen Umständen, celebrare coenam domini, qualem Jesus instituit. (?) V. 23. απο του κυριου, *a* domino. (Rec.: *inde a temporibus* Domini; es müßte παρα του κυριου heißen, wenn der Sinn wäre: *a* domino.) V. 24. Verbum *esse* de sacramentis V. T. usurpatur. (Im Hebräischen kömmt jedoch das *esse* nicht wie im Griechischen vor.) Hr. G. nimmt übrigens mit allen verständigen Auslegern das *esse* tropisch. Christus *adhuc in vivis* et *praesens* haec verba dicebat, quapropter apostoli *ne somniando quidem* de transsubstantiatione (vel consubst.) nescio qua cogitare poterant. Einleuchtend wird dies auch durch V. 25., wo das *est* bei καινη διαθηκη offenbar tropisch zu nehmen ist. V. 30. Hier hingegen sind die ασθενεις nicht tropisch, son-

sondern proprie zu nehmen. Aus N. 2 heben wir nur Hrn. Dr. **Gurlitts** Rüge der 95 Streitsätze *postillatoris* cujusdam probabilis aus. Vornämlich indignirten die Ausfälle des Hrn. H. auf die **Altonaer Bibel**, wogegen auch andere feindselig aufgetreten sind. „In „librum, in plerisque et in rebus certe ma„joris momenti omnibus praeclarum et christ. „ecclesiae utilissimum pleraque temere et „ita cupide effutiunt, ut et ipsum aucto„rem (Hrn. Ritter **Funk**) *odio plane Je„suitico* persequi videantur. Quid hoc in„dignius aut quid minus ferendum videri „potest?“ (Hr. H. ist in der von uns bereits angezeigten Vertheidigung seiner Thesen dagegen eingekommen, daß Hr. G. ihn *αλογον μισολογον* genannt hatte; er erinnerte, daß er, obgleich nach Hrn. G., *literarum omnino rudis*, bemerken müsse, daß *αλογος μισολογος* **nicht griechisch sey**, wenn der Sinn seyn solle, er sey ein unvernünftiger Vernunfthasser, sondern es müsse heißen: *μισολογος αλογος*, und ein **Professor zu Kiel**, der griechisch verstehe, bestätige dies. Die Stelle, Hrn. H. betreffend, lautet übrigens so: „Tacere debebat „bonus homo, quippe literarum omnino ru„dis; etenim facilius est, apud concionem „stupentem *γλωσση λαλειν*, quam coram eru„ditis et rerum intelligentibus de rebus doc„trinae probabiliter judicare.“ Es wird auch ohne Zweifel Hrn. H. von andern schon gesagt worden seyn, daß Luther damals seine 95 Thesen in der **Sprache der Gelehrten** schrieb, und sie **vor Gelehrten** vertheidigte, auch daß er nicht mit Anmaßung auftrat, sondern daß er wünschte, sich selbst erst über eine Sache **belehren zu lassen**, die er noch nicht mit sich selbst aufs Reine gebracht hatte. Auch in die-

ser Hinsicht also paßten seine **Streitsätze** auf die von Luther, wie, sprüchwörtlich zu sagen, eine Faust auf ein Auge.) — N. 3. spielt schicklich auf die nächste Zeit nach Besiegung der **Franzosen-Perser** an, und bekennt, die Schmach der frühern Zeit werde billig noch itzt betrauert, inzwischen zieme es sich nicht, nach der Erlösung von den Kriegsleiden dem **Trübsinn** nachzuhängen (des Vfs. Hamburgern kann zwar itzt diese Schwachheit ganz und gar nicht mit Grund nachgeredet werden); vielmehr sey nun wieder das Große und Edle in Liedern zu preisen. Vortrefflich ist die auf eine schöne Uebersetzung und Erklärung der genannten Pindarischen Ode folgende **Rede**, die Hr. Dr. G. bei der **Säcularfeier der Reformation** hielt. Sie handelt von **zwei vorzüglichen Pflichten des geistlichen Standes** (**Wahrheit** redlich zu **suchen** und zu erforschen, und **Wahrheit** freimüthig zu **bekennen**) und wendet die goldenen Lehren auf einen aus dem **Johanneum** entlassenen Schüler an, der sich der Theologie widmen will. Hier ist alles gediegen, alles preiswürdig. Solche Reden dürfen ja nicht verloren gehen! Die von **solchen** Ueberzeugungen durchdrungen sind, gehören auch zu denen, die Christus ein **Licht** für die Welt, ein **Salz** für die Erde nannte.

Wern-

Wernher Steiner, Bürger von Zug und Zürich. Eine Einladung zur Jubelfeier der schweizerischen Reformation. Von Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schafhausen. Winterthur bei Steiner. 1818. XIV u. 74 S. 8. geheftet.

Dieser **Wernher Steiner** hat handschriftliche Zeugnisse von den Geschichten seiner Zeit hinterlassen, die von den Geschichtskundigen in der Schweiz mit Recht geschätzt werden. Das Heillose des sogenannten **Reislaufens** und **Pensionen-Wesens**, wogegen **Zwingli** so ernstlich gepredigt hat, kannte **Steiner** ebenfalls gründlich; **Steiners eigner Vater**, Ammann zu **Zug**, genoß selbst Pensionen von fremden Staaten, und erwarb sich dadurch ein für die damalige Zeit bedeutendes Vermögen. Des Sohns Bekanntschaft mit **Zwingli** schreibt sich schon von den mailändischen Kriegen her; **Wernher Steiner** lernte, als 23jähriger katholischer Geistlicher, **Zwingli** im J. 1515 in Oberitalien kennen, als derselbe Feldprediger bei dem Glarner Contingent war. Die Mißbräuche des Papstthums sah er, **der Bürger von Zug**, bei Zeiten ein, ob er gleich nicht so weit als Zwingli sah. Eine mit mehreren wohlhabenden Schweizern unternommene Reise nach **Palästina** hellte seinen Blick noch mehr auf. Zu **Venedig** kaufte er auf der Hinreise eine lateinische Bibel, die er auf der See zu lesen anfing, und als er im Morgenlande den Gottesdienst in der **Landessprache** halten hörte, **verschiedene** christliche Religionsparteien, **verheirathete** Kleriker, mannigfaltige **Abweichungen** von den **römischen Lehren und Formen** kennen lernte, dachte er darüber nach. Seine

nach-

nachherige Verbindung mit **Zwingli** und dessen Freunden zog ihm indessen zu Zug so viel Anfechtungen zu, daß er zuletzt genöthigt wurde, seine Vaterstadt mit Aufopferung eines Theils seines Vermögens zu verlassen und sich mit Frau und Kindern — er war schon seit seinem dreißigsten Jahre heimlich verheirathet — zu **Zürich** niederzulassen, wo man ihn zum Bürger annahm, und wo er mit dem Nachruhm eines biedern, frommen und der gereinigten Lehre treu ergebenen Mannes im Jahr 1543 (also Zwingli noch 12 Jahre überlebend) im 51. J. seines Alters an der Pest starb. Was Hr. K. in der **Vorrede** zu dieser sehr schätzbaren Schrift als **Einladung zur Jubelfeier der Schweizerischen Reformation** sagt, ist vortrefflich. Die Jubelfeier soll nicht als **Parteisache** behandelt werden, sagt der Vf.; nicht sowohl **Personen** seyen zu preisen als **Gott zu danken** für die Förderung von Licht und Recht durch ihren Dienst; nicht sowohl über den **Sturz** eines niedergerissenen Gebäudes habe man sich zu freuen, als über den von den Reformatoren angefangenen und von ihren Nachkommen fortzusetzenden **neuen Bau nach Gottes Worte, mithin nach ewig gültigen Principien.** Was der Vf. diesfalls sagt, ist so preiswürdig, daß wir hier ganze Seiten abschreiben könnten, wenn wir nicht lieber die Leser einluden, sich die kleine Schrift selbst zu verschaffen, und die Schweizerausdrücke derselben, die mitunter stören, als Nebensache zu übersehen, da der innere Gehalt dieser Bogen alles wieder gut macht.

Bei-

Beiträge zu einer Charakteristik der Frau Baronesse von Krüdener von dem Consistorialrathe Brescius und dem Prof. Spieker zu Frankfurt a. d. O. Berlin bei Dümmler. 1818. 86 S. kl. 8.

Die Urtheile über die Fr. v. Kr., die diese Schrift enthält, sind fein, zart, edel, das Achtungswürdige an dieser Frau gerecht anerkennend, aber auch nicht verschweigend, was an ihr nicht gelobt werden kann. Sehr richtig wird bemerkt, daß sie Unrecht habe, den Werth ihrer Geistesbildung herabzusetzen, weil sie ohne diese von ihren Phantasien noch viel weiter würde fortgerissen werden, und daß, wenn ihre Art der Verehrung Christi, eine Art, die Christus nie verlangt hat, allgemein werden sollte, die Welt in Vergessenheit Gottes und in das alte Heidenthum würde zurückgestürzt werden. Unschuldig möchte aber auch deswegen Rec. die Schwärmerei dieser Frau nicht nennen; denn sie hat überall, wo sie als Prophetin hinkam und auftrat, nachtheilig auf manche Menschen gewirkt. Eigen ist es, daß sie die dienstbarsten Geister des Teufels unter den Gensd'armes, Douaniers und Polizeibeamten gefunden zu haben glaubt. Die heilige Mission, d. h. sie und ihre Begleitung, will im Jan. 1814 die von Franzosen umlagerte Stadt Genf durch ihr Gebet gerettet haben, was aber Genf nicht erkenne; die Pastoren daselbst, mit Ausnahme des Hrn. Mallan, werden laut Bericht bald nur eine literärische Gesellschaft seyn. Ueber die Schweiz war Fr. v. Kr. immer noch in übler Laune. Die 7000 gedrückten Schweizer, von denen sie sprach, sind indessen von Hrn. u. Fr. v. Bergheim im Sept. 1818 noch nicht

in das Land Gosen, das russische Reich, abgeholt. In Weimar und Gotha, dem deutschen Heidenthum, hat der Götze unserer Zeit, der große Göthe, nach Fr. v. Kr., seine Altäre. „Möchte sich doch nur der König von Preußen von meiner göttlichen Sendung überzeugen wollen!“ (!!) In der Philosophie verweist die gnäd. Fr. alles Fleisch auf Aristoteles, der das große Geheimniß der Trinität in der Natur gefunden habe. Der Landstände bedarf es im Preußischen nicht; wo Christus regiert, hat die Polizey (das bürgerliche Regiment) nichts zu sagen. Preußen steht noch ein schwerer Krieg bevor. Bei S. 72 denkt der Leser: O Eitelkeit, dein Name ist Fr. Bar. v. Kr.! N. S. 76 hat Fr. v. Kr. mit Heinrich Pestalozzi auf den Knien gelegen und er badete den Boden mit seinen Thränen. (Worüber?) Zwischen dem, was Fr. v. Kr. anderwärts von sich als der Stifterin des heil. Bundes und dem, was sie zu Frankfurt a. d. Od. von Gott als dem Stifter dieses Bundes sprach, ist kein Widerspruch; denn ihre Offenbarungen kommen ja von Gott. Doch mag sie sich auch immerhin darüber ungleich äußern; denn sie bleibt sich auch nicht gleich in Ansehung des Wunders, das sie zu Lucern verrichtete. Nach S. 47 speiste sie daselbst 1300 Menschen mit neun Broden. —

Neunzehnte Rechenschaft von den Verrichtungen der Hülfsgesellschaft in Zürich. Vom 1. Heumonat 1817 bis zum 30. Brachmonat 1818. Zurich b. Bürkli 1818. 28 S. 8.

Nach S. 11 war diese Gesellschaft in dem Falle, auch einige ausgewanderte Familien

lien zu unterstützen, die sich von dem Rufe oder vielmehr von den Kraftsuppen der Fr. v. Kr. haben verleiten lassen, ihr nachzufolgen, und im Elende zurückgekommen sind.

Ueber die Vereinigung der beiden evangelischen Religionsparteien. Vom Hofrath und Professor Meusel zu Erlangen. Daselbst b. Palm u. Enke. 1818. 55 S. 8.

Damit die Erfreulichkeit des Vereins der beiden **Ev. Kirchen** im **Nassauischen** und **Preußischen** um so mehr erkannt werde, erzählt der Vf., wie die reformirte Partei entstanden sey und sich von der lutherischen getrennt habe, und welche **Erbitterungen** in frühern Zeiten zwischen beiden Parteien obgewaltet haben. Von diesen letztern sind einige höchst auffallend, und wären unglaublich, wenn die Belege dazu nicht beigebracht werden könnten. Ein **reformirter** Geistlicher — um nur dieß anzuführen — nannte gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in einer *Pseudochristus* betitelten Schrift den **Christus der Lutheraner** einen **ohnmächtigen Hirngötzen, Baal, Abgott, reißenden Wolf** und **Seelenmörder.** Dagegen sagte der Vf. des bekannten Kirchenliedes: **Wie schön leucht uns der Morgenstern,** Dr. **Philipp Nicolai**, der Gott der Calvinisten sehe aus wie ein **Brüllochse.** „Denn, heißt es, gleichwie ein **Wucherstier** „oder **Brüllochse** für keinen Hurer oder Ehe„brecher mag gehalten werden, wenn er schon „auf alle Kühe springt: also will der **Calvini„sten Gott** und **Brüllgeist** engelrein und hei„lig seyn, wenn er schon die **verruchten Bu„ben** und **verlornen Höllen-Riegel** zu allerlei

„lei Sünde, Schande, Laster nach seinem Muth-
„willen reizt, lockt und treibt.“ Bekannter schon sind die **Melchior-Göziaden** gegen die Reformirten. Unerwartet sind übrigens in dieser Schrift des Hrn. Hofr. und Prof. M. verschiedene Unrichtigkeiten, die wirklich keiner Berichtigung bedürfen, da sie jedem mäßig Unterrichteten in die Augen fallen; auch sind die Bremischen Streitigkeiten des vorigen Jahrhunderts einseitig, und in einzelnen Umständen unrichtig vorgestellt.

Bilder aus dem Leben Ulrichs Zwingli. Von Johann Pestalozzi. Zürich bei Orell, Füßli u. Comp. 1819. XII u. 83 S. 12.

Zwingli's Erscheinen, seine Bildungsjahre, sein Beruf zum geistlichen Stande, seine Kriegszüge, sein Aufenthalt zu Maria-Einsiedeln, der Antritt seines Lehramts zu Zürich, sein Ergriffenwerden von der Pest, und seine Genesung, seine Verehelichung, seine Aeußerungen über die Kirche bei dem Colloquium in Zürich im J. 1525, die erste Abendmahlsfeier nach dem neuen Ritus am Osterfeste von 1525, seine Ermuthigungen der Freunde und Mitarbeiter bei sich trübenden Aussichten, und sein Tod werden in diesen Bogen von einem jungen Manne dichterisch dargestellt. Auch diese Gabe verdient den Dank der zur Säcularfeier der Schweizerischen Reformation vereinigten Verehrer Zwingli's. Die unverkennbaren Talente des Vfs. gaben ihm den Beruf, diese Bilder zu entwerfen, und wenn auch im Einzelnen noch Mehreres dabei zu wünschen übrig bleibt, und gegen Einiges begründete Erinnerungen sich machen lassen, so macht doch das Ganze einen an-

ge-

genehmen Eindruck; auch in Deutschland wird die kleine, niedlich gedruckte Schrift mit Vergnügen gelesen werden. (Irrig ist, was S. 26 in einer Note gesagt wird, daß Zwingli's zu **Monza** gehaltene Feldpredigt sich in **Wernher Steiners Chronik** noch vorfinden solle; die Chronik gedenkt ihrer nur im Allgemeinen; auch ward sie schwerlich von Zw. schriftlich aufgesetzt.

Neunte Rechenschaft über die Zürcher Blindenanstalt. 1817 — 1818. Abgelegt von Joh. Heinr. v. Orell, Vicepräsidenten des Amtsgerichts Zürich. Das. 1818. 2½ B. 8.

Die Vorsteher dieser edeln Anstalt dachten schon lange darauf, die Vortheile, welche die **Lese- und Schreibkunst** gewährt, auch den **Blinden** zuzuwenden; sie lehrten sie zuerst mit Bleistift schreiben, und damit das auf diese Weise geschriebene von den Blinden wieder gelesen werden könnte, waren sie darauf bedacht, die sichtbare Schriftsprache in eine **fühlbare** umzuwandeln, und an die Stelle des **Gesichtssinns** den **Betastungssinn** eintreten zu lassen. Was in dieser Hinsicht durch die Bemühungen des Mechanikus, Hrn. **August Schultheß**, geleistet worden ist, davon giebt ein beigelegtes Blatt eine der ersten Proben und die Blinden lesen durch dieß Hülfsmittel so fertig als Sehende. Die Anstalt hat itzt 18 Zöglinge. Bei den Nachwehen der überstandnen Theurung war die Ausgabe um 500 fl. größer als die Einnahme; das wohlthätige Publicum wird dieß aber schon wieder gut machen.

Zwing-

Zwingli's Geburtsort. Beitrag zur Reformations-Jubelfeier 1819. Von J. Fr. Franz, Pfarrer. St. Gallen b. Huber u. Comp. XII u. 192 S. 12. geheftet.

In einer Vorerinnerung, die von Mogelsberg im Canton St. Gallen datirt ist, klagt der Vf., seine Wünsche, daß dem Andenken Zw.'s ein ihm (seiner) würdiges Denkmal in seinem Geiste gestiftet werden möchte, hätten wenig Gehör und Theilnahme gefunden und seine Plane für diesen Zweck wären gescheitert. Worin diese bestanden, wird nicht gesagt; aber es sind doch mehrere schätzbare Schriften, als Beiträge zur Ref.-Jubelfeier in der reformirten Schweiz erschienen, z. B. die Schriften des Hrn. Pf. Heß, des Hrn. Prof. Fels, des Hrn. Pf. Kirchhofer u. a.; an Denkmälern zu Zw.'s und seiner Kirchenbesserung-Gedächtnisse war in der That in der letzten Zeit kein Mangel, und man darf sagen, daß Mehrere seiner wahrlich nicht unwürdig waren. Auch diese kleine Schrift des Hrn. Fr. soll uns nicht unwillkommen seyn. Sie macht zunächst die Toggenburger, von denen Manche nicht einmal etwas von Zwingli wissen, und denen es unbekannt ist, daß er von Wildhaus im Toggenburg abstammt, mit diesem Manne bekannt; andre Schweizer lernen von ihm das Dorf Wildhaus, wo Zw. geboren ward, und die noch vorhandene Hütte kennen, in welcher er seine ersten Jahre verlebte; Hr. Fr. bereist mit ihnen die dortige Gegend, er beschreibt die Sitten ihrer Bewohner. Für diese Bemühungen dankt man ihm zwar, und wenn man seine Schrift mitunter etwas nachläßig geschrieben findet, so nimmt man gutmüthig seine Entschuldigung an, daß vielfache Amtsgeschäfte und immerwährende Un-

Unterbrechungen ihm nicht erlaubt hätten, sie sorgfältig auszuarbeiten. Würden aber nicht auch diese Störungen der Ausführung weiter aussehender Plane noch vielmehr hinderlich gewesen seyn? Noch bemerken wir, daß eine sehr artige Vignette Zwingli's Geburtshütte dem Auge nahe bringt; die Zeichnung ist von Hrn. Bullinger, Pfarrer zu Erlenbach am Zürchersee, der Stich von Hrn. Hegi.

M. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge. Ein Denkmal der evangelisch-reformirten Kirche beim Eintritte in ihr viertes Jahrhundert. Herausgegeben von Leonh. Usteri, Prof. und Salomon Vögeli, Pfarrer an der Waisenkirche. B. 1. Abth. 1. Zürich b. Geßner 1819. XXIV und 271 S. 8. geh.

Das Ganze dieser Auszüge, für deren Herausgabe eine schickliche Zeit gewählt wurde, wird aus zwei Bänden, wovon jeder zwei Abtheilungen haben wird, also aus vier Theilen bestehen. Bekanntlich hat sich Hr. Prof. Usteri in Zwingli's Schriften ganz einstudirt und sein literärisch-historischer Anhang zu der deutschen Uebersetzung der *vie d'Ulric Zwingle, par J. C. Hefs* (Zürich bei Geßner 1811) ist ein rühmliches Denkmal seines auf diese sehr schätzbare Arbeit verwendeten Fleißes. Dem Hrn. Pf. V. geben seine Gesundheitsumstände auf eine freilich bedauerliche Weise eine größere Muße als keinem seiner Amtsbrüder in Zürich, wo man sich im Besitze einer vollständigen Sammlung der Schriften Zwingli's befindet und alle übrigen zur Kenntniß der Geschichte der Reformation unentbehrlichen Originalquellen

len mit Leichtigkeit benutzen kann, um gemeinschaftlich mit Hrn. Prof. U. diese Auszüge zu veranstalten. Sie bringen dieselben unter die drei Rubriken: **Religion, Kirche** und **Staat**, und als **Anhang** soll eine aus Zw's eignen Schriften zusammengetragene **Charakteristik** dieses Reformators folgen. Sie ordnen also die Auszüge **systematisch**, und zerstören die **Form**, in welcher das Ausgezogene in den Schriften selbst erscheint. Ob dieß allgemein gebilligt werden wird, möchte zweifelhaft seyn. Hr. V. scheint in der Vorrede, als Grund dieser Ordnung anzugeben, daß, da sie nicht blos für **Gelehrte** arbeiteten, den andern gebildeten Lesern mehr damit gedient seyn werde, wenn man die auf die **damaligen** Zeitbedürfnisse berechnete **Form** der Schriften Zw's **beseitige**; wir sollten aber denken, daß es auch für Nichtstudirte, die in dieser Sache klar sehen wollen, angenehm gewesen wäre, wahrzunehmen, in was für **Zeitverhältnisse** das Gesagte eingreifen sollte, und daß das Ausgezogene dadurch weit mehr Anschaulichkeit erhalten hätte, so wie dieß bei dem **Ufterischen Anhang** zu **Heß** bestimmt der Fall war. Doch wollen wir darüber unser Urtheil noch nicht abschließen, da die vorliegende erste Abtheilung nicht blos aus **Auszügen** besteht, sondern auf 90 Seiten derselben eine sehr inhaltreiche, **rein geschichtliche** Darstellung des **Lebens** Zwingli's mit Beziehung auf seine **Schriften** vorhergeht, die von sehr sorgfältigem Studium der Geschichte zeugt, und wodurch Vieles berichtigt wird, was das dieses Gegenstandes weniger kundige Deutschland dießfalls auf Treu und Glauben annimmt, und einer dem andern nachschreibt. Die **Auszüge** in der vorliegenden Abtheilung beschränken sich auf Materien über **Religion überhaupt**. Man sieht

sieht daraus, daß **Zwingli** so wie **Luther** und **Melanchthon**, **Oekolampad** und **Calvin** sich in Ansehung solcher Gegenstände, die nicht gerade in genauere Untersuchung kamen, wie z. B. in Betreff der **Trinität**, deren halben man sich an die Decrete der ersten ökumenischen Concilien hielt, über die gangbaren Vorstellungen, die noch einer strengern Kritik zu unterwerfen wären, nicht erhoben hat. Auch stößt man in der Lehre von der **Gnaden-Wahl** und der **Freiheit des Willens** auf grelle Vorstellungen, die der verständige Zw. ganz füglich hätte aufgeben können, da er nur frei gestehen durfte, daß es für einen endlichen Geist eine zu schwere Aufgabe sey, die Lehre von Gottes Allwissenheit und Alles bestimmendem Willen mit der von der menschlichen Freiheit völlig zu vereinigen. Die **zweite** Abtheilung des **ersten** Bandes soll schon auf die **Ostermesse** gebracht werden und der ganze zweite Band noch im Laufe des Säcularjahres erscheinen. Ein schön gestochenes Bildniß von **Zwingli** ziert die hier angezeigte erste Abtheilung des ersten Bandes.

Kurze geschichtliche Darstellung der vor 300 Jahren erfolgten Kirchenverbesserung oder Reform. in der Schweiz und (insbesondre in) Bündten. Aus Auftrag des evangelischen Kirchenraths verfaßt von Joh. Kasp. von Orelli, Prof. an der Kunstschule zu Chur. Daselbst b. Otto. 1819. 12 S. 4. **Mit einer italiänischen, romanischen und engadinischen Uebersetzung,** jede ebenfalls von 12 S. 4.

Diese Darstellung ward in den genannten vier Sprachen am 2. Januar, als an dem

dem Tage, welcher der Säculafeier der Reformation vorherging, von allen Kanzeln der reformirten Gemeinden in **Graubünden** vorgelesen, und also hat Hr. v. **Orelli** an dem genannten Tage in den genannten Gemeinden **in vier Sprachen das Evangelium verkündigt** und zwar mit allem Nachdrucke eines begeisterten Gemüthes, und zwar so, daß der Sinn der Worte in die Seele jedes aufmerksamen Zuhörers mit Macht eindringen und Spuren des Eindrucks zurücklassen mußte. *Quot verba, tot pondera;* heißt es von einer solchen Rede. Durch **solche** Männer wird der Geist der Reformation dem kommenden Geschlechte würdig überliefert werden; durch solche wird er sich, wenn nur immer wieder von Zeit zu Zeit andre Männer von solcher Energie des Geistes von neuem auftreten und sich hören lassen, fort und fort erhalten, **und selbst die Pforten der Hölle werden nichts über ihn vermögen.**

Adumbratio quaestionis de controversia inter Paulum et Petrum, Antiochiae oborta ad illustrandum locum Gal. II. 11—14. *Scriptore Ern. Gothofr. Adolfo Boeckel, Gedanensi.* Leipzig, gedr. b. Stapitz. 1817. 44 S. 4.

Der Verf. ward an dem Reform. Jubiläum zu Leipzig mit andern zum Doctor der Theol. creirt, und sandte zur Beglaubigung seiner gelehrten theolog. Kenntnisse von **Danzig** aus diese Dissertation der theol. Facultät zu, die ihm diesen Grad ertheilte. Hr. B. bemerkt, vorne herein, Ungleichheit der Ansichten in Sachen der Religion sey so wenig

ein

ein Unglück, daß die Geschichte vielmehr lehre, daß eben diejenigen Zeiten die **schlimmsten** gewesen seyen, in denen keiner etwas Anderes als der Andere zu glauben **geschienen** habe, und daß dagegen gerade in Zeiten, in denen man über die ärgsten Ketzereien geklagt hätte, manche edlere Vorstellung von göttlichen Dingen in Aufnahme gekommen wäre. Das Beispiel des nun gottlob beendigten schrecklichen Krieges, der ebenfalls die erwünschtesten Früchte trug, kam ihm dabei sehr gut zu Statten, um zu zeigen, daß selbst die heftigsten Streitigkeiten und die tollkühnste Neuerungssucht für die Religion nie verderblich werden könnten. Nach diesen allgemeinen Reflexionen geht der Vf. zur Beleuchtung des Zwistes zwischen **Petrus und Paulus** über, dessen Galat. II. 11—14 gedacht wird. Mehrere katholische Gelehrte, unter diesen noch vor kurzem der Franciscaner, Hr. Dr. **Molkenbuhr** zu **Paderborn** (**Anmerkungen zu der van Eß'schen Uebers. des N. T.** 1817) haben, wie die Gelehrten wissen, von Zeit zu Zeit, auf **Clemens von Alexandrien** sich beziehend, behaupten wollen, daß Paulus nicht mit dem Apostel **Petrus**, sondern mit einem gewissen **Kephas**, den **Clemens** einen der 70 Jünger nennt, Streit gehabt habe; wie unstatthaft dies aber ist, wird auch in diesem gelehrten Aufsatze bewiesen. Unter den ältern Lehrern der christlichen Kirche verstand, wie der Vf. glaubt, **Augustin** am besten die Stelle, die von diesem auffallenden Zwiste zwischen zwei Aposteln redet. Dieser Kirchenvater glaubt, daß Petrus aus **Charakterschwäche** wegen der Ankunft verschiedener Christen aus **Jerusalem** zu **Antiochia**, deren Eifer für die jüdischen Gebräuche er scheute, sich so zu betragen angefangen habe, daß daraus geschlossen werden mußte,

es

es sey nun um die **Wiedereinführung** dieser Gebräuche in das **Christenthum** zu thun. (Αναγκαζεις ιουδαϊζειν.) Man kann freilich dagegen zweierlei einwenden. Für einmal: Wie war es möglich, daß **Petrus** nach der Erklärung in **Cornelius** Hause (Act. X. 34. 35.) und nachdem er selbst derselben gemäß sich betragen hatte, sich durch die Furcht vor einigen wenigen Juden zu einer so großen Inconsequenz verleiten lassen? Und dann: Wie konnte **Paulus**, der den Korinthern schrieb: Ich bin **den Juden ein Jude geworden**, dem Petrus solche Vorwürfe machen? Auf jene Einwendung antwortet Hr. B.: Das war eben des Petrus Temperament; er war bald muthig, bald verzagt, der ehrlichste Mann und dabei leicht einzuschüchtern. Auf diese ist Hrn. B. Antwort: Paulus, der nur aus **Humanität**, und **um die Juden zu gewinnen**, sich nach ihrer Denkart richtete, konnte es ohne Inconsequenz an **Petrus** rügen, wenn dieser **aus bloßer Furcht** vor einigen Juden sein besseres Erkenntniß dissimulirte. Und was hat nun dieser Zwist dem Christenthum **geschadet? Petrus** sah sein Unrecht ein, wie es von dem braven Manne zu erwarten war, und **Paulus** sprach mit edler Freimüthigkeit aus, was er gegen Petrus auf dem Herzen hatte; **beides gereicht dem Christenthum zur Ehre.** Angehängt ist ein **hebräisches** alphabetisches Gedicht des Vfs. zum Andenken **Luthers**, mit gegenüberstehender lateinischer Uebersetzung; auch des **Syrischen, Arabischen** und **Aethiopischen** ist dieser gelehrte Mann kundig. Die Dissertation ist dem Geh. Staatsrathe **Nicolovius** gewidmet.

Christ-

Christliche Gesänge nach kirchlichen Melodieen von Carl Aug. Döring, Luth. Pfarrer in Elberfeld. Samml. I. Aufl. 2. 1817. 48 S. Samml. II. 48 S. 12. Elberfeld, gedr. b. Büschler.

Der Vf. hat das Talent, kirchliche Gesänge nach schon bekannten Melodien zu reimen; auch in den schwerern und seltner gebrauchten Sylbenmaaßen bewegt er sich mit Leichtigkeit. Die vorliegenden Gesänge sind außerdem im Ganzen immer so gut, als manche andre in unsern Gesangbüchern; aber sie sind nicht originell, und es ist die Frage, ob der Vf. an solche Lieder nur die **Forderung** macht, daß sie sich durch Originalität auszeichnen. *Mediocribus esse poetis*, scheint in diesem Fache bald der allgemeine Glaube zu seyn, *concessere omnes bene sentientes*. Rec. hingegen behauptet, daß man in keinem Fache als in dem des religiosen Gesangs so strenge seyn sollte. Was ist uns mit trivialen Liedern gedient, mit Strophen z. B. wie folgende: „Hallelujah! Jesus lebt! Jauchzet, Christen, „jauchzet alle! Gebt Euch ihm hin! Er er„hebt Euch vom tiefsten Sündenfalle. Tod „und Grab, wo ist dein Sieg, da der Herr „vom Grab erstieg?" Solcher Strophen könnten aber viele ausgezogen werden. Scheint wohl bei dem Vf. solcher Strophen, indem er sie niederschreibt, die leiseste Ahndung vorzuwalten, daß ein religiöses Lied ohne Geist werthlos sey? Rec. will jedoch nicht gesagt haben, daß **durchaus alles** in diesen Gesängen trivial sey. Nur könnte er nicht sehen, daß sich etwas über das bessere Mittelmäßige **erhebe**, daß etwas **hervorrage** durch Eigenthümlichkeit der Ansicht, durch tieferes Gefühl.

durch

durch höhern Schwung der Begeisterung. Erbaulich kann jedoch die Sammlung gleichwohl für Viele seyn, die den Vf. als einen würdigen Mann kennen; durch das Medium eines ehrwürdigen Charakters kann auch das Mittelmäßige viel Gutes stiften. Anstößig ist indessen in jedem Falle Samml. II. S. 18. das **dreimalige: Verflucht,** das der Vf. Christum über die zu seiner Linken aussprechen läßt. Man denke sich eine christliche Gemeinde, die aus allen Kräften singt: „Ihr seyd ver„flucht, verflucht, verflucht. Zum ew'gen „Feuer fort! Hin an der Teufel Ort!" Mancher Verirrte, der über seine Verirrungen unruhig geworden ist, möchte es auch allzuleicht mißverstehen, wenn Christus ihm in einem andern Gesange zuruft: „Laß fahren dei„nen Wahn! **Wirf auf mich die Sünden!**" und es nur allzubequem finden, auf diese Weise seiner Unruhe los zu werden. Wollte man sagen, daß das Folgende dem Mißbrauche vorbeuge, so dient zur Antwort, daß es besser sey, keinen Mißverstand zu veranlassen. Ein sehr ernstliches Lied: **Wider Aergerniß,** kömmt Samml. I. S. 39 vor, das vielleicht mit den meisten Werth in diesen zwei Sammlungen haben mag.

Die Beredtsamkeit des Geistlichen als eine Nachfolge Christi in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt von Dr. Friedr. Aug. Klein. Leipzig b. Kollmann. 1818. VIII u. 80 S. kl. 8.

Diese schöne Schrift hat noch die Frische des jugendlichen Alters und das Meiste in derselben ist dem Rec. aus der Seele geschrieben;

ben; einen Sohn solches Sinnes und Geistes zu haben, würde ein Trost für seine alternde Tage seyn. Was er also noch dagegen zu erinnern hat, wird nicht einmal scheinbar auf Rechnung der Tadelsucht gesetzt werden können. Der Vf. erwartet in der Vorrede, daß er Tadel dafür finden werde, daß er auf dem Titel der Schrift das Wort Beredtsamkeit und nicht vielmehr: Wirksamkeit gebraucht habe; in der That wäre das letztere Wort passender gewesen, da sich des Vfs. Vorlesungen oft über die ganze Wirksamkeit des Geistlichen verbreiten. Dieser Vorlesungen sind sechs: 1. Begeisterung ist die einzige Quelle jeder, auch der geistlichen Beredtsamkeit, und diese zeigt sich durch die That (deutlicher durch den ganzen Charakter des Redners), durch seine Rede und selbst durch das Aeußere seines Vortrags. Unter Begeisterung wird der Zustand des Geistes verstanden, wenn derselbe von der Idee des Göttlichen, erscheine dieses als Wahrheit, oder als Tugend, oder als Schönheit, oder als Seligkeit, in seinem Innersten ergriffen ist und dies Göttliche in sich aufzunehmen und außer sich darzustellen sucht. Vortrefflich ist in dieser Vorlesung die Schilderung der Macht und des Einflusses eines begeisterten Redners, so wie der Verehrung, die ihm zu Theil wird. Jugendlich übertreibend ist es jedoch ausgedrückt, wenn es heißt: „Mit göttlicher Allwissenheit schließt er unsre innersten Geheimnisse auf.“ War es nicht genug, zu sagen: Sein Blick dringt in die Tiefen des menschlichen Herzens; er durchschaut unsre tiefsten Geheimnisse? Was die Begeisterung betrifft, so ist Rec. in der Hauptsache ganz mit dem Vf. einverstanden; nur ist nicht zu übersehen, daß sie sich nach der Verschiedenheit der

Tem-

Temperamente auf eine sehr verschiedene Weise äußern wird; die Begeisterung eines **Spaldings** wird in der Erscheinung ganz eine andre als z. B. die eines **Lavaters** seyn. Der Sanguiniker kann sich auch über seine Begeisterung **täuschen**, und die tiefe Gemüthsruhe, mit welcher ein anderer innerlich wahrhaft Begeisterter spricht, nicht mit voller Gerechtigkeit würdigen. Daß die Rede des Geistlichen **ergreifend** sey, ist am rechten Orte gut; aber eine unrichtige Ansicht wäre es, wenn er glaubte, er müsse sich immer ergriffen **zeigen** und auf das **Ergreifen, Rühren, Elektrisiren** hinarbeiten; denn eben dadurch kömmt er manchmal in ein falsches Feuer, was durchaus nichts taugt; er wird doch in sehr vielen Fällen **belehren**, einen Gegenstand **ins Klare** setzen, Begriffe **entwickeln** müssen; dies mit einem **Pathos** vorzutragen und nicht in ganz ruhigem Tone würde zweckwidrig seyn. 2. Der Geistliche soll ein **Nachfolger Jesu** und für die **Endzwecke Jesu** begeistert seyn. Allerdings soll er das; der Vf. drückt dies aber zu wiederholten Malen so aus: er soll **ein Christus** seyn, was unrichtige Nebengedanken erwecken kann, wie wenn er Christum so zu sagen entbehrlich zu machen und in Vergessenheit zu bringen hätte, so daß die Gemeine **in ihm** Alles in Allem besäße, wie es denn auch S. 73 heißt: „Die Gemeinde hat dann **nur** „**Ein** Ziel des Strebens: **dem Seelsorger** ähnlich zu werden.“ Auch dies führt leicht auf Abwege. 3. In seinem **ganzen Leben und Wirken** sey der Geistliche ein Nachfolger Jesu. Getadelt wird, daß man den Geistlichen einen **Prediger** nennt. Wie soll man ihn aber denn nennen? Er wirkt durch sein **Wort**, freilich auch durch seinen Wandel, aber doch vornämlich

durch

durch seine Rede. A potiori fit denominatio. **Pastor** könnte auch andeuten, die Gemeine bestehe aus Schaafsköpfen. 4. Auch in der **Rede** sey der Geistliche ein Nachfolger Jesu. Unstreitig war Jesus ein begeisterter Lehrer; aber Vieles ward doch von ihm in ganz ruhiger Fassung vorgetragen. Das **Johanneische** Evangelium ist hier nicht die Hauptquelle der Geschichte, da die Individualität des Evangelisten in demselben auffallend durchschimmert; in den andern Evangelien findet sich weit mehr eine **objectiv glaubwürdige** Darstellung der Reden Jesu, und herrscht nicht daselbst in den Reden Jesu die Sprache des **gesunden heitern Menschenverstandes** vor; eine Sprache, die, wenn der Fall darnach war, selbst dem **Scherze** nicht fremd blieb? Bei weitem nicht alles, was er sprach, ist in einem begeisterten Zustande gesprochen, in welchem man centnerschwere Worte spricht. Gegen die Selbsttäuschungen einer unächten und unduldsamen Begeisterung hätte sich überhaupt noch Manches sagen lassen. Richtig wird jedoch erinnert, daß wahre Begeisterung sich auf **deutliche Einsicht, klare Begriffe, feste Grundsätze** stützen müsse; auch der große Unterschied zwischen einem **gesprochenen** und einem **geschriebenen** Worte ist wohl bemerkt. Was von der **Klarheit** der Reden Jesu gesagt wird, ist von denen bei **Johannes** nicht unbedingt wahr. 5. Berichtigung einiger homiletischen Irrthümer. Sehr gute Bemerkungen finden sich in dieser Vorlesung. 6. Von der **äußern** Beredtsamkeit im Geiste Jesu. Ebenfalls viel Treffendes enthaltend. Fehlerhaft ist der Gedanke ausgedrückt, wenn S. 177 gesagt wird: „der „Geistliche erscheine als ein von heiliger Be„geisterung ergriffener und mit männlicher Be„son-

„sonnenheit ausgerüsteter Streiter, der, das „Schwerdt an der Seite und die Bibel in „der Hand, die Wahrheit vertheidige.“ Dem Nachfolger Jesu soll nur aus dem Munde, wenn es darauf ankömmt, ein scharfes zweischneidiges Schwerdt gehen; das Schwerdt an der Seite kleidet ihn nicht gut.

Von dem Worte und dem Kirchenliede, nebst geistlichen Liedern. Von J. M. Arndt. Bonn bei Weber 1819. 8.

Diese in Liebe und für Liebe gesprochenen Worte unsres eben so frommen, als muthigen Arndt verdienen, daß sie ein Jeder dem Andern nicht nur zum Lesen, sondern auch zur Beherzigung ganz besonders empfehle. Treu und ehrlich, ernst und freundlich, voll tiefer Anschauungen, tüchtiger Gedanken und naturfrischer Bilder, wie alle Schriften dieses biedern deutschen Mannes, ist auch diese recht ein Wort zu seiner Zeit.

Unsere Väter im Süd, wie im Nord des deutschen Vaterlandes, haben, nachdem Gottes Gnade ihnen des Wortes Licht und göttliches Urgebilde statt der Wälschen Abbilder wieder gebracht hatte, dasselbe als ein gnadenreiches Geschenk festgehalten und vertheidigt gegen des Teufels Tücke; ja im Angedenken vieler Blutzeugen für dieses wiedergeschenkte Wort haben sie den einfachen Glauben daran bewahrt, und sich niemals irren lassen durch die Blendwerke schöner Worte und zauberischer Bilder, welche von drüben herüber glänzten und locken sollten. Jetzt ist mit so Vielem auch dieses anders geworden. Daß die von drüben uns für kalt, leer und winterlich halten, indeß sie selber sich als die War-

Wärmen, Gotterfüllten und Frühlingsfrischen rühmen, kann uns nicht Wunder nehmen und ist die natürliche Art derer, welche, weil ihre steinernen Kirchen aus alter dunkler Zeit herstammen, sich gern für älter und darum heiliger halten möchten, als die apostolische Einfalt und Reinheit. Wenn aber unter uns selbst, allerlei Süßlinge, Schönheitsjäger, Geschichtsbaumeister, welche die Historie aller Zeiten nach großen Ideen zusammen phantasiren und meistern, Sophisten, schlechter, als die Sokrates zu Schanden machte, unsere protestantische Freiheit Frechheit, unsere evangelische Wahrheit und Einheit eine glaubenlose bis zum Ersterben kalte, nüchterne Meinungssucht und Zerstreutheit nennen, ja mit dem einfachen Wort und den Urbildern darin unzufrieden immer wie lüsterne Kinder nach der schönen Kost, den wunderbaren Bildern, dem hochheiligen Ganzen da drüben sich umkehren und davon naschend unsre Lehre und Zucht ganz vergessen: dann mögen wohl tüchtige, eifrige und prophetische Männer mit Recht eine Peitsche flechten aus tüchtigem und starkem Wort, und damit das verunehrende Unwesen und das verrätherische Gesindel hinaustreiben aus dem Heiligthume. Schreiber dieses ist kaum in die verwirrte Welt eingetreten und kann sich großer und reicher Erfahrungen nicht rühmen; gleichwohl ist er schon oft hier und dort solchen Verächtern und leichtsinnigen Spöttern der ernsten evangelischen Kirche begegnet, welche seinen jugendlichen Unwillen über Gebühr reizten; und da er in einem Lande geboren und erzogen ist, wo eine große und berühmte Stadt zweimal das Märtyrthum für die heilige Sache des Wortes gelitten und das zweite Mal mit einer der Zerstörung Jerusalems ähnlichen Verwüstung bezahlt hat: so ist ihm diese kleine Schrift

eine

eine rechte Nahrung und willkommene Speisung seiner Freude und Dankbarkeit gegen die Tapferkeit und das heldenmüthige Martyrthum seiner Urväter geworden. Gleich dem Verfasser erkennt der Rec. mit inniger Scham die Fehler und Mängel unsres protest. Lebens und Kirchenthums, das, wie alles Andere, auch von der wilden Zeit gelitten hat. Aber gleich dem Verf. bekennt er auch die göttliche Herrlichkeit und den felsenfesten Stand unsrer evangelischen Kirche, die seit Kurzem neues Leben gewinnend sortan bezeugen wird, daß sie sicherer auf den Fels Christi gegen die Pforten der Hölle gebauet ist, als die auf dem Fels Petri ruhende gegen die wachende treibende und Neues schaffende Kraft Gottes in dem Evangelium. Wir Theologen können uns freuen, daß es in unsrer Kirche noch der Laien genug giebt, welche, wie Arndt und Meyer, die Sache des Wortes gegen alle Schwindeleien des Zeitalters so tüchtig vertheidigen, daß sie viele von denen beschämen, welche von Gott als Zionswächter bestellt sind. Und wir müssen solche Worte, wie die von Arndt gesprochenen um so höher halten, da sie, je weniger die empfindliche und verzärtelte Zeit sie ertragen will, durch ihre Kraft und Macht, schauliche Tapferkeit und muthige Beredtsamkeit das gebrechliche und halbtodte Unwesen schöner, sinnlichreizender Reden zu Boden schlagen, von Gottes und Rechts wegen.

Ausziehen und plündern wollen wir diese kleine Schrift nicht; nur durch einfache Darlegung ihres Inhaltes und Geistes darauf aufmerksam machen, daß Keiner sie halb, sondern ganz ins Herz hineinlese.

Sie geht davon aus, die unverständigen mystischen Verwirrer des Protest. und Katholischen darauf aufmerksam zu machen, daß die

protest.

protest. Kirche vorzugsweise die Kirche des Wortes sey, und eben darum, ohne ihr Wesen selbst zu vernichten, den bunten Bilderschein und den Gottesdienst der Blumen nicht in sich aufnehmen könne noch dürfe. Vielmehr, und dies ist die Summa des Ganzen, habe die protest. Kirche im bloßen Wort Gott selbst, die Wahrheit, das Tiefste und Höchste, das Keuscheste und Reinste, Mächtigste und Gewaltigste, und eben darum könne und dürfe sie neben diesem göttlichen Urbilde nichts dulden von den Abbildern und Blumen, weil diese alle versenkt seyen in dem unendlichen Wort.

So fragt der fromme gute Mann: Was bist du, o Wort, woran ich glaube, und woran ich mich halte?

Und die Antwort ist: Das Wort ist Gott selbst, aus der ewigen Liebe ausgeflossen, das zwei Mal schaffende, I. B. M. 1, und Joh. I. 1., es ist die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dann aber sey das Wort, heißt es, das, worein Gott alle Blumen und Bilder, alle Schimmer und Scheine, alle Gefühle und Gedanken, ja die ganze Welt gelegt habe. Und nun folgen einige etymologische Erörterungen der Wörter: **Wort**, **Welt** und **Wahrheit** aus dem Sprachschatze des Germanischen, aus denen allerdings, wenn auch Einiges nicht so seyn sollte, klar wird, daß die germanische Sprache tiefer in das Wesen ihrer Wörter geschauet und das wahrhaftige Seyn der Dinge darin mehr abgebildet habe, als z. B. die griech. u. lat. Der Verfasser wendet sich bald selbst von dieser etymologischen Erweisart ab, weil sie leicht Spiel und im Spiel Narrheit wird. Aber Vielen wird schon das Gesagte wunderlich genug vorkommen. Und doch ist es wahr, daß unsre

Sprache

Sprache, wie sich noch immer mehr zeigen wird, wenn wir die Brücke, welche Morgen- und Abendland verbindet, genauer kennen werden, ihre tiefsten Wurzeln nicht in willkührlichen Lauten, sondern in den uranfänglichen Naturtönen des Wesens der Dinge in Gott selber hat. Warten wir bescheiden nur noch eine Zeitlang, so wird sich, wenn wir die Wahrheit nicht absichtlich wieder in Narrheit verkehren und eitles Spiel, gar bald noch Wunderfameres und darum nicht weniger Wahres zeigen, als was in dieser Schrift ist angedeutet worden.

Aus dem Gesagten folgt allerdings, daß das Wort das Tiefste und Höchste zugleich ist unter allen Bildern der Dinge. Ehe die Welt ward und die Gedanken Gottes den Dingen sich einbildeten, war das Wort bei Gott und hat Alles geschaffen. Darum ist auch in ihm die Fülle aller Erkenntniß, und die alte Vorstellung tief und wahr, welche die göttliche Weisheit, das Licht, das Leben von Urbeginn an bei Gott nur in dem **Worte** erscheinbar und faßbar machen konnte.

Eben so wahr ist auch das, daß das Wort das Keuscheste und Reinste sey, daß es die ganze Welt in sich tragend und vom Himmel stammend, — „allein keinen Fuß auf der Erde habe, sondern in der Mitte zwischen Himmel und Erde wie ein himmlisches Räthsel schwebe, doch so, daß es fast allein des Himmels begehrt und daß seine Flamme nicht so tief in die Erde einschlägt, als die Blitze der andern Künste.“ Mit Recht wird das Wort der ewige Probierstein aller andern Künste genannt, ob sie keusch und rein, oder unzüchtig und unrein sind. — Man lese die ganze schöne Stelle, wo uns Schlag auf Schlag die Wahrheit getroffen hat, wo des Verfassers tiefe und kühne Anschauung

ung der Geschichte und sein Festhalten an dem Evangelium von Jesu dem Christ, als dem Mittelpunkt aller Geschichte, jedes gute und wahrheitliebende Gemüth nothwendig ergreift. Man wähne nur nicht, der kühne Lobredner des Wortes verachte darum der andern Künste Schmuck und himmlischen Glanz: aber wer den Himmel lobt und preist, kann der die Erde dem Himmel gleich setzen? obwohl er gern auf ihr wandelt und sich ihrer Blumen freuet.

Indem der Verfasser zuletzt das Wort noch als das an Kraft mächtigste und gewaltigste, als das zweischneidige Schwert, das Herzen und Nieren prüft, als das prophetische und weissagende darstellt, erhebt er es von Neuem über die andern Künste mit Recht, und wir können unseren Ortes nicht anders als mit vollkommener Zustimmung unterschreiben, was von ihm besonders hervorgehoben worden ist, daß wo das Wort in Rede und Dichtkunst am mächtigsten und fröhlichsten blühe, daselbst auch ein Volk am kräftigsten und tugendreichsten sey. Dieser Gedanke wird durch mancherlei geschichtliche Hinweisungen bestätigt; ja auch die neueste Zeit muß ihren Beweis dazu hergeben und mit Recht! Wer wollte nicht beistimmen, wenn der Verfasser sagt: „Gefährlichere Dinge sind wohl vor dreihundert und noch vor funfzig und dreißig Jahren gesagt worden, als in unsern Tagen; aber der Geist und Klang thut es und in diesem Geiste und Klange muß etwas seyn, das sie erschreckt, weswegen sie so schreien. Legt den bellenden deutschen Hund an Ketten, oder schlagt ihn todt! Er hat Gift und Blut.“ Die geschichtlichen Andeutungen machen den natürlichsten Uebergang zu dem Gewaltigen, der unter den Deutschen des Wortes Gewalt am meisten geübt und mit seiner Sturm- und

Feuer-

Feuerrede das ganze Bilder- und Scheingebäu des Papstthumes gestürzt hat. Als er auftrat mit dem göttlichen und seinem durch dasselbe begeisterten Worte, da schrie die wälsche Tyrannei auch und wollte ihn an Ketten legen oder tödten. Er aber rief: Das Wort sie sollen lassen stehn und keinen Dank dazu haben! Uns ist bei dieser ehrlichen und treuen, wahrhaft begeisterten Lobrede auf Luther gegen die Blindlinge und Mischlinge unter uns wieder recht wohl und warm geworden. Auch hier ist wieder das Tiefste, Vollste gegriffen von dem geistverwandten Manne; und auch das ist richtig bemerkt worden, daß Luther durch die rauhe Kunst seiner Rede die Zeit der Bilder getödtet, und die ganze Kirche auf ewig ihres katholischen Ruhmes beraubt hat mit Recht zu derselbigen Zeit, als sie recht anfing in allen Künsten der Bilderei groß und herrlich zu werden und ihren absichtlichen Verlust des keuschen Urbildes im Wort, den sie im jesuitischen Concil zu Trident wider das Licht Gottes sanctionirte, zu ersetzen durch die Künste der Erde und der irdischen Abbilder. —

Luther, der Mann des Wortes, ist zugleich der Vater des evang. Kirchenliedes bei uns und allen Völkern des protest. Bekenntnisses. Durch ihn ist, wie gezeigt wird, das göttliche Wort, dem **Volke verständlich**, in Gesang und Musik erschienen und der Kern und Mittelpunkt, ja, nebst der Bibelübersetzung, die beste Ueberlieferungskette des in der Reformation ausgegossenen Geistes geworden. Die Anklage Vieler gegen die Zeit der Klügelei und Aufklärung in der prot. Kirche wird aufgenommen, aber der Vorwurf der Verruchtheit darin, so wie die thörichte Vermessenheit einiger Mißvergnügten und vieler Feinde, welche solcher traurigen

Zeiten

Zeiten wegen die ganze Kirche anfeinden, und ihren Ursprung, ihre Würde und Herrlichkeit zu Schanden machen wollen, mit Recht abgewiesen, ja durch die natürliche Betrachtung, wie Alles, selbst das Beste, im Lauf der Geschichte sich wandelt, vor- und rückläufig zwischen Himmel und Hölle, und ewig verfolgt von dem Feinde alles Guten, nicht ungestört gleich und unaufhaltbar zum Ziele eilt, als leer und nichtig dargestellt. Mit Recht wird die ewige Regenerationskraft des Protestantismus und die sittliche Grundlage desselben im Volke hervorgehoben gegen Alle, welche uns das Garaus zuschreien; und eben so wahr und richtig wird die geistige Freiheit und Beweglichkeit des Protestantismus in Schutz genommen. Wahrlich der königliche Weg des Lebens in der geschichtlichen Entfaltung, nur das Göttliche, als ewig und uralt, von unverletzbarer Heiligkeit zu preisen, das Menschliche aber mit seinen Formen und Erscheinungen als wandelbar und unter dem Gesetze dessen stehend zu betrachten, dessen ewigem Geiste selbst die Himmel veralten und von dessen Hand sie zusammen geschlagen werden wie ein Tuch, — dieser königliche Weg — wo ist er, selbst bei allem Fehl und Irrthum, häufiger betreten, geebneter und fester gemacht worden, als in der protest. Kirche, die nach den Zeiten der Verwirrung den alten vergessenen Gottes-Pfad der Geschichte zuerst wieder aufriß und Allen sichtbar machte?

Der Verfasser kehrt dann nach diesen Herzensergießungen wieder zurück zum prot. Kirchenliede. Aus seiner eigenen Erfahrung unter einem einfachen Volke, wo er geboren und erzogen worden, dem er mit all' seinem Leben am liebsten angehöre, fern von aller Vornehmheit

heit des Thuns und Wissens, aus eigener Erfahrung, sagt er, kenne er die große Hungersnoth, worein so Viele gerathen durch die mehr irrige nur, als frevelhafte Verdünnung und Vermagerung alter Einfalt, Innigkeit, Fülle und Kraft im Worte und im Gesang. Diese Hungersnoth, heißt es, dieser dünne, wässrige Jammer dauert noch an zu vielen Orten, wo evangelische Christen leben.

Was zu thun? Nicht zurück auf einmal und plötzlich; sondern zurück **allmählig, bedächtig** und **langsam**, und eben darum auch **vorwärts**.

Diese goldene Lehre eines Mannes, der der Dinge Lauf und Gesetz so recht durch lebendige Anschauung erfahren hat, sollten wir vor allen Dingen uns zu Herzen nehmen, wir Theologen, denen im Gewirr der Zeit von allen Seiten zugerufen wird: **Rückwärts**! Viele unter uns möchten auch gern das alte Gebäu wieder aufführen, welches die Zeit niedergerissen hat. Wollten sie nur recht bedenken, was sie thun, so würden sie sehen, daß sie der Alten Maaß und Zahl und Gewicht, Leben und Sinn nicht mehr wieder gewinnen können, sondern mit neuem Geist aus dem alten Gestein Etwas aufbauen, das dem alten doch nicht mehr gleich, ja kaum ähnlich ist. Das Rückwärts zu den Vätern ohne das Vorwärts zum Bessern und Neuen ist, wie dieses ohne jenes, eitel Thorheit und wird von der Geschichte verdammt.

Der Verfasser spricht den Wunsch eines allgemeinen christlichen deutschen Gesangbuches aus. Ein großer schöner Wunsch, — aber ob wohl ausführbar? Ich zweifle sehr. Denn das allgemein Christliche, rein Evangelische, würde dem verwöhnten Ohr der Katholiken keineswegs genügen; sie fordern Messgesänge, Marienlieder und dergleichen. Wir Protestanten aber würden

den uns mit Recht weigern, was die Katholiken fordern und sey es noch so unschuldig, aufzunehmen in dieses allgemeine Gesangbuch. So lange den Katholiken nicht durchweg der deutsche Gesang in den Kirchen verstattet wird, und so lang sie, was ihnen eigenthümlicher Gegenstand der Verehrung und der heiligen Poesie ist, festhalten, kann an die Ausführung jener Idee nicht gedacht werden. Wollen sie doch kaum die Bibel mit uns gemein haben; nicht einmal das Original, noch weniger die deutsche Uebersetzung, die sich ja nur heimlich unter ihnen aufhalten darf; — das Licht versteckt sich in der Finsterniß!

Es ist von dem Verfasser das Schwierige der Sache selbst anerkannt worden, obgleich von einer andern Seite, als der eben bezeichneten. Darin aber stimmen wir ihm ganz bei, daß unter der Voraussetzung eines einfachen, frommen und wahrhaft christlich poetischen Gemüthes in den Sammelnden, für die protest. Kirche leicht so ein allgemeines Gesangbuch zu Stand kommen könnte, wenn man, was seit 1520 bis 1750 in den verschiedenen Liederbüchern der verschiedenen protest. Bekenntnisse am öftersten und allgemeinsten gedruckt und gebraucht worden, als das durch die Stimmenmehrheit und im Gericht so langer Zeit Auserwählte und Bestandene zusammenstellte, treu und gewissenhaft nach Zeitfolge und Inhaltsgleichheit. So möchten leicht an 1500 erbauliche Lieder herauskommen, meint der Verfasser. Darauf solle man, heißt es, aus den neueren Liedern, selbst Katholischer, auswählen im Geist und Sinn des schon Gesammelten, was sich als echt und kernigt bewieset. So würden leicht noch 1000 Lieder hinzukommen.

Mit Recht will A. jede Auslassung des Anstößigen, Fremden und Veralteten fern halten.

Was

Was ist auch anstößig, fremd und veraltet? Wie wankt und schwankt darin das Urtheil? Keine Verneuerungen! Selbst ungewöhnliche Wörter, Wortformen und Fügungen sollen eher unter dem Text kurz erklärt, als weggestoßen werden. So würde ein Werk entstehen, das neben und unter der heiligen Schrift allen Christen in jeder Stimmung, jeder Lage, jeder Ansicht u. Meinung, wofern sie nur eine recht christliche wäre, leicht darböte, was sie suchten, jeder nach seinem Bedürfniß und Herzensverlangen.

In diesem Allen stimmen wir dem trefflichen beredten Mann vollkommen bei; und wünschen recht bald seines Wunsches Gewährung. Möchte er, was er uns wünscht, uns selbst geben; keinen Besseren wüßten wir ihm zu stellen für die Ausführung seines Planes. Er hat so viel für uns gethan, mit schöner Aufopferung und aus wahrhaft christlicher Liebe. Er thue auch noch dieß. Förderer, Mitarbeiter, und Gehülfen in jeder Art, die ihm die lästigsten Arbeiten erleichterten, könnten ihm nicht entstehen; alle würden sich leicht dem Rath, dem Willen und der erfahrenen Einsicht eines Mannes fügen, dessen echt christliche Gesinnung und Erkenntniß, dessen fromme Begeisterung und echt protestantischer Sinn von Neuem aus diesem Werkchen hervorstrahlen. —

Dieses Geistes Kinder sind die uns von ihm geschenkten geistlichen Lieder, 33 an der Zahl, von denen die ersten 13 schon früher abgedruckt waren in Arndts Ged. 1 Th. Frankf. 1818. Was sollen wir an diesen Gesängen zuerst und zuletzt rühmen? Frisches, frommes Leben, gleich heiter und traurig, wie dem Christen geziemt, voll Sehnsucht, Schmerz und Freude, bilderreich, stark und kräftig, in dem Dogmatischen, wie in dem Sittlichen nach der sicheren Richtschnur des Glaubens

und

und der Wahrheit, verständlich, einfach und sangreich — sind sie; und wenn, was natürlich ist, eins dem andern nach oder vorsteht, es sind doch so viele darunter, die dem Recensenten untadelig, so recht heimlich erschienen sind, und gewiß mit allgemeiner Zustimmung von Allen gern aufgenommen werden in die gemeinsame Erbauung des singenden Volkes. Wir machen nur aufmerksam auf folgende: Das Gebet No. 1. Sehnsucht nach dem Himmel No. 7. Trost der Seele No. 10. Das Weihnachtslied No. 11. Gebet an die ewige Liebe No. 14. Trost in Christo N. 16 und Triumphlied mit dem Heilande No. 17. Freude in Jesu No. 22. Trost im Licht No. 23 und das schöne Christlied No. 24. Lied beim Genuß des heil. Abendmahls No. 26. Gebet um das Gebet No. 29. Das Wort No. 30. Jesus mein Licht No. 31 und das Gebet an den Christ No. 32. Laßt Euch locken, liebe Leser, die verdeckte Speise wird Euch wohlgefallen. Wozu soll ich Strophen herausreißen aus dem Ganzen? Des Mannes Leben und Weben in Gott, seine Ruhe und Sehnsucht könnt Ihr darin finden.

Das Volk singt und klingt Arndtsche Lieder der Freiheit, und in jeder Liedersammlung der Jünglinge stehen seine heldenmüthigen, feurigen, heitern und ernsten Gesänge. Nehmt diese eben so gern und freudig auf und preiset Gott, der in unsrer Zeit so wackere Männer zu seinem Lobe und der Kirche Verherrlichung erweckt hat.

Seinen eigenen Liedern hat der Vf. einige, wie er sagt, aus einem seltenen Büchlein in Duodez folgen lassen, einem Denkmale stürmischer und haderischer Zeiten. Dieses Büchlein, ein Zeugniß von der Verbreitung der Reformation in dem Cölnischen Lande zur Zeit ihres Entstehens, führt den Titel: Gesangbüchlein

geist-

geistlicher Psalmen, Hymnen, Lieder und Gebete, durch etliche Diener der Kirchen zu Bonn fleißig zusammengetragen, zum dritten aufs neue gemehrt, mit der Kirchenordnung und viel andern geistlichen Liedern so in etlichen andern Bonnischen Gesangbüchern nicht gefunden werden. 1584. Genaueres über die Reformation in Bonn findet man in der eben erschienenen Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Westfalen und der Städte Aachen, Cöln und Dortmund. Von Joh. Arnold v. Recklinghausen. Erster Theil. Elberfeld 1818. Seite 289 ff. wo auch Seite 297 dieses Gesangbuches in der ersten Auflage 1582 gedacht wird. Die von 1584 war die dritte. Dieses Gesangbuch ward 1614 auf Befehl des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm in seinen Ländern eingeführt.

Die hier mitgetheilten Lieder leiden keinen Auszug. Sie sind ganz in dem Geistesstrom jener Zeit theils neu gedichtet, theils aus altkatholischen verbessert, auch wohl übersetzt. Das echt protest. Leben des Wortes waltet darin. Merkwürdiges Zeugniß legen sie ab von der Vorsicht, Mäßigung und Klarheit, mit der man damals das Alte neu machte, und aus den kathol. Gemüthern allmählig das Unevangelische entferute. Und so sind sie zugleich ein Zeugniß von der Sünde und dem Fluch, mit der und unter welchem in diesen Gegenden das Licht von der Finsterniß des Teufels vertrieben wurde, so daß erst jetzt wieder mit der gestifteten Universität ein kleiner Haufe evangelischer Christen sich sammeln und eine Gemeinde sich bilden kann, die, was wir zu Gott hoffen, fester und sicherer allen Teufeln der Verfolgung zum Trotz, ihr Licht halten und ihren Stand behalten wird, als die im 16ten Jahrh.

von

von Männern, wie Melanchthon und Bucer, unter zwei churfürstlichen Zeugen und Märtyrern der Wahrheit gestiftete. — Diese Lieder sind auch in der Hinsicht merkwürdig, daß sie zum Theil nach weltlichen Weisen gedichtet und gesungen worden sind, was damals, man sehe Rambachs Anthologie, sehr häufig der Fall war, als geistliche und weltliche Musik noch nicht so weit auseinander ging, wie jetzt. Damals verschlang die geistliche die weltliche; jetzt hat eine Zeitlang die weltliche selbst die geistliche entkräftet und in sich herabgezogen.

Wir scheiden von der Anzeige dieses kleinen Büchleins mit dem aufrichtigen Wunsche, der Verfasser möge uns mit noch mehr solchen recht reichlich beschenken und den thörichten Tadlern seiner Art und Weise zum Trotz sich erweisen, als den, wofür wir ihn längst gehalten, als den echt deutschen Mann, dem Wahrheit und Licht über Alles gilt und der von dem sichern Standpunkte der wahrhaft sittlichen Geschichtsbetrachtung Tieferes und Vollkommeneres heraufördert, als alle die seltsamen Kunststücke der in ihrer geistreichen Allgemeinheit armen Phantasten, welche ein falsches irrendes Ritterthum blind und taub gemacht hat gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit, die ewig vor Gott gilt. Wir haben nur gelobt und wissen an dem natürlich und frei aufgeschossenen Stamm, mit grünen Zweigen und schönen Blumen und Früchten nichts zu tadeln. Mögen Andere das undankbare Geschäft des Tadelns übernehmen. Wir preisen Gott, daß es solcher Männer, Gott sey Dank, mehrere unter uns giebt, welche mit dem Feuer und dem Sturm der Beredtsamkeit daherfahren und, die kleine Ordnung der Dinge zwar vergessend, aber nicht verachtend, die größere, ewige suchen, welche

nicht

nicht in logisch disponirten und dialektisch gegliederten Sätzen besteht, sondern in der Harmonie eines sittlichen religiösen, tief anschauenden und bilderreichen Gemüthes voll Gnade und Wahrheit.

Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator seines Vaterlandes. Von Joh. Melchior Schuler, Pfarrer zu Bötzberg, des Cantons Aargau. Zürich b. Räf. 1818. VIII. 360 und 64 S. med. 8. Mit Zwingli's Bildnisse und einer Vignette, die seine Geburtshütte vorstellt.

Daß in des Vfs. Vaterlande von seinen Talenten und Kenntnissen nichts Gemeines erwartet worden sey, läßt sich daraus schließen, daß die erste zwar verhältnißmäßig kleine Ausgabe dieser Schrift sich schon vergriffen hat, und eine zweite veranstaltet wird; sie ist aber auch in der That dieser rühmlichen Auszeichnung werth, und abgesehen von verschiedenen kleinen Versehen, die vermuthlich in dem erneuerten Abdrucke nicht mehr vorkommen werden, eine der vorzüglichsten Schriften, die um die Zeit der Schweizerischen Reformat. Säcularfeier erschienen sind. Auch den Gelehrten in Deutschland wird nicht alles, was sie enthält, schon bekannt seyn, wie denn auch Hr. Sch. in dem vortrefflichen Planck'schen Werke: Entwickelung des protest. Lehrbegriffs Einiges in Ansehung Zw's berichtigt hat. Sollte z. B. Zw's. Instruction von Seite des Capitels, das ihn zum Leutpriester wählte, in Deutschland sehr bekannt seyn? Ihm ward nach S. 308 aufgegeben, die Einziehung der Stiftseinkünfte getreu

treu zu besorgen und nicht das Geringste davon nachzulassen, die dem Stifte zukommenden Zinse und Zehnten genau abzuliefern, im Beichtstuhle und auf der Kanzel das Bedenken des Münsters mit milden Gaben anzuschärfen, und die Vermehrung der Einnahmen dieser Kirche bei den Pfarrkindern, namentlich bei den Kranken und durch die gottesdienstlichen Opfer auf alle Weise sich angelegen seyn zu lassen, übrigens den Gottesdienst zu versehen, die priesterlichen Sacramente zu verwalten und die Predigten wahrzunehmen, oder durch seine Gehülfen wahrnehmen zu lassen; diese Gehülfen sollten ihm auch bei der Verwaltung der priesterl. Sacramente an die Hand gehen, indem er nur bei den Vornehmern und auf besonderes Verlangen (vermuthlich gegen Erlegung höherer Stolgebühren) dieselben in eigener Person verwalten dürfe. Zwingli erklärte aber dem hochwürdigen Propst und Capitel, er gedenke das ihm anvertraute Lehramt auf eine andere Weise zu verwalten. Wie? ist in der Schrift selbst nachzusehen, deren Eigenthümliches in der geschichtlichen Darstellung der Bildungsgeschichte Zw's. besteht. Die besonders paginirten Anmerkungen enthalten die reichlich beigebrachte Literatur, die der Vf. bei seiner Arbeit zu Rathe zog. Mitunterlaufende Sprachfehler wird der billigdenkende Deutsche gern entschuldigen, in Erwägung, daß die hochdeutsche Sprache für die Schweizer eine gelernte Sprache ist, und daß es ihnen schwer fallen muß, ihre besondere Mundart, in der sie täglich reden, ganz zu verleugnen, wenn sie sich auch bestreben, sich so viel wie möglich der Reinheit der deutschen Sprache zu befleißigen.

Leitfaden der christl. Kirchengeschichte, mit Rücksicht auf die Reformation in unserm Vaterlande und dem Canton St. Gallen insbesondere. Für Schullehrer und Eltern zur Vorbereitung auf das Reform. Jubiläum. Nach höherm Auftrage verfaßt. St. Gallen b. Brentano. 1818. 64 S. 8.

Eine auf die Verhältnisse des paritätischen Cantons St. Gallen berechnete kleine Schrift, derjenigen ähnlich, die Hr. Pfarrer Heß zu Zürich unter dem Titel: das Reformationsfest, einem erhaltenen Auftrage gemäß verfaßte, und ihrem Zwecke eben so angemessen, und dankbar aufgenommen.

Die Synode von Hanau. Nach Aktenstücken. Hanau im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 1818. VIII und 165 S. gr. 8. (in blauem Umschlage 9 ggr.)

Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Vereinigung der beiden protestantischen Religionsparteien in Eine Kirche. Außer der Stadt und dem Fürstenthum Hanau nahmen an dem Vereinigungsversuche auch die Protestanten in dem kurhessischen Antheile der Ysenburgischen Lande und in dem Großherzogthum Fulda Antheil. Als Urkunde für die betreffenden Gemeinden und zur Nachricht für alle Theilnehmenden, wurden alle diesen wichtigen

tigen Gegenstand angehenden Verhandlungen, mit höherer Genehmigung in den Druck gegeben. Die Mittheilung der sämmtlichen Actenstücke wurde dabei der erzählenden Darstellung der Thatsachen vorgezogen, weil man sie mit Recht für das Einfachste und Zweckmäßigste hielt; sie war das beste Mittel, allen Mißverständnissen und Mißdeutungen vorzubeugen. Man erhält also hier 1) die die Synode **vorbereitenden Verhandlungen** von Seiten der beiden protestantischen Consistorien zu **Hanau**, S. 1—54. Alsdann 2) die **Synodalverhandlungen** selbst, S. 55—128, nebst dem beim Gottesdienste vor Eröffnung der Synode von dem Superintendenten Dr. **Vulpius** verrichteten **Gebete** S. 129—136 und der bei derselben Feierlichkeit von dem Consistorialrathe **Hufnagel** gehaltenen **Rede** S. 137—154 und endlich 3) die allerhöchste landesherrliche **Bestätigung der Synodalbeschlüsse**, nebst den genehmigten Artikeln, S. 155—165. So wie es das **evangelisch-reformirte** Consistorium zu Hanau war, von dessen Seite her der erste Schritt geschahe, um dem **evangelisch-lutherischen** Consistorium daselbst den Vereinigungsversuch anzutragen oder vorzuschlagen; so muß Rec. dagegen rühmen, daß es die **evang. lutherische Geistlichkeit** war, von deren Seite her, nach vorliegenden Actenstücken, bei den obwaltenden Hauptdifferenzpunkten zur Ausgleichung derselben die meiste Zuvorkommenheit bewiesen wurde. Es ging nämlich, wie es von einer freien und möglichst unbefangenen Verhandlung gar nicht anders zu erwarten war, nicht ohne bescheidene Einwendungen bald von der einen, bald von der andern Seite her, ab; und die Meinungen waren z. B. über die Form des bei dem h. Abendmahle

zu

zu gebrauchenden Brods, so wie über die bei Administrirung desselben auszusprechenden Worte, u. s. w. lange getheilt. Aber man beobachtete bei den Deliberationen alle die Schonung, die Mäßigung, die Eintrachtsliebe, die dazu erforderlich war, um die Verschiedenheit der Meinungen zu heben und zuletzt über alle Haupt- und Nebenpunkte sich glücklich zu vereinigen. Gegen 30 Geistliche, die an den Verhandlungen Theil nahmen, haben sich dadurch ein bleibendes Denkmal ihres ächtchristlichen Sinnes und ihrer liberalen Denkart gesetzt; aber ganz vorzüglicher Ruhm gebührt dem kurfürstlichen Commissär bei der Synode, dem Hofgerichts- und Consistorialrath **W. M. R. Iber**, dessen sämmtliche in den Synodalversammlungen gehaltene Reden in einem Geiste verfaßt, mit einer weisen Berücksichtigung der Umstände eingerichtet und in eine kraftvolle, eindringliche Sprache eingekleidet waren, die ihres edlen Zweckes nicht wohl verfehlen konnte und die den Wunsch erregt: möchten Alle, die bei ähnlichen Veranlassungen als handelnde Personen auftreten, diese Gewandtheit besitzen, sich so auszudrücken, so zu benehmen wissen, wie der treffliche Iber! — Von dem Gebete bemerkt Rec., daß es ihm nicht an aller Salbung fehlt, daß aber, besonders am Schlusse desselben, die Einmischung der Individualität des Vfs. keine gute Wirkung thut. Auch die mitgetheilte Rede hat einzelne schöne, recht zweckgemäße Stellen, kann aber doch im Ganzen genommen mit andern, bei ähnlichen höchstseltenen und feierlichen Veranlassungen gehaltenen, Reden, wegen Mangel an glücklicher Diction und ergreifender Begeisterung des Redners, die Vergleichung nicht aushalten. — **Hanau** hat sich

die

die Ehre und das Verdienst erworben, wenn auch nicht in Deutschland, so doch in Kurhessen, das erste Beispiel davon gegeben zu haben, daß eine Vereinigung der Protestanten (diese Benennung will dem Rec immer noch mehr zusagen, als die angenommene, tautologische: evangelische Christen) möglich und ausführbar ist. Möge nun auch die Geistlichkeit in Schmalkalden, Rinteln, Marburg und Kassel recht bald in die Fußtapfen der Geistlichkeit zu Hanau, Ysenburg und Fulda treten und die noch etwa obwaltenden Hindernisse muthig besiegen! Auch in diesem Betrachte heißt es: was man ernstlich will, das kann man auch.

Weltkunde ein Mittel höherer Geistesbildung für die spätere (reifere) weibliche Jugend ꝛc. von Ludw. August Kähler, Archidiakonus in Kottbus. Erster Theil mit fünf Kupfern. Leipzig bei Fleischer d. jüng. 1818. XIV. 568 S. 8.

Das vorliegende Buch zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und Gründlichkeit des Inhalts, helle Faßlichkeit der Darstellung und Angemessenheit der Sprache auf eine so vorzügliche Weise aus, daß wir alle, die sich über das, was zur wahrhaft allgemeinen menschlichen Bildung gehöret, selbst belehren wollen, auf dasselbe aufmerksam zu machen, für Pflicht halten. Es wird Predigern, Candidaten und Studirenden gleich willkommen seyn, und diesen wahrschein-

scheinlich noch mehr, als dem weiblichen Geschlechte, zusagen und treffliche Dienste leisten.

Der erste Theil enthält einen ausreichenden Unterricht über Sternkunde und Naturkunde; alles Bedeutende ist darin aufgenommen und mit musterhafter Anschaulichkeit vorgetragen. Der durchaus herrschende edle sittlich-religiöse Ton ziehet nicht weniger an, als der so glücklich bearbeitete überaus reiche Stoff.

Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Neue Theologische Annalen

Juni 1819.

Lehrbuch der christlichen Dogmatik in ihrer historischen Entwickelung dargestellt von D. Wilh. Martin Leber. de Wette Erster Theil, die biblische Dogmatik enthaltend. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1818. Auch mit dem Titel:

Biblische Dogmatik Alten und Neuen Testaments, oder kritische Darstellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchristenthums. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von u. s. w. XXVI und 274 S. 8.

Es ist erfreulich, zu bemerken, wie Hr. D. d. W., einer der achtungswürdigsten aller jetzt lebenden Theologen, fortfährt, sich selbst und seine theologische Ansichten immer vollständiger auszubilden und klarer darzulegen Das vorzügliche Talent, die umfassende Gelehrsamkeit, der große Fleiß, wodurch es diesem Gelehrten möglich geworden ist, in so kurzem Zeitraum fast alle bedeutendere Theile der theo-

logischen Wissenschaften auf eine eigenthümliche Weise gründlich zu bearbeiten und überall neue Bahnen zu brechen, erregt Bewunderung. Vorzüglich preiswürdig schien uns aber jederzeit der ruhige Ernst, die Redlichkeit, die sichere Besonnenheit und in sich selbst begründete Festigkeit, womit Hr. d. W. ohne auf wildes Geschrei und wüthende Anfälle tobender Zeloten, die weder seine noch ihre eigene Theologie recht verstanden, zu achten, ohne Schwanken oder Wanken seines Weges vorschritt. Er konnte bei solchem Streben des Erfolges gewiß seyn. Denn nach grade sollten doch auch seine feindselige und unverständige Gegner, wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, vorliegende neue Ausg. seiner Dogmatik, oder auch die Abhandlungen in beiden Bänden des Reformationsalmanachs einzusehen, und jene insbesondre mit der ersten Ausg. zu vergleichen, merken, daß sein Streben und seine Ansichten weder untheologisch noch unchristlich, am allerwenigsten aber, wie sie gern ausgestreuet und den Unkundigen vorgespiegelt hätten, freche und frevelhafte Verletzung des Heiligen seyn können, oder gar seyn sollen. Hat er aber auf seiner Bahn, auf welcher er rastlos vorwärts getrieben wurde, nicht all und jedem Irrthum entgehen können, so ist ihm nur das widerfahren, wovor noch kein Sterblicher je sich ganz hat frei erhalten können. Und wenn er, wie besonders in der vorliegenden neuen Bearbeitung der Dogmatik vor Augen liegt, frühere Mängel selbst anerkennt und sich davon je mehr zu reinigen, dem höchstmöglichen Ziele unaufhaltsam zuzustreben sucht, so kann und wird dies die Achtung aller Gutgesinnten gegen ihn erhöhen. Ein jeder von diesen wird lieber mit einem solchen Forscher irren und durch den

Irr-

Irrthum hin zur Wahrheit streben, als mit den unwissenschaftlichen sogenannten Rechtgläubigen, die vor der Untersuchung, welche sie verdammen, sich schon allerhöchst weise dünken, bequemer Ruhe pflegen wollen.

Rec. hat hier blos die Absicht, die Leser der theolog. Annalen auf die neue Auflage obgenannten Lehrbuchs und insbesondere auf deren bedeutende Vorzüge vor der ersten im Jahr 1813 erschienenen aufmerksam zu machen, und durch Hervorhebung einiger Eigenthümlichkeiten zu fleißigem Gebrauch und Studium desselben einzuladen. Eine vollständige Beurtheilung des als ein eigenthümliches Ganze dastehenden Werkes würde viel mehr Raum erfodern, als uns in diesen Blättern gegeben werden kann.

Die erste Auflage enthielt auf 306 S. 285 §§. die neue auf 274 S. 306 §§. Hie und da ist Raum gewonnen worden durch bessere Stellung der Sachen, durch Abkürzung, durch Weglassung; doch weit bedeutender sind die Vermehrungen, Berichtigungen, Zusätze. Fast an jeder Stelle zeigt sich die bessernde Hand des sorgfältigen Vfs. Die bedeutendste Veränderung und Ergänzung besteht darin, daß in der neuen Auflage die **Offenbarungslehre** sowohl in der anthropologischen Einleitung als in dem System selbst eine eigene Stelle gefunden hat, die sie in der ersten Auflage nicht hatte, und dort überall nicht gehörig zum Vorschein kam. Auch in der Terminologie hat der Vf. manches geändert und, wie jeder finden wird, verbessert. Schon aus Vergleichung der Inhaltsübersichten in beiden Ausgaben wird sich abnehmen lassen, wie sich die eine zur andern verhält.

Der **Vorbereitung** (in der 1. Auflage bis S. 33. in 48 §§. — in der 2. Auflage bis S. 41. in 61 §§.) hat die wesentlichsten

Abän-

Abänderungen, Vermehrungen, Berichtigungen erfahren. Ihr **erster Abschnitt, Anthropologische Vorbereitung**, behandelte nach der 1. Aufl. in 2 Unterabtheilungen, I. **Erkennende Vernunft**: A. Sinnenanschauung, B. Gedächtnißmäßiger Gedankenlauf, C. Logischer Gedankenlauf seiner Form nach, D. Logischer Gedankenlauf seinem Gehalte nach, II. **Handelnde Vernunft**: A. Praktisches Interesse, B. Praktische Philosophie, C. Aesthetik. Nach der neuen Auflage finden für den nämlichen Abschnitt bloß diese Abtheilungen statt: A. Das Wissen, B. Der Glaube und die Ahnung, C. Sittliche Werth- und Zweckgesetzgebung, D. Der sittliche Glaube, E. Das religiöse Gefühl, F. Die religiöse Gemeinschaft, (ganz neu hinzugekommen §. 34—45). Ihr **zweiter Abschnitt** heißt jetzt nicht mehr **heuristische Vorbereitung**, sondern **kritische Vorbereit.** und ist wesentlich verbessert.

Vom **Ersten Theil, Religion des Alten Testaments, oder Hebraismus und Judenthum**, ist die der **Lehre** vorangeschickte **historisch-kritische Einleitung** oder von der Geschichte und den Quellen des Hebraismus und Judenthums, **1. Abschn. Geschichte des Hebraismus** (in der 1. Aufl. §. 49 — 63. in der 2. Aufl. §. 62—75.), 2. **Abschn. Gesch. des Judenthums** (1 Aufl. §. 64—70. 2. Aufl. §. 76—82), der Hauptsache nach unverändert geblieben, und konnte es natürlich auch am ersten bleiben. Hingegen sind die dann folgenden Darstellungen der **Lehre** (in der 1. Aufl. **Dogmatik**) anders organisirt, und hat sowohl die **Erste Abtheilung, Lehre (Dogmatik) des Hebraismus** hier als die **Abtheilungen des zweiten Theils** einen ganzen Abschnitt mehr bekommen, indem überall die **Offenbarungs-**

lehre

lehre als der erste Abschnitt dem Uebrigen vorangestellt ist. In der ersten Abtheilung des 1. Theils nämlich ist diese Offenbarungslehre enthalten in §. 85—96. in der 2. Abthl. von §. 143—148. Was nachher in der 1. Aufl. Erster Abschnitt, Allgemeine Ideenlehre oder idealer Universalismus hieß, ist nun in der 2. Aufl. Zweiter Abschnitt, Allgemeine Glaubenslehre oder idealer Universalismus. Die zwei Capitel dieses Theils sind dieselben geblieben, aber ihre einzelnen Unterabtheilungen auch mehr zusammengerückt. Die Anhänge, welche in der 1. Aufl. überall überschrieben sind: Aesthetischer Gehalt, haben nun die Inschrift: Bedeutung für das Gefühl. Der dritte Abschnitt (in der 1. Aufl. der zweite), Symbolischer Particularismus oder von der Theokratie, in 3 Capiteln, hat keine wesentliche Abänderung erfahren. — In der 2. Abtheilung, Lehre (Dogmatik) des Judenthums, haben besonders die beiden ersten Capitel eine neue Gestalt gewonnen. Anstatt des in der 1. Aufl. 1. Cap. Schätzung und Gebrauch des A. T. N. nach den Apokryphen, J. nach Josephus und Philo, J. nach dem N. Test. und den Jüdischen Schriften (§. 120—23.), findet sich nun als 1. Cap. Offenbarungslehre §. 143—48. Cap. 2. zwar des nämlichen Inhaltes, Lehre von Gott, wie in der frühern Bearbeitung, aber in eine kürzere, lichtvollere Ordnung gebracht. Das 3. Cap., Von den Engeln und Dämonen, das 4te, Lehre vom Menschen, und das 5te, Lehre vom Messias, haben die nämlichen Abtheilungen mit den gleichen Ueberschriften behalten, wiewohl sie im Einzelnen keineswegs ohne Verbesserungen geblieben sind.

Besondern Fleiß hat der Hr. Vf. auf die Ver-

Vervollkommnung des Zweiten Haupttheils seines Werkes, Religion des Neuen Testaments oder Christenthum, verwendet. In beiden Auflagen geht auch hier der Darstellung der Lehre voran eine Historisch-kritische Einleitung oder von der Geschichte und den Quellen des Christenthums (ältere Ausg. §. 183—204, neuere Ausg. §. 207—228.), worin zwar nichts Wesentliches geändert, aber doch an sehr vielen Stellen kleine Berichtigungen, willkommene Erläuterungen und Zusätze eingeflossen sind. Zum sehr klaren Beweise, wie der Vf. in Ansichten und Ausdrücken gemäßigter zu erscheinen, sich beflissen hat, kann besonders die Vergleichung von §. 224., was in der 1. Aufl. §. 200. ist, dienen, welche statt aller übrigen anzustellen, wir unsere Leser auffodern. Die Lehre selbst bestehet dann aus den 2. Abtheilungen, 1. Lehre (Dogmatik) Jesu, 2. Lehre (Dogmatik) der Apostel. Jede Abtheilung hat eben auch hier in der neuen Auflage einen Abschnitt, den ersten, Offenbarungslehre, mehr, als in der ältern. Der zweite Abschnitt, Allgemeine Glaubenslehre, war vordem erster Abschn., Allgemeine Ideenlehre; der nunmehrige dritte Abschnitt, Heilslehre, hieß als zweiter Abschnitt in der 1. Aufl. Eigenthümliche Weltansicht. Die übrigen Unterabtheilungen sind in der 1. Abthl. Lehre Jesu meist dieselben geblieben und haben auch fast ganz die alten Ueberschriften behalten. Hingegen ist in der 2. Abtheilung, Lehre der Apostel, besonders der 3. Abschnitt (in der 1. Aufl. 2. Abschn.) in ein ganz neues und besseres Verhältniß gebracht. Die Capitelabtheilungen, 1. Das Judenchristenthum, 2. Lehre des Briefes an die Hebräer, 3. Das Paulinische Christenthum, 4. Lehre des

Jo-

Johannes, sind ganz weggefallen, und mit näherer Zusammenrückung des bisher Getrennten, aber Zusammengehörigen ist unter der Ueberschrift des 3. Abschn. Heilsordnung blos in folgenden Absonderungen, die sich in der 1. Aufl. in jedem Capitel sämmtlich oder zum größten Theil wiederholen mußten, A. Zustand des Menschengeschlechts, B. Gottes Rathschlüsse für das Heil der Welt, C. Beglaubigung Jesu als des Erlösers, D. Christi hohe Würde, E. Christi doppelter Zustand, F. Christi Werk, G. Die Gemeine, H. Bedingungen und Mittel des Heils, I. Die heilige Begeisterung, K. Reich Gottes, — das Ganze dargestellt. Hier zeigt sich auf allen Seiten, wie der Vf. durch fortgesetztes Forschen in den Büchern des N. Test., durch treue Benutzung mehrerer ältern und der seit der ersten Ausg. erschienenen zur Sache gehörigen neuern Untersuchungen, so wie durch eigenes Nachdenken manche seiner frühern Behauptungen besser begründet, klarer entwickelt, andere berichtiget oder ganz aufgegeben habe, überhaupt aber und in Allem das christlich-religiöse Moment mehr hat hervorgehoben oder zum Vorschein kommen lassen. Leicht wird man sich davon überzeugen, wenn man nur den 1. §. der ersten Abtheilung, Lehre Jesu, der überschrieben, Princip und Charakter, und in der Reihe §. 229 ist, vergleichen will mit demselben der 1. Aufl. §. 205. — desgl. §. 256. der neuen Aufl., welcher ebenso der erste der zweiten Abtheilung, Lehre der Apostel, ist, mit §. 228 der alten Ausgabe. In dieser hieß es an der erstern Stelle: „Diese Lehren (vom Reiche Gottes, von der Bestimmung des Menschen, u. s. w.) sind hauptsächlich theoretisch-ethisch, nach der Natur

turansicht der Dinge, aufgefaßt: der Weg wird vorgezeichnet, auf welchem der Sieg des Guten über das Böse herbeigeführt werden soll. Also derselbe **ethische Charakter**, wie beim Hebraismus, (§. 71.) aber nicht politisch-symbolisch, sondern ethisch frei. Das **formale, erzeugende Princip** ist auch hier **Wahrheitsliebe** und **sittlicher Ernst**, aber in höherer Lebendigkeit und Geistigkeit nicht nur kein Mythus, sondern auch kein Symbol soll das Gewissen binden und hemmen (Joh. IV. 23. 2. Cor. III. 13. ff. IV. 2.); jene höchste religiöse **Selbstständigkeit**, welche die Propheten (Joel III. 1. 2. Jer. XXXI., 31. 34.) vorhergesagt hatten (Joh. XVI, 13. AG. II, 16. ff., 1. Cor. II, 15. Röm. XIV, 1—12 1. Thess. V. 19. — 21. 1. Cor. XII, 2.) In ästhetischer Hinsicht ist auch hier die **Andacht**, nur höher gehoben und lebendiger und freier, und in reinerm Einklang mit Begeisterung und Resignation die Grundstimmung." — Dafür lieset man in der neuen Bearbeitung: „Diese Lehren sind einmal und zunächst von der sittlichen Seite (nach der Naturansicht der Dinge, τὰ ἐπίγεια, Joh. III. 12. als Aufgabe für die Menschen) aufgefaßt: also derselbe **sittliche Charakter**, wie beim Hebraismus (§. 82), aber nicht politisch-symbolisch, sondern sittlich frei. Ueber dieser sittlichen Ansicht zweitens die religiöse (τὰ ἐπουράνια Joh. III, 12.), der Glaube an das ewige Reich Gottes in der zeitlichen Erscheinung: beides zusammengefaßt in den Ideen der **Erlösung** und **Versöhnung**. Die objective Erscheinungsart der Religion Jesu ist **geschichtlich**, sie stellt sich im **Leben** als Erkenntniß, Gefühl und That, in Sprache, Symbol und Handlung dar (dogmatisch, ästhetisch und ethisch). Das **subjective, erzeugende** Princip ist auch hier **Wahrheitsliebe** und **sittlicher Ernst**

Ernst, aber in höherer Lebendigkeit und Geistigkeit: nicht nur kein Mythus, sondern auch kein Symbol soll das Gewissen binden und hemmen. (Joh. IV, 23. 2 Cor. III, 13. ff. IV, 2.); jene höchste religiöse **Selbstständigkeit**, welche die Propheten (Joel III, 1. 2. Jer. XXXI, 31—34.) vorhergesagt hatten (Joh. XV, 15. XVI, 13. 1 Joh. II, 20. AG II, 16 ff. 1 Cor. II, 15. Röm. XIV, 1—12. 1 Thess. V, 9—21. 1 Cor. XII, 2.) und zwar nicht blos für die Weisen, sondern für alles Volk (Matth. XI, 25. 1 Cor. I, 26.). Dieser selbstständige Geist zeigt sich in Beziehung auf die **Wahrheit** als höchste Freiheit der Erkenntniß (**Glaube**), die im Kampf mit der Lüge steht (Kritik, Polemik, Joh. IX, 39. XII, 31.), und in Beziehung auf die Sittlichkeit als freie **Liebe** und Thatkraft, ebenfalls im Kampf mit dem Bösen. Die religiöse Gefühlsstimmung ist ohne Einseitigkeit auf die in reinem Einklang stehenden drei Ideen der **Andacht, Begeisterung** und **Ergebung** gegründet." — Die zweite Stelle aber angehend, so stand in der alten Ausg.: „In den Aposteln ging die ächtchristliche Selbstständigkeit zum Theil verloren, indem sie, obschon vom Geist beseelt, sich doch nicht vom Autoritätsglauben ganz losmachen konnten. Das Princip ihrer Religion ist daher **Offenbarungsglaube** und **Christolatrie.** Insofern sie freilich die Lehre Jesu frei in sich trugen und ausbildeten, hatte ihre Selbstständigkeit noch einigen Spielraum, dieser wurde aber für die spätern Christen immer mehr beengt. Ein Nachtheil, der aus dieser religiösen Richtung schon zu der Apostel Zeiten entsprang, war die **dogmatische** und **mythologische Behandlung** der Religion." In der neuern: „Da den Aposteln die göttliche Offenbarung in Christo

das religiöse Leben vermittelte, und sie dieselbe nicht ursprünglich, sondern nachgebildet in sich aufnahmen, da diese Nachbildung erfahrungsmäßig eingeleitet war, und der selbstständige Geist, so lebendiger in ihnen war, den Erfahrungsstoff nur gradweise durchdringen und vergeistigen konnte; und da sie die Freiheit und Reinheit des Geistes, der in Jesu war, ebenfalls nur gradweise erreichen konnten, und sich mehr oder weniger vom irdischen, menschlichen Geist einmischen mußte: so konnte es nicht anders kommen, als daß das Nachbild mehr oder weniger vom Urbild entfernt blieb. Ihr ächt religiöser **Offenbarungs-** und **Christusglaube** ist daher mit Autoritätsglauben gemischt, und es legen sich an die ächt ideale Ansicht Sinnesanschauung und Verstandesbegriffe (Dogmatismus) an. Weniger bei ihnen selbst als bei ihren Schülern fand auch die Mythologie Eingang." Auch die Anmerkung zu diesem §. ist durch verkürzende Abänderung verbessert. Demnächst vergl. man §. 235. 236. der neuen Ausg. mit §. 207 f. der ältern; §. 246 ff. mit §. 218 ff.; §. 250 ff. mit §. 221 ff. In der **zweiten Abtheilung, Lehre der Apostel,** sind der Umgestaltungen so viele, daß wir uns auf Auszeichnung von Einzelheiten nicht erst einlassen wollen. Auch reicht das Bisherige wohl hin, um die lebhafteste Theilnahme des theol. Publicums an diesem vorzüglichen Werke rege zu machen.

S. 258 letzte Zeile muß es heißen **Eph.** *IV*, (nicht VI,) 9. S. 263 Z. 3 v. unt. ist **Hebr.** *III*, 6. auszustreichen; vergl. dazu S. 274, um andrer Kleinigkeiten, die jeder Leser leicht selbst verbessert, nicht zu gedenken.

Prae-

Praedikener, udgivne med Hensyn til Reformationsjubelfesten i Aaret 1817. (Predigten, hinsichtlich des Reformationsjubelfestes im J. 1817 herausgegeben.) Von G. G. Clausen, Prof., Stiftspropst in Seeland und Hauptprediger der Frauengemeinde, Mitdirector des Kön. Pastoralseminariums, Mitglied der Kön. Direction des Volksschulwesens in Kopenhagen, Ritter des Danebrogordens. Kopenhagen, 1817 in Gyldendals Verlag. VIII u, 278 S. gr. 8. (3 Rthlr. 2 Mk.)

Dr. Martin Luther, welchem, als „dem Stifter der Reformation, dem erklärten Gegner des Aberglaubens und der Vorurtheile, dem unerschrockenen Vertheidiger der von der geist- und weltlichen Macht unterdrückten Wahrheit, der Glaubens- und Gewissensfreiheit, des auf Vernunft und Bibel gegründeten Christenthums" u. s. w. diese Predigten mit dem Wunsche, daß „sein großer, heller, freier, muthiger Geist im Christenvereine nie aussterben möge" von dem Vf. zugeeignet sind, würde sich ohne Zweifel, wenn er noch einmal die Erde betreten und dies ihm gewidmete Geschenk zur Hand nehmen könnte, darüber freuen, an Hrn. Clausen einen tüchtigen Geistesverwandten, einen Mann zu finden, der mit Eifer und Treue der evangelischen Wahrheit dient, ihr Licht gegen die Anfälle der Verfinsterer in Schutz nimmt und zur Erhaltung und Verbreitung desselben das Seinige redlich beiträgt. Als solchen lernt den Vf., wem er noch nicht aus seinen früheren homiletischen Arbeiten bekannt war, jeder Leser der vorliegenden Predigtsammlung kennen. Enthält dieselbe zwar

nicht,

nicht, wie der Titel zu erkennen zu geben scheint, lauter auf die Reformation und deren 3tes Säcularfest unmittelbar sich beziehende Vorträge (indem manche derselben schon in den Jahren 1808—1812 gehalten worden sind): so werden darin doch nur solche Gegenstände behandelt, welche in einer mehr oder weniger mittelbaren Verbindung mit der lutherischen Kirchenverbesserung stehn und deren gründliche und erbauliche Auseinandersetzung sehr wohl dazu beitragen kann, den Segen der Reformation einleuchtend zu machen und das von Menschensatzungen gereinigte Christenthum zu befördern. Rec. hat eine andere dänische Predigtsammlung (von dem bekannten **Grundtwig**), aus welcher hervorgeht, wie finster es noch, nachdem Luthers Licht bereits seit 300 Jahren Hellung verbreitet hat, in den Köpfen mancher nach seinem Namen sich nennender Theologen aussieht, in diesen Blättern mit einiger Ausführlichkeit angezeigt; um so viel mehr ist er es der Ehre der dänischen Geistlichkeit schuldig, nun auch auf die Arbeit eines andern Predigers aus ihrer Mitte die Aufmerksamkeit des theologischen Publicums zu lenken, die einen eben so einsichtsvollen, als helldenkenden, und in Luthers Geist und Sinn mit Unverdrossenheit wirkenden Verkündiger der evangelischen Wahrheit verräth. Die Sammlung enthält 15 Vorträge von folgendem Inhalte: **1. Das Reich Jesu, verglichen mit den Reichen dieser Welt**; über Luk. 1, 32. 33. Eine vortrefflich gelungene Nebeneinanderstellung der Vorzüge von jenem, welche in der vollkommenen Gleichheit der Bürger, in dem Streben nach Menschenveredlung, in dem freiwilligsten Gehorsam, in der Ewigkeit und Unwandelbarkeit seiner Dauer bestehen, gegen die

Män-

Mängel von diesen, in denen man beinahe nur das Gegentheil der bemerkten Vorzüge erblickt. 2. **Vom Aeußern in der Religion** üb. Matth. 3, 13 – 17. Die Unentbehrlichkeit desselben für sinnliche Menschen, als eines Mittels zur Beförderung der innern Religiosität, wird in ein helles Licht gesetzt. Die S. 30 u. ff. geführten Klagen über den gänzlichen Verfall der Religion, welche im J. 1810, wo diese Pr. gehalten wurde, in manchem Betrachte gegründet waren, leiden Gottlob! seit 1813, dem Ziel des Buonapartischen Unwesens, bei weitem nicht mehr die allgemeine Anwendung, wie in jener Unglückszeit. 3. **Betrachtungen über des Pilatus Frage: was ist Wahrheit?** Eine Passionspredigt, in welcher der Gehalt und das Gewicht jener Frage, je nachdem solche aus reiner Wahrheitsliebe, oder aber aus Leichtsinn, aus Gleichgültigkeit geschieht, oder auch wohl von dem Eigennützigen, dem Ungerechten, dem Vorurtheilsvollen, dem bloßen Zweifler aufgeworfen wird, mit gesunder Vernunft und eindringender Kraft auseinander gesetzt wird. 4. **Ueber den Eifer, welcher den Religionslehrer in seiner Amtsführung beseelen muß,** nach 2 Tim. 4, 1—5., eine von großer Pastoralklugheit und der gerechtesten Würdigung des Predigerstandes nach dessen hoher Bestimmung und segensvollem Einflusse zeugende Predigt, welche der Vf. in der Domkirche zu **Roeskilde** im J. 1812 vor der Predigerversammlung des Stifts Seeland unter des Bischofs **Münter** Vorsitz hielt. Sie enthält recht eigentlich Worte zur rechten Zeit und am rechten Orte vorgetragen. 5. **Unsere Liebe zur erkannten Wahrheit darf uns nicht unbillig machen gegen die, welche sie nicht erkennen,** üb. Jak. 5, 13—18. Bei derselben

ben Veranlassung, wie die vorige Predigt, im J. 1816 gehalten. Der Vf. führt auch dieses Thema vortrefflich aus; nur möchte Rec. nicht mit Hrn. Cl. annehmen, daß die **Wahrheitsliebe**, führt sie anders diesen Namen mit der That, den Menschen leicht zu einem unedlen Betragen gegen solche, denen sie mehr oder weniger mangelt, verleite. Es giebt ja kein richtigeres Kriterium der echten Wahrheitsliebe, als die Duldsamkeit und Verträglichkeit gegen den Irrenden. 6. **Die glückliche Verbreitung des Christenthums läßt uns für den Fortgang der Wahrheit Alles hoffen**, eine Pfingstpredigt üb. Ap. Gesch. 11, 19 — 26. Sie wurde im J. 1811 gehalten und trägt eben so, wie die 2te Pr. in dieser Sammlung, Spuren der Zeichen der Zeit ihrer Geburt, welche, nach des Rec. Ansicht, mit dem veränderten politischen Zustand von Europa sich gleichfalls verändert haben. Wenigstens würde es dem Vf., ohne, gegen seine Gewohnheit, parteiisch zu werden, schwer fallen, noch im J. 1818 zwischen dem Schlusse des 18ten und dem Anfang des 19ten Jahrhundertes, was das Schicksal der Wahrheit und ihrer Freunde auf Erden betrifft, einen so grellen Gegensatz zum Nachtheile der letzten Periode zu machen, als er sich im J. 1811 noch in vieler Hinsicht machen ließ. 7. **Das Gute, welches wir bei uns fremden Religionsbekennern wahrnehmen, von seiner lehrreichen Seite betrachtet**, üb. Luk. 14, 11 — 19. Die Zeit, worin diese Pr. gehalten wurde, ist unbemerkt geblieben; Rec. schließt aus einigen Stellen derselben, daß es eben die Zeit war, wo zu Kopenhagen die berüchtigt gewordene **Judenfehde** den höchsten Grad der Lebhaftigkeit erreicht hatte und, auf beiden Seiten, mit wahrer Erbitterung geführt

führt wurde: und so findet er auch in dieser Pr. herrliche, dem Verstand und Herzen des Vfs. zu großer Ehre gereichende, Winke und Warnungen. Nur möge doch Hr. **Nathanson**, der eifrigste Verfechter des Judenthums, nicht vergessen, daß, wenn gleich Hr. **Clausen** kein blinder Gegner **der Juden** ist, er doch auch eben so wenig zu den unbedingten Vertheidigern des **Judenthums** gezählt werden darf. Dazu berechtigt ihn wenigstens diese Predigt keineswegs. 8. **Was wir durch die Reformation gewonnen haben**, üb. Col. 1, 12 ꝛc. 9. **Wodurch wir uns der Wohlthaten der Reformation würdig machen**, über Ps. 126, 3. und 10. **Die Reformation als ein Beweis, daß Gott die Wahrheit beschützet, dargestellt**, üb. Gen. 1, 3. 4. In diesen drei an den Reformationsfesten 1808, 1809 und 1811 gehaltenen Predigten erblickt man den Vf. ganz eigentlich auf seiner rechten Stelle; und fehlt es zwar auch in ihnen nicht an einzelnen Aeußerungen, die eine gewisse, ungegründete, Aengstlichkeit für die gute Sache der evangelischen Wahrheit, deren Erhaltung und Beförderung, zu erkennen geben: so ist Rec. doch geneigt, auch hiervon die Ursache in den Jahren, worin die Vorträge gehalten wurden, zu finden, und er ist es der Gerechtigkeit schuldig, nicht unbemerkt zu lassen, daß sich dagegen auch eine Menge anderer Stellen in diesen Pr. finden, die von des Vfs. unerschrockenem Muthe, seinem vollen Vertrauen zu **Luthers** guter Sache und seiner kindlichen Zuversicht zu Gott, dem Vater, Erhalter und Beschützer der Wahrheit die einleuchtendesten Beweise enthalten. 11. **Vergleichung zwischen Johannes im Gefängniß und Herodes auf dem Throne**, üb. Mark. 6, 17 ff. Eine vorzügliche Predigt,

in welcher der Vf. seine Rednergabe durch die treffendsten Gegensätze zwischen dem Freimuthe des Märtyrers und dem Sclavensinne des Tyrannen, zwischen dem frohen Bewußtseyn des Einen und dem marternden Gewissen des Andern, zwischen dem ehrenvollen Tode des Ersten und dem mit Schande befleckten Leben des Letzten — mit eben so viel Geschmack, als Kunst und Gewandtheit an den Tag gelegt hat. 12. 13. 14. **Unser Glaube hat großen Einfluß auf unsere Handlungen**, üb. Matth. 8, 1—13. **Der Einfluß, welchen die Heiligbaltung des Sonntags auf unsern religiösen Sinn hat**, üb. Luk. 14, 1—11. und **Ob es nöthig sey, unsern irdischen Beruf zu versäumen, um am öffentlichen Gottesdienste fleißig Theil zu nehmen**, üb. Luk. 14, 16 — 24. Auch diese 3 Predigten sind verwandten Inhaltes und schärfen unter andern die unumstößliche Wahrheit ein, daß es ein eben so thörichter und schädlicher Wahn sey, zu meinen, durch Religionsübungen könne man, was einem an tugendhaftem Sinn und Wandel abgeht, ergänzen, als, sich einzubilden, das Aeußere der Religion könne man sehr wohl entbehren, wenn man sich nur eines (bürgerlich) rechtschaffenen Sinnes und Wandels befleißige. 15. **Christliche Vorsätze beim Uebergange in ein neues Jahrhundert nach der Reformation**, gehalten am 2ten Nov. 1817, üb. 1. Kor. 3, 11. Aus dieser Pr. theilt Rec., um des Vfs. Vortrag zu bezeichnen, eine Stelle mit: „Als protestantische Christen, heißt es S. 267 ꝛc., erklären wir mit Paulus: wir wollen von keinem andern Grunde wissen, als dem, der gelegt ist, J. Chr.; wir wollen nichts für christliche Wahrheit erkennen, was nicht mit Jesu eigner Lehre übereinstimmt; unbedenklich wollen wir vielmehr

mehr verwerfen, was mit derselben streitet, würde es gleich von noch so großem menschlichen Ansehen unterstützt und vertheidigt. So dachtest, so handeltest du, edler großer Mann, der du vor drei Jahrhunderten mit Muth und Kraft als Sachwalter der Wahrheit aufstandest und durch deine herrliche That das 16te Jahrhundert zum schönsten von allen, die seit der Stiftung des Christenthums entflohen sind, machtest. Wir nennen dich, o **Luther**, und unsere spätesten Nachkommen sollen dich nennen — mit Dank und Ehre. Deinen Geradsinn, deinen Freimuth, deinen Eifer für die Wahrheit, deine Standhaftigkeit in ihrer Vertheidigung wird die Nachwelt nie zu bewundern aufhören. Die Grundsätze, nach welchen du und deine ehrwürdigen Gehülfen das durch Irrthümer und Vorurtheile befleckte Christenthum reinigten, sind und sollen uns stets befolgungswerth seyn. Du hieltest dich in deinem Glauben unverrückt an die klaren Aussprüche der Bibel und die eignen Worte Jesu, und behauptetest dein Recht, zu verwerfen, was die gesunde Vernunft damit nicht in Uebereinstimmung bringen konnte."

Nicht alle von dem Vf. zur Erläuterung oder Bekräftigung angeführten Schriftstellen sind nach der gebräuchlichen dänischen Uebersetzung, sondern manche, z. B. Röm. 12, 2. nach **Stolz** u. a. neuern Uebersetzern angeführt. Rec. kann dieses aus dem Grunde nicht billigen, weil dadurch der bei weitem größeste Theil von Zuhörern und Lesern der Gefahr ausgesetzt wird, manches nicht für einen Ausspruch der Bibel zu halten, das es doch wirklich ist. Für nützlicher und erbaulicher hält es Rec., wenn solche Stellen, deren gebräuchliche Uebersetzung dunkel oder unrichtig ist, zwar den jedem Zu-

hörer bekannten Worten nach angeführt, aber alsdann in möglicher Kürze erklärt oder berichtigt werden.

Luther's Verdienste um Musik und Poesie. Eine Skizze von Justin Heinrich Knecht. Ulm 1817 in der Wohlerschen Buchhandlung. 32 S. gr. 8.

Luther hat Großes gethan für die geistliche Tonkunst; das bezeuget ihm hier ein Mann, der einen beträchtlichen Theil seines Lebens mit geistlicher Tonkunst sich beschäftigt und durch Verfertigung des Würtembergischen und Baierschen Choralbuches unzweideutigen Ruhm erworben hat. Wir heben nur Einiges aus der kleinen, reichhaltigen und lesenswerthen Schrift aus. Von Jugend auf zeigte Luther viel Talent für Musik und machte in dieser, damals schwer zu erlernenden Kunst, bedeutende Fortschritte, besonders in dem Contrapunkte oder in harmonischer Zusammenstellung und kunstmäßiger Anordnung mehrer Stimmen. Im Kloster wurde diese seine Einsicht um vieles reifer und er lernte durch Erfahrung das Fehlerhafte im Choralgesange und in der Kirchenmusik kennen. Seine begeisterte Liebe für die Tonkunst stieg mit den Jahren. Auch schrieb er ein „Lob der Musik", aus welcher Abhandlung S. 10 ff. manches im Auszuge mitgetheilt wird. Er sang oft in Gesellschaft mit Freunden geistliche Motetten, von denen ihn besonders die durch den Baierschen Capellmeister **Ludwig Senfel** gesetzten entzückten.

Als Tonkünstler ist Luther Schöpfer und Urbild, er mochte verbessern und umstalten oder neu und selbstständig arbeiten; unter den Lie-

dern und Compositionen von letzterer Art stehet „Ein veste Burg ist unser Gott“ oben an; man höret lauter lebendigen Tonwechsel; die größten Tonsetzer aller Zeiten haben nichts heroischer lautendes und dem Texte anpassenderes im Choralstyle hierüber geben können. Ebenfalls erhaben ist der Gesang „Jesaja, dem Propheten das geschah.“ Durch Ausdruck des Innigen, Freudigen, sanft Beweglichen zeichnen sich aus: „Es woll uns Gott genädig seyn;“ „Vom Himmel hoch da komm ich her;“ „Nun freut euch liebe Christeng'mein;“ „Vater unser im Himmelreich“ u. s. w. Luther hatte Kenntniß der Harmonie und spielte, wie Mathesius bezeuget, die Laute. Sein Vorsatz war, die Kirchenmusik zu verbessern und ihr eine ganz neue Einrichtung zu geben; deshalb berief er 1525 die verdienten Tonkünstler **Conrad Rupf** und **Johann Walther** zu sich, um ihr Gutachten zu vernehmen; sie blieben drei Wochen bei ihm und der deutsche Kirchengesang war zu Stande gebracht. Er veranstaltete bleibende Singübungen und es ist erfreulich, daß diese im Preußischen, unter öffentlichem Schutze, wieder aufleben.

Gegen die heutige Kirchenmusik würde sich **Luther**, nach Hrn. **Knecht's** Versicherung, gewiß erklären; sie ist gelehrt, aber weder erbaulich, noch herzerhebend. Den Fürsten ist es zur Pflicht zu machen, für gute Kirchenmusik zu sorgen; sie ist ein edler Bestandtheil des Gottesdienstes.

Heil

Heidelberg bei Oswald: **Die Heidelberger Akademische Säcularfeier der Reformation. Von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, großherzogl. Badenschem geh. Kirchenrathe u. Prof. d. Theol. u. Philosophie. 1817. 116 S. 4.**

Die drei ersten Bogen dieser Schrift enthalten die am 31. October des vorigen Jahres von dem Vf. gehaltene Rede über den **Ursprung der Reformation aus Geist und Gemüth, und über ihr erstes Erscheinen zu Heidelberg.** In Ordensangelegenheiten kam **Luther**, auf Befehl seiner Klosteroberen, noch in der Mönchskutte, im April 1518, nach **Heidelberg**, wo in dem damaligen Augustinerkloster daselbst ein Convent gehalten ward. „Wer hätte, sagt der „Vf., damals für möglich gehalten, daß die „Wirksamkeit dieses zwar schon geehrten und „kraftvollen, aber doch nur seiner Selbstthätigkeit überlassenen Mannes, eines armen Klösterlings, eines unbesoldeten Universitätsprofessors, schon gegen 1546 hin, die Ursache „seyn würde, daß fast alle jene Ordensgeistlichen, anders überzeugt und freiwillig, das „Kloster verließen?“ Mit psychologischem Scharfsinn und Tiefsinn wird gezeigt, wie viel es den großen Mann in seinem Zeitalter kosten mußte, durch Selbstüberzeugung Zuversicht und Seelenruhe zu erringen, und wie viel er es sich wirklich kosten ließ, bis er zu dem: *Fides justificat*, durchdrang, wodurch er sich und die Welt, Tod, Teufel und Hölle überwand. Wer dies geistig anschaut, dem wird es erst ganz klar, daß der für ein frommes Vertrauen auf göttliche Sündenvergebung in der vollsten Klosterstrenge reif gewordene **Doctor der Schriftauslegung** nicht, um die Kir-

che

che zu stören, sondern um sie reiner zu erhalten, gegen **Tetzel** eiferte. Ehe er jedoch ein **Kirchlicher** Reformator wurde, war er es schon in einem allgemeinen Sinne als **Professor**. Darum war es ihm auch bei der Disputation, zu welcher er in dem Kloster zu **Heidelberg** veranlaßt wurde, nicht zunächst um den Streit über den **Ablaß**, sondern um die **Quelle des Streits** zu thun; seine am 26sten April 1518 vertheidigten **Paradoxen** galten den sittlich-schädlichen Mißverständnissen des **Scholasticismus**. „Wäre er durch schnellen Ruhm seiner „antitetzelschen Octobersätze damals ruhmtrunken gewesen, und hätte er gewähnt, daß der „einzelne 31ste October, so wie etwa itzt der „18te, **die Befreiung beendige**, so würde er „auch zu Heidelberg den Ablaß zum Stichworte gemacht haben.“ **Bucer**, **Brenz** und **Schnepf** waren bei dieser Disputation, als damals noch junge Männer, gegenwärtig. Der erste von diesen schrieb hernach an **Beatus Rhenanus**, dem er den Eindruck schildern wollte, den **Luther** auf ihn gemacht hatte: „Mira ejus „in respondendo suavitas, in audiendo incomparabilis longanimitas, in dissolvendo „*Pauli* agnovisses acumen, non *Scoti*; adeo „brevibus eque divinae scripturae penu desumtis responsis in sui admirationem facile „cunctos adduxit. Cum *Erasmo* illi conveniunt omnia; uno hoc hic *praestat*, quod, „quae ille *insinuat*, hic aperte *docet*.“ Mit Feinheit entwickelt der Vf. die leitenden Hauptideen **Luthers**, und seine Rede schließt mit folgender Stelle: „Wie endlich **Luther** geschieden ist aus Streit und Vergänglichkeit „am Tage **Concordia**: so, Mitbürger, Freunde, „laßt uns sein Leben fortsetzen, seine Gegenwart unter uns täglich geistig, durch das

„Eine,

„Eine, alle Denkverschiedenheiten aussöhnende, Losungswort feiern: **Herzenseintracht, „Concordia!**“ Den übrigen Theil der Schrift nehmen **Erläuterungen** und **Belege** ein, wovon wir das Anziehendste angeben wollen. **Crotus Rubianus** schrieb Luthern im October 1519 von Bologna aus: „Ego te, Martine, saepe, „cum de te sermo oritur, *patrem patriae* „soleo appellare, dignum aurea statua et „festis quotannis, qui primus ausus es vindicare populum Domini a noxiis opinionibus, et rectam pietatem asserere.“ — Die von L. zu Heidelberg vertheidigten **Theses** werden von Dr. Paulus erläutert, um sie nach der **itzigen** Entwickelung unserer Begriffe und Lehrart klarer zu machen und auf ihre **rationellen Gründe** hinzudeuten. Diese Erläuterungen werden ihm von manchem Leser verdankt werden, der ohne sie einen Theil dieser Paradoxen kaum recht verstehen würde. (N. 20. ist nicht ganz übersetzt; auch ist S. 79 die zwölfte conclusio von der in S. 66 verschieden.) Ueber den Mysticismus in Luthers Auslegungen seiner Sätze sagt Dr. P.: „**Mystisch** „muß das innere Leben des Geistes immer „seyn; nur giebt der **rechte Mysticismus** sich „von dem, was er ist, klar (??) und verständig Rechenschaft, und will seine Weihe nicht „wie eine ausschließliche Gottesgabe **allein besitzen.**“ — Ueber die δικαιοσυνη θεου hatte Luther schon 1516 ein helleres Erkenntniß und sah ein, daß nicht die einzelnen **Handlungen** rechtschaffen machen, sondern daß diese erst durch die Rechtschaffenheit des **Gemüths** rechtschaffen werden. — **Augustin** und **Luther**, sagt unser Vf. S. 80, dachten, wenn sie sagten: **Gieb, o Gott** —, nicht an ein bloßes **Zuwarten**, daß es als **gegeben** komme; und jenes:

nes: **Laß uns** — war ihnen nicht das träge Wort (*sine, permitte*), sondern das frohe: **Wohlan** (age vero). — S. 86. L. glaubte, dem Erzbischof von Mainz durch seine 95 Thesen einen so redlichen Dienst zu erweisen, daß er **befürchtete**, man möchte glauben, er habe sie aus Antrieb seines Landesherrn und aus **Vorliebe** desselben für den Erzbischof so geschrieben. (Ein Brief an Spalatin, gegen welchen er nicht nöthig hatte sich zu verstellen, zeigt, daß er dies wirklich treuherzig sich vorgestellt hat.) — Was der Vf. der **vertrauten Briefe zweier Katholiken über Luthers Ablaßstreit, bei der dritten Jubelfeier der lutherischen Reformation geschrieben** (Frankfurt bei Andreä. Sept. 1817.), bezweifelte, daß nämlich die Lehre von einem überschwänglichen, an andre übertragbaren, Schatz der Verdienste Christi und der Heiligen, und die Möglichkeit, dadurch nicht nur für Kirchenstrafen, sondern auch für Schuld und Strafe jeder wirklichen Sünde Ablaß zu geben und selbst die Läuterungen des Fegefeuers dadurch aufzuheben, in einer förmlichen Bulle für die **wahre Kirchenlehre** erklärt worden sey, wird unwidersprechlich bewiesen. Die Bulle ward 1518 quinto Idus Novembris unter **Leo's** Namen ausgefertigt. Luther sollte es auch für eine ganz besondere **Ehre** halten, daß seinethalben eine eigne Decretale erlassen wurde. (Jener ungenannte Vf. wiederholt auch, was vor etwa sieben Jahren von **Baiern** aus schaamlos behauptet wurde, daß Luther an **Geisteszerrüttung** und **Verrücktheit** gelitten habe, und man kann schon daraus auf den Geist seiner **vertrauten Briefe** schließen.) — S. 93. „Um diesen „Hauptpunkt dreht sich noch immer der Streit „zwischen Papstthum und Protestantismus: ob

„An-

„Autorität oder ob **Gründe** die letzte Entschei-
„dung geben, ob **Ueberzeugung** oder bloße
„**Hingebung** die ächte Glaubenstreue hervor-
„bringen solle. Die Päpstlichkeit will eben da-
„durch **Katholicismus** oder das **Allgemeingül-**
„**tige** seyn, daß alles sich der väterlichen Ent-
„scheidung wie **unmündig** unterwerfe." S.
94. Luther sprach zu Worms recht vorsätzlich
als **biblischer** Theolog, und doch zugleich als
Rationalist; denn da Churfürst **Joachim** von
Brandenburg ihn nachher fragte: num dixis-
set, se non cessurum, nisi convictum *sacræ scriptura*, antwortete Dr. **Martinus**: *Etiam*, Domine clementissime, vel *rationibus clarissimis et evidentibus*. S. 99. „Wer anders
„hat den Laien das Recht und die Möglichkeit,
„durch das Allgemeinwahre und Allgemeinver-
„ständliche des ewigbleibenden Gotteswortes,
„welches zwar nicht die Bibel selbst, aber **in**
„**der Bibel** ist, sich unmittelbar selbst zu er-
„bauen, vindicirt, als dieser durch die bangste
„Ungewißheit zu frommer und froher Geistes-
„zufriedenheit durchgedrungene, ehmalige Au-
„gustiner-Eremite?" S. 105. „So gewiß
„das Verbannen der **scholastischen Methode**
„für alles Nichtwissenschaftliche höchst nothwen-
„dig war, so gewiß sollte L. in der Geschichte
„der **Wiederherstellung des Philosophirens**
„oben an stehen, und seine Kirchenreformation
„als **Ausfluß** dieser allgemein wichtigen Ver-
„besserung betrachtet werden." Daß sein Werk
seltner als **Befreiung der Studien vom Scho-**
lasticismus überhaupt betrachtet wird, kömmt
mit daher, weil er nicht in forma gegen den-
selben schrieb, und weil man später wieder in
den Scholasticismus zurücksank. — S. 115 wird
des neuesten erbaulichen päpstlichen Concordats
mit **Baiern** gedacht, welches hoffentlich zu dem

Be-

Beweglichen gehört, das noch verändert wird, nicht aber zu dem Unbeweglichen, das ewig bleiben soll. — Mancher Leser dieser Schrift wird übrigens seine Wünsche mit denen des Rec. vereinigen, daß es dem Vf. gefallen möge, uns öfter wieder mit eigentlich theologischen Schriften zu beschenken, und namentlich seinen Commentar über den letzten Theil des Johannes, so wie über die Apostelgeschichte uns nicht länger vorzuenthalten. Seine Entwicklungen des Begriffs der paulinischen δικαιοσυνη in vorliegender Schrift erinnert sich Rec. schon vor etwa zwanzig Jahren in dem theologischen Journale gelesen zu haben, als der Vf. dasselbe noch in Jena herausgab; er ist also diesen Grundbegriffen seines Systems diesfalls unwandelbar getreu geblieben; die Form desselben ist jedoch mehr kantianisch als paulinisch.

Rede bei der durch das Central-Bibel-Com(m)itté in Bern veranstalteten Versammlung sämmtlicher unlängst hier gebildeter Hülfs-Com(m)ittés's (warum nicht Ausschuß und Ausschüsse?) gehalten durch (von) Hrn. Prof. Hünerwadel am 6. Dec. 1818.

Der Vf. erinnert, daß, wenn der Mensch etwas ernstlich wollen solle, er zuvor wissen müsse, was er denn eigentlich wolle, daß mithin die Bibelvereine dafür werden sorgen müssen, daß das religiöse Interesse an der Bibel sich unter ihren Mitgliedern erhalte. Mit der bloßen Bibelverbreitung, glaubt er, sey es nicht gethan, ohne damit verbundene Anleitung zum Verstehen und rechten Benutzen der

Bibel.

Bibel. Wohlweislich wird, da der Sectengeist sich leicht in alles mischt, gebeten, die Anzahl der **Gegner** (nicht **Feinde**) der Bibelgesellschaften nicht ohne Noth dadurch zu vermehren, daß man gegen biedere Leute, die sich an keinen Bibelverein anschließen, eine feindliche Stellung annehme. Auch die Bemerkung konnte nicht schaden „daß die Unterstützung der Bibelgesellschaft der **Mildthätigkeit gegen die Armen** nicht Abbruch thun dürfe. Gern stimmt der Leser am Schluße dem Vf. bei, daß es eine wohlthuende Erscheinung sey, daß Personen von ungleichen Ständen, Altern, Glücksumständen und Bildungsgraden zu einem **christlichen Zwecke** sich vereinigen.

Katechismus, d. i. Unterricht in der christlichen Religion. Für die verständige Jugend. Nach dem Muster der alten beliebten Katechismen dem heutigen Religionsbedürfniß gemäß umgearbeitet. Erste Hälfte. Von J. Jak. Schweizer, Pfarrer zu Aidau. Bern. b. Haller 1819. 152 S. 8.

Im **Einzelnen** wird dieser K., wenn nicht von den reform. **Kirchenräthen** der Schweiz, denen er zugegeignet ist, so doch von einzelnen Geistlichen geprüft werden. Der im Canton **Bern** eingeführte **Heidelb. Katech.** ist dabei zum Grunde gelegt. Wir können nur allgemeine Bemerkungen darüber machen. Der Vf. wollte das Gute des K. quaest. wiedergeben, die verwickelten Sätze zergliedern, das Fehlerhafte berichtigen, das Mangelnde ergänzen, das Ueberflüssige weglassen, das spätere Zeitalter berücksichtigen. Ob dies Letztere für eine verständige

ständige Jugend hinlänglich geschehen sey, ist bei allem Fleiße, den der Vf. auf seine Arbeit verwandt hat, zweifelhaft. Die Einleitung mußte von einer **Anthropologie** ausgehen und in derselben durchaus nichts vorkommen, als was entweder durch sich selbst einleuchtete oder in das nöthige Licht gesetzt ward; kein **unt erwiesener** oder blos **auf Treu und Glauben** angenommener Satz durfte darin eine Stelle erhalten, auch keiner früher ausgesprochen werden, als bis an ihn nach logischen Gesetzen die Reihe kam. Ob sich dieß in des Vfs. Einleitung ganz so verhalte, mögen Andere im Einzelnen untersuchen. Die dem Christenthum **eigenthümlichen** Lehren, wie z. B. der göttliche Ursprung der Lehre Jesu, die wir als Christen anerkennen, durften allerdings nicht übergangen werden; allein in der dogmatischen Form, in welcher der **Heidelb. K.** sie vorträgt, werden einer **verständigen** Jugend kaum mehr ganz einleuchtend gemacht werden können; denn der alte Kat. hat Bestimmungen, **die das N. T. nicht hat**; in diesem N. T. sind auch diese Lehren nicht so **schwierig** als in jenem Lehrbuche, und der schwierigen Lehren sind nicht **so viele**, um davon noch nicht einmal etwas zu erwähnen, daß dasjenige, was in dem N. T. offenbar **Zeitbegriffen** angehört, nicht als **allgemein** und **auf ewige Zeiten** gültige Lehre vorgestellt werden darf. Inwiefern auch dießfalls Mehreres in des Vfs. Arbeit in Anspruch genommen werden kann, mag ebenfalls im Einzelnen von Andern nachgewiesen werden. Wir erinnern hier nur noch etwas in Ansehung einer einzelnen Stelle. Der Vf. nennt das, was man sonst *fides historica* nennt, den **Glauben des Verstandes**, den er durch eine richtige Erkenntniß Gottes und Jesu und durch

eine

eine **feste Ueberzeugung** von den in der Schrift geoffenbarten Lehren definirt, aber für **unzureichend zur Seligkeit** erklärt; von diesem wird der **Glaube des Herzens** unterschieden den er durch die von dem heil. Geist gewirkte feste Zuversicht auf Gottes Gnade und eine ewige Seligkeit erklärt. Sollte man aber zu einer **festen**, also innigen und lebendigen **Ueberzeugung** gelangen können ohne **Zustimmung des Gemüths**, und sollte nicht die gedachte freudige Zuversicht **eine Frucht** dieser Ueberzeugung seyn? Die ältere Dogmatik legt hier, consequenter als der Vf., nicht so viel in die *fides historica* und unterscheidet sie genauer von der *fides salvifica*. Noch bitten wir den Vf., die Bibelsprüche in der **kirchlichen** Uebersetzung nicht in einer eigenen oder anders woher entlehnten abdrucken zu lassen, was wir durchaus nicht in einem **Kat.** billigen können und die Jugend nur irre macht, wenn sie die Sprüche in der **kirchlichen** Uebersetzung anders liest. Wo eine Stelle dunkel oder die Uebersetzung unrichtig ist, kann man in Klammern die allenfalls nöthige Erklärung oder Berichtigung einschließen. Auch würden wir lieber: **Zeugnisse der Schrift**, als **Beweissprüche** sagen.

---

1. Der

1. Der Geist der Reformation, eine Rede zur Feier der Reformation vor der Gelehrten-Gesellschaft auf der Chorherrn den 28. Dec. 1818 gehalten von Joh. Heinr. Bremi. Zürich bei Bürkli. 31 S. med. 8.

2. Ermunterung an Zürichs studirende Jugend. Am Schulfeste der Reformationsfeier gesprochen von demselben den 2 Jan. 1819. 16 S. med. 8. geheftet, mit einem Umschlage.

Die sogenannte Gelehrten-Gesellschaft zu Zürich deren Präsident Hr. Chorherr Bremi unter dem Titel eines Oberpflegers ist, besteht aus den Pfarrern, Professoren, Diakonen, Schullehrern, Filialisten und Doctoren der Arzneikunde und bildet eine Art von Zunft; diese gleichsam zünftigen Gelehrten versammeln sich in dem Stiftshause, welches daselbst die Chorherrn, d. i. das Haus der Chorherrn, genannt wird. Der Vf. lud aber auch Mitglieder der Regierung zur Anhörung von N. 1. an. Die Rede ist sehr gut stylisirt und verräth einen Mann, der bestimmt zu denken gewohnt ist und das bestimmt Gedachte mit Kraft und Stärke mitzutheilen weiß. Um den Geist der Zwinglischen Reformation darzustellen, führt er mehrere Stellen aus Zwingli selbst an, die allerdings „das Gepräge eines Geistes haben, „der hienieden die Schranken gewöhnlicher „Menschen überschritten hat.“ Sehr richtig wird bemerkt, daß, obgleich die Reformatoren das Lesen der heiligen Schriften empfahlen, gleichwohl keineswegs Ungelehrten die Fähigkeit eingeräumt worden sey, über schwierige

Punkte

Punkte der Glaubens- und Sittenlehre als **sachkundige Richter** auftreten zu können, sondern daß ihnen ihre Bibel nur zum **religiösen** und **sittlichen** Privatgebrauche dienen sollte, damit sie um so besser, was ihnen in den Vorträgen der Lehrer eingeschärft würde, fassen und anwenden, und von dessen Schriftmäßigkeit sich um so mehr überzeugen könnten. Wenn übrigens der Vf. die **Auslegung** der Bibel nach den Gesetzen der Sprache zwar freigegeben wissen will, aber sehr dafür eifert, daß es bei dem nach gründlicher Untersuchung hermeneutisch Aufgefundenen unwandelbar bleiben müsse, wird wohl mit einiger Einschränkung und cum grano salis zu verstehen seyn, zumal da aus **Zwingli** unter anderm die Stelle ausgehoben wird, wo er sagt: Consideranda sunt in verbis Domini *tempus*, *occasio*, *locus*, *personae et ceterae circumstantiae*, was freilich noch nicht in sich schließt, daß Zw. schon zu seiner Zeit auch jüdische Vorstellungen u. dgl. angenommen habe, die einem guten Theile der Schrift zum Grunde lägen und nicht als ewiggültige Glaubenslehren zu betrachten wären, was aber doch vermuthen läßt, daß er bei weiterm Forschen wohl würde **auch hierauf** gekommen seyn. In N. 2. führt der Vf. der Jugend zum Theil mit **Zwingli's** eignen Worten vortreffliche Lehren zu Gemüthe, und man kann das Ganze mit goldenen Aepfeln in silbernen Schaalen vergleichen. Uebrigens scheint nicht nur das **Jagen nach Neuem** ein Grundübel des Zeitalters zu seyn, das auf der andern Seite auch an **abergläubischem Zufluchtnehmen zu dem Alten**, blos weil es **alt** ist, noch mehr aber an **Frivolität** krank daniederliegt. Wir möchten weder **für** noch **gegen** das Neue oder Alte, als solches, eifern; auch

auch die Reformation war vor 300 Jahren und das Christenthum vor 1800 etwas **Neues**, und gerade die **bessern Köpfe**, die **edlern** Gemüther **sagten** darnach in die Wette, und die **Neologen**, nicht die **Paläologen** machten sich dies Gut zu eigen, das von den damaligen Wächtern der **alten** Lehre für pure, baare **Neologie** erklärt wurde, wogegen sie sich in ihrem Innern gedrungen fühlten, die Jugend sowohl als die ältern Leute wohlmeinend und ernstlich zu warnen. Auch haben ganz andere Dinge **die Völker an den Rand des Verderbens gebracht**, als die blos von Gelehrten gelesenen Schriften, die in den neuern und neusten Zeiten „mit einem **Anstrich von Gelehrsamkeit und nicht ohne Scharfsinn**, zwar ohne es bestimmt auszusprechen, das göttliche Ansehen der Bibel zu untergraben gesucht haben." Indem wir dies frei bemerken, sind wir indessen weit entfernt, unsre subjective menschliche Vernunft über die objective göttliche erheben zu wollen; wir sagen vielmehr mit dem sel. **Löffler**: „Wo „Gott und seine Weisheit spricht, da schweigt „der Mensch und seine Vernunft; nur laßt „uns erst gewiß werden, **wo Gott redet.**"

Ein Wort der Belehrung über das bevorstehende dritte Secularfest der Schweizerischen Reformation. 1819. 40 S. 8.

Diese Schrift ist im Canton **Thurgau** erschienen; besonders zweckmäßig ist die Angabe der **Unterscheidungslehren** der reformirten Religionspartei, wovon in unsern Tagen weniger als in frühern Zeiten bestimmte Begriffe unter dem Volke gangbar sind; vollends in einem **paritätischen** Cantone sollte jeder

der wissen und angeben können, worin die Kirchenlehre seiner Partei von der der andern abweicht, und warum er sich zu dem einen oder dem andern Glauben bekennt. — In einem sehr guten Geiste ist das Proclam des evangelischen Theils der Regierung des Cantons Thurgau, in Ansehung der Säcularfeier der Reformation abgefaßt, und zugleich gut stylisirt. (Spätern Nachrichten zufolge ist Hr. Pfarrer **Denzler** zu **Sulgen** Vf. des **Worts der Belehrung.**)

---

1. **Kirchengebete auf das Ref. Fest im Canton Zürich zu feiern am 1. und 3. Januar 1819.** 1½ B. 8.

2. — — — **im Canton Thurgau zu feiern am 3. Januar 1819.** 1 B. 8.

Von jenen ist Vf. der Antistes **Heß**, von diesen der Ant. **Sulzberger.** Aus N. 2. sieht man, daß die Reformirten im Thurgau an dem genannten Tage **Communionfeier** hatten; im C. Zürich unterblieb sie, vermuthlich um nicht in der strengern Jahrszeit den Gottesdienst zur Beschwerde für ältere Leute allzusehr zu verlängern.

Rectoratsrede an die Zürcherische Schuljugend bei der dritten Säcularfeier der Reformation, am 2. Jenner 1819. Von Christoph Sal. Schinz, Med. Dr. u. Prof. Physices. Zürich bei Orell, Füßli u. Comp. 1819. 26 S. 8. geheftet.

Der in seinem Fache eben so gründlich gelehrte, als durch die Reinheit seines sittlichen

lichen Charakters ehrwürdige Vf. dieser Rede spricht von dem Einflusse eines geläuterten Religionserkenntnisses auf Begründung und Beförderung der **Sittlichkeit**, so wie auf die **geistige** und **wissenschaftliche Bildung**; in letzterer Beziehung gedenkt er auch der Vortheile, welche ein solches helleres Erkenntniß den **Naturwissenschaften** gewährt, denen er sich vorzugsweise gewidmet hat. Nach einigen Stellen zu schließen, scheint den würdigen Mann zwar Mehreres zu beunruhigen, was auf dem Gebiete der **Theologie** in seinem Zeitalter vorgegangen ist und noch vorgeht; allein er darf diesfalls ganz ruhig seyn. Geht hier und da einer zu weit, und behauptet unhaltbare Dinge, so wird das Gleichgewicht bald wieder durch andre hergestellt, die es ihm nachweisen, daß und wo er zu viel behauptet habe, und sein Werk wird mit tüchtigen Gründen gedämpft. Man wolle es nur nicht mit Gewalt oder durch Schmähungen dämpfen; es wird in sich selbst zerfallen, wenn es nichts taugt. Hätte aber wirklich einmal einer die **Wahrheit** für sich, so wollen wir uns so wenig als **Zwingli** vor der **Wahrheit** fürchten.

Das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi 1817. Drei Predigten gehalten von Dr. Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein. Berlin b. Nicolai. 1817. 54 S. gr. 8.

Die erste Predigt kündigt das Vorhaben der gesammten protestantischen Geistlichkeit in Berlin an, zur Vorfeier des Jubelfestes nach **Einerlei Weise**, mit Einerlei Wort und Gebet in brüderlicher **Gemeinschaft** das Mahl

des Herrn zu feiern; die zweite feiert den **Tag**, der nach dunkler **Nacht** durch die Reformation in der Kirche Christi aufzugehen begann; die dritte fordert die Zuhörer auf, **zu halten was sie haben**. Der Charakter dieser Predigten ist edle Einfalt, edle Faßlichkeit und eine gewisse Anmuth, die den Prediger dem Zuhörer lieb macht. In der dritten scheint Hr. H. ein **periodisches uneigentliches Wiederkommen Jesu** anzunehmen; so nimmt er an, er sey **in Luther** wiedergekommen, und er komme wieder, **in jedem großen Ereignisse**, das der Kirche eine neue (bessere) Gestalt gebe, in ihr ein neues Leben wecke, ihr einen neuen Geist einhauche; so sey er z. B. wiedergekommen (den **Preußen**) in der großen ernsten Zeit, in welcher ein **christlicher Geist** ausgegossen worden sey über Jünglinge und Jungfrauen. Gewissermaßen kann man dies auch wohl ein Wiederkommen Christi nennen, ob es gleich nicht das **glorreiche** Wiederkommen Christi **zum allgemeinen** Weltgerichte ist, das in den evangelischen Schriften angekündigt wird, und ob wir gleich, was **Luthern** betrifft, bei aller Hochachtung, die wir Luthers großen Eigenschaften und Verdiensten schuldig sind, gestehen müssen, daß Christus sich in **Luthern gewaltig vergröbert** hätte.

De

De summa necessitudine eruditionis, doctrinae et scientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. Oratio saecularis — — quam habuit professorum nomine Turicensium VIII. Idus Januarias 1819 *Jo. Schulthessius, Dr. et Prof. Theol. p. o.* Turici, typis Gesnerianis. 1819. 60 p. 4.

So wie Hr. Prof. **Ulrich** durch sein Programm und Hr. Prof. **Ochsner** durch sein Säcular-Carmen, so hat Hr. Dr. **Schultheß** durch diese Rede die Ehre der Zürcherischen Gelehrten-Schule würdig behauptet. Die keines Auszugs fähige Säcularrede ist voll freimüthiger Aeußerungen, voll weit reichender Andeutungen und vertheidigt mit tüchtigen Gründen das Recht **immer fortgesezter** Forschungen in **Zwingli's** Geiste, und zeigt den Gewinn, den die Kirche daraus ziehen könne. Gewiß verdient diese gehaltreiche Rede eines gelehrten Zürcherischen Theologen dieselbe Aufmerksamkeit in Deutschland, deren sich die Säcularreden von 1817, die von den angesehensten Theologen auf den berühmtesten deutschen Akademien vorgetragen wurden, und nachher im Druck erschienen, zu erfreuen hatten. Freilich fielen keine Doctorpromotionen bei dieser Säcularfeierlichkeit vor; es ist aber eine allgemein kundbare Sache, daß die protestantische Schweiz Gelehrte genug besitzt, die des theologischen Doctorhuts eben so würdig wären als die Vorzüglichern unter denjenigen, welchen deutsche Hochschulen im J. 1817 diese Auszeichnung zuerkannten; wir nennen in dieser Beziehung nur Hrn. Chorherrn **von Orell** zu Zürich, Hrn. Prof. **Schärer** zu Bern, Hrn. Pfarrer **Kirchhofer** zu Stein am Rhein, Hrn. Prof.

Lele-

Zels zu St. Gallen, und um auch eines deutschen Gelehrten von **reformirter** Confession zu gedenken, Hrn. Pastor **Bekenn** zu Bremen; einer Ehre aber nach dem Urtheile derer, die von solchen Dingen urtheilen können, **würdig** erkannt zu werden, ist eine unstreitig größere Ehre, als diese Ehre nur äußerlich zu besitzen. Noch bemerken wir, daß, da der Vf. dieser Säcularrede das Zutrauen der Studirenden besitzt, deren Lehrer er ist, auch zu hoffen steht, daß der in derselben ausgestreute Saame von Wahrheit, zum Theil wenigstens auf **gutes** Land gefallen sey, und daß die Früchte zu seiner Zeit nicht ausbleiben werden. Der Vf. verbinde nur immer Weisheit und Liebe mit Einsicht und Muth, sich zu gründlich erkannter Wahrheit frei zu bekennen, und diejenigen, die für das **Sammeln**, nicht für das Zerstreuen, für das **Aufbauen**, nicht für das bloße Niederreißen sind, und in deren Herzen das αληθευειν εν αγαπη geschrieben ist, werden sich dann auch zu ihm gerne bekennen.

Nachmittagspredigt am dritten Säcularfeste der Reformation, den 1. Jänner 1819 gehalten im großen Münster von dem Archidiakon Joh. Rudolf Ulrich. Zürich b. Näf. 12 S. 8.

Sehr glücklich ist die Wahl des Textes: **Werdet nicht Knechte der Menschen!** und auch das darüber Gesagte ist beifallswürdig. Weder in Ansehung des **Glaubens**, noch in Absicht auf das Verhalten, wird erinnert, gezieme blinde Anhänglichkeit an Autoritäten dem verständigen Christen; auch Zwingli's oder jedes andern Kirchenvaters Autorität wird hier nicht

nicht ausgeschlossen. Das **Selbstdenken** thäte eben sehr Noth, da ohne eignes Denken keine eigne Ueberzeugung Statt finden kann; der Vf. weiß auch ohne Zweifel selbst, wie beinahe jeder einen **Magister** hat oder sucht, auf dessen Worte er nur schwören darf, weil er es bequem findet, wenn andre für ihn denken, daß es aber auch φιλοπρωτευοντες giebt, die sich in diesem **Magisterium** gefallen, und sich nicht glücklich fühlen würden, wenn es nicht Leute gäbe, die **ihnen** nachbeteten.

Rede an dem für die Jugend veranstalteten Reformationsfeste am 10. Januar 1819 zu St. Petri in Basel vorgetragen von Jakob Wiek, Diakon. Basel b. Neukirch. 1 B. 8.

Diese Rede hat einen weichern Ton als die männlichen Predigten von **Fäsch.** Daß die Einheit mit der Dreiheit und mit der Zweiheit etwas schwer zu vereinigen sey, fühlt sich beim Lesen. Nach der Schilderung des frühern Verfalls der Kirche heißt es: „Da sah nun der „gute **Vater** im Himmel gnädig an diese Noth, „da jammerte **Jesum**, den guten Hirten sei„ner Lämmer (derselben) und **er** hörte das Ru„fen u. s. f.“ Wer ist dieser **er**? Der **Vater**, oder **Jesus**? Beide, wird der Vf. sagen, und diese zwei sind nicht zwei, sondern **Eins.** Im Schlußgebete wird der **Vater** Jesu Christi angerufen, und am Schlusse gewünscht, daß der **dreieinige Gott, Vater, Sohn und heil. Geist** dies Gebet zu dem Vater Jesu Christi erhöre. Ist nun der **Angerufene** und der **Erhörende** ein Anderer? Nein, wird der Vf. sagen; diese drei sind Einer, und in dem

Einen

Einen sind die drei begriffen. Wir sind weit entfernt, dem Vf. widersprechen zu wollen; aber er wird mit uns gestehen, daß es etwas schwer zu fassen sey.

---

1. **Zwo (zwei) Reden gehalten an dem Reformationsfeste an die Schuljugend zu Schafhausen von Dr. Joh. Geo. Müller, und vor der Bibelaustheilung von Joh. Jak. Altorfer, Prof. d. Theol.** Schafhausen b. Schwarz. 1819. 36 S. gr. 8.

2. **Kern der Schweizerischen Reformationsgeschichte, herausgegeben auf die dritte Jubelfeier.** Ebendaselbst b. dems. 1819. 57 S. med. 8. (Vf. Hr. Pf. **Kirchhofer** zu Stein a. Rhein.)

Auch zu Schafhausen, wo doch, wie verlauten will, seit längerer Zeit die Kirchenscheu sehr groß seyn soll, war bei dem Feste, bei welchem die in N. 1. genannten Männer redeten, der Münster gedrängt voll von Zuhörern, welche das Fest herbeizog. Hrn. Dr. **Müllers** Anrede an die **Jugend** zeugt von seinem durch Wissenschaft gebildeten Geiste und von seinem religiösen Gemüthe. Durch seine und Hrn. **Altorfers** Rede bekamen Viele, die sich vorher nicht gemeldet hatten, eine Begierde, eine **Bibel** oder ein **N. T.** (umsonst) zu bekommen, und da nicht genug Ex. vorräthig waren, so stellte die Bibelgesellschaft **Bons** aus, gegen deren Vorzeigung man in der Folge das erhalten konnte, worauf der Schein lautete. (Der Verein wird aber ohne Zweifel sein Augenmerk auch darauf richten, ob von den

den geschenkten Bibeln ein guter Gebrauch gemacht werde; anderwärts hat es einzelne Arme gegeben, welche nachher die unentgeldlich erhaltenen Bibeln wieder verkauften.) N. 2. ist eine ähnliche Schrift, wie die des Hrn. Pfarrers **Salomon Heß** zu Zürich, betitelt: **Das Reformationsfest.** Der **Kirchenrath** zu Schafhausen trug die Verfassung derselben ihrem dazu tüchtigsten Mitbürger auf, und Ex. davon wurden an die sämmtlichen Schüler der Stadt- und Landschulen des Cantons, vermuthlich auf Kosten des Staats, ausgetheilt. Auch in diesem Cantone zeigte sich also eine lebhafte Theilnehmung an der Jubelfeier der Reformation und man kann überhaupt sagen, daß diese Feier in der Schweiz die von 1619 und 1719 bei weitem übertroffen habe. So **wohl** befindet sich das Volk bei den Segnungen der Reformation, und so wenig kann es demselben auch nur im Traume einfallen, **wieder römisch-katholisch zu werden**, und z. B. zu **Schafhausen** in dem **Münster** ein gewisses „gnadenreiches" Bild als **den großen Gott** anzubeten.

Rede an dem Säcularfeste der Reformation gehalten in der Hauptkirche der Stadt St. Gallen den 3. Jänner 1819 von J. M. Fels, (Prof. d. Theol.) als drittem Stadtpfarrer. St. Gallen b. Huber und Comp. 1 B. 8.

Würdig eines solchen Säcularfestes ist diese in einer in sehr guten Gemüthsstimmung gedachte und abgefaßte Rede, und die *Decentia dici* sind darin wohl beobachtet. Behaltbar für jeden aufmerksamen Zuhörer waren die vier Hauptgedan-

gedanken der Rede. 1. Die Reformation ward in einem religiösen Geiste unternommen. 2. Sie war eine christliche Unternehmung. 3. Es war dabei um die Begründung eines bessern Gotteserkenntnisses zu thun. 4. Es galt der Begründung der Geistesfreiheit in der Kirche. Alles mit besonderer Anwendung auf den Canton St. Gallen, und alles sehr brav und auch durch Kürze sich empfehlend.

Zwei Predigten bei der dritten Säcularfeier der Reform. gehalten zu St. Theodor zu Basel den 3. u. 10. Jan. 1819 von J. J. Fäsch, Pfarrer. Basel b. Neukirch 2 B. gr. 8.

Wir haben auch schon Gelegenheit gehabt, Rühmliches von Hrn. F. zu berichten; mit Vergnügen zeigen wir darum diese Casualpredigten an. Hr. F. kennt Basel gut, und scheut sich nicht, freimüthig zu reden; der nächste Beweis davon sind diese Bogen. „Erborgtes Gut, sagt er, ist der Glaube Vieler, nicht Frucht eignen Nachdenkens, sondern ein bloßes Nachsprechen dessen, was die Reformatoren lehrten, die doch kein neues Papstthum haben aufrichten wollen; manche gaben sich, als mit Nervenschwäche behaftet, mit süßlicher Liebelei mit Jesu, mit kindischtändelnder Frömmelei ab; manche klagen immer über das Verderben des Menschen, ohne doch besser zu werden, bejammern ihr Sündenelend, ohne dem Sündendienste zu entsagen, fühlen sich schlecht, um, schlecht bleibend, fremder Tugend sich zu getrösten. Vermuthlich sind es dieselben, die nichts mehr von Verstand hören wollen, und nur immer von Herzenswärme, von

von **Gemüthe**, von **Glaubenseinfalt** sprechen, dagegen „die Schwingen des **Verstandes** gern in „**Nebukadnezars** Ofen verbrennten.“ Das Verkehrte dieser Verstandes- und Vernunft-Feindschaft wird in ein helles Licht gesetzt, auch über die **Missions-**, **Bibel-** und **Tractatengesellschaften** anders als in dem Sinne der Einseitigen gesprochen. Freundlich wird den **Katholiken** gesagt, das Reformationsfest solle nicht als ein **Trotzfest wider sie**, als ein **Siegesfest über sie** von ihnen angesehen werden, und daß auch sie Ursache haben, sich der Reformation zu freuen. Endlich werden **Zwingli, Luther, Calvin, Oekolampad** immer zusammen genannt, da hingegen 200 Jahre früher der Antistes **Breitinger** zu **Zürich** in seinen Synodalreden affectirte, **Papisten, Lutheraner, Wiedertäufer** und **Schwenkfelder** als Sectirer zusammen zu nennen, als wollte er sagen: Nur bei **uns**, bei uns **allein** ist die wahre Kirche; **nos poma natamus.**

---

1. Des Dieners Christi segensreiche Ankunft bei uns. Predigt am Reformationsfeste den 1. Jänner 1819 gehalten von Joh Jak. Heß, Antistes der Kirche Zürich. Daselbst bei Orell, Füßli u. Comp. 28 S. 8.

2. Zwei Predigten am Reformationsfeste, den 1. u. 3. Januar 1819 in dem Frauenmünster gehalten von Georg Geßner, Pfarrer. Zurich b. Ulrich. 32 S. 8.

3. Abendpredigt am dritten Reformationsfeste, den 2. Jenner 1819 gehalten im großen Münster von Ludwig Meyer, Diakon und Leutpriester. Zürich b. Näf. 16 S. 8.

Mit ungemischtem religiösen Wohlgefallen wird N. 1. gelesen; die Predigt hat einen apostolischen Charakter und verräth durchaus nichts von geistiger Altersschwäche, wenn auch die Last der Jahre den Körper des ehrwürdigen Kirchenvaters drücken sollte. N. 2. bemerkt als etwas der dritten Säcularfeier der Reform. Eigenthümliches, welches bei der ersten und zweiten noch nicht; hätte angeführt werden können, daß in unsern Zeiten die Bibel auch in katholischen Ländern häufig verbreitet werde, und daß auch unter Katholiken die Kenntniß des Evangeliums zunehme. Bei einer Stelle stießen wir an: Sollte wohl jemand aus der Reformation ein Recht abzuleiten sich vermessen, das Wort Gottes verdrehen zu dürfen? Wir wissen wohl, daß es gezwungene Erklärungen mancher Stelle des N. T. giebt und wir könnten, wenn es Noth thäte, eine Menge solcher äußerst gezwungenen Aus-

Auslegungen biblischer Stellen anführen, die sich in Schriften von sogenannten **Orthodoxen** und **Hyperorthodoxen** so wohl als von **Neologen** finden; daß aber ihre Vf. die Bibel hätten **verdreben wollen**, ja sich durch die Reformation **berechtigt** geglaubt hätten, die Bibel verdrehen **zu dürfen**, ist uns ungedenkbar; unstreitig giebt es eine mildere Ansicht von dieser Sache. Beiläufig bemerken wir auch noch, daß, wenn man annimmt, Zwingli sey am 1. Jan. 1484 geboren worden, der erste Januar 1519 nicht sein 35ster, sondern sein 36ster Geburtstag war. N. 3. führt in jeder Abtheilung der Rede, dem Zwecke des Festes gemäß, kräftige Stellen aus **Zwingli's** Schriften an, und geht von denselben aus, um das, was er zu beherzigen geben wollte, den Zuhörern näher ans Herz zu legen.

Zum Andenken an Georg Heinrich Werndli von Zürich, gewesenen Vorsteher der Malayischen Kirche in Ostindien. Auf das III. Zürch. Reform. Fest herausgegeben von Joh. Kasp. Fäsi, Dekan, Pf. zu Rifferschwyl und Schulinspector. Zürich b. Näf. 1819. XII u. 44 S. 8.

Herr F. bringt einen Zürcher wieder in Erinnerung, der sich vor beinahe hundert Jahren um die Revision der von **Melchior Leidecker** und **Peter van der Vorm** gefertigten **Malayischen Bibelübersetzung** sehr verdient gemacht hat. Da sein Vater zu **Lingen** in Westphalen Prediger war und er selbst in Holland studirte, so konnte es sich leicht fügen, daß er nach **Batavia** kam, und in der Folge Prediger zu **Macassar** wurde. Die von ihm

besorgte Ausgabe der **Malayischen Bibel**, die im Jahr 1733 zu **Amsterdam** bei **Wetstein** erschien, ward noch in unsern Tagen so vorzüglich gefunden, daß dem *eleventh report of the British and foreign Bible society* 1815 zufolge ernstlich darauf gedacht wird, eine neue Ausgabe davon zu mehrerer Verbreitung der Bibel in den dortigen Gegenden erscheinen zu lassen; man war im J. 1813 in Ansehung der bedeutenden Kosten eines in Ostindien selbst zu veranstaltenden Drucks noch nicht aufs Reine gekommen; seitdem aber ist diese Schwierigkeit bereits gehoben worden. Wie ungemein viel Fleiß und Treue **Werndli** mit einigen Gehülfen einst auf diese Revision gewandt hat, mag man sich von ihm selbst S. 25 — 27 erzählen lassen. W. ward im J. 1690 oder 1693 geboren, und starb am 23. Juni 1744 zu **Batavia**. In den J. 1730 — 1736 hielt er sich wegen der Besorgung des Drucks der malayischen Bibel und Grammatik, auch eines Katechismus in dieser Sprache, in Holland auf, ward auch im J. 1738 zu **Lingen** als Prof. extraord. der morgenländ. Sprachen an dem Gymnasium zu Lingen angestellt, kehrte aber in der Folge wieder nach Ostindien zurück, wo es ihm am besten gefallen zu haben scheint.

Predigt, am Reformations-Jubelfeste am 2. Nov. 1817 in der großen Marienkirche zu Lippstadt gehalten von Gerhard Krägelius. Lippstadt b. Lange. 20 S. 8.

Rec. der sich erinnert, daß der Vf. vor einer längern Reihe von Jahren, etwas über einen Theil des Jesaias geschrieben hat, dem aber seit einer beträchtlichen Zeit nichts mehr

von

von ihm zu Ohren gekommen ist, sieht aus dieser Predigt, daß er noch lebt. Man erkennt in ihr einen Mann von Kopf und Kenntnissen, nur wird ihm nicht jeder beistimmen, wenn er sagt, daß „Luther auch dann noch seiner selbst immer mächtig geblieben sey, wann er **vor Zorn zu sprudeln** geschienen habe.“

Zwei Predigten am dritten Reform. Jubelfeste zu Züllichau gehalten von dem Sup. Wilh. Gabriel Wegener. Züllichau b. Darnmann. 1817. 26 S. 8.

Hr. W. weiset auf eine in der Kirche aufgestellte Denktafel des Inhalts hin: „Gottes Wort **und Lutheri Lehr** vergehe nun und nimmermehr!“ Wäre es hier nicht an **Gottes Worte** genug, und das Fut. indicat. dem Optativus, der es als etwas Mögliches vorstellt, daß **Gottes Wort vergehen** könnte, vorzuziehen? Auch S. 26 ist **Luther** beinahe vergöttlichet. „Kein Mensch **nächst Christo**, heißt es, „meinte es herzlicher mit Euch Kindern.“ Diese **Lutherolatrie** wird noch häufig bei Lutheranern getrieben; in der reformirten Kirche hört man weniger von solcher **Zwinglio-** oder **Calvinolatrie**, ob man es gleich an Werthschätzung der Männer, durch welche ein besseres Erkenntniß dem Volke zugeführt wurde, in derselben gewiß nicht mangeln läßt.

Eine

Eine Predigt zur Zeit der Noth im Winter des J. 1817 gehalten von Max. Friedr. Scheibler, evang. Luth. Pred. zu Montjoye. Aachen, gedr. b. Weiß. 2 B. 8.

Diese nach Reinhards Art eingetheilte Predigt, eine Belehrung über die Bitte um das tägliche Brod, ward nach ihrer Haltung zum Besten einer Armenanstalt in einer schweren Zeit gedruckt und ohne Bestimmung des Preises verkauft; ihre Erbaulichkeit wird niemand zu bezweifeln Ursache finden.

M. Fr. Scheiblers Predigt bei der dritten Jubelfeier der Reform. Frankfurt a. M. b. Eichenberg. 1817. 71 S. gr. 8.

Ohne die Zueignung nimmt die Predigt 60 S. ein; das war wohl nur durch die rhetorischen Tiraden möglich, in denen sich Hr. Sch. als in etwas **Reinhardschem** zu gefallen scheint. Dies fällt besonders da auf, wo er in die Klagetöne der berufenen **Reinhardschen Reform. Predigt** von 1800 einstimmt. In diese Tiraden fließt unter Anderm ein: daß man heut zu Tage Gott aus dem **Reiche der Sittlichkeit**, wie beinahe aus dem der Schöpfung entferne, und ihn nur herbeirufe, um sich den **Lohn** der Tugend von ihm darreichen zu lassen (Ist das wahr?), und daß viele Protestanten heut zu Tage nicht mehr **einerlei Rede** mit den alten Reformatoren führen. (Ist das nothwendig?) Auf der Kanzel läßt sich eben Manches sagen, was sich neben der Kanzel manchen begründeten Widerspruch,

oder

oder doch manche Berichtigung müßte gefallen lassen, wie wenn S. 45 gesagt wird, daß die **Völlerei** der **ältern Deutschen** durch ihre **Geradheit** und **Rechtschaffenheit sehr vergütet** worden sey.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Von Friedr. Strauß. Erstes Bändchen. Zweite Auflage. 1818. 169 S. Zweites Bändchen. 1818. Bei Heinr. Büschler in Elberfeld. 183 S. 8.

Das erste Bändchen dieser anziehenden Schrift haben wir, nach der ersten Auflage, in unsern theol. Annalen v. J. 1816 S. 657 fg. angezeigt, das Verdienst des geistreichen und gefühlvollen Verfassers anerkannt, und einige kleine Erinnerungen gemacht; die letztern zu berücksichtigen, wäre vielleicht nicht undienlich gewesen, wir finden jedoch in der zweiten Auflage des 1. Bändchens keine Rücksicht darauf genommen; überhaupt, was wir verglichen haben, unverändert, und wenden uns daher sogleich zur Anzeige des nun erschienenen zweiten Bändchens.

Hier finden wir folgende sieben Aufsätze: 1) **Die goldene Hochzeit.** S. 1 fg. Inhalt und Ton sind rührend und herzerhebend. „Die goldene Hochzeit ist gewissermaßen eine Trauung in **Erinnerung**, wie die erste in **Hoffnung**." Wir gestehen jedoch, daß uns der Schluß der Erzählung nicht befriedigt, und der Bericht von dem Schlagflusse des edlen Greises, an dem, auf die goldene Hochzeit folgenden, Tage in unsern frommen, sanft hinschmelzenden Gefühlen in gewissem Betrachte gestört hat. Liegt

eine

eine wahre Geschichte zum Grunde, dann haben wir nichts dagegen; aber außerdem hätte die edle Gattin des Jubelgreises ein milderes Loos verdient. 2) **Die Mitternacht.** S. 31 fg. Diesen Aufsatz halten wir für einen der trefflichsten in der ganzen Sammlung. Auch ist der Ton hier durchaus gleich gehalten, und wie schön ist unter andern S. 48 das Annähern der Gattin des Vfs. über den Leichenhügeln geschildert! 3) **Die Sterbende.** S. 53 fg. Eine ausführliche Schilderung des frommen Charakters, himmlischen Sinnes, der letzten Kämpfe und des Hinscheidens der edlen Schwester des Vfs., deren frühzeitige Kränklichkeit dem reinen Gemüthe eine gewisse Aengstlichkeit mitgetheilt haben mag. Hier nur die schönen Schlußworte: „Die Erde war um eine glaubende Seele ärmer, der Himmel um eine schauende reicher geworden." S. 67 ... „mag auch **daraus herausvorgehen**" ist wahrscheinlich nur ein Druckfehler. 4) **Die Hausandacht.** S. 84 fg. Die Hausandacht wurde diesmal an die Erzählung von der **Hochzeit zu Kana** angeknüpft, und manches Beherzigungswerthe gesagt, wiewohl die Anwendung des Wunders: **aus Wasser Wein**, doch etwas zu oft vorkommen dürfte, daß sie fast ans Spielende gränzt. Einige Modeausdrücke, wie **gründlich-Schlechtes, sein Leben aus einem Stück leben**, u. a. hätten wir hinweggewünscht. Auch kommt das Wort **priesterlich, Priester** u. s. w. allzuoft von unsern Geistlichen vor, die doch keine eigentlichen Priester sind, und dieses Wort scheint fast Lieblingsausdruck des Vfs. zu seyn. Eben so können manche alte Liederverse sehr erbaulich werden, wenn sie schön gesungen und mit Musik begleitet werden. Werden sie hingegen dem **Leser** als vortrefflich vorgelegt, so

erwartet

erwartet man doch etwas mehr, als z. B. folgende Zeilen:

Die Welt hat sich **zur Ruh gemacht,**
Du weißt, was dir gebühret,
Tritt an die Himmelsthür,
Und bring' ein Lied **herfür,** u. s. w.

Die Zeilen:

An den Platz, wo Sanct Johann gelegen,
Legen wir uns jetzt zur Ruh —

nennt der Vf. **einen köstlichen Vers.** Unter mehreren, sehr beherzigungswerthen Ideen über häusliche Andacht, möge folgende Stelle, als Probe, hier stehen: „Die Hausandacht steht in der Mitte zwischen dem Gottesdienste des Herzens und dem öffentlichen Kirchenwesen, und wenn sie in dem Leben eines Pfarrers fehlt, so mangelt jenem die Feierlichkeit, die nur aus dem Oeffentlichen kommen kann, und diesem die Innigkeit, die nur aus dem innern Gottesdienste entspringt. Das rechte Vermittelnde gebricht, und so steht jedes allein, und kann auch für sich nicht das seyn, was es in dem Zusammenhange mit dem Ganzen seyn würde, zu dem es gehört. Daher kommt es, daß die Geistlichen sowohl, als auch die übrigen zu unserer Zeit weder im öffentlichen Gottesdienste die Innigkeit und das Lebendige, noch in dem stillen geheimen Wandel des Herzens vor Gott, die Aufhülfe und die tägliche Erfrischung genießen, welche unsere Väter so reichlich in ihren Hausandachten fanden." 5) **Die Betstunde.** S. 108 fg. Auch dieser Aufsatz enthält manchen beherzigungswerthen Gedanken, dürfte jedoch, was frisches Colorit der

Darstellung anlangt, von einigen andern Aufsätzen des Vfs. übertroffen werden. S. 119 wird es ganz bestimmt vorausgesetzt, „daß Christus **gerade im Winter, da die Natur todt ist, geboren worden;**" es ist jedoch bekannt, daß wir den eigentlichen Geburtstag Jesu gar nicht wissen, und daß das Weilen der Hirten mit ihren Heerden unter freiem Himmel, zur Nachtzeit, auf eine mildere Jahrszeit, und nicht auf den December — die **Regenzeit** im Morgenlande, hindeutet. Wir können weder das Jahr, noch den Tag der Geburt des Unvergleichbaren mit Sicherheit angeben. Die Gründe sind bekannt. 6) **Das Fest der heiligen drei Könige.** S. 137 fg. Die sogenannten heiligen drei Könige, — denn diese Magier waren weder Könige, noch läßt sich ihre Zahl angeben, — bieten dem Vf. eine Veranlassung dar, manches Treffliche über die Bekehrung unserer Väter vom Heidenthume zum Christenthume, wobei manche schöne Erinnerung an unsere kirchliche Vorzeit geweckt wird, — über den Zweck der Taufe, den Geist des Christenthums u. s. w. zu sagen. Wie die Erzählung von den **Weisen aus Morgenland** ächtpoetisch behandelt werden könne, das hat uns neuerlich **Conz** in seinen biblischen Gemälden und Gedichten (Frankf. a. M. 1818.) Seite 157 fg. gezeigt. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens den schönen Anfang aus jenem begeisterungsvollen Gesange hieher zu setzen:

In Osten ist ein heller Stern entglommen,
Was mag der Stern, der Wunderstern verkünden?
Aus alten Schriften haben Viel' vernommen,
Mit neuer Glut werd' er die Welt entzünden,
So weit sein Strahl der Erde Kreis durchschwommen
Werd' er die Herzen feurig sich verbünden.

Ein

Ein König sey, entstammt den lichten Thoren
Des Himmels, unter seinem Schein geboren.

S. 147 sagt Hr. Str. „Dort hängt ein Ueberbleibsel aus der Heidenzeit, wie man sagt. Es ist schön, in solch einem christlichen Tempel auch ein Ueberbleibsel aus jenem Glauben zu sehen, der durch die Verkündigung des Evangelii unterging. Es hängt da wie ein Siegeszeichen der Predigt vom Kreuze." Auswärtige Leser dieses Büchleins werden wünschen, daß der Vf. angedeutet haben möge, worin „dieses Ueberbleibsel aus dem Heidenthume" bestehe.

7) **Die erste Predigt.** S. 161 fg. Wer seine erste Predigt mit so viel Vorbereitung, religiösem Sinne und erhebenden Gefühlen hält, wie unser Vf., von dem ist etwas Heilsames für das Reich Jesu, während seiner einstigen Amtsführung, zu hoffen. Diese Hoffnungen sind bei unserm Vf. in erfreuliche Erfüllung gegangen. Die hohe Pietät gegen seine Eltern, die in diesem ganzen Aufsatze athmet, verdient noch eine besondere ehrenvolle Auszeichnung. Wahr, und dem Rec. aus dem Herzen geschrieben, sind auch die Worte: „Ein begeisterter Anfang, ein tief empfundenes Erstes und der wahrhafte Eintritt in ein neues Leben, behalten einen Werth, den ihnen keine Zeit raubt!" Mögen diese bald lieblichen, bald ernstern Glockentöne noch öfter erklingen! Das Leben eines Geistlichen bietet noch mannigfaltigen und reichen Stoff dar. Das Aeußere dieses Werkchens ist sehr schön, und macht der Verlagshandlung um so mehr Ehre, da sich manche unserer reichsten Buchhändler nicht schämen, die Werke unserer besten Schriftsteller auf Löschpapier zu drucken.

Chri-

Christenthum und Christenglaube. Ein kleiner Katechismus für die christliche Jugend, von Christian Petersen, Prediger in Hoyer, Amts Tondern. Kiel bei Schmidt 1818. 40 S. in Duodez.

Ein Nachlaß eines würdigen frommen Mannes muß jedem heilig seyn; darum enthalte sich auch die Kritik alles Tadels dieser kleinen, im Ganzen mit vielem Geist und frommen christlichen Sinn bearbeiteten Schrift, die der ehrwürdige Vf., der nach langen schweren körperlichen Leiden, die ihn ganz unfähig machten sein Amt zu verwalten, und von denen er Genesung fern von seiner geliebten Gemeine suchte, im Sommer 1818 starb, wohl kaum noch gedruckt gesehen hat. Den Entwurf zu diesem Katechismus, der, selbst in seiner äußern Form ein alle Auswüchse des kleinern Harms'schen Katechismus vermeidendes Seiten- und Gegenstück zu demselben seyn zu sollen scheint, theilte der Vf. mit seinen Gedanken über einen solchen Leitfaden beim ersten Religionsunterricht der christl. Jugend in den **Kieler Blättern von 1818**, im 5ten Bande 3. Heft mit. Nach einer kurzen Einleitung, die über Seligkeit als Gemeinschaft mit Gott handelt, werden hier drei Hauptstücke auf- und durchgeführt: 1. Ich soll an Jesum Christum glauben, und seine Lehre für wahr und göttlich halten; 2. Ich soll nach diesem Glauben meine Gesinnung und meinen Wandel einrichten; 3. Ich soll die Mittel und Kräfte gebrauchen, welche mir dargeboten werden, um mich in diesem Glauben zu stärken und zu befestigen. Das Büchlein ist in Fragen und Antworten abgefaßt, aber die hinzugefügten Bibelsprüche, die aber nur citirt nicht abgedruckt sind,

sind, sollen nach des Vfs. Schlußbemerkung dabei die Hauptsache seyn, und vor allem auswendig gelernt und erläutert werden. Nach Rec. Bedünken muß der erste Religionsunterrichts-Cursus nach biblischen Geschichten, der zweite nach einer Sammlung (am liebsten völlig abgedruckter und weiterhin in der Bibel aufzuschlagender) Sprüche, der dritte endlich nach einem systematisch alles ordnenden Lehrbuche seyn. In gebildeten Familien, wo zwischen dem zweiten und dem dritten Cursus noch mehrere in der Mitte zu liegen pflegen, und zwar zunächst beim Privatunterricht, vornehmlich gebildeter Mädchen, wo der zweite und dritte Cursus ziemlich zusammengefaßt werden können, möchte vorliegendes auf jeden Fall Beachtung verdienende Büchlein vornehmlich zweckmäßig als Leitfaden gebraucht werden können. Der tiefe christlich religiöse Sinn, der sich hier allenthalben einfach schön ausspricht, macht es dazu vornehmlich empfehlenswerth.

Christliche Denkreime für die deutsche Schuljugend. Von B. G. Franzen, Pastor zu Niebull. Tondern 1818. 48 S.

Ein zweckmäßiges der Empfehlung würdiges Büchlein, von einem schon sonst als religiösen Dichter nicht unbekannten Vf. größtentheils selbst verfaßt. Es enthält auf jeden Tag der Woche zu Morgen, Mittag und Abend, und auf jeden Festtag im Jahr Denkverse mit vielen angezogenen zu denselben passenden Bibelsprüchen.

Jene-

Fenelons Ansichten über den Katholicismus. Aus dem Französischen übersezt. Lucern bei Anich 1816. 72 S.

„Müde der vielen Streitigkeiten in unseren Tagen über Katholicismus und Papstthum, über Denk- und Gewissensfreiheit und kirchl. Ordnung u. dgl. — schreibt der Uebersetzer dieser den Freunden Fenelons bekannten Briefe aus dem 4ten Bande seiner geistlichen Schriften, in seinem Vorworte, — zog ich mich in ein früheres Jahrhundert zurück, und fand zwar die nämlichen Anmaßungen, Vorwürfe und Streitigkeiten, aber auch einen Mann, welcher die tiefste Quelle derselben gefunden, weil er im Blicke auf sich den Menschen kennen gelernt hatte, fand bei demselben die schönsten Ansichten über das Wesen der katholischen Kirche, ihr Verhältniß zu der heiligen Schrift, und das Heil, welches sie jedem in ihrem Schooße anbietet.“ Dem in seinem Glauben irre gewordenen Katholiken, der den Fenelon nicht in der Ursprache lesen kann, aber Sinn für seine Behandlungsart des Religiosen hat, wird darum diese Schrift mit Recht willkommen seyn. Sollte man sie aber auch anwenden wollen, um schwächere evangelische Christen in ihrem Glauben irre zu machen, und sie nicht blos zur Duldung ihrer katholischen Brüder, sondern zum Uebergang zur katholischen Kirche geneigt zu machen, — **welches vielleicht wohl der Fall seyn könnte,** — so würde Rec. wünschen, daß auch diese Bogen nicht ohne eine sie mit wahrhaft evangelischem Geiste beleuchtende Gegenschrift blieben.

Disp.

Disp. inaug. de commutatione, quam Constantino M. auctore, societas subiit christiana; quam pro summis in Theol. honoribus — consequendis publico examini submittit *Nicol. Christianus Kist*, Boemelia-Gelrus, die XIII. Martii MDCCCXVIII hora XI. Trajecti ad Rhenum, ex officina Joan. Altheer, 8. 101. S.

Je seltener in den neuesten Zeiten Kirchenhistorische Werke von holländischen Gelehrten herausgegeben werden; desto erfreulicher war für den Rec. die Erscheinung der vorliegenden Schrift, welche zwar über den anziehenden Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, keine neue Aufschlüsse ertheilet, aber von lobenswerthem Fleiße, sorgfältigem Quellen-Studium, so wie von Besonnenheit und Bescheidenheit im Urtheile zeuget. Auch die neuern Schriften, welche auf denselben Gegenstand sich beziehen, sind dem Vf. nicht unbekannt, nur **Martini** über die Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion im römischen Reiche, und **Manso's** Leben Constantins d. Gr. hat er zwar angeführt, aber — was zu bedauern ist — nicht benutzt; über die Glaubwürdigkeit des Eusebius hat er **Resiner**, nicht aber **Danz** und **Möller** verglichen. Nach einigen Vorbemerkungen über den Zustand des römischen Reiches und des Christenthumes in demselben vor Constantin wird im **ersten** Abschnitte von dem Ansehen gehandelt welches die christliche Religion durch diesen Kaiser erlangt hat. Hier wird Constantin's Leben und Charakter kurzlich beschrieben, die Gründe seines Uebertritts zum Christenthum werden näher untersucht — eigne Ueberzeugung und Politik hätten zusammen gewirkt, um ihn nach und nach dieser Lehre geneigt

neigt zu machen — und die Art und Weise geschildert, wie derselbe das Ansehen der christlichen Religion sowohl vor seiner Alleinherrschaft, als nachdem er zu derselben gelangt war, befördert habe. In dem frühern, dem Mailändischen vom J. 313 vorhergegangenen Decret erklärt der Vf. αἱρησεις ohngefähr wie **Martini** durch conditiones, mit Berufung auf den **Lactantius**. Ueber Constantin selbst urtheilt er sehr gemäßigt; viel vortheilhafter, als **Eutropius, Gibbon** und **Manso**. Das nachtheilige Urtheil des erstern setzt er auf Rechnung des Hasses der Heiden gegen den Kaiser, besonders seitdem dieser an ihre Tempel und Altäre Hand anlegen ließ. Der **zweite** Abschnitt schildert nun näher den Einfluß, welchen das öffentliche Ansehen des Christenthums auf die christliche Religions-Gesellschaft gehabt hat. Diese Gesellschaft erhielt mehr Sicherheit und eine größere Ausdehnung. Viele der angesehensten Personen, ganze Städte sogar gingen zum Christenthum über, und Constantin suchte dasselbe auch außerhalb der Grenzen seines Reiches zu verbreiten. Diese Sicherheit hatte jedoch die nachtheilige Folge, daß bei der Ruhe von außen nun innere Streitigkeiten unter den Christen ausbrachen, die strenge Sittlichkeit und Kirchenzucht abnahm, auch die Menge schlechter Menschen unter den Bekennern des Christenthums sich mehrte. Die christliche Religions-Gesellschaft erhielt ferner jetzt äußere Würde und Glanz. Der Cultus wurde mit orientalischem Pomp überladen — prächtige Tempel, Altäre, Baptisterien wurden erbaut, neue Ceremonien — Wachskerzen, Weihrauch, Weihwasser u. dgl. eingeführt und der Aberglaube befördert, namentlich die Verehrung des Kreuzes und der Reliquien, die Wallfahrten

nach

nach Jerusalem u. s. f. Die Kirchendiener, vornehmlich die Bischöfe, erlangten ein größeres Ansehen, bedeutende Reichthümer und Vorrechte — nicht blos einen privilegirten Gerichtsstand, sondern selbst richterliche Gewalt; sie fingen an, durch prächtige Kleidung, pomphafte Titel, ausgezeichnete Sitze in den Kirchen über die Andern sich zu erheben. Die Gesellschaft selbst verband sich immer inniger, wozu die ökumenischen Synoden besonders sehr viel beitrugen. Endlich wurde nunmehro ein engeres Band zwischen der Kirche und dem Staate geknüpft. Die Staatsgewalt erlangte immer mehr Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten und deren Leitung. Constantin selbst nannte sich ἐπισκοπον τῶν ἐκτος τῆς ἐκκλησίας (um den Bischöfen zu schmeicheln); berief die Kirchenversammlungen, bestätigte ihre Beschlüsse, legte sich das Recht bei, Bischöfe abzusetzen, gab Gesetze gegen die Häretiker u. dgl. Allein auch die kirchliche Gesellschaft hatte Einfluß auf die bürgerliche Verfassung. Dahin gehört die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, das Recht der Manumission, ihre Entscheidungen in Ehesachen und über Gültigkeit der Testamente, ihre Einwirkung auf kaiserliche Befehle und Verfügungen, nebst den daraus entstandenen mannigfaltigen Mißbräuchen. Zum Schlusse werden im **dritten** Abschnitte diese durch den Kaiser Constantin den Großen veranlaßten Veränderungen noch kürzlich von ihrer vortheilhaften sowohl als nachtheiligen Seite mit eben so viel Freimüthigkeit als Mäßigung beurtheilt, und einige Bemerkungen hinzugefügt, welche den richtigen Blick und den religiösen Sinn des hoffnungsvollen Vfs. beurkunden.

---

1. Pre-

1. **Predigten von Georg Carl Friedrich Emmerich, Hofprediger in Meiningen.** Meiningen, b. Verf. und in Commission der Hartmannschen Hof-Buchhandl. 1816. XVIII u. 365 S. 8.

2. **Predigten, Homilien und geistliche Reden, von D. Christian Schreiber, Oberpfarrer der Pfarrei Lengsfeld im Großherzogthum Sachsen, auch Kurfürstl. Hess. Kirchenrathe.** Eisenach, b. Brücke. 1817. 382 S. gr. 8.

Zwei Sammlungen geistlicher Vorträge, welche sich über das Gewöhnliche erheben, und einer rühmlichen Anzeige werth sind! Die Predigten des Hrn. E. sind zunächst für den näheren Kreis seines Publicums bestimmt, sie werden aber auch von Auswärtigen mit Segen und Erbauung gelesen werden, weil ein religiöser und sittlich guter Geist darin athmet. Löblich ist es, daß der Vf. in seinen Vorträgen gewöhnlich Glaubens- und Sittenlehre mit einander verbindet, daß er nicht blos zum Verstande redet, sondern auch das Gefühl anspricht. Nach der Vorrede S. VI „ist keine Predigt in diese Sammlung aufgenommen worden, die nicht von mehreren Stimmen gewünscht, und die nicht schon im Manuscripte ihm mehrmals wäre abgefordert worden.“ Um die Erinnerung des ersten Eindrucks nicht zu stören, erscheinen diese Predigten auch hier, ohne wesentliche Veränderungen, und größtentheils wörtlich so, wie sie gehalten wurden. Dieser Band enthält übrigens 16 Predigten: 1) **Jesus Christus ist das Licht der Welt und die Sonne unseres Lebens**; über Röm. 13, 11 — 14. Hier sucht der Vf. zuerst die Wahrheit seines Hauptsatzes

zu

zu beweisen, und ermuntert sodann nachdrücklich, die Pflichten zu erfüllen, zu welchen uns dieselbe auffordert. Die bildlichen Ausdrücke der Schrift werden recht gut aufgefaßt und angewendet. Nur selten stießen wir bei einem Ausdrucke an. So heißt es: S. 12 „Durch die Sonne des Evangeliums da ward Licht **hineingetragen** in die Nacht des Aberglaubens und in die Finsterniß der Unwissenheit." Hier wünschten wir den Ausdruck **hineingetragen** mit einem andern vertauscht zu sehen. 2) **Warum sind dem gefühlvollen Christen die Gräber so heilig?** über Ruth 1. 16. 17. Der Vf. zeigt in einer schönen und herzlichen Sprache, „daß dem gefühlvollen Christen die Gräber darum so heilig seyen, weil sie freundliche Tröster unter des Lebens Trübsal und Thränen seyen," (etwas zu redneriſch heißt es S. 31. „Schon **in der Wiege** schlingt sich die **Sorge** um das Herz des Kindes" —) „weil sie ernste Warner unter den Freuden und Genüssen der Welt seyen, weil sie uns zur Eile im Lieben und Wirken antrieben, weil es uns sey, als lockten sie uns hinunter zu sich in die sanfte Ruhe, wo Gebein neben Gebein liegt, wo auch unser Gebein bald schlummern wird; und weil unsere Lieben hier nicht auf ewig begraben seyen." Diese Predigt hat mehrere gelungene und ergreifende Stellen. 3) **Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.** Eine Confirmationsrede über Offenb. Joh. 2, 10, die Rec. mit vieler Theilnahme las. 4) **Wozu soll der Christ das Abendmahl feiern?** Am grünen Donnerstag, über Luk. 22, 19. 20. Worte aus einem bewegten Herzen geflossen, die gewiß auch die Herzen der Zuhörer des Vfs. angesprochen haben werden! Ueber die Benennung des heiligen Tages heißt es hier: — „Mit Recht nennt

die

die christliche Kirche diesen Tag den **grünen Donnerstag**, denn an ihm entfaltete sich mit dem beginnenden Leiden Jesu das erste Hoffnungsgrün am Lebensbaum der gefallenen Menschheit." Uebrigens zeigt der Vf. in dieser Predigt, daß wir das Abendmahl feiern sollen, 1) zum dankbaren Andenken an Jesum, 2) zum Bekenntniß des Glaubens an Jesum und an seine Lehre, 3) zur vollen Vereinigung mit Jesu und mit seiner Gemeine in der Liebe, und 4) zur Versiegelung seiner seligsten Hoffnungen. Möchten doch Viele die Worte S. 85 beherzigen: „— O du, der du kalt und gleichgültig dich fern hältst vom Altare Jesu; du, der du sein Gedächtniß nicht feiern magst; ach! du hast den Dank verleugnet, du hast den Sinn der Bitte Jesu, du hast die Fülle seiner Liebe noch nicht erkannt!" Ueber die volle Vereinigung mit Jesu spricht der Vf. S. 92 fg. mit vieler Wärme, aber, wie es nicht anders seyn konnte, auch in manchen Bildern. So heißt es z. B. S. 93: „Ihn selbst, seinen Leib und sein Blut empfangen wir, indem wir glaubig und liebend von seinem Brode essen und von seinem Kelche trinken. Er selbst ist es, der uns im Abendmahle speiset und tränkt mit sich selber, mit seiner Gottesliebe, mit seiner Menschenliebe, mit seiner Kraft, mit seinem Trost und mit seiner Seligkeit. Alle Beweise der irdischen Liebe — Händedruck, Kuß und Umarmung — alle, alle sind ihm zu schwach für seine himmlische Liebe. Ihn selbst sollen wir hinnehmen. — **Essen und trinken sollen wir ihn vor lauter Liebe.** Ganz eins sollen wir mit ihm werden, u. s. w." Wenn man auch hier einen oder den andern Ausdruck anders gewählt wünschen möchte, so ist es dagegen sehr wahr und gut gesagt, wenn es S. 97 heißt: „Es

ist

ist des Glaubens erhabenste Lehre und des Frommen höchster Gedanke beim Abendmahle: das Irdische ist nur Zeichen und Wiederschein vom Himmlischen. Das Sichtbare im Abendmahl ergreifen wir, aber am Unsichtbaren, was wir mitempfangen, da hängt der Segen. Ins Verborgene des Herzens fällt die rechte Handlung des heiligen Abendmahls, und im Verborgenen des Herzens löst sich sein Geheimniß." Viel Gutes enthält auch 5) **Christus hat uns mit Gott versöhnt**; eine Charfreitags-Predigt üb. 1 Joh. 2, 2. — Die folgenden 9 Predigten (Nr. 6—14.), worin der Vf. die Frage zu beantworten sucht: „Wie denkt sich der Christ den Himmel, oder die Wohnungen der Seligen?" nach Anleitung von 2 Kor. 12, 2—4., können wir hier nur im Allgemeinen andeuten, und als reich an manchen erhebenden Gedanken empfehlen. Wenn gleich manches mehr Sache des Gefühls und frommen Glaubens, als Frucht strengphilosophischer Forschung, seyn sollte, so thut es doch dem trauenden Gemüthe wohl, sich an solche Betrachtungen zu halten, und wir sind überzeugt, daß diese Predigten viele theilnehmende Leser finden werden. 15) **Was spricht der Herr der Aernte zu seinen Kindern bei ihrem Rückblick auf das Aerntefeld?** Am Aerntefest 1814, über Ezech. 3, 22. Die Worte, die der Herr der Aernte mit seinen Kindern spricht, bei ihrem Rückblicke auf das Aerntefeld, sind, nach der Ausführung unsers Vfs: „1) Schmecket und sehet, wie freundlich und gütig ich bin; 2) sehet, mein Auge siehet auf die, die mich fürchten, und auf meine Güte hoffen, damit ich ihr Leben errette vom Tode, und sie ernähre in der Theurung; 3) vergesset der Armen nicht, wenn ihr den fröhlichen Tag habt! 4) im Schweiße seines Angesichtes

soll

soll der Mensch sein Brod essen; 5) der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; er geht auf, wie eine Blume, und fällt ab; er fliehet, wie ein Schatten, und bleibet nicht! 6) was der Mensch säet, das wird er ärnten!" Die Ausführung ist größtentheils sehr gelungen zu nennen. 16) **Es ist ein Tag der heiligen Freude für Volk und Vaterland, an welchem der Fürst des Landes das heilige Gelübde versiegelt: Ich will ein Christ seyn und dem Herrn dienen, mit meinem ganzen Hause**; über Jos. 24, 15. Eine Predigt, am Tage der ersten Abendmahlsfeier Sr. Durchlaucht des Herzogs **Bernhard** gehalten (1815), womit diese schätzbare Sammlung würdig schließt. —

Der Vf. von Nr. 2. wird durch die Herausgabe dieser Religions-Vorträge seinen Zweck, manchen Anklang religiöser Empfindung in seinem Kreise zu wecken, und dadurch sittliches Wachsthum zu befördern, gewiß erreichen, und vorurtheilsfreie Leser werden es ihm nicht zum Vorwurfe machen, daß er sich weder überall an die gewöhnlichen homiletischen Regeln gebunden, noch, um eine feste Manier zu bewahren, an Ein bestimmtes Predigt-Muster gehalten habe. Nach der Vorrede ist das Lesen der Homilien des **Chrysostomus** für den Vf. von großem Nutzen gewesen. Was, in Rücksicht der dogmatischen Bestimmung der Religions-Ideen, den jetzigen lebhaften Streit zwischen Rationalisten und Supranaturalisten betrifft, so bekennt der Vf., der festen Ueberzeugung zu seyn, daß beide an demselben Ziele zusammen kommen und so gewiß sich vereinigen werden, als die Religion Jesu zwar verschiedene Ansichten zuläßt, aber als Grundwahrheit alle Verschiedenheit der Wahrheits-Formen,

men, wie das Weltmeer alle Strömungen, vereinigend in sich aufnimmt.“ Die Sammlung selbst enthält 20 geistliche Reden, belehrend durch ihren Inhalt und empfehlungswerth in Absicht auf ihre Form. 1) **Ueber die Freude, bei dem Gedanken, ein Christ zu seyn**; am ersten Advents-Sonntage, über das gewöhnliche Evangelium. Der Vf. zeigt sehr gut, daß diese Freude gerecht, gottgefällig, für uns und andere beglückend, und eine Quelle edler Dankbarkeit und eines unbegrenzten Vertrauens auf Gott sey. 2) **Das Weihnachtsfest richtet unsere Blicke auf den Himmel, auf die Erde, auf uns selbst.** Eine Weihnachts-Predigt. Hie und da sind passende Lieder-Verse eingeflochten. 3) **Was für Aussichten eröffnen sich uns, wenn wir mit religiösem Sinne in die Zukunft blicken?** Am Neujahrstage. Löblich ist es, daß der Vf. seine fruchtbaren Betrachtungen nicht an das gewöhnliche unpassende Beschneidungs-Evangelium, sondern an eine andere passende Bibelstelle, Jes. C. 60, 1. 2., angeknüpft hat. Viel Lehrreiches sagt der Vf. in der 4ten Rede: Ueber das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg; in der 5ten: von dem christlichen Verhalten bei Versuchungen; in der 6ten: über des Christen Theilnahme und Mitleid; in der 7ten: christliche Lebensregeln (nach Anleitung des Evang. Luk. 11, 14—18.). Die achte Rede: **Lasset uns gern die Wahrheit hören**, am Sonntage Judica, enthält viel Treffendes. 9) **Wo Religion ist, da ist Friede. Was es heiße, Frieden im Herzen haben**, wird recht gut entwickelt. Die 10te Rede empfiehlt dringend eine nur allzuoft vernachlässigte Vorschrift: „Auch äußere Würde muß beim Gebete herrschen.“ Wie nachlässig und

schläfrig

schläfrig beten nicht manche Prediger selbst auf den Kanzeln! Viel Treffendes enthält die 11te Rede: **Der Geist Gottes wohnt und wirkt unter den Menschen.** Die 12te Rede handelt **von künftiger Vergeltung.** Es geschieht nichts in dieser Welt, das nicht durch seine natürlichen Folgen sich selbst belohnt und sich selbst bestraft. Kennen wir aber das Gewebe der menschlichen Schicksale? Können wir die Herzen der guten oder bösen Menschen durchschauen? Die richtende Vergeltung hienieden richtet nicht immer **äußerlich**, aber sie richtet **innerlich.** Sie ist nicht unerbittlich, und läßt sich versöhnen, aber den Frevler, der sein Herz verstockt, verfolgt sie mit drohendem Schwerte, und ereilet ihn sicher. Wenn aber auch **hier** nicht ganz vergolten wird, so haben wir als Christen ein künftiges Leben zu erwarten, und für dieses sammeln sich alle menschliche Gesinnungen und Thaten zum allgemeinen Gericht. Das künftige Leben steht in genauem Zusammenhange mit dem jetzigen Leben; wer sich ganz einem unsittlichen Leben ergiebt, wer die Stimme des Gewissens in sich betäubt, und auf ihre Warnungen nicht hören will, dem hält es hernach schwer, ja es wird ihm zuletzt unmöglich, aus seinem lasterhaften und elenden Zustande heraus zu treten. Wir müssen uns bei Zeiten davon überzeugen, daß es eine vergeltende Ewigkeit gebe; — diese und andere Betrachtungen knüpft der Vf. lehrreich an das Evangelium vom reichen Manne und armen Lazarus an. Lesenswerth sind auch die folgenden Reden: 13) Je mehr wir uns selbst bessern und vervollkommnen, desto mehr bessern und vervollkommnen wir andere; 14) Christliches Verhalten bei den Geschäften unseres Berufes; 15) **An ihren Früchten sollt ihr die Menschen erkennen.**

(Doch

(Doch finden wir in der letzten Betrachtung mehr Warnungen und wohlthätige Anwendungen, als eine genaue und strenge Entwicklung des Hauptsatzes.) 16) „Was heißt es, Gott und Menschen lieben?“ nach Matth. 22, 34—40. Angehängt sind 4 **Amtsreden**, Nr. 17—20. 1) **Confirmations-Rede.** Hier heißt es unter andern sehr wahr, S. 333: „Und gewiß, die Schönheit und Vortrefflichkeit der Religion würde von dem gereiften Verstande des Alters nicht so **begriffen** werden, wäre sie nicht von dem unbefangenen jugendlichen Gemüthe erst **gefühlt** und mit unauslöschlichen Zügen in das Herz gedrückt worden.“ Diese Idee wird nachher noch fruchtbar entwickelt. Dann spricht der Redner die Gefühle der ganzen Gemeinde: **Glückwunsch, Trost, Warnung** und **Ermunterung an die Confirmanden** aus. Die eingeflossenen Schriftstellen und Liederverse thun eine recht gute Wirkung. 2) **Rede bei der Einführung eines Predigers.** Der Vf. zeigt in einer eindringlichen Sprache, daß der christliche Religionslehrer ein Lehrer der **Wahrheit**, ein Lehrer der **Liebe**, des **Glaubens**, und der **Hoffnung** seyn, und daß er, mit allen Kräften, auch durch **Beispiel und Wandel darstellen** müsse, was er **lehrt**. (Den Ausdruck S. 355, wo es von **Jesu** heißt: „ohne an der von dem Vater gegebenen und ihm aufgetragenen ewigen Heils-Lehre **zu ändern** — — trug er sie doch in einer Sprache vor, welche seinen Zeitgenossen am angemessensten und eindringlichsten war;“ — diesen Ausdruck würden wir etwas anders gewandt haben.) 3) **Rede bei der Einführung eines Schullehrers.** In einer populären Sprache werden die Hauptmomente des Schulamtes gut angedeutet. 4) **Rede vor der allgemeinen Beichte.** Auch diese herzlichen

Worte werden den bezweckten Eindruck gewiß nicht verfehlen.

Gesang- und Gebeth (bet) buch für (zum Gebrauche in) Bürger- und Landschulen, gesammelt und bearbeitet von F. W. W — l. Leipzig bei Dürr, 1817. VIII. u. 104 S. 8.

Nicht „das menschliche Geschlecht" wie der dem Rc. unbekannte Vf. behauptet, wohl aber eine nicht unbeträchtliche Menge von Menschen, ist durch die Stürme der neuern Zeit, das Herumziehen rauher und wilder Krieger und die sittenverderblichen Maaßregeln eines herrsch- und eroberungssüchtigen Despoten und seiner Gehülfen an Geist und Herz verderbt worden; und die bedauernswürdigen Folgen davon sind leider! auch auf einen großen Theil der heranwachsenden Jugend übergegangen. Rec. ehrt die Absicht des Vfs. diesen Folgen durch Herausgabe des vorliegenden Gesang- und Gebetbuches für Kinder in Volksschulen, so weit er vermag, entgegen zu wirken, und die Art, wie Hr. W. dabei zu Werke gegangen ist, verdient Beifall und Ermunterung. Den größern Theil der Schrift nehmen die 113 mitgetheilten Gesänge ein, S. 1—65; das Uebrige enthält 39 Gebete. Allenthalben ist für Abwechselung und Mannigfaltigkeit gesorgt und die meisten der verschiedenen Lagen und Verhältnisse, worin Kinder kommen können, sind zweckmäßig berücksichtigt. Ein guter, moralisch-religiöser Geist herrscht durch das Ganze und in dem Gebete, Nr. 34. „**reuevolle Gesinnungen eines Kindes vor dem ersten Genusse des heil. Abendmahls**" sind die Uebertreibungen, deren man

man sich sonst so oft in dieser Art von Gebeten schuldig macht, und die, wenn sich das Kind anders etwas dabei denket, dessen Zartsinn so leicht verletzen, glücklich vermieden. Die Gebete scheinen von dem Vf. selbst verfertigt worden zu seyn und sie entsprechen fast alle, was Sprache und Inhalt betrifft, dem kindlichen Gemüthe derer, für welche sie bestimmt sind. Die Lieder wählte Hr. W. aus bekannten guten Sammlungen, woran es zu diesem Zwecke nicht fehlt und seine Auswahl ist dem größesten Theile nach gut getroffen. Die auf dem Titel angekündigte Bearbeitung der Lieder besteht hauptsächlich in passenden Abkürzungen und andern kleinen Veränderungen. — Im Ausdrucke fehlt Hr. W. zuweilen und verräth darin den noch wenig geübten Schriftsteller; z. B. schon in der Vorrede: „Die Wörter, welche mit etwas auseinander stehenden Buchstaben bezeichnet (gedruckt) sind, sind auch mit einen (einem) besondern Nachdruck (Nachdrucke) zu lesen, **weil sie den Sinn der Deutlichkeit und des Verstehens enthalten**"; der Vf. wollte ohne Zweifel sagen: „**weil dies zur Erleichterung der Deutlichkeit und des Verstehens beiträgt**". Auch kommt das statt daß, u. m. a. vor, welches Rec. für Druckfehler zu halten geneigt ist. — Von einem sorgfältigen Gebrauche des Büchelchens in den niedern Volksschulen darf man sich, unerachtet mancher Mängel und Unvollkommenheiten desselben, bleibenden Nutzen versprechen.

---

1. Christ

1. Christliche Religions-Gesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung, gesammelt von dem geistlichen Ministerio des Danziger Freistaates. Mit E. E. Rathes Genehmigung. Danzig, Müller. 1810. 58 u. 640 S. ohne d. Reg. 8.

2. Anhang zum Danziger Gesangbuche für die kirchliche und häusliche Andacht. Das. 1810. 124 S. 8. (3 a.nmen.)

3. Gebete und Formulare für die öffentliche Gottesverehrung und andere feierliche Religionshandlungen, auf Anordnung E. E. Rathes zum allgemeinen Gebrauch der evangel. lutherischen Gemeinen des Danziger Freistaates gesammelt und bearbeitet vom geistlichen Ministerium in Danzig. Danzig, Wedel. 1811. 164 S. 4. (1 Thlr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die Zeit des Druckes, unter dem das äußere, irdische Leben beinahe erlag, so wohlthätig auf die Bildung und Veredlung des innern und höhern Lebens gewirkt hat. Auch die vorliegenden Bücher sind ein merkwürdiger Beweis davon. Denn im Jahre 1811, also in einer Periode, welche, das Schreckensjahr 1813 abgerechnet, die traurigste für das arme Danzig war, kam durch die edle Sorgfalt würdiger Geistlichen und durch die dankbare Bereitwilligkeit frommer Gemeinen die Einführung eines neuen Gesangbuches zu Stande, wonach man sich seit mehr als einem Jahrzehend, selbst in den Jahren des reichsten Segens, vergebens gesehnt hatte. Schon darum müßte wohl die

Kri-

Kritik ihre Strenge mildern, wenn auch das Buch selbst weniger brauchbar wäre, als es wirklich ist; denn es gehört unstreitig zu den besten, welche die neueste Zeit hat entstehen sehn.

Nr. 1. ist ungemein reichhaltig; denn es umfaßt 925 Lieder, unter denen freilich ein Paar durch ein Versehen zwei Mal, nur mit etwas veränderten Lesearten vorkommen, z. B. Nr. 189. u. 282. Die älteren Gesänge sind nach der von den mehrsten Herausgebern solcher Sammlung beliebten Methode so umgeschmolzen, daß sie sich nicht mehr ähnlich sind; auffallend ist es jedoch, daß es auf den ersten Bogen solcher Umänderungen weit weniger giebt, als auf den folgenden. Sollten die Sammler ihren Plan während der Arbeit allmählich aus den Augen verloren oder absichtlich verändert haben? Auch die neuern Lieder haben alle mehr oder weniger Abänderungen erlitten, von denen wohl nicht alle glücklich zu nennen sind; am meisten hat es dem Rec. um die Lieder von Gellert leid gethan. Dreißig Gesänge erscheinen hier zum ersten Mal; die besten sind unstreitig die von Hrn. **Vogt** und Hrn. **Blech**; die schlechtesten, ja, zum Theil der Aufnahme ganz unwürdig sind die von Hrn. **Ebwalt**. Als Beispiel nur zwei Verse aus N. 608. von der Rettung der Verunglückten: V. 3. „Haben „ihn dort wilde Wogen schon ergriffen, **er** (?) „stürzt hin (!); hat **er** (?) **ihn** (?) **emporge-** „**zogen lebend** (!), mit wie frohem Sinn blickt „zum Himmel **er** (?) **hinan**! Seine ganze „Seel' ist dann **tief** gerührt und **hoch** entzük- „ket, daß ihm diese That geglücket." V. 5. „Wer von Kälte ganz erstarret jammert, kaum „ein Glied noch rührt," (wie gemein!) „sey „geduldig!" (ei!) „seiner harret Hülfe, die „ihm **sicher** (?) **wird**, **wenn** (!!) ein Men-

„schen-

„schenfreund ihm naht; dieser **eilt**, mit Rath „und That seiner **schnell**, wie jedes Armen, „**mitleidsvoll** sich zu **erbarmen**." Wehe dem, der das zu seiner Erbauung singen soll! — Die Idee, auf jedes der hohen Feste ein besonderes Lied nach der Melodie des ambrosischen Lobgesanges zu liefern, ist zwar nicht ganz neu, hier aber sehr gut ausgeführt. — Gegen die Ordnung ließe sich mit Recht vieles erinnern. Vorauf geht eine **Einleitung**. Eine Einleitung in ein Gesangbuch, die aus Liedern besteht! Wer hätte das gedacht! So hat es den Herausgebern beliebt, nach dem Vorgange anderer Gesangbücher, z. B. des mühlheimischen von 1800, die Lieder zu überschreiben, deren Inhalt **Religion überhaupt und geoffenbarte Religion insbesondere** ist. Dann folgt I. **die Glaubenslehre**, Nr. 8—390. II. **die Sittenlehre**, bis Nr. 690. III. **Hülfsmittel der Besserung und Tugend**, bis Nr. 739. und IV. **Gesänge zu besondern Zeiten und Umständen** (für d. Z. u. U.), bis Nr. 925. Das Bemühen der Sammler, alles strenge systematisch zu ordnen, hat eine Verwirrung veranlaßt, die sich wohl erst nach langem Gebrauche einigermaßen in eine, doch immer sehr unbequeme Ordnung verwandeln kann. So kommen z. B. **Lieder über Tod und Ewigkeit** vier Mal: bei **den Werken der Schöpfung**, Nr. 78 ff., unter der Rubrik: **Aussichten in die Ewigkeit**, Nr. 366 ff., unter **den Hülfsmitteln der Besserung**, Nr. 730 ff. und bei den **Gesängen für besondere Zeiten und Umstände**, Nr. 900 ff. und vielleicht noch an andern Stellen vor. Lieder vom Abendmahl stehen unter der Rubrik: **Heiligung**, Nr. 342 ff. und wiederum bei den **Tugendmitteln**, Nr. 693. Wie schwer muß es besonders den ungebildeten Gemeingliedern werden,

werden, sich hier zu orientiren oder ein Lied, dessen Anfangsworte sie nicht genau wissen, wieder zu finden! Wie schwer selbst dem Prediger, auch nur die Lieder aufzusuchen, die zu seinem jedesmaligen Vortrage am besten passen! Doch — ubi plura nitent — — Ehre, dem Ehre gebührt! Ehre den Religionslehrern, die zur Zeit der Noth die gewiß schwierige Einführung dieses im Ganzen schätzbaren Gesangbuches zu Stande brachten! Ehre den Gemeinen, die es willig und dankbar annahmen, durch den Druck irdischer Noth nicht des Sinnes für das Höhere und Ewige beraubt! Ehre insbesondere auch den Sammlern, deren Sorgfalt und Fleiß alle Achtung verdient, und die wegen der Makeln, quas aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura, leicht Entschuldigung finden werden. Es sind die Herrn **Bertling**, **Rink**, **Vogt**, **Röll**, **Blech** und **Ehwalt**; unter diesen rühmt der Vorredner, Hr. Senior (jetzt Cons. R. u. Superint.) **Bertling**, vorzüglich die Thätigkeit des Letztern, der das Verzeichniß der Dichter mit biographischen Notizen und die Register verfertigt hat. — Der Druck ist incorrect.

In Nr. 2. findet man die Collecten, Kirchengebete und Abendmahlsformulare aus Nr. 3., und einige recht gute Gebete für die Privatandacht.

Nr. 3. enthält zuerst Collecten zum Anfange und zum Schluß des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes, und Gebete, nach der Predigt zu lesen. (Unter den Festen bemerkt Rec. das sonst in Preußen nicht gewöhnliche, aber einer alljährigen Feier so würdige Reformationsfest.) Die Collecten sind aus **Froschens** und ähnlichen Sammlungen entlehnt, aber zum Theil gar nicht zu singen. Die Gebete findet man

größ-

größtentheils in der **Adler**schen und **Muzenbe-cher**schen Agende; die Abänderungen sind nicht bedeutend, und der Grund ist oft nicht zu errathen. So heißt z. B. im Weihnachtsgebete bei **Muzenbecher** S. 66 „Gelobet seyst du, „allgütiger Vater deiner Menschen;" in der **Danziger** Agende aber S. 48 „Gelobet seyst „du, Allgütiger **und** Vater deiner Menschen." Weiterhin ist „die Geburt **unsers Heilandes**" bei M. hier „die Geburt **unsers Jesu**" geworden. — Die Litanei S. 84 (im Gesangb. Nr. 708.) steht der in der schleswig-holsteinischen Agende nach. — Formulare zur Abendmahlshandlung sind drei. Das erste steht bei **Adler** S. 232 und bei **Muzenbecher** S. 239. Gleich nach der ersten Periode ist das **Vater unser** sehr unschicklich eingeschoben, wahrscheinlich weil die alte Liturgie es an dieser Stelle hatte; aus derselben Ursache scheint auch die höchst mittelmäßige, wenigstens nicht singbare Schlußcollecte hinzugefügt zu seyn. Rec. kann solche Zusammenstoppelungen nie ansehen, ohne an die Worte des Erlösers Luc. 5, 36 zu denken. Uebrigens folgen die Herausgeber mehr den Lesearten der **holsteinischen** Agende. Woher das zweite und dritte Formular entlehnt seyn mag, weiß Rec. nicht, hält es auch für unnütz, deßhalb nachzusuchen; das dritte ist offenbar das schlechteste. — Es folgen drei Tauf- und drei Traureden. In dem letzten Trauformular muß der Ausdruck bei **Muzenbecher** S. 281 „die „Ehe soll ehrlich gehalten werden und das Ehe„bett unbefleckt," obgleich es eine biblische, bekanntlich aus Hebr. 13, 4. entlehnte Redensart ist, dem modernen Geschmack anstößig gewesen seyn; aber wie es hier S. 148 heißt: „die „Ehe soll **für ehrwürdig gehalten werden**," das ist doch eine Verwässerung ohne gleichen! —

Zu

Zu welchem Zweck zwei Ordinationsformulare angehängt sind, ist nicht abzusehn, da ein Geistlicher, der eine solche Handlung zu verrichten hat, dergleichen Hülfe doch wohl nicht bedarf. — Endlich muß es befremden, daß bei dem eben nicht sonderlich ökonomischen Druck der Agende zur Ersparung des Raumes so viele Rückweisungen auf die früher abgedruckten Einsetzungsworte, Gebete und Segenswünsche vorkommen, daß der Prediger bei den beiden letzten Abendmahls-, Tauf- und Copulationsreden fast in einem immerwährenden Hin- und Herschlagen bleiben muß.

---

1. Herzensdank und Herzenshuldigung. Eine Predigt, gehalten in der Johanniskirche zu Danzig am Sonntage Septuagesima d. J. 1814, drei Tage nach der officiellen Bekanntmachung von Danzigs Wiedervereinigung mit den Königl. Preußis. (sic) Staaten über Ps. 66, V. 1. bis 14. von J(ohann) B(enjamin) F(riedrich) Dragheim, Archidiak. an d. genannten Kirche. Zum Besten der Verwundeten. Danzig, Müller. 32 S. 8.

2. Dankpredigt beim Einzuge der Preußen in Danzig, gehalten in der Kathedralkirche (?? St. Marienkirche) am 14. Febr. 1814 von Johann Ernst Horn, Feldpred. bei der Landwehr u. Pfarrer d. luth. Kirche in Christburg. Zum Besten der Verwundeten. Das. 24 S. 8.

3. Predigt zur Rückerinnerung an den vorjährigen 4. September (nämlich d. J 1813) von S(amuel) G(ottlieb) Scheffler, Pred.

Pred. in Gotteswalde (bei Danzig). Das. 25 S. 8.

4. Ein Wort zur Zeit (,) seiner Gemeine von ihrem Prediger in einer Dorfskirche (sic) am diesjährigen Bettage (d. h. 1815) wahrscheinlich ans Herz gesprochen, weil sie es noch einmal zu lesen wünscht. Und darum und nächstdem mit dem Ueberschusse (ss) der Druckkosten dem Vereine zur Unterstützung der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger patriotisch (propria laus) darzubieten, was er ihnen darbieten kann, Ap. Gesch. 3, 6. dieser seiner Gemeine und jedem Vaterlandsfreunde in der Müllerschen Buchdruckerei für wenigstens Einen Gulden (d. h. 8 gGr.) Cour. zu lesen und zu kaufen hingelegt. 17 S. gr. 8.

5. Von den mancherlei Schicksalen des Worts (Wortes) Gottes. Eine Predigt, gehalten in der St. Johanniskirche d. 13. Aug. 1815 von E(rnst) K(arl) Gehlschläger, Cand. d. Theol. u. Oberlehrer der St. Katharinenschule. Zum Besten des Spendhauses. Danzig, Müller. 1816. 20 S. 8.

6. Predigt, gehalten am 11. Sonntage nach Trinitatis bei der ersten feierlichen Gottesverehrung, welche nach der Wiederherstellung der durch die Pulverexplosion vom 6. Dec. v. J. zerstörten Bartholomäikirche in derselben Statt fand, von Johann Christian Fromme, Pastor dersl. Kirche. Zum Besten eines Blinden. Das., Wedel. 1816. 22 S. 8.

So verschieden auch diese Predigten an Inhalt, wie an Gehalt sind, so scheint es dem

dem Rec. doch zweckmäßig, sie zusammen zu stellen, nicht blos, weil sie in einer und eben derselben Stadt oder doch in ihrer Nähe gehalten, sondern auch, weil ihre Verfasser, so viel er weiß, noch nicht als Schriftsteller aufgetreten sind. Dies Letztere entschuldige auch die Ausführlichkeit der Beurtheilung.

Nr. 1. ist unstreitig die beste. Nach einer zweckmäßigen Einleitung, in welcher der Vf. die besondere Absicht, in der er zu seinen Zuhörern sprechen will, erklärt und ihre Gemüther darauf vorbereitet hat, wendet er seinen Text (Ps. 66, 1—14.), dessen jedoch nachher gar nicht weiter gedacht wird, sehr schön auf den Zustand Danzigs an, so daß er mit Recht ausrufen kann: „ist es nicht, als hätte David „diesen Psalm für uns verfertigt?“ (Rec. hätte lieber gesagt: gedichtet.) Hierauf kündigt er sein Thema an: „Ergießungen gerührter, „dankerfüllter Herzen mögen diese geheiligte „Zeit ausfüllen“ (kakophonisch, auch nicht ganz adäquat) „und mich und euch erheben und „begeistern.“ Präcis ist das nun wohl nicht gesagt, da doch nur Ein Herz, das Herz des Redners, sich ergoß, wenn es auch nicht zu bezweifeln ist, daß der würdige Vf. dieselben Empfindungen in der Brust seiner Zuhörer entflammt haben wird. Er kündigt auch wirklich die vier Hauptgedanken, die er in den einzelnen Theilen durchführt, als seine Empfindungen und Wünsche an. Eine strenge logische Disposition darf man wohl von einer Predigt nicht fordern, die nur als Ergießung des Herzens angekündigt wird; der Vf. sagt auch ausdrücklich, daß er mit dem vollen Herzen keinen nach den Regeln der Kunst abgemessenen Vortrag halten könne; indeß merkt man es diesem Vortrage selbst an, daß der Vf. deutlich und ordentlich

deutlich zu denken gewohnt ist. Im **ersten** Theil ruft er seiner Gemeine zu: „**Gelobt „und gepriesen sey Gott, dessen Macht und „Größe sich am ganzen Europa verherrlichet „hat.**“. Wahr und kräftig schildert der Vf. die frühere Noth und die erfolgte göttliche Hülfe. Nur an Einer Stelle scheint der Ausdruck verfehlt; es heißt nämlich S. 14: „Doch „da **kam** der allmächtige Gott **vom Himmel** „und sprach mit Majestät: bis hierher und „nicht weiter! hier sollen sich legen deine stol„zen Wellen! Gott, der Allmächtige sprachs, „und — **furchtbar wendete sich das Blatt.**“ Im **zweiten** Theil richtet Hr. D. die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Vaterstadt, und ruft ihnen zu: „**Gelobt und gepriesen sey „unser Gott, der auch uns von siebenjähri„ger schmählicher Knechtschaft und unsägli„chen Leiden erlöst hat!**“ Auch hier ist alles wahr und rührend. Daß die Ermahnung: vergebet euren Feinden und betet für sie, nicht fehlen kann, versteht sich von selbst. Der **dritte** Theil enthält den Wunsch: „**Gott segne den „edlen, vortrefflichen König, dessen Unter„thanen wir aufs neue geworden sind.**“ So wahr und gut gesagt auch alles ist, was der Vf. hier anbringt, so fällt es doch selbst dem Auge unangenehm auf, in noch nicht 30 Zeilen das Wörtlein **ich** nicht weniger als zehn Mal zu erblicken: „**Ich**, der **ich**, wie **ich** euch alle zu „Zeugen nehmen kann, nie durch ein Wort, „das einer Schmeichelei nur ähnlich wäre, diese „heilige Stätte entweiht habe, — — **ich** rufe „heute: — Gott segne — den gerechten, den „hochherzigen König, vor dessen edlem Charak„ter **ich** die tiefste Hochachtung empfinde, dessen „schönes, menschenfreundliches Herz **ich** innigst „verehre und liebe. **Ich** erkenne und erkläre

„es

„es öffentlich — — — Ich huldige mit rei-
„nem (,) aufrichtigem Herzen meinem edlen
„Monarchen, den ich bis an meinen letzten
„Lebenshauch lieben werde, und ich erquicke
„mein Herz an der Hoffnung" u. s. w. Es ist zwar eine Beschwerlichkeit, daß unsre Sprache das Pronomen der ersten Person nicht auszulassen erlaubt (wie z. B. jeder erfährt, der den Versuch macht, den Anfang der Rede Cicero's für Archias zu verdeutschen), aber Hr. D. scheint seine Muttersprache zu sehr in seiner Gewalt zu haben, um nicht einen Fehler vermeiden zu können, der das Ohr noch mehr beleidigt, als das Auge. Zudem ist nicht einmal abzusehen, warum der Vf. so lange von sich spricht, da er ja die Gemeine zum Zeugniß über die Redlichkeit seiner Gesinnungen feierlich aufruft. Der vierte Theil legt den Wunsch dar, „Gott segne den Fortgang der gerechten „Waffen, den Fortgang des heiligen Krie-„ges, den die Menschheit" (doch wohl nur Europa!) „jetzt gegen Tyrannei und Unter-„drückung führt!" Besonders herzlich ist hier die Aufforderung an die Einwohner Danzigs zur Theilnahme an dem heiligen Kampfe. Ein kurzes, kräftige Gebet schließt den Vortrag, der gewiß gedruckt zu werden verdiente.

Nr. 2. steht zwar etwas nach, gehört aber doch zu den bessern Predigten. Hr. H. hat sich auch nicht eine strenge Disposition gemacht, ja, sein Thema wird (den homiletischen Regeln zum Trotz) eigentlich nur im vierten Theil abgehandelt; indeß er spricht mit Wahrheit und Herzlichkeit, und giebt zweckmäßige Belehrungen und Ermahnungen. Als Text, vielmehr als Motto nimmt er die Worte: Ps. 68, 20. 21. und kündigt nach einem Uebergange von fünf Zeilen sein Thema also an: „Wir betrachten da-

her

her zu unsrer gemeinschaftlichen Erbauung **den schuldigen Dank gegen Gott für seine gnädige Hülfe in den uns auferlegten Prüfungen und Leiden.**" Der **erste** Theil enthält (auf 2 Seiten) eine Schilderung des Krieges; im **zweiten** wird er als eine verdiente Züchtigung dargestellt (wobei sich der Vf. keine der sonst wohl vernommenen Uebertreibungen zu Schulden kommen läßt,) und zugleich etwas von dem dabei beabsichtigten Nutzen gesagt; im **dritten** wird gezeigt, daß die Rettung als eine göttliche Hülfe betrachtet werden müsse; der **vierte** ermuntert (auf noch nicht 2 Seiten) zur Dankbarkeit gegen Gott. Hierauf folgt noch eine herzliche Ermahnung an die Landwehrmänner, deren Prediger der Vf. war, den Danzigern nicht als Feinden, sodern als Freunden und Mitbürgern zu begegnen, nöthigenfalls wieder ins Feld zu gehen, und selbst in dem gefangenen Franzosen die Menschen zu ehren. Dieser ganze Abschnitt ist kräftig und schön; doch wird er nach des Rec. Gefühl durch die kanzelleimäßige Titulatur: „Se. Majestät, unser allergnädigster König," und vollends: „Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant und Gouverneur; Herr von Massenbach, unser verehrungswürdigste (r) Herr Chef," entstellt. Gleiches Lob verdient „die Anrede an die Bürger, die zum Vertrauen und Gemeinsinn aufgefordert werden. Im **Schlußgebet** kommt nicht nur „der „gnädigste Kronprinz," es kommen nicht nur „des russischen und österreichischen Kaisers, des „bairischen" (baierschen) „und würtembergischen „Königs Majestäten, des Prinz-Regenten in „England und Kronprinzen von Schweden kö„nigliche Hoheiten," nein, es kommen sogar „sämmtliche **hochlöbliche** Bürger und Einwohner "hiesigen Ortes" vor; Rec. begreift nicht, wie

der

der Vf., dem es doch sonst nicht an Geschmack und Gefühl des Schicklichen zu fehlen scheint, sich so etwas erlauben konnte. Hin und wieder findet sich auch ein Ausdruck, der Tadel verdient: S. 7. Laßt uns **in der Kürze einen Blick zurückwerfen;**" S. 10 „eine **hochtrabende** Weltweisheit:" S. 14 „da der Ewige **sich von seinem Stuhl erhob;**" das. „der Beistand, den Rußland von Gott genoß;" (statt: der göttliche Beistand, der Beistand Gottes, den —; oder: der Beistand, den R. v. G. erhielt) S. 17 „bis wir einst diesen unvollkommenen Zustand mit einer höhern Bestimmung **verwechseln**" (diese höhere **Bestimmung** haben wir ja **schon hier** in unserm unvollkommnen Zustande); S. 21 „ihr entbehrtet der nöthigen Pflege, sie auf ihrem Sterbelager zu erquicken" (die Sterbenden entbehrten die Pflege, den Umstehenden aber fehlten die Mittel, sie zu erquicken).

Der Vf. von Nr. 3. wollte, wie er im Vorberichte sagt, diese Predigt am 13. Sonntage nach Trinit. 1814 halten, weil aber mehrere Gemeineglieder Tages zuvor in die Stadt gefahren waren und wegen des eintretenden Sturms daselbst bleiben mußten, so hielt er, da sein ganzes Auditorium nur aus sieben Personen bestand, eine Betstunde, ließ jedoch auf den Wunsch einiger Freunde die Predigt drukken und bestimmte den etwanigen Ueberschuß verarmten Gemeinegliedern. Im Eingange schildert Hr. S. die Noth, in die seine durch den Krieg und die Belagerung Danzigs erschöpfte Gemeine am 4. Sept. 1813 durch eine Ueberschwemmung versetzt ward, welche sie zwang, auf Flössen das Dorf zu verlassen und mit Verzichtleistung auf alle ihre Habe nur auf die Rettung des Lebens bedacht zu seyn. Diese

Schil-

Schilderung ist rührend und der Kanzel würdig, wenn auch der Ausdruck nicht correct ist. Der Text ist Hebr. 12, 5. 7. Den Vf. veranlaßt diese „Aufforderung des Apostels an die „Judenchristen" zu untersuchen, „zu welchen „Vorsätzen und Entschließungen uns die Rück„erinnerung an das vor einem Jahr uns be„troffene Unglück und die damit verbundenen „Trübsale ermuntern müsse" (müssen). Auch abgesehen von der widrigen Tautologie in dieser Ankündigung des Thema's ist es grammatisch unrichtig ausgedrückt, da betroffen durchaus nicht als ein participium praeteriti activi, sondern schlechterdings nur als passivum gebraucht werden kann. Der Vf. fährt in seinem breiten Styl fort: „Es sind vornämlich „(sic) drei wichtige Vorsätze und Entschließun„gen, die heute in unserer Seele rege werden „müssen und zu denen ich euch in dieser Gott „geweihten Stunde so gerne ermuntern möchte: „I. Wir wollen zuvörderst in Hinsicht auf die „traurige Vergangenheit nicht geringe achten, „nicht leichtsinnig wegsehen über die Züchtigun„gen des Herrn. II. Wir wollen zum andern „uns dadurch (?) ermuntern, nicht zu verza„gen, wenn wir auch noch jetzt von dem Herrn „unserm Gott gezüchtiget werden; und endlich „III. drittens durch den bis dahin, besonders „in dem letzten Zeitraum erfahrnen Beistand „Gottes uns erweckt fühlen, auf seine fer„nere (!) Vaterliebe zu bauen, die sich auch „in Zukunft an uns seinen Kindern verherrlichen „wird." Das hätte sich alles mit wenigen Worten sagen lassen, etwa: ernsthafte Erwägung der Vergangenheit, muthige Ertragung der Gegenwart und gläubige Hoffnung einer bessern Zukunft; und Rec. sieht nicht, daß die Weitschweifigkeit des Vfs. die Gedanken deut-

deutlicher oder behältlicher macht. Im ersten Theile (die Ueberschriften sind seltsam genug, wie etwa in einem Concepte, P. I. T. II. T. III.) hält sich der Vf an den Gemeinplatz, daß die Noth alle, Gute und Böse, getroffen habe und aus diesem Gesichtspunkt zeigt er, daß sie nicht leichtsinnig vergessen werden dürfe. Wie viele Gelegenheit zu praktischen Bemerkungen und lehrreichen Winken er sich hier hat entgehen lassen, bedarf keiner Andeutung; auffallend aber ist bei dieser weiten Allgemeinheit S. 15 die Frage: „Ergossen sie „(die Wasserfluthen) sich nicht mit gleicher „Wuth auf die Felder des thätigsten (,) redlichsten Gottesverehrers, wie auf die Felder „des unredlichen (,) heuchlerischen Böswichts? „Mußte nicht jener wie dieser" — u. s. w. Rec. möchte fragen, ob das nicht bloß eine leere hyperbolische Phrase ist, oder ob Hr. S. wirklich „**unredliche heuchlerische Böswichter**" in seiner kleinen Gemeine **hat**, der er doch S. 25 das Zeugniß giebt, daß „ein guter Ruf bisher ihr glückliches (?) Eigenthum war." Im **zweiten Theil** schildert er die Noth und Verlegenheit, in der seine Gemeine sich noch befindet, und begnügt sich dann mit der wiederholten Ermahnung nicht zu verzagen, ohne den tiefen Sinn der Worte: „welche der Herr lieb hat, den züchtiget er," auch nur oberflächlich anzudeuten. „So ihr die Züchtigung erduldet," beginnt der **dritte Theil**, so erbeut sich Gott als Kindern." Er erinnert daran, daß der Apostel hier an die wohlthätigen Folgen der Leiden denke, und fährt fort: „laßt uns, m. G., „diesen schönen Gedanken des Apostels auf uns „und unsern Zustand anwenden," aber auch hier läßt er sich die Gelegenheit entschlüpfen und bleibt im Allgemeinen dabei, Gott werde durch

wohlthätige Menschenfreunde und durch die künftig zu hoffende Aernte dem Mangel abhelfen. — Die Sprache ist, wie schon aus den gegebenen Beispielen erhellt, incorrect. Der Vf. schreibt durchweg Salamo; S. 13. rachsüchtige Strafen; S. 8. Körperreste (d. h. Leichnam) eines geliebten Kindes; S. 20. ein schwer durchlebter jähriger Zeitraum; S. 21. der Apostel will seine jungen (? neubekehrten) Christen beruhigen; S. 23. wie wird noch so manche Thräne des Kummers von unsern Augen rinnen und unser Herz mit Unruhe erfüllen! S. 24. wenn unsre Felder wieder grünen und statt der wilden Wasserfluhten mit wogenden Aehren güldener fruchttragender Saaten sich schmücken werden. Die Worte Ps. 106, 10. u. 77, 16. scheint er S. 8 dem Hiob in den Mund zu legen.

Ueber Nr. 4. spricht schon der Titel zur Gnüge; ex ungue leonem! Die Predigt selbst nimmt nur 13 sehr weitläufig gedruckte Seiten ein. Nach einem Eingange von 28 Zeilen, wovon die ersten 17 eine einzige, weder grammatisch, noch logisch aufzulösende Periode ausmachen, heißt es: „Ich bin nicht kommen Friede „zu senden, sondern das Schwert. Diese Worte „unserer Biebel" (sic), „ließ Jesus, unser Herr, „durch Matthäus, im 34sten Verse des 10ten „Kapitels seiner evangelischen Geschichte, sprechen." Konnte das wohl seltsamer und schiefer ausgedrückt werden? Zur Erläuterung setzt der Vf. hinzu: „Durch seinen Eintritt in die „Welt und mit der Ausführung seines von „Gott ihm aufgetragenen Werkes, zu einer „reinen, wahren Gottesverehrung das vom sinnlichen Gottesdienste ganz befangene jüdische „Volk hinzuführen; brachte Jesus — keinen „Frieden in die Welt. Die Pharisäer und

„alle

„alle die wider sich, die Gott nicht anbeten „wollten im Geist und in der Wahrheit, gab „jene heilige Sache damals ihnen und nachher „allen denen, die sich nicht für sie erklären „mochten, gegen Ihn und Sie — das Schwerdt „in die Hand.“ Bald darauf heißt es: „In „unsern Tagen ist einer in der Welt erschie„nen, glaubend ein Werk ausrichten zu sollen, „das ihm aus andern Welten übertragen sey, „dieser Welt Heil zu bringen und unsrer Erde „den Frieden zu geben; einer, bei dem kein „Heil zu finden war, der jeden gemachten Frie„den nicht hielt und des Krieges Verderben „bringende Fackel aufs neue ergreift und alle „die zu ergreifen zwingt, die jenes Heil der „Welt aufrichtig wünschen und unsrer Erde „diesen Frieden redlich meinend suchten. Jesus „kam in die Welt und brachte den Frieden „nicht, weil sie das Schwerdt **gegen ihn er„griffen** und dieser **zieht** das Schwerdt **gegen „uns**, Unfrieden zu stiften, so lange er lebt „auf Erden. Ist es Euch nicht, als hörtet „Ihr ihn sprechen? „Ich bin nicht kommen „Frieden zu senden, sondern das Schwerdt.“ „Also **das Schwerdt, weil kein Friede** ist. „Dieses heut mein Wort an Euch, meine „Brüder, ein ernstes und wahres Wort, und „darum 1. weil, ohne noch einmal um ihn „zu kämpfen, an keinen Frieden zu glauben „ist, dessen wir doch 2. so sehr bedürfen und „den wir 3. so sehnlich wünschen und ernstlich „wollen.“ Sapienti sat! Rec. begnügt sich, die ganze Stelle genau, bis auf Orthographie und Interpunction, abgeschrieben zu haben, und überläßt das Urtheil dem Leser. Der Vf. ist Hr. **Ernst Michael Treuge**, Pred. in Wotzlaff bei Danzig.

Nr. 5. ist eine Homilie, deren Vf. Anlage

ver-

verräth, die bei sorgfältiger Bildung etwas leisten könnte; denn sein Bestreben, überall praktisch zu seyn, hat ihn auf manche gute Bemerkung und zu einer nicht unzweckmäßigen Benutzung der Gleichnißrede Luc. 8, 4—8. geführt, wobei es nur auffällt, daß er am 12. Sonntage nach Trinitatis das Evangelium des Sonnt. Sexagesima zum Grunde gelegt hat. Er läßt seine Zuhörer zuerst **Worte der Warnung, der Beschämung und des Bedauerns** (V. 5—7.), und sodann **Worte des Trostes und der Hoffnung** (V. 8.) in den Textesworten finden; der zweite Theil wird jedoch auf zwei Seiten abgehandelt. Daß dem Ausdruck mehrentheils die Präcision fehlt, die zu den Eigenschaften eines guten Styls gehört, und daß er mitunter geziert und gezwungen wird, mag wohl nur eine Folge des Mangels an Uebung seyn; wenn der Vf. mit dem Eifer, der ihm nach diesem Versuche zuzutrauen ist, seine Kenntnisse zu vermehren fortfährt, so werden seine Vorträge gewiß den Nutzen stiften, den er beabsichtigt. Nur warnen wir ihn vor frühzeitiger Auctorschaft als einer Klippe, an der schon manches viel versprechende Talent gescheitert ist.

In Nr. 6. zeigt Hr. F. nach dem gewöhnlichen Evangelio (Luc. 18, 9—14.), das aber, sobald der kurze Uebergang gemacht ist, nur noch ein Mal, gegen das Ende der Predigt, berührt wird, „wie unser Herz beschaffen seyn „müsse, wenn wir unsern ersten Eintritt in „diese Kirche würdig vor Gott und ihm wohl„gefällig feiern wollen" (Rec. behält um der Kürze willen die erste Person bei); dazu werden nach dem Vf. „I. wahrhaft fromme Em„pfindungen und II. heilige, dem Zwecke dieser „Feier entsprechende Vorsätze" erfordert. Zu jenen

jenen rechnet er „1. die lebhafte Empfindung „und das innigste Gefühl der Dankverpflichtung „gegen Gott, und 2. das demüthigende Gefühl „unsrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, wel„ches sich a. durch den frommen Wunsch, daß „Gott uns und unsern Nachkommen diese Kir„che erhalten möge, und b. durch die herzliche „Bitte aussprechen soll, daß Gott uns, die „Unsrigen, und alle, welche je diese Kirche be„suchen werden, in derselben segnen möge mit „himmlischem, bleibendem Segen." Sodann stellt der Vf. drei Vorsätze auf: „1. wir wollen „Gebrauch machen von dieser heiligen Veran„staltung; 2. wir wollen stets der Absicht un„sers Beisammenseyns eingedenk bleiben und „diese Absicht an uns befördern und erreichen; „3. wir wollen in unserm ganzen Lebenswan„del den Beweis von unserm fleißigen und „zweckmäßigen Kirchengehen ablegen." So manches sich gegen diese Disposition und ihre ziemlich breite Ankündigung sagen ließe, eben so viel, und wohl noch mehr kann man an der Ausführung rügen, indem der Vf. durch die unaufhörlichen Wiederholungen ganz alltäglicher Gedanken in einer uncorrecten Sprache den Leser ermüdet. Als Probe seiner Art zu denken und das Gedachte zu sagen nur ein Paar Stellen, die Rec. mit diplomatischer Genauigkeit abschreibt. S. 8. „Um irgend „ein Gut des Lebens recht kennen und schätzen „zu lernen; sich über dasselbe mehr zu freuen, „und dankbarer gegen Gott zu werden," (d. h. nach der deutschen Grammatik: damit er es recht kennen und schätzen lerne u. s. w.), „nimmt „er es uns oftmals auf eine Zeitlang und läßt „es uns entbehren. Und dieses Entbehren, in „Betref unserer Kirche, haben wir recht nach„drücklich erfahren, indem wir uns auf so

„lange

„lange Zeit außer dem Besitz desselben befan„den, und uns so manche Einschränkungen „und Beschwerden, die auch bei dem besten „Willen nicht zu heben waren, mußten gefal„len lassen.“ S. 15. „Gott giebt uns, einer „christlichen Gemeine, heute unsere Kirche, sein „ihm geheiligtes Haus in einem verbesserten „Zustande zurück, und er will es, daß wir da„von Gebrauch machen sollen. Zunächst aber „hat dieser Begriff diese Bedeutung: Wir sol„len sie besuchen“ u. s. w.

Vorbereitungsandachten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Communicanten. Nebst einem Anhange, welcher die in der reformirten Kirche gebräuchlichen Formulare und Abendmahlslieder enthält. Danzig, Krause. 1817. VIII u. 236 S. 8. (12 Gr.)

Den größten Theil dieser Sammlung nehmen **Vorbereitungsreden** ein, von denen wir nur die ersten einigermaßen charakterisiren dürfen, um alle beurtheilt zu haben; denn alle 16 sind von gleichem Werthe. Die erste, über Luc. 22, 19. soll „Sinn und Zweck „der Abendmahlsfeier“ darlegen — auf neun Seiten. Der Vf. begnügt sich, in einigen Phrasen den muthmaßlichen Gemüthszustand Jesu und seiner Schüler zu schildern, und ruft dann, als hätte er die dahin gehörigen, kaum flüchtig angedeuteten Gedanken zweckmäßig ausgeführt: „Welch eine Handlung voll stiller „Würde, innigen Gefühls und hoher Feier! (?) „Welche hohe Bedeutsamkeit in That und Wort! „Hier schwammen Himmel und Erde, Zeitliches „und Ewiges zusammen!“ Solche Ausdrücke liebt

liebt der Vf. Dann werden die Zuhörer in ganz allgemeinen Redensarten, in einem gezierten, uncorrecten Styl zur Erinnerung an Christum und seinen Tod ermahnt. „Und wenn ihr dann," so schließt diese Rede, „ergriffen von Entzückungen „aus einer andern Welt für dieses Leben und für „die kommende" (heißt das: künftig erst beginnende?) „Ewigkeit eurem Heilande euch hin„gebt, so wird auch der himmlische Segen „des Trostes der Erlösung und der Gnade vor „Gott eures Geistes Erbe seyn, und" (wer?) „triumphiren in dem Feldgeschrei der Erlöst'ten: „das ist sein Leib, der für uns gegeben wur„de! — da überwindet ihr einst die Schrecken „des Todes, besieget die Pforte der Hölle, und „dringet jauchzend ein ins ewige Leben. Amen." — In der zweiten will der Vf. nach Hebr. 4, 6. zeigen, „wie wir das Abendmahl zu einem Mit„tel christlicher Freude und christlichen Trostes „machen müssen." Dies soll geschehen: 1. „wenn „wir bedenken, daß wir von Gott gewürdigt „sind, in der christlichen Religion unterrichtet „zu werden;" 2. „weil wir durch das A. den „Weg zur Barmherzigkeit und Gnade Gottes „finden;" 3. „auf die Zeit, wo uns Hülfe „und Trost Noth seyn wird." Schon diese (si Diis placet) Disposition, die wir mit des Vfs. Worten wiedergegeben haben, zeigt, daß er seinen Gegenstand eben nicht sehr geschickt zu behandeln wisse. — Die dritte hat 1. Tim. 1, 15. zum Text oder vielmehr zum Motto. „Dieses Wort des Apostels," heißt es, „be„schäftige uns in dieser Stunde der Andacht, „auf daß unsre Liebe zu **Jesum Christum**" (sic! Auch auf der vorhergehenden Seite heißt es: **mit Jesum Christum**!) „in unsern Her„zen erwärmt werde, und wir aus dieser Liebe „zu ihm den Entschluß fassen und ausführen,

„als

„als seine Jünger, gebesserte und frommere“ (frömmere) „Menschen zu werden.“ S. 31 ruft der Vf. aus: „So kam Jesus Christus „in die Welt, die Sünder selig zu machen! — „Aber was für Sünder? — Auch den leichtsin„nigen, verstockten, vorsätzlichen Sünder? — „Nein; (;) selig zu machen den, vor Gottes „Gericht zu vertreten den, welcher seine Feh„ler erkennt, welcher seine Uebertretungen be„reut, und welcher das Böse von sich abzule„gen entschlossen und thätig ist.“ Sollte ein leichtsinniger, ein vorsätzlicher Sünder dessen unfähig seyn? — S. 32 redet der Vf. seine Leser an: „O fraget euch heute selbst vor eurem „Gewissen, ob ihr gehört zu denen, für welche „Jesus Christus in die Welt gekommen ist, „um sie selig zu machen?“ Wir denken, er ist gekommen, um alle selig zu machen, die an ihn glauben; wer diese Bedingung nicht erfüllt, beraubt sich selbst des Genusses der allen ohne Ausnahme angebotenen Wohlthat, aber er gehört doch immer zu denen, für welche sie bestimmt war. Doch der Vf. sagt aus Mangel an Uebung, deutlich und bestimmt zu denken, manches, was er selbst nicht gedacht haben mag, da eine deutliche und bestimmte Schreibart ohne Präcision der Gedanken selbst nicht möglich ist. — Aus der **vierten** Rede über Philipp. 2, 12. nur folgende Stelle: „Ein doppeltes „Ziel ist dem vernünftigen Menschen gesteckt, „nach welchem er streben, ringen, kämpfen (?) „soll: **Glückseligkeit** für seinen gegenwärtigen „Zustand, **Seligkeit** für seinen künftigen. — „Das erstere Ziel verliert der Mensch nur sel„ten aus den Augen, wenn wir gleich gestehen „müssen, daß er oft statt des wahren ein fal„sches Ziel ins Auge faßt“ u. s. w. Welche

Ver-

Verwirrung in den Begriffen! Welche Unbestimmtheit im Ausdruck!"

S. 164 folgt: **das Abendmahl, Versuch eines musikalischen Gedichts.** Es ist ein, so Gott will, poetischer Dialog, der wohl noch lange umsonst auf den Componisten warten dürfte. Der Büßende (es ist immer nur von Einem die Rede) wirft sich vor Gott in den Staub und klagt, „daß vor Gottes Zorn selbst „des Christen Hochvertrauen schwinde;" ein Paar Stimmen suchen ihn durch ein Duett zu trösten, — selbst ein Paar Choräle bitten für ihn, auch der C[illegible] fällt ein; aber der Büßende klagt nichts desto weni[illegible], „das Gefühl seiner „Schuld wüthe, **wie ein Löwe,**" ja, ihm wird zuletzt so seltsam zu Muthe, daß er ausruft: „Schwind' ich aus des Daseyns Kreise? Giebst „du der Vernichtung mich zum Preise?" Indeß ein neues Duett erinnert ihn, daß Reue und Besserung die Gottheit versöhne, und so legt er dann sein Gelübde ab. Nach einem Zuruf des Chors folgt die Communion. Hier scheint der Prediger, obgleich er nicht genannt ist, mit der Gemeine abwechselnd zu singen; z. B. „**Segen:** „Der Obhut seyd des Herren ihr „empfohlen! **Gemeine:** Empfohlen ihm!"

Wir wollen uns hier auch dem Hrn. Vf. empfehlen; denn der nun folgende Anhang ist, wie schon der Titel bemerklich macht, entlehnt, und sollen wir über das einzige von ihm selbst verfertigte Lied etwas sagen, so bezeichnen wir den dritten Vers als merkwürdig in seiner Art, weil unter den 39 Wörtern, aus denen er besteht, 29 einsylbige sind, und zwei Zeilen aus dem fünften Verse: „O laß es" (das Abendmahl) „von der Welt uns scheiden, und freu„dig thun, Herr, dein Gebot."

Der Vf., der die Dedication an seine Töch-

ter

ter F. C. G. v. D—g. unterzeichnet, ist Hr. Friedrich Carl Gottlieb von Duisburg, Pred. zu Samrodt bei Elbing.

Reformationis tertia secularia ac simul Gymnasii Gedanensis instaurandi et cum Schola Mariana coniungendi solemnia Nov. d. X. celebranda indicit A(braham) *F*(ridericus) *Blech, Professor* (auch Consistorialrath und Diaconus an der Marienkirche). Gedani, 1817. 27 S. in 4.

Der inwendige Titel heißt: *Lutheri ipsius* (wozu dies Pronomen?) *Melanchthonisque, dum viverent, merita in Borussiam.* (Möchte doch diese Schreibart wieder durch die ältere allein richtige: *Prussia* verdrängt werden.)

Wer es weiß, wie wichtig solche Monographien, wenn sie mit kritischem Fleiß ausgearbeitet sind, für den Geschichtschreiber, der nicht Gelegenheit hat, in die kleineren Details einzugehen, seyn müssen, den muß, zumal wenn er ein Freund der vaterländischen Geschichte ist, so eine Abhandlung überaus interessiren und schon durch die Ueberschrift zu besondern Erwartungen einladen. Daher nahm Rec. dieß Program, dessen Vf. von den ergiebigsten Quellen nicht fern seyn konnte, mit gespannter Erwartung in die Hand, und freute sich im Voraus auf die reiche Ausbeute, die er zu finden hoffte. Aber wie ward diese Hoffnung getäuscht! Die alltäglichsten, allgemein bekannten Dinge, aus Hartknoch, Arnold, Friese, Schröckh, also gerade aus den Werken der Männer geschöpft, die er hätte berichtigen sollen, hin und wieder ein

Citat

Citat aus den Actis Borussicis, den preußischen Sammlungen u. dgl. — das ist alles, was Hr. **Blech** uns liefert. Die gewöhnlichen Irrthümer schreibt er getrost ab, ohne auch nur eine Ahndung davon zu haben, daß es Irrthümer sind. So zählt er S. 5. den pomesanischen Bischof **Hiob von Dobeneck** zu denen, die der Reformation nicht abgeneigt waren. Er kannte also nicht des gelehrten **Pisanski** Schilderung der Verdienste Dobeneck's (Königsberg 1763), wo es außer allen Zweifel gesetzt wird, daß jene, freilich von mehrern nachgesprochene Behauptung **Colbe's** und **Leo's** grundlos ist? Eben so unerwiesen, ja, völlig unglaublich ist die S. 13 nach **Friese's** und **Schröckh's** Vorgange behauptete Correspondenz zwischen dem samländischen Bischof **Georg von Polenz** und **Luther**. Würde wohl der Letztere, als er seine Erklärung des fünften Buches Mose dem Bischofe dediciren wollte, deßhalb erst bei **Brismann** angefragt haben, wenn er bereits mit **Polenz** bekannt war? Diese Anfrage steht in der **Walchischen** Ausgabe von Luthers Werken, Th. 21, S. 904 folgg.; Hr. **B.** führt diesen Brief selbst S. 8 an. Ein Blick in die Acta Borussica hätte ihn auch belehren müssen, daß der bekannte **Amandus** nicht, wie **Hartknoch** und **Schröckh** ihn nennen, **Peter**, sondern **Johann** geheißen habe. Daß der ermländische Bischof **Mayritius**, dessen S. 12 gedacht wird, ein Danziger gewesen ist und mit dem Familiennamen **Ferber** geheißen hat, scheint Hr. **B.** auch nicht gewußt zu haben; denn sonst hätte er es gewiß angemerkt. Doch Rec. müßte selbst so eine Arbeit vornehmen, als die, der Hr. **B.** sich hätte unterziehen sollen, um ihn überall zu berichtigen, wo es Noth thut. Daher nur noch ein Paar Worte über

die

die Form, die noch weniger Beifall verdient, als die Materialien. Der Vf. scheint selbst gefühlt zu haben, wie verworren er seinen Stoff vorgetragen habe; daher giebt er auf der letzten Seite eine Uebersicht nach 9 Punkten, wo er denn freilich, um nur einige Ordnung hinein zu bringen, die §§. bunt durch einander werfen muß. — Ueber den Styl schämt Rec. sich beinahe etwas zu sagen, da es unverantwortlich ist, in einem Schulprogramm sich die gröbsten Verstöße gegen alle, auch die allererstenRegeln der Grammatik zu Schulden kommen zu lassen. Einige Pröbchen mögen die Neugier der Leser befriedigen. — S. 4. heißt eine Uebersetzung der Bibel versio *biblica*. — Eben daselbst ist die Rede von einer lux *in futurum inexstincta*. So sprechen sonst die Kinder: ich bin morgen da gewesen, ich werde gestern wiederkommen. — Was S. 9 *laterī* novae religionis adhaerere heißen soll, ist schwer zu erklären, obgleich man den Sinn des Vfs. leicht errathen kann. Sollte der Vf. etwa in seinem Manuscript (denn daß er die Abhandlung erst deutsch hingeschrieben hat, verräth sich überall) Seite für Secte gelesen oder jenes Wort statt des letztern im Wörterbuche aufgesucht haben? — Auf derselben Seite heißt es: *Brismanni, Regiomonti concionator Cniphoviensis degentis*; das soll bedeuten: Brismann's, der zu Königsberg als Prediger im Kneiphof lebte. — S. 10 Anm. 25 will der Vf. sich darüber beklagen, daß der Raum zu enge sey, um alles aus- und abzuschreiben, was er für interessant hält; er sagt daher; *spatium* vetat. Wem fällt da nicht der Vers ein, den Dryden sich in einem Schauspiele erlaubt hatte: my wound is great, because it is so small?. Der schweizerische Visionär Claus (Nicolaus) heißt S. 11 *Clausus* quidam

quidam Helveticus. — Was S. 12 die Worte: *quod quidem palam professus est dedicatione illa explicationi deuteronomii inscripta nostro Georgio*, oder S. 13 *Cum haec Georgii amicitia cum Vitebergensi illi praesuli, ut triga illa praestantissimorum theologorum ab eo in Borrussiam missorum, de ardenti Lutheri amore erga patriam communem manifesto testantur: sic quoad suas partes Gedanensibus felicibus contigit, ut cum Luthero arctius vinculum contraherent* — heißen sollen, wird der Vf. vielleicht selbst nicht recht wissen. — Neu ist S. 17 das Adjectiv *Moguntiensis* für Moguntinus, so wie die Orthographie, nach der Melanchthon: *Melanch-thon* getrennt wird. — Eine Probe von der Sorgfalt des Vfs. geben auch S. 6 u. 7, wo, die Anmerkungen, welche etwa den dritten Theil des Raumes einnehmen, abgerechnet, sieben Perioden (wenn hier von Perioden die Rede seyn kann) durch vero mit dem Vorhergehenden verbunden sind. Da findet man: quantum vero, quae vero, etsi vero, iam vero, quaenam vero, Norimbergae vero, quod vero. — Was dünket die Leser zu diesem Florilegio, das sich ansehnlich und durch noch ärgere Sachen vermehren ließe, wenn Rec. die häßlichen Blumen zu suchen Lust hätte; er hat sie so abgerissen, wie sie ihm ins Auge fielen.

Sollte Hr. B., wie er S. 5 äußert, diesen Gegenstand noch ein Mal und zwar deutsch behandeln, so empfehlen wir ihm fleißiges Studium der Quellen und mehr Aufmerksamkeit auf den Ausdruck, als z. B. seine von Sprachfehlern wimmelnde Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzig's verräth.

Viro

Viro Reverendissimo Domino Domino (!!) *Ludovico Ernesto Borowski* (die Titel lassen wir weg) *quum per Augustissimi Regis nostri clementiam bene meritam dignitatem episcopalem nactus esset* (,) *pie gratulatur addictissimus eiusdem cliens Augustus Samuel Gerber* (,) *parochus Wargensis* (in einem ostpreußischen Dorfe). *Inest colloquium metricum inter eremitam Wargensem et genium genialem.* (Regiom.) Hartung, 1816. 8 S. 4.

Ein Mann, der auch nicht die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu kennen scheint, hat die Unbescheidenheit, in den elendesten, weder grammatisch, noch metrisch richtigen, sogenannten Hexametern dem ehrwürdigen Greise Glück zu wünschen. Er sagt zwar in einer Anmerkung, dies sey ein colloquium *metricum*, non *poeticum*, und setzt hinzu: bene enim scit auctor, se non nisi in sexta classe poetarum numerari posse (o in keiner!); allein wie es um die Metrik stehe, davon mögen ein Paar Beispiele zeugen, die auch die anderweitige Kenntniß der lateinischen Sprache, die unserm Vf. beiwohnt, beurkunden können.

Hoc audire iuvat. Sed *fata* tristia *docent*,
Millia iam periisse Deum patriamque *fo*-
ventes,
Orphanus et viduae, lacrymas fundentes
amaras etc.
— — Nam superat pietas animusque in-
victus
Deportant Nequam, qui !sub sua iugera (!!
unter sein Joch!!) duci
Heu!

Heu! voluit omnes, quos iuvit *li*quidus aer cet.
Esuriunt nulli, quum rex populusque *di*cebant cet.
Heroum reperis celebra*ta* nomina *sta*tim — —
Nec meri*ta* desunt praeclaris praemia *vi*ris cet
Ob*tem*perari Deo, sectari exem*pla* Iësu (sic! ein J. und doch die puncta diaereseos)
— — — — Correptus amore,
Quem *di*ligit (nämlich Borowski), clivus geminatis plausibus prodit,
*Se ado*rare Deum iustum regemque benignum,
Quorum (?) consilio nunc noster episcopus *ad*est.
Hanc dig*ni*tatem — —

Doch wir können unmöglich mehr abschreiben. — Den Genium genialem erklärt er selbst: „Der frohe Schutzgeist.“ Die Anmerkungen sind in hohem Grade possirlich.

Betrachtungen über moralische Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. Von Friedrich Groos, der Arzneiwiss. Dr., gewesenen Amtsphysicus und Hofmedicus in Schwetzingen; nunmehrig. Irrenhaus-Physicus in Pforzheim. Mit einer Vorrede von T. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen. Tübingen bei Heinrich Laupp 1818. XXII u. 312 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. giebt hier die Betrachtungen, die ihn, den die Frage nach Freiheit lange beunruhigte, befriedigten. Ohne ausgebreitete philosophische Lectüre und Kenntniß neuerer Philosophie

lophie geht er ganz seinen eigenen Gang. Zuerst führt er die Gründe der deterministischen Ansicht recht gut aus und schlägt manche ihm bekannt gewordene Gründe für die Freiheit zurück. Dann beschreibt er den Abgrund des Materialismus, in welchen er durch zu weite Ausdehnung Brownischer Lehren versunken war. Die Wahrnehmung wachsender Seelenstärke bei körperlicher Abnahme reißt ihn von demselben los, und läßt ihn einen über allen Organismus erhabenen Geist anerkennen. Allein wenn, während die Materie unzerstörbar ist, die Kraft über ihr, die ihr den Odem des Lebens einhaucht, der Vernichtung entgegen eilt, wie kann ich an eine Fortdauer des über sie erhabenen, aber doch ihr verwandten Geistes glauben? Aus diesem beunruhigenden Zweifel hilft dem Vf. die Bemerkung, daß die scheinbar untergehende Lebenskraft eigentlich auch nicht vernichtet wird, sondern z. B. vermittelst der Ernährung (da nur das nährende Kraft hat, in dem die Erregbarkeit noch nicht aufgehört hat) übergeht und andern Orts in neuen Verbindungen wieder zum Vorschein kommt. „Der stille Gottesacker ist nicht der schaudervolle Ort der Vernichtung, sondern die geheimnißvolle heilige Werkstätte des Reichs der verborgenen Kräfte, das regenerirende Eingeweide der belebten Erdkugel; so wie hinwieder das Eingeweide der einzelnen belebten Geschöpfe der regenerirende Begräbnißort der getödteten und genossenen Thiere und Pflanzen ist" (S. 100). — Weiset nun die Natur kein Beispiel einer wirklichen Vernichtung auf, so wenig im Reiche der materiellen Stoffe als in dem der verborgenen Kräfte, wie dürfte mich die Furcht vor Vernichtung meines Geistes quälen! — Aber wird nicht, je älter der Mensch wird, nicht nur sein

sein Körper desto schwächer, sondern auch desto stumpfer sein Geist? Ist das nicht ein Beweis der Abhängigkeit des Geistes von dem Körper? Und verliert nicht im tiefen Schlaf der Mensch das Bewußtseyn? Ist also wirklich der Geist von der Lebenskraft verschieden? Und woher soll Bewußtseyn kommen, wenn alle Functionen des Körpers aufgehört haben? Eine Erfahrung vom Scheintodte, deren er sich aus seiner Jugend erinnerte, da beim zurückkehrenden, noch dunkeln Bewußtseyn, ihm war, als stiege er froh und selig an den Küsten des Paradieses aus — ein Traum, der immer mehr verschwand, je stärker sein Bewußtseyn wurde — führte den Vf. auf den Gedanken: „Wenn dann mein Geist das bloße Product meiner Organisation, und während dem Scheintode (des Scheintodes) so ganz unthätig und schon fast erloschen gewesen seyn soll; wie wäre es möglich, daß bei den ersten Momenten des zurückkehrenden BS plötzlich das erhabenste und wonnevollste Schauspiel von jenem Traume in meinem Gehirne entstünde (entstanden wäre)? „Die erste Empfindung des zurückkehrenden BS aus gänzlicher Unthätigkeit der Seele, die das Product der Organisation seyn soll, kann nur halbe, nur dunkle, nur niedre Empfindung seyn, die aber, wie das BS stärker zurückkehrt, voller, heller, höher wird... Mußte also nicht meine Seele während dem Scheintode in einer wirklich höheren, wiewohl dem sinnlichen BS stets unbekannt bleibenden, außer dem Gebiete der Erinnerungsmöglichkeit liegenden, Thätigkeit gewesen seyn, wenn sich urplötzlich in mir, mit der allerersten Dämmerung meines BS, der erhabenste Seelenact anspinnen sollte?" (S. 114.) Der Vf. schließt hieraus auf einen übersinnlichen, idealischen Zustand, dessen BS in eben dem Augenblicke anfange, wo das BS des sinn-

lichen Zustandes aufhört, und dessen BS wieder vergeht, wo das BS des sinnlichen Z. wieder anfängt; auf eine idealische Welt in uns, in welcher, dem sinnlichen Menschen unbewußt, unsre Seele stets geistig wirke, und die blos in dem Uebergange des Selbstgefühls aus dem idealischen in den sinnlichen Zustand, gleichsam in ihrem Nachhalle errathen wird. Dieses innere ideal. Leben ist dem Vf. ein höheres Wachen über dem Traume, das sinnliche L. nur ein Wachen unter dem Traume. Durch den Tod wird uns für jenes der Staar gestochen; er ist die Geburt zu ihm. Wie der Fötus die Nabelschnur, die den wichtigsten Theil seiner selbst ausmacht, so wie seine Hüllen, der Verwesung preis giebt, nachdem für ihn eine der schrecklichsten Katastrophen vorangegangen ist, so führt noch ein Mal der Weg zur Befreiung unsres bessern Theils und zur Erringung der Selbstständigkeit durch die Verwesung des schlechtern Theils. Würde man am Fötus die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit aller Theile, z. B. der Hände und Füße, erkennen, wenn wir nicht durch das Leben nach der Geburt davon überzeugt würden? Also „zum wirklichen Gebrauch und zur Nutzanwendung unsrer Anlagen können und müssen wir erst in einer jedes Mal darauf folgenden Epoche (Periode) gelangen, deren (zu welcher der) Uebergang mit Tod und Verwesung der jetzt unnütz und lästig gewordenen Organe bezeichnet ist .. Räthsel der Natur für den menschlichen Verstand sind Glück verkündende Sterne am Himmel der Hoffnung; und Schranken der Natur, unsrer Kraft und Einsicht entgegengestellt — verbergen hinter ihnen einen Schauplatz, dessen Größe und Herrlichkeit ansichtig zu werden, wir jedes Mal nur noch zu unmündig sind" (S. 146). Die Philosophie, über deren bis-

herige

herige Versuche der Vf. eine lange Stelle Reinholds mittheilt, gegen die sich viel einwenden läßt, wird hier die Wahrheit nie erringen, obgleich der Mensch wie nach heiliger Tugend, so auch nach ewiger Wahrheit ringen soll. „Noch unreif bedarf er der Götterspeise der ewigen Wahrheit nicht zum Genuß; aber sein nie zu stillender Trieb nach ihr bedarf der Ahnung derselben" (S. 173). Gegen Reinhold's Meinung, daß durch Jacobi und Schelling die Reihe der möglichen speculativen Lehrgebäude vollendet seyn, beruft sich der Vf. unter andern auf den ewigen Trieb nach Wahrheit, der nie aufhören werde, neue Entdeckungen zu machen. Das wollte R. gewiß nicht leugnen, aber er meinte, nun werde der menschliche Geist solche neue Entdeckungen machen, die zur wahren Philosophie und in ihr weiter führen. — In dem Fötus liegt schon verborgen, was er in diesem Leben werden soll, ein Seyn über der Erscheinung; so auch in dem Menschen der Keim dessen, was er künftig werden soll, ein Seyn über der Erscheinung, das dem denkenden Princip sich in der Idee des Ewigen und Unendlichen zu erkennen giebt. Auch die ganze lebende Natur predigt auf gleiche Weise ein Seyn über der Erscheinung; die auf Harmonie deutenden Erscheinungen der Welt sind das sprechendste Symbol der inneren Harmonie; dieses nicht sinnenfällige Seyn über der ganzen Natur, über dem grenzenlosen Sternenhimmel, über dem unendlichen All, dessen gewisses Daseyn mir das Kind im Mutterleibe zuerst predigte, übersteigt unendlichmal meine Fassungskraft, die Höheres sich nicht denken kann; es ist das Unbegriffene, das ich anbete; es ist mein Gott" (S. 196). — „Wie Sinnenlust und Schmerz die Leiter sind, auf der das an Fleisch und

Blut

Blut gebundene Herz bis zur **Vorbereitung** zur Moralität einer übersinnlichen Welt hinaufgesteigert wird; so sind Raum und Zeit nur die sinnlichen Flügel des an ein organisches Gehirn gebundenen Verstandes, welche ihn bis zur **Empfänglichkeit** des Geistesbegriffes des Unendlichen und Ewigen entwickeln" (S. 222).

Wenn gleich nicht alles, was der Vf. bis dahin in einer zwar nicht immer richtigen, aber lebhaften Sprache und auf eine geistvolle Weise vorgetragen hat, als ausgemachte Wahrheit erscheint, so enthält doch die Schrift ungemein viele beachtungswerthe Ideen, und, nach des Rec. Einsicht, kann das Meiste durch Verbindung mit anderen Betrachtungen in noch vortheilhafteres Licht gestellt werden. Aber nach dem, was der Vf. anfangs über die Freiheit sagte, sollte man in dem letzten Abschnitte, der eine **neue Ansicht der moralischen Freiheit** verspricht, etwas ganz Anders erwarten, als darin geliefert wird. Denn moral. Freiheit ist dem Vf. nichts, als die von außen her ungestörte oder doch nicht unterdrückte Wirkung des innern, angebornen Triebes zum Guten oder Zuges zu Gott, der sich in allen Menschen, in allen ihren Handlungen, wenn gleich verhüllt, ausspricht. Nur der Tugendhafte ist frei; aber sein Sieg über die Sinnlichkeit oder seine Niederlage ist vorher geschrieben im Buche des Verhängnisses und muß nach dem Buchstaben desselben in Erfüllung gehen. Unkundig dieser heiligen Urkunde glaubt sich der Mensch absolut frei, da er doch nur in der Nothwendigkeit frei ist, indem sein nothwendiger Trieb zum Guten von außenher ungehemmt bleibt. — Man sieht, daß des Vfs. Ansicht durchaus nichts, als der gewöhnliche Determinismus ist. Den Freiheitssinn hat dieser so wenig, als

selbst

selbst der Fatalismus dem Menschen abgesprochen, und daß der Vf. kein blindes Ungefähr, sondern eine von Gott vorher bestimmte Nothwendigkeit annimmt, das hat er ebenfalls mit allen Deterministen, in so fern sie von den Fatalisten verschieden sind, gemein. Was man also auch von der Ansicht des Vfs halten mag, die Lehre von der moralischen Freiheit ist dadurch nicht im geringsten weiter gebracht.

Ganz verschieden von des Hrn. G. Vorstellung der Freiheit ist die des geistvollen Vorredners. Nach ihm ist das Princip der Freiheit zwar keine Indifferenz, aber es geht jeden Augenblick von der Indifferenz aus. Verbindet es sich mit der Begierde, so erzeugt es die Willkühr oder den eingefleischten Egoismus; verbindet es sich mit der Liebe, so erzeugt es den reinen sittlichen Willen. Daß das freie Princip bald diese, bald jene Verbindung eingeht, macht lediglich die ihm eingeborne Wahl, ein unbegreifliches und übersinnliches Gut, in welchem die Macht des Menschen liegt, sich jeden Augenblick seines Lebens in die Indifferenz zu versetzen und dort dem Geistespendul einen neuen Schwung zu geben. Auch den Lasterhaften kann die Begierde nicht abhalten, wenn er die Macht seiner Freiheit gegen sie gebrauchen will. Die Summe der Beweggründe und Triebfedern ist selbst ein durch Freiheit in der Erkenntniß erworbenes Gut oder Uebel, und wie sie beschaffen sind, das hängt von der früheren Schuld oder dem fr. Verdienste des Menschen ab. Geneigtheit zum Bösen ist kein Muß. Wo bliebe Schuld und Verdienst, wenn nicht der Mensch jeden Augenblick sich von dem Gifthauch süßer Laster losreißen und in die Indifferenz versetzen könnte, in welcher seine Wahl wieder frei wird? Wie wäre Reue, Buße

und

und Bekehrung dem Sünder möglich, wenn ihn der göttliche Funke der Freiheit nicht wieder erhübe auf jenen Mittelpunkt, unter welchen er gesunken war? Der Boshafte ist nicht wie ein Verunglückter, sondern wie ein Schuldvoller zu betrachten, der die göttliche Gabe der Freiheit mißbrauchte: der Tugendhafte nicht wie ein vom Glücke Begünstigter, sondern wie ein Verdienstlicher, der die Gabe der Fr. gut gebrauchte. Jeder ist in seiner Lage mit einem solchen Maaß von Freiheit ausgerüstet, daß man ihn mit Fug und Recht den Schöpfer seiner Thaten nennen kann. Das beweisen die Vorwürfe, die man sich bei schlechten Handlungen selbst macht. Bei dem Tugendhaften ist das Versetzen auf die Indifferenz nicht mehr nöthig, da ist die Freiheit mit der Tugend identisch geworden und hat die Indifferenz übersprungen, die Wahl ist hier für immer getroffen, es bedarf keiner neuen Richtung mehr. Wenn nun auch der Vf. den Glauben an Gott als ein Moment betrachtet, was da mache, daß der Mensch mit Freiheit das Gute wähle, so hält er es doch für ein solches, das die Freiheit nicht störe. Hier möchte nun wohl die Frage aufs Neue zum Vorschein kommen, die beseitiget werden sollte. Das kann aber der Theorie des Vfs. nicht zum Vorwurfe gereichen, weil eben das unbegreifliche Wesen der Freiheit macht, daß diese Frage nicht beantwortet werden kann, ohne entweder dieselbe von Neuem zu veranlassen oder das Wesen der Freiheit aufzuheben. Daß die Offenbarung Gottes in der christl. Religion sich an die Freiheit nur als Ermahnung, Warnung, Denkzeichen, Symbol, nicht als Gesetz wende, finden wir nicht wahr; wäre es aber auch wahr, so würde es, unserer Einsicht nach, die Beant-

antwortung der Frage, auf die es hier ankommt, nicht erleichtern: diese heißt: Was macht, daß ich folge, ohne folgen zu müssen?

Daß übrigens Hr. E., wenn er den Menschen als Schöpfer seiner Thaten ansieht, nicht alle Thaten meint und die Beschränkungen nicht übersieht, erhellet aus der Aeußerung (S. XI f.): „Wenn wir freilich Menschen, in welchen die Gegensätze von Gut und Böß (Böse) noch nicht entwickelt sind, Handlungen begehen sehen, die wir unter die Laster, Verbrechen und Sünden rechnen, wie etwa bei den Nomadenvölkern, die ihre betagten Väter umbringen, so können wir dies denselben nicht zur Schuld anrechnen; aber diese Völker haben gewiß auch ihr Gutes und Böses, nur in engere Grenzen eingeschlossen, und das gehörige Maaß von Freiheit, zwischen beiden zu wählen." Aber nach des Rec. Meinung hätte noch hinzugesetzet werden sollen, daß auch bei einzelnen Handlungen, in Absicht welcher wir richtig urtheilen, unsere Freiheit beschränkt seyn kann, also über die Freiheit der Handlung schwer zu urtheilen ist.

Hr. E. redet auch gegen den „Wahn, daß die Erkenntniß des Guten dem Willen zum Guten schlechthin vorausgehen müsse." Was er anführt, beweiset blos, daß Erkenntniß nicht hinreichend sey, den Willen zum Guten zu bestimmen. Richtig ist aber, daß im Allgemeinen schon guter Wille da seyn kann, ehe die Erkenntniß des einzelnen Guten Statt hat; aber das einzelne Gute kann doch, als solches, nur gewählt werden, in so fern ein Begriff davon der Seele beiwohnt. Damit besteht sehr gut die Wahrheit, „daß die Erkenntniß des Guten nur mit der Ausübung des Guten in gleichem Schritte wächst, und daß dem Tu-

Tugendhaften die Idee der Tugend am reinsten und klarsten erscheint."

Schuderoffs Jahrbücher 1817. B. I. St. 3. Leipzig bei Barth, S. 257 — 380.

Kleine Aufsätze. Von dem **Herausgeber.** a. Wie nothwendig es sey, die Superintendenten **auf die Noten zu verpflichten** oder festzusetzen, daß ihre Protokolle **gleiche Gültigkeit** haben sollen, als wenn sie von **geschwornen Notarien** abgefaßt worden wären. b. Gerechte Polemik gegen das **Oppositionsblatt**, betreffend die Vertretung der Kirche auf der Landschaftsstube, und die Rechtlichkeit eines Vertrags zwischen dem Staat und der Kirche. c. **Andeutungen** in Beziehung auf den Einfluß der neusten politischen Ereignisse auf Geistlichkeit und Predigtwesen. — **Ueber öffentliche Schulprüfungen** (im Sächsischen, wie es scheint). Von einem Ungenannten. — **Nachrichten:** Schändliche Verfolgung des Gen. Vicars **von Wessenberg**, (den der vorige Gen. Auditor **Cherubini**, von der Nuntiatur zu **Lucern** aus, bei dem Papste verläumdet hat). Preußische **Synodalverfassung.** **Israelitische Christen** in Rußland, (auf Unkosten der Christen begünstigt). Ein **katholischer** Geistlicher zu **Worms** sandte Vorschläge zu einer zweckmäßigen Feier des Reformationsfestes **nach Darmstadt.** — **Dr. Middleton**, Bischof der englischen Kirche zu **Calcutta.** (Mehres übergehen wir.)

Schu-

Schuderoffs Jahrbücher 1817. B. II. St. 1. Leipzig bei Barth. S. 1—128.

Der Herausgeber giebt sein Gutachten über die Vereinigung der beiden protestantischen Bekenntnisse. Beide haben den Grundsatz des **freien Erkennens und Glaubens**; wesentlich sind sie also nicht geschieden; mithin können sie sich leicht vereinigen; es verhält sich damit nicht, wie mit dem **römischen** Bekenntnisse, mit dem das protestantische sich nicht vereinigen kann, so lange das Princip des Katholicismus besteht. Auch die **Kirchenverfassungen** der beiden protestantischen Bekenntnisse sind nicht **wesentlich** verschieden. Bei der Union legen beide Theile ihren bisherigen Parteinamen ab, und nennen sich **evangelisch-protestantische** Christen. (Recht so! Der Name: **Protestanten** muß bleiben; wir **protestiren** immerfort gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen. Ferne von uns die Empfindelei, die vor dem Wort **Protestant** in Ohnmacht fallen will! Ferne von uns das **Süßthun** gegen die katholische Partei, als dürften wir nicht einmal mehr sagen, daß wir uns ihr System ernstlich verbitten und es uns nie werden zu nahe kommen lassen! Ferne die **unächte Humanität**, die **After-Liberalität**, die da verlangt, daß man nicht mehr vor den Ohren der Römischkatholischen ausspreche, man halte aus allen Kräften ihr Kirchenwesen von sich ab!) Beide Bekenntnisse erklären ihre Uebereinstimmung in den **Grundlagen** des Glaubens, ohne darum einander etwas von ihren besondern Einrichtungen und Gebräuchen aufzudringen; auch behält jeder Theil seine Stiftungen und sein Kirchengut **für sich**. Nur verschmelzen sich allmählig immer mehr beide Bekenntnisse zu **Einem** lebendigen

digen kirchlichen Körper, haben auch eine gemeinschaftliche geistliche Oberbehörde. Der Staat gewährleistet die Union und handelt hinfort der Union gemäß in Absicht auf Angelegenheiten, die sich darauf beziehen. — Hr. Pf. Schröter bei Jena äußert sich trefflich über die neue Stellung der Katholiken und Protestanten in der bürgerlichen Welt. Die Gleichstellung beider Parteien in Rücksicht auf bürgerl. und politische Rechte findet er zwar gerecht; glaubt aber doch, daß wegen der Schlaffheit des protestantischen Kirchenwesens und der Consequenz des Katholicismus Nachtheile für die Protestanten daraus entstehen, zumal bei dem beständigen Streben, Proselyten zu machen, das von dem katholischen Systeme unzertrennlich ist. Daß der würdige Planck, in seiner Schrift über die Lage und die Verhältnisse der kath. u. prot. Part. in Deutschl., vor lauter Bestreben, recht unparteiisch zu seyn, der Sache zu Gunsten der Katholiken zu viel gethan habe, wird er gewiß selbst gestehen, wenn er diesen Aufsatz liest. Wenn er sagt: die Protestanten sollen den katholischen Klerus völlig klaglos stellen, so sagt dagegen Hr. Schr. mit Recht: wir wollen eben so klaglos gestellt seyn wie unsre katholischen Brüder. — Hr. Pred. Reinhold zu Woldegk erläutert, was γραμματευς und νομικος im N. T. sey. Jenes bezeichnet nach ihm 1. Gesetzverständige, 2. Gesetzlehrer, 3. die Bank der Gelehrten im jüdischen Sanhedrin (die Juristen oder Syndici im Collegium); die letztern, glaubt er, seyen größtentheils Karaiten gewesen und haben sich blos an den Wortverstand der Schrift, mit Verwerfung der Tradition und der allegorischen Erklärungsart der Pharisäer gehalten; Jesus hingegen blieb nicht dabei stehen; Math. XIII. 52. versteht er mithin

so:

so: Wenn ein Karaite sich zu meiner Lehre bekennt, so bleibt er nicht beim Alten (dem Wortverstande der Schrift) stehen, sondern nimmt das Gute, wo er es findet, auch wenn es neu ist und nicht wörtlich in der Bibel steht. Dieses bezeichnet diejenigen, welche das Gesetz, selbst in Kleinigkeiten, genau und pünktlich erfüllt wissen wollten, die Mikrologen in der Moral und in Ansehung der religiösen Gebräuche; sie sind mit den γραμματευσι nicht zu verwechseln. (S. Luc. XI. 45.) Doch gesteht der Vf., daß dießfalls noch nicht alles aufs Reine gebracht sey. — Aus der *History of the Jesuits*, 2 Vols. 1816., welcher S. 93 gedacht wird, geht hervor, daß seit 30 Jahren mitten in England zu Stonyhurst bei Preston in Lancashire ein Jesuitencollegium vorhanden ist, durch dessen Eifer sich der Katholicismus so sehr ausbreitet, daß man itzt in der Gegend schon etliche tausend Katholiken zählt; alle Kinder, welche in ihre, nach dem Bell- und Lancasterschen Systeme eingerichtete, Schule gehen, werden bekehrt. —

Dr. Schuderoffs Jahrbücher 1817. B. II. St. 2. S. 129—256.

Einige Mittel, sich als Prediger nicht zu überleben, wollte Hr. Pred. Sl. zu M. angeben; geradezu giebt er sie jedoch nicht an, ob er gleich davon redet, daß mancher alternde Prediger sich leicht überlebe, weil er zu forschen aufhöre und sein System auf immer abgeschlossen habe; doch kann man daraus abnehmen, was für Mittel er zu empfehlen sich vornahm. — Hr. M. Meißner zu Döhlen bei Weida im Voigtlande spricht von Pietismus,

Mysticismus, Schwärmerei und Fanatismus.

Veranlassung dazu gab ihm ein von Brandenburg abgegangener und im Würtembergischen mit schwärmerischen Lehren übersättigter, übrigens ehrlicher, Zimmermann, der in des Vfs. Gemeinde den Saamen der Schwärmerei ausgestreut hatte. Zu scharf ist die Begrenzung, wenn außer den Andachtsübungen in der Kirche und den Familien-Andachten gar keine religiöse Bildungsmittel als erlaubt anerkannt werden. In Landgemeinden mag es zwar allerdings hier und da nöthig seyn, daß die Polizei es damit etwas strenger nehme; aber für allgemein gültig kann doch Rec. diesen Grundsatz nicht gelten lassen. Denn warum sollte es nur erlaubt seyn, daß Leute zusammen kommen, um zu tanzen oder zu spielen, nicht aber, daß Leute zusammenkommen, um sich durch Lesung in der Bibel und durch Unterhaltungen darüber nach ihrer Weise zu erbauen? Daß die Leute in dem letztern Falle leicht engkreisig, unduldsam, von geistlichem Stolz besessen werden, ist kein hinreichender Grund zum Verbote solcher Zusammenkünfte; denn Tanz und Spiel kann ebenfalls auf viele einen sehr schädlichen Einfluß haben, ohne daß man sich dadurch zum Schließen der Tanz- und Spielsäle berechtigt glaubt. Außerdem weiß Rec. aus vieljähriger Erfahrung, wie unschädlich, wenigstens in nicht ganz kleinen Städten, solche geschlossene religiöse Gesellschaften sind. Besondere Umstände können inzwischen, was er nicht leugnen will, eintreten, unter welchen die Polizei es mit solchen Conventikeln etwas genauer zu nehmen sich verpflichtet achten kann; nur möchte er auch für den Pietismus, den Mysticismus und die Schwärmerei einige Toleranz ansprechen, so lange sie nicht in Fanatismus

tismus übergehen, der freilich nicht zu dulden ist. — Unter dem Titel: **fromme Wünsche**, trägt ein ungenannter Prediger im Altenburgschen einige Gedanken vor; seine Wünsche gehen dahin, daß die Vorgesetzten der Geistlichen sich eine genauere Kenntniß der ihnen untergeordneten Prediger verschaffen mögen, und daß gegen kundbar untüchtige und unsittliche Religionslehrer eine heilsame Strenge ausgeübt werde. — Aus dem **Oppositionsblatte** wird über die Jesuiten angeführt, daß, wenn sie sich einmal bei uns recht eingenistet hätten, die Proselyten, welche die katholische Kirche seit einigen Jahren bei uns gemacht hat, ihnen ohne Zweifel bei ihrer Bekehrsucht den Rath geben würden, sich an den philosophischen Indifferentismus der **Männer** und an ästhetischen Mysticismus der **Weiblein** zu wenden, um sicher zu seyn, bei vielen eine offene Thür zu finden. — Sehr brav erklärt sich der Herausgeber, mit Beziehung auf den in einem Ministerial-Erlaß des Hrn. von **Schuckmann** geäußerten Wunsch, daß man die Ausdrücke: **Protestanten**, und: **protestantische Kirche**, möge eingehen lassen, für seine Person dahin: **er protestire auf der Stelle gegen diese Zumuthung.** Hr. v. Sch. wird auch sicher nicht damit durchdringen; viele tausend Stimmen würden sich dagegen erheben, wenn man dies durchsetzen wollte; ohnehin liegt schon in dem Begriffe einer **evangelischen Kirche**, wie richtig bemerkt wird, der Begriff des **Protestantismus.** Auch Rec. ist ein erklärter Gegner jener unächten Liberalität und Humanität, die alles Ungleichartige amalgamiren möchte. Die Römischkatholischen sind consequenter, und danken uns für solche Nachgiebigkeiten nur insofern, als wir ihnen dadurch in die Hände arbeiten. — Nach S. 239 hat sich

der

der verewigte Oberhofprediger zu Darmstadt, Freiherr **von Stark**, in einem verfallenen **Mönchskloster** bei **Ingenheim** ein Grab wölben und darein legen lassen. Ob man ihm ein Exemplar der von ihm revidirten und retouchirten Schrift: **Theoduls Gastmahl**, dessen Vf. ein **Abbé Dumont** seyn soll, in den Sarg mitgegeben habe, wird nicht gesagt.

Dr. **Schuderoffs Jahrbücher 1817. B. II. St. 3. S. 257—380.**

Ein ungenannter Prediger will wahrgenommen haben, daß Pächter von Pfarräckern, und Taglöhner oder Knechte, die früher in näherer Beziehung zum Pfarrhause standen, sich der Religion abgeneigt zeigten, ja sich bis zum **theoretischen** (?) und **praktischen Atheismus** verirrten, und empfiehlt in dieser Hinsicht den löbl. Pfarrämtern Vorsichtigkeit im Benehmen gegen solche Leute. Da Rec. hierüber nicht urtheilen kann, so läßt er es bei der Anzeige dieser ihm auffallenden Notiz bewenden. — Hr. Pred. **Schläger** zu **Lauterberg** am **Harz** erzählt, wie er es angefangen habe, um die gewöhnlich wenig besuchten **Betstunden** in der Woche seinen Zuhörern anziehend zu machen. — Hr. Pastor **Schwabe** zu **Wörmstädt** bei **Jena** bringt noch ein Wort zu Gunsten der **Privatbeichte** vor, die da, wo sie einmal eingeführt ist, für Landgemeinden ihren Nutzen haben mag, in Städten aber aus guten Gründen an manchem Orte in eine **allgemeine Vorbereitungsrede** oder Ermahnung zur würdigen Feier des heil. Mahles verwandelt worden ist. — Hr. Pred. **Reinhold** zu **Woldegk** würdigt die Vorschläge, die bisher gethan sind, um dem

Cultus

Cultus aufzuhelfen; einen, glaubt Hr. Sch., habe der Vf. vergessen: **Anstellung besser gebildeter, würdigerer Prediger.** So schlimm, als der Vf. glaubt, steht es übrigens bei weitem nicht überall mit der Besuchung der Kirchen; Rec. kennt mehrere Gemeinden in verschiedenen Gegenden, die ihre Prediger **sehr gern** und **fleißig** hören. Von Störungen des Gottesdienstes durch das **Militär** muß man dagegen immer noch hören, und die Prediger haben noch in den letzten Jahren darüber mehr als Eine Klage einreichen müssen. Wie kömmt es, daß dergleichen Beschwerden nicht **Ein für allemal** abgeholfen wird? In manchen Städten sind freilich die Paradeplätze nahe bei Kirchen; aber man sollte doch denken, daß die Polizei dießfalls helfen **könnte**, wenn sie einmal kräftig **wollte**. Am Schlusse dieses Aufsatzes weissagt der Vf. **noch schlimmere** Zeiten, als wir erlebt haben. „Das **Ende** ist **noch nicht** „da. Ach es **muß**, es **wird** noch ärger kommen, und vielleicht ist es **bald** an der Zeit. „Ναι ερχου, κυριε!" Hierauf antwortet Hr. Sch.: „Wohl, wohl wird der Herr kommen; „aber laßt uns auch hoffen, nicht (nur) **in „Sturm und Wettern.** Vielleicht thut es „auch noch an diesen Noth; aber wer hat des „Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" — Unter den angezeigten Schriften war es dem Rec. interessant, eine Schrift zu bemerken, die Hr. Pfarrer **Wilhelm Schröter** zu **Großschwabhausen** bei **Jena** zu Gunsten der Bibel-Ausgabe des Hrn. Pastors **Funk** zu **Altona** herausgegeben hat. Rec. hörte so viel von dieser Bibel, und immer zum Nachtheil derselben; es kömmt aber kein Ex. derselben in die Gegend, in welcher er lebt; da nun ein geachteter Mann unter seinem Namen

men die Vertheidigung der Arbeit des Hrn. Funk übernommen hat, so schließt Rec. daraus, daß es doch wohl keine so ganz entsetzliche Bewandtniß mit dieser Bibelausgabe haben werde, weil sonst schwerlich Hr. Schr. sich des Hrn. F. würde angenommen haben.

Der Glaube des Christen an Unsterblichkeit. Eine Predigt von Joh. Christian Berghaus, Cand. des Predigtamts. Oldenburg in der Schulze'schen Buchhandlung. 1817. 28 S. gr. 8. (3 gr.)

Die Gründe für den Gl. d. Chr. a. U., welche der Vf. ausführet, sind: 1) Gott, nach der Vorstellung, die uns das Christenthum von ihm giebt; 2) die Foderung des Christenthums, nach vollendeter Tugend zu streben; 3) die ausdrücklichen Verheißungen des Christenth. und 4) die Auferstehung Jesu. — Wenn es wahr ist, was der Vf. sagt, daß es die Vernunft des Menschen zu keinem Glauben an die Ewigkeit der Seele bringen, und dieser blos durch Offenbarung begründet werden kann, so sollte man nur die Gewißheit und Zuverlässigkeit dieser Offenbarung darthun und sich dann blos an ihre Aussprüche halten. Aber der Vf. hat doch nicht umhin können, in den beiden ersten Theilen seiner Predigt eine Reihe Vernunftschlüsse zu geben. Er scheint gar behaupten zu wollen, daß das, was seinen Schlüssen zum Grunde liegt, erst durch das Christenthum gegeben sey, und diese dadurch weiter reichen; allein wenn die Aussprüche des Christenthums als solche der Grund des Glaubens sind, wozu denn nun erst aus einigen derselben durch mühsame Schlüsse herleiten, was eben so deutlich an-

anderswo von dem Christenthum ausgesprochen und durch dieses Aussprechen beglaubigt ist? Und ist es denn wirklich ausgemacht, daß das, worauf der Vf. im 1. und 2. Theile bauet, erst durch das Christenthum in die Vorstellungen der Menschen gekommen? Und da am Ende unser Glaube an das Christenthum, wie er auch in uns entstehen möge, doch, wenn er kein blinder Glaube seyn soll, auf Vernunftschlüssen ruht, ist es wohl rathsam, ist es folgerichtig, die Vernunft zu blind vorzustellen? Den im 4. Th. ausgeführten Grund sucht Hr. B. durch eine scheinbar neue Wendung überzeugender zu machen. Er will die Einwendung zurückweisen, die Zurückrufung Jesu ins Leben durch ein Wunder berechtige nicht, die Fortdauer unserer Seele zu folgern. „Allein," heißt es da, „ist denn von einer Wiederbelebung des Geistes durch ein Wunder die Rede? Leuchtet nicht aus der evangelischen Erzählung deutlich hervor, daß der Vater im Himmel sich einer Wirkung außer den unwandelbaren Gesetzen seiner Natur bediente, um die menschliche Hülle seines Sohnes herzustellen, auf daß durch Sinnenanschauung eines Wunders das verstockte Menschenherz von seiner überschwenglichen Gnade doch endlich überzeugt und gerührt würde" u. s. w.? Aber die berücksichtigte Einwendung ist wenig zu fürchten; wichtiger ist die, daß sich theils die gänzliche Zerreißung des Bandes zwischen der Seele und dem Leibe Jesu nicht darthun lasse, theils das, was an Jesus geschah, etwas ganz Anders sey, als das, was wir erwarten. Auf jeden Fall ist die Art, wie Hr. B. zu diesem Beweise übergeht, nicht angemessen: „Auch deiner, stets grübelnder Zweifler, hat der Herr der Herren sich erbarmt, auch deiner, der du deine Geistigkeit so weit zu ent-

ehren dich nicht schämst, daß du die Wohlthat des bescheidenen Glaubens verschmähest" ꝛc. Der „stets grübelnde Zweifler" möchte gerade gegen diesen Beweis viel mehr einzuwenden haben, als gegen andere. Und wenn der seine Geistigkeit entehrt, der den bescheidenen Glauben verschmäht, so muß dieser Glaube in dem Wesen unseres Geistes gegründet seyn, also die Vernunft auf ihn und zu ihm führen, welches oben von dem Vf. geleugnet wurde.

Wenn der Vf. sein System einer durchgehenden Prüfung unterwirft und genau zusieht, wie weit jeder Grund reiche, so wird er das Folgewidrige seiner jetzigen Darstellung gewiß einsehen.

Die Sprache ist im Ganzen gut, verräth aber doch an mehren Stellen den jungen Mann, der die Gelegenheit sucht, schöne oder schön seyn sollende Worte anzubringen. In der Einleitung, in welcher Hr. B. einen viel zu weiten Anlauf nimmt, heißt es unter andern: „Nicht verzweifelnd sollten wir am Sarge unsrer abgeschiedenen Eltern und Geschwister stehen? . . . Wahrlich, wir würden aufhören Menschen zu seyn, wenn der Gedanke an den Tod nicht unser ganzes Gemüth in Bewegung setzte, mit Furcht und Schaudern uns erfüllte." Der Vf. will bemerklich machen, was verzeihlich oder natürlich wäre, wenn man den Tod als Vernichtung betrachtete, und er drückt sich aus, als dürfe es nicht anders seyn.

Populär-praktische theologische Abhandlungen vermischten Inhalts, von Georg Jakob Ludwig Reuß. Erstes Heft. Darmstadt, b. Heyer und Leske. 1817. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Hauptwahrheiten aller Religion: es ist ein Gott; es ist eine Vorsehung; es ist ein ewiges Leben. Nebst drei kirchlichen Vorlesungen über die Reformationsgeschichte zum Gebrauch am Jubelfeste der Reformation u. s. w. von G. J. L. Reuß, ev. Pred. zu Crofdorf bei Gießen. (In rothem Umschlage, mit dem nicht ganz passenden, wahrscheinlich vom Verleger herrührenden Titel: Beitrag zur würdigen Feier des dritten Reformations Jubiläums.)

Die drei Abhandlungen über die Hauptwahrheiten aller Religion bittet der Vf. dieser, dem Bischof Sack und dem General-Sup. Hanstein zugeeigneten Schrift, als vorläufige Proben eines Systems der reinen, populär-praktischen christlichen Religions- und Sittenlehre zu betrachten und zu beurtheilen, welches er in drei Bänden herauszugeben gedenkt. Hr. R. prüft vorerst die gewöhnlichen Beweise für das Daseyn Gottes, und giebt dem physikotheologischen oder teleologischen den Vorzug (und für den Volks-Unterricht ist er allerdings sehr gut geeignet); „der sogenannte moralische, wie ihn Kant dargestellt, sagt er, sey eine blos wahrscheinliche Annahme, um einer andern Wahrheit willen.“ Der Beweis aus der Weltordnung ist praktisch-fruchtbar

aus-

auseinander gesetzt. Die Lehre von der **Vorsehung** wird klar und faßlich ausgeführt. Die Gründe für unsere dereinstige Fortdauer nach dem Tode nimmt der Vf. her 1) von dem Glauben an Gott, 2) von dem Bedürfnisse unseres Herzens und dem daraus entspringenden, allen Menschen gemeinschaftlichen Verlangen und Vorgefühl eines zukünftigen Zustandes, 3) von den höchst glaubwürdigen Belehrungen und Verheißungen der göttlichen Religion, deren Bekenner wir sind. Ueber die **Auferstehungslehre** äußert der Vf. sich S. 82 fg. freimüthig, wie es nicht anders von ihm zu erwarten war, „als bildliche Einkleidung der Lehre von unserer Fortdauer, und als Hülle, deren wir nunmehr, im Zustande der Mündigkeit, nicht ferner bedürften.“ Ueberall hat der Vf. in diesen Abschnitten unsere denkenden Theologen mit Einsicht und Beurtheilung benutzt.

Nun folgt: **Die Reformationsgeschichte**, in drei kirchlichen Vorlesungen, zum Gebrauche an dem den 31. Oct. 1817 zu feiernden dritten Jubelfeste der Reformation. Diese zweckmäßigen Vorlesungen machen nicht sowohl Anspruch auf Neuheit, als vielmehr auf Popularität, und bündige Kürze. Die erste dieser Vorlesungen handelt von dem hohen Bedürfnisse und Anfange der Reformation, die zweite stellt **Luther's** Leben, bis auf seine Erscheinung vor dem Reichstage zu Worms, dar, und die dritte enthält die Fortsetzung und den Beschluß der Lebensgeschichte **Luther's**, und die merkwürdigsten Begebenheiten nach seinem Tode, nebst dem Religionsfrieden. Angehängt ist die bekannte treffliche Ode von **Cramer: Luther.** Nur die letzte Strophe glaubte Hr. R., als jetzt nicht mehr passend, weglassen zu müssen. Der zweite Anhang enthält die Liturgie bei der

Feier

Feier des Reformationsjubelfestes, den 31. Oct. 1817, die, so zweckmäßig sie auch ist, hier doch keinen Auszug leidet. S. 146 in einer Anmerkung wünscht der Vf., daß man die **Kirchengebete** nicht mehr **ablesen**, sondern **auswendig hersagen** möge; denn es sey unnatürlich, **Gott**, der nicht auf die Worte, sondern auf das Herz sehe, **ein Gebet vorzulesen**. Wenn nur alle Geistliche auch gehörig zu beten wüßten, ohne allen Leitfaden! — Daß man aber auf der andern Seite auch wieder anfängt, einen zu hohen Werth auf Liturgien, Formeln u. s. w. zu legen, und von ihnen alles Heil — besonders bei dem so oft besprochenen Vereinigungsgeschäfte — zu erwarten, was Rec. durchaus nicht davon erwarten kann, ist eben so gewiß! Der **dritte Anhang** giebt Nachricht, wie die Reformations-Jubelfeier zu Crofdorf Statt finden sollte, und theilt zugleich die Texte und Dispositionen der an diesen Tagen zu haltenden Predigten mit. Der **vierte Anhang** enthält ein schönes Gebet vor der ersten Vorlesung — in einer Frühstunde. Aus dem allem sieht man, wie sehr dem Vf. eine recht würdige Amtsführung am Herzen liege.

Angehängt ist noch ein kleiner Aufsatz: **Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen.** S. 171 fg. Der Vf. glaubt, alle Hindernisse zur Ausgleichung beider Confessionen seyen gänzlich gehoben. Hierin können wir ihm nicht beistimmen. Rec. hat sich hierüber, bei andern Veranlassungen, unbefangen erklärt, und freut sich, in diesen Tagen eine sehr schätzbare Schrift des Hrn. **Dr. Ammon** gelesen zu haben, worin er eine große Uebereinstimmung mit manchen seiner Ideen findet. Diese Schrift hat folgenden Titel: „**Ueber die Hoffnung einer freien Vereinigung beider protestantischen Kirchen.** Ein Glückwunschungsschreiben an den

Hrn.

Hrn. Antistes Dr. Heß in Zürich — — — von Dr. Ammon." (Hannover und Leipzig 1818.) Rec. spricht dieses Urtheil freimüthig aus, ehe er noch irgend etwas darüber gelesen hat, was vielleicht Einseitigkeit und Parteisucht dagegen sagen mögen. Eine so wichtige Angelegenheit ist es werth, daß mehre Stimmen darüber vernommen werden, und das Richter-Urtheil nicht immer Einem überlassen bleibe. Auch sollte man sich nicht so sehr darüber ereifern, wenn Anträge nicht mit derselben Wärme sogleich angenommen werden, womit die eine Partei sie der andern thut. Auch ist Zustimmung einzelner Geistlichen und Behörden noch nicht Zustimmung des Volkes! Uebrigens verdient auch Hr. R. mit seinen Vorschlägen gehört zu werden. Wenn er jedoch unter andern S. 174 sagt, „daß in den Vorbereitungsreden anfänglich der Gedanke zum öftern hervorgehoben werden müsse, daß es bei der würdigen Abendmahlsfeier nicht sowohl auf die Vorstellung ankomme, in welcher Verbindung das Brod und der Wein im Abendmahle mit dem Leibe und Blute Christi stehe, als vielmehr auf die Gesinnungen, womit man es halte;" so liegt zwar allerdings etwas Wahres darin; doch ist dabei auch nicht zu übersehen, daß bei den meisten Theilnehmern des heil. Mahles **Vorstellungen** und **Gesinnungen** zu sehr ineinander fließen. Den Beschluß dieser Schrift machen: **Einige Bemerkungen über die während des französischen Einflusses in mehrern deutschen Ländern eingeführte Besteuerung der Staatsdiener, mit besonderer Rücksicht auf die Besteuerung der protestantischen Geistlichen.** Seiten fand Rec. die Hauptpunkte, worauf es hier ankommt, mit so vieler Klarheit und Bestimmtheit zusammen gestellt, als es in diesem

Aufs-

Aufsatze geschehen ist. Der Vf. hatte sich mit diesem Aufsatze im Frühjahr 1815 an Se. Majestät **den König von Preußen** nach **Wien** gewendet, und erhielt bald darauf von dem gerechten Monarchen eine sehr huldreiche und erfreuliche Antwort: „Se. Majestät hätten den Aufsatz zweckmäßig befunden, u. s. w.“ Dabei blieb es aber nicht, sondern noch in demselben Jahre wurde den Geistlichen in der ganzen preußischen Monarchie die frühere Immunität wieder bewilligt. In manchen andern Ländern ist in dieser Hinsicht zwar manches gesprochen worden, aber noch wenig oder nichts geschehen, und die gerechtesten Klagen über **drückende Besteuerungen** der **Geistlichen** werden nicht angehört! —

Animadversiones ad loca sacri Codicis difficiliora. Gal. III. 20. 1 Cor. XV. 29. Joh. IV. 22. quas festo emendatorum per Lutherum sacrorum seculari tertio summe venerabili Theologorum ordini in Academia Gissensi dicat *Georg. Jacob. Ludov. Beufs*, Academiae Gissensis olim civis, nunc apud Crofdorfienses etc. prope Gissam in circulo Wetzlariensi Borussico Pastor. Gissae, ap. Heyerum 1817. 8 S. in 4.

Diese Erklärungs-Versuche einiger schwierigen neutestamentlichen Stellen sind einer Anzeige in unsern Annalen werth. Bei der Stelle Gal. 3, 20. wird ein neuer Erklärungs-Vorschlag, wornach hinter ἑνὸς — διαθήκης supplirt werden soll, mit Recht als grammatisch-unrichtig zurückgewiesen, weil es in diesem Falle μιᾶς heißen müßte. Hr. R. glaubt dagegen,

dagegen, nach ἑνος sey aus dem 16. V. σπερματος zu suppliren, und χριστος ebendas. sey collectivisch für Christen, oder christliche Nachkommenschaft gesetzt. Hiernach fasst er den Sinn der Stelle so: „Hic vero mediator (Moses cf. V. 19.) non est mediator unius (unice verae illius) posteritatis Abrahami (τὸ ἑνος σπερματος — V. 16.), Christianorum nempe (χριστε, ibid.). Deus itaque abdicato mediatore, olim a se ipso constituto, alium nunc mediatorem sibi elegit; id quod ab immutabilitate eius omnino abhorrere videtur! — Verum enim vero, respondet *Bulus*, et haec obiectio nullius est momenti; Deus enim manet immutabilis, manet promissis, quamquam ad consilia sua perficienda non semper uno eodemque mediatore utitur.“

Die schwierige Stelle 1 Kor. 15, 29. erklärt der Vf. sinnreich, auf folgende Art: ὑπερ übersetzt er *propter*; νεκροι sind *mortui Christiani*, *amici*, *propinqui*, *parentes*, *filii*, u. s. w. Bei den zu Taufenden denkt er nun an diejenigen, die einst, bei Lebzeiten ihrer Aeltern, Anverwandten, u. s. w. sich nicht hätten taufen lassen wollen, die darüber in Streit gekommen seyn, und die Manen ihrer Lieben durch ihre jetzige Taufe hätten versöhnen wollen. „Baptizabantur igitur *propter mortuos*, i. e. ex amore eorum, ad gratiam eorum recuperandam, ad iniuriam iis illatam quasi abolendam, ad manes eorum reconciliandos, sperantes se hoc modo suos in altera vita laete revisuros, sibique pariter ac illis sortem in coelo felicissimam paraturos esse.“ „Quod (fährt der Vf. fort) homines eiusmodi inepte egerint, si resurrectio mortuorum, s. vita aeterna, omnino exspectanda

tanda non esset, — per se patet.“ Der Zusammenhang ist dieser Erklärung günstig.

Die Stelle Joh. 4, 22. erklärt Hr. R. auf folgende Art, im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden: „Tunc Jesus ad mulierem, credas mihi, inquit, tempus est venturum, quo neque in monte illo, neque Hierosolymis adorabitis patrem, i. e. quo cultores eius veri neque hic neque illic solummodo Deum adorandum esse putabunt. Quod interea ad quaestionem tuam attinet, omnino non negandum est, vos Samaritanos errare et nequaquam scire, ubinam Deus secundum praecepta sua hucusque promulgata venerandus sit, nos autem Judaeos de hac re melius instructos esse, — id quod concedatis necesse est, quippe qui saniorem salutiferamque religionis cognitionem a Judaeis acceperitis, qui in rebus sacris magistri vestri fuere. (Cf. 2 Reg. 17, 24 seq. Luc. 6, 40.) Repeto vero, tempus est venturum, imo instat, quo veri summi numinis cultores patrem coelestem ubique adorandum esse putabunt et adorabunt — sincero animo. Etenim huius generis cultus solummodo ei placet, et nihil interest ubinam ei praestetur.“ Die Gründe mögen bei dem Vf. selbst nachgelesen werden.

Die

Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. Ein Hülfsbuch u. s. w. Von Friedrich Josias Geiße. Prediger des Kirchspiels Nieder-Möllrich u. Metropol. d. Classe Felsberg. Kass. u. Marb. 1818. X u. 175 S. 8. (10 ggr.)

Der Vf. bestimmte diese Schrift zu einem Hülfsbuche „für Lehrer in niedern Schulen, um die Kinder zu einem ausführlicheren Unterrichte vorzubereiten"; dann aber auch „zum Selbstunterrichte für manche erwachsene Christen." Besonders glaubt Rec., daß Mütter, wenn sie ihrem hohen Berufe leben wollen, nach dem unwiderstehlichen Einfluße, den sie einmal in die erste Bildung ihrer Kinder haben, von diesem mit Sorgfalt und Liebe ausgearbeiteten Büchelchen einen recht nützlichen Gebrauch machen können, wenn sie sich desselben zur Vorbereitung auf ihre Gespräche über religiöse Gegenstände mit 8 bis 10jährigen Kindern bedienen wollen; ob es Lehrern in Bürger- und Bauernschulen dieselben guten Dienste zu leisten vermag? möchte Rec., bei der allzugroßen Verschiedenheit an Alter, Fähigkeit und Vorkenntniß ihrer Schüler und Schülerinnen, so lange man noch, wie in Kurhessen, die Kinder zu Hunderten in Eine Schule zusammenpreßt, selbst wenn Classenabtheilung bei ihnen statt findet, bezweifeln. Frei, wie aus eigenem Kopf und Herzen fließend, muß die Belehrung über religiöse Gegenstände, wenn sie Kopf und Herz der Kinder finden soll, geschehen; oder hat der Lehrer dabei sein Buch in der Hand, so muß auch den Schulern das ihrige nicht fehlen: aber so viel Eifer und Geschicklichkeit, als dazu gehört, um sich mittelst eines Leitfadens auf belehrende Unter-

terredungen vorzubereiten, findet man im Allgemeinen genommen, wenigstens nach des Rec. Erfahrung, noch wohl bei mütterlich gesinnten Müttern, aber nur zu selten bei kurhessischen Landschullehrern. — Die Gegenstände, über welche sich der Vf. in der Form von Fragen und Antworten verbreitet, sind folgende: Von der Natur des Menschen, besonders seinen Vorzügen vor den Thieren; von d. sinnlichen Natur des Menschen; wozu er da ist; was heißt Religion u. wer hat Religion? ihre Quellen und Eintheilung; christliche Glaubenslehre, Gott; Unsterblichkeit; warum manche Menschen nicht an Gott und ewiges Leben glauben? (daß es Menschen giebt, denen dieser Glaube, bestimmt man ihn nur nicht zu ängstlich nach einer gewissen Form, gänzlich abgeht: dieß möchte, zumalen für Kinder, schwer seyn, zu beweisen; überhaupt ist Rec. der Meinung, daß Kinder, um sie vor der Ansteckung zu verwahren, nicht zu ausführlich mit dem Unglauben erwachsener Menschen unterhalten werden dürfen); was uns Vernunft und Bibel von Gott offenbaren (der brave Vf. läßt hier u. anderwärts der Vernunft alle Gerechtigkeit widerfahren); Gott ist Vater der Menschen; was uns Vernunft und Bibel vom ewigen Leben offenbaren; Jesus, dessen Geschichte (vorzuglich wohlgelungen); hauptsächlichste Fragen über d. Geschichte Jesu; Christus, der Sohn Gottes und des Menschen Sohn (für Kinder vielleicht nicht faßlich und anwendbar genug); Absicht der Sendung Jesu Christi; vom Reiche Gottes; J. Chr. als unser Erlöser; Vergebung der Sünden; in welcher Verbindung unsere Erlösung u. die Vergebung unserer Sünden mit dem Tode Jesu stehn? (ächtbiblisch und die Vernunft befriedigend; dabei aber nicht ganz leicht, um die Katechese für Kinder moralisch

brauch-

brauchbar zu machen). — Man sieht hieraus ohngefähr den Gang, den Hr. G. eingeschlagen hat; er geht vom Leichtern zum Schwereren über und seine Schrift, wenn sie nur in die rechten Hände fällt, und nicht als Leitfaden blind befolgt, sondern als Quelle, um Stoff zu belehrenden Gesprächen aus ihr zu schöpfen, gebraucht wird, wird gewiß vielen Nutzen verbreiten. In dem 2ten Theile, der die Sittenlehre enthalten soll und zu dessen baldiger Herausgabe Rec. den Vf. auffordert, gedenkt Hr. G. die vorzutragenden Lehren mehr, als solches in diesem ersten Th. geschehen ist, an biblische Geschichtsvorfälle zu knüpfen: wodurch der Vortrag ohne Zweifel an Leben, Wärme und das Herz ergreifender Eindringlichkeit gewinnen wird. Daß die Antworten fast alle verhältnißmäßig äußerst kurz ausgedrückt sind, ist, wie in der Vorrede bemerkt wird, nur zur Ersparung des Raumes geschehen; sie sollen aber durch Wiederholung des in der Frage liegenden Satzes vom Kinde ergänzt und erweitert werden. Möge diese Bemerkung von niemand, der von dem Buche Gebrauch macht, übersehen werden! In der Regel ist allerdings eine solche Wiederholung sowohl um das Kind in der Aufmerksamkeit zu erhalten, als um ihm eine gute Sprachübung zu verschaffen, nothwendig; nur müssen alsdann die Fragen nicht, wie hier zuweilen der Fall ist, allzu lang, und noch weniger so gestellt seyn, daß sie sich mit einem nackten „Ja" oder „Nein" beantworten lassen: denn sonst wird die bloße Wiederholung des Inhaltes der Frage gar bald in das Mechanische ausarten und die eigene Urtheilskraft des Kindes unbeschäftigt lassen.

Ani.

Animadversionum de usu verborum cum praepositionibus compositorum in novo testam. specimen primum, quod praeside *J. van Voorst*, Th. D. ej. Prof. ad publicam disceptationem proponit *Guilielmus van der Leeuw*, Roterod. Th. Cand. in d. xxx Maji MDCCCXVIII hora XII. Lugduni Batav. apud S. et J. Luchtmanns, Acad. Typogr. 1818. 8. 85 S.

Es ist bekanntlich unter den Interpreten über die Frage gestritten worden: Ob die mit Präpositionen zusammengesetzten Zeitwörter der griechischen Sprache den einfachen gänzlich gleich zu achten seyen, oder ob durch die Präposition die Bedeutung wirklich verstärkt, vermindert, überhaupt verändert werde? Mehrere Gelehrte, namentlich **Fischer**, haben das erstere behauptet, indem sie einer hierauf sich beziehenden Regel **Ernesti's** eine allzu große Ausdehnung gaben. **Paulus** in seinem Commentar hat dagegen auf die den Zeitwörtern angehängten Präpositionen hin und wieder ein nicht geringes Gewicht gelegt, wogegen **Fritzsche** in einer eigenen Abhandlung (Leipzig 1809.) die **Fischer**'sche Behauptung wieder in Schutz nahm. In der vorliegenden, von der neuerdings erschienenen ähnlichen **Tittmann**'schen (de vi praepositionum in verbis compositis in N. T. recte dijudicanda) unabhängigen (S. 34 Note f) Schrift macht der gelehrte **van Voorst** den Anfang, die Resultate seiner über diesen, für die genaue Interpretation der neutestamentlichen Schriften keineswegs unbedeutenden Gegenstand, angestellten Untersuchungen mitzutheilen. Nach vorausgeschickter kurzen Erzählung des darüber erhobenen Streites, und nachdem er die Bemerkungen

gen der alten griechischen Grammatiker und Scholiasten angeführt, auch die von Fischer zum Beweis seiner Behauptung gebrauchten verschiedenen Lesearten näher gewürdigt, und deren Entstehung zu erklären versucht hat, wendet sich der Vf. zur Sache selbst. Es werden fünf Regeln aufgestellt, und mit ausgesuchten Beispielen aus dem N. T. erläutert, welche bei Beurtheilung der mit Präpositionen zusammengesetzten Zeitwörter und ihrer Bedeutung zur Norm dienen können. 1. Zeitwörter, mit Präpositionen zusammengesetzt, sind den einfachen keineswegs gleich zu achten, wenn der Beugfall des hinzugefügten Hauptwortes oder Fürwortes von der dem Zeitworte vorgesetzten Präposition abhängt. — Daß bisweilen die Präposition des Zeitworts oder auch eine andere pleonastisch steht z. Luc. I, 35. πνεῦμα ἅγιον ἐπιλεύσεται ἐπι σε, Matth. XXVII, 30. ἐμπτύσαντες εἰς αὐτον — hebt die Regel selbst nicht auf. 2. Durch die beigefügte Präposition wird die Bedeutung der einfachen Zeitwörter oft gänzlich verändert, verstärkt, vermindert, beschränkt, und auf verschiedene Weise modificirt z. B. ἀναβλεπειν in die Höhe blicken Matth. XIV, 19. auch: das Gesicht wieder erlangen Matth. XI, 5. ApGsch. IX, 12. und a. St. ἀπολαμβάνειν zu gehöriger Zeit, als gerecht und gebührend empfangen Luc. XXIII, 41. ἐισακυειν erhören (hellenist. Sprachgebrauch) Luc. I, 13. Bf. an d. Hebr. V, 7. κατὰ in malam partem wie καταλαμβάνειν angreifen, unterdrücken Joh. XII, 35. καταφρονεῖν verachten Matth. XVIII, 10. Auch verstärkt diese Präposition die Bedeutung: κατειδωλος voll von Götzenbildern ApGsch. XVII, 16. — παραβυλεύεσθαι τῇ ψυχῇ vitae male consulere Philipp II, 30. ὑπερνικᾶν einen vollständigen

den Sieg davon tragen Röm. VIII. 37. u. ähnl. Wörter — ὑποπνεῦσαι ein wenig blasen ApGsch. XXVII, 13. — Eine Menge anderer, vom Vf. angeführten Beispiele übergehen wir. Hieher gehören auch die sogenannten Decomposita oder die mit mehreren Präpositionen zusammengesetzten Zeitwörter, in welchen offenbar eine verstärkte, oder näher modificirte Bedeutung statt findet. 3. Es giebt eine große Anzahl griechischer Wörter, welche durch die hinzugefügten Präpositionen gewissen Gegenständen eigenthümlich geworden sind, und für welche mithin die einfachen Wörter nicht substituirt werden können. Dies ist nicht blos der Fall mit Wörtern, welche auf Kampfspiele, Arzneiwissenschaft, Rechtssachen, Kriegswesen, Baukunst, Malerei, Schiffahrt u. dgl. sich beziehen; — was mit vielen Beispielen aus dem N. T. erläutert wird — sondern auch mit solchen, die der christlichen Religionslehre eigenthümlich sind z. B. ἀναστασις von der Auferstehung Christi und der Glaubigen — ἀναλημφθῆναι von der Aufnahme desselben in den Himmel — ἀποκαλυψις und παρουσία von seinem herrlichen Zustande und seiner solennen Wieder-Erscheinung — ἀναγεννᾶσθαι von der moralischen Umbildung des Menschen u. a. m. 4. Die einfachen Zeitwörter können so wenig allezeit oder meistentheils die Stelle der zusammengesetzten vertreten, daß in den meisten nach der Verschiedenheit der Präpositionen vielmehr ganz entgegen gesetzte Bedeutungen entstehen z. B. ἀναβαίνειν hinaufsteigen, καταβαίνειν hinabsteigen und eine Menge anderer. Endlich 5. werden nicht selten in einem und demselben Contexte einfache Zeitwörter mit zusammengesetzten, und die mit verschiedenen Präpositionen zusammen gesetzten mit einander dergestalt verbunden, daß es ganz offenbar einleuchtet,

leuchtet, der Schriftsteller habe auf die eigenthümliche Bedeutung der Präposition Rücksicht genommen, und solche mit Fleiß ausgedrückt z. B. Luc. XIII, 11. ApGsch. VIII, 30. XVIII, 22. Röm. II, 1. ff. X, 6. 7. 1 Corinth. V, 3. VII, 31. 2 Corinth. V, 2—9. Philipp. III, 2. 3. u. viele andere. Ueber einzelne, zum Beleg angeführte Stellen will Rec., welcher der Fortsetzung dieser gelehrten Arbeit mit Verlangen entgegen siehet, mit dem Vf. nicht rechten; vielmehr hielt er es für zweckmäßig, einen etwas ausführlichen Auszug aus derselben zu liefern, da die kleine, aber reichhaltige Schrift selbst wohl nur wenigen Lesern der theolog. Annalen näher bekannt werden dürfte.

Die heil. Schrift — תורה נביאים וכתובים — nach dem masorethischen Texte übersetzt. Für Bibelfreunde aller Confessionen, und zunächst für Israeliten bestimmt. Herausgegeben von Dr. David Fränkel, Herzogl. Anhalt-Dessauischem Director der Israelitischen Schulen zu Dessau. Das Buch J'hoschua סבר יהושע. Dessau, b. d. Herausgeber, und Leipzig, in Commission b. C. Schmidt. 1817. 53 S. gr. 8.

Diese, von Hrn. Dr. **Eduard Kley** verfaßte Uebersetzung des Buchs **Josua** ist als eine Fortsetzung der von Hrn. Dr. **Fränkel** besorgten Uebersetzung des A. T., wovon zuerst die fünf Bücher Mose's, nach **Mendelssohn's** Bearbeitung, erschienen (s. theol. Ann. v. 1816. S. 649 fg.), zu betrachten. Die gegenwärtige Uebersetzung zeichnet sich durch treue Anschmiegung an den masorethischen Text, mit allen

allen charakteristischen Eigenheiten der Ursprache, aus. Auch die Eigennamen findet man ganz nach dem Hebräischen geschrieben, wie Jarden statt Jordan, J'hoschua st. Josua, K'nani st. Kananiter, J'bußi st. Jebusiter, J'ruschalajim st. Jerusalem, Moscheb, Jisrael u. s. w., woran vielleicht manches, an die wohllautendere Aussprache der LXX und unserer deutschen Uebersetzungen gewöhntes Ohr einigen Anstoß finden dürfte. Im Ganzen finden wir die Uebersetzung auch richtig und den Genius der deutschen Sprache achtend. Nur hie und da haben sich kleine Härten, allzu hebräisch-artige Wendungen und kleine Unrichtigkeiten eingeschlichen, wie C. 10, 13, wo es heißt: „— bis an seine Feinde sich das Volk gerächt", wo es heißen müßte: „bis an seinen Feinden —" Das Buch der Heldenlieder (סֵפֶר הַיָּשָׁר) heißt hier das Buch Jaschar. C. 10, 40 heißt es wörtlich: „J'hoschuah — rottete alle Seelen aus," (כָּל-הַנְּשָׁמָה) Seelen kann man nicht ausrotten. Weit besser hat Luther übersetzt: „Alles, was Odem hatte." Dieser kleinen Ausstellungen ungeachtet, die in einer künftigen Auflage leicht verbessert werden können, ist diese neue Uebersezzung des Buchs Josua aller Empfehlung werth.

Sammlung wichtiger Aussprüche Jesu, welche die Stelle der gewöhnlichen evangelischen Predigttexte an den Sonntagen, dem Neujahrstage, Gründonnerstage und Charfreitage vertreten, ohne sie völlig aufzuheben, nebst Entwürfen darüber. Von Carl Heinrich Gottlieb Meyer, Prediger zu Wiedersberg.

Hat auch den Titel:

Predigtentwürfe über die auf das Kirchenjahr 1817 den Geistlichen des Königreiches Sachsen vorgeschriebenen neutestamentlichen Texte, von C. H. G. M. Baireuth und Hof, bei Gottfr. Adolph Grau. 1817. VI u. 214 S. 8.

Der mit weiser Umsicht geschehenen Auswahl und Anordnung derjenigen Texte, welche den evangelischen Predigern im K. Sachsen statt der gewöhnlichen Sonntagsevangelien für das J. 1817 vorgeschrieben sind, wird jeder Unbefangene seinen Beifall schenken: auch dann, wenn er, wie das beim Rec. der Fall ist, der Meinung wäre, daß es zur Beförderung der edlen Freiheit evangelischer Prediger zuträglicher und zur Belebung ihres eignen Fleißes und Nachdenkens wirksamer seyn würde, wenn man ihnen freien Spielraum, um sich in dem weiten Gebiete religiöser Wahrheiten des ganzen A. und N. Ts. bei der Wahl ihrer Texte ohne allen Zwang zu bewegen, gelassen, und ihnen die ausgehobenen Texte zwar zur ohnmaaßgeblichen Annahme empfohlen, aber nicht als unabänderliches Gesetz vorgeschrieben hätte. Die Texte enthalten übrigens lauter aus-

ausdrückliche Lehren, Vorschriften und Verheißungen Jesu und können insofern desto eher zu einer Zurechtweisung für solche Prediger dienen, die ihre Perikope, wie man sich auszudrücken pflegt, statt zum wirklichen **Texte**, vielmehr zum bloßen **Prätexte**, ihrer Kanzelrede machen und dann insgemein, statt **christliche Predigten** zu halten, nur moralische Abhandlungen, so, wie sie ihnen der Geist, d. h. ihre jedesmalige Stimmung und Laune, eingiebt, vorzutragen pflegen. Etwas zu kurz findet Rec. die vorgeschriebenen Texte, und daher unzureichend, den gemeinen Christen zur Erlangung einer so ausgebreiteten Bibelkenntniß behülflich zu seyn, als sie dieselbe durch Anhörung zweckmäßiger Predigten während eines vollen Jahres sonst erlangen könnten. Warum nur für die auf dem Titel genannten, und nicht auch für die andern hohen, Festtage neue Texte gewählt wurden? darüber findet man hier keine Erklärung. — Die Arbeit des Vfs. darf Rec. für gelungen erklären und sie nicht nur den Predigern, für welche die Texte zunächst bestimmt sind, sondern auch andern empfehlen, die an die alten Sonn- und Festtagsevangelien noch gebunden sind und das Bedürfniß fühlen, mit denselben, um in ihre Vorträge neues Leben zu bringen, andere, dem Inhalte der Evangelien mehr oder weniger angemessene, Schriftstellen zu verbinden. Der Vf. bemerkt mit Recht, daß man bei Vergleichung der neugewählten Texte mit den alten Perikopen insgemein eine genaue Uebereinstimmung zwischen den daraus zu schöpfenden Hauptgedanken entdecken könne und daß selbst einige allgemein für unpassend gehaltene Evangelien in Verbindung mit diesen Texten fruchtbare Seiten erblicken lassen. Man erhält hier über jeden der

58 neugewählten Texte erst eine ausführliche Disposition, dann die Angabe eines Themas mit dessen Hauptabtheilung, zuletzt noch ein bloßes Thema. Für den Sonntag Septuages. z. B. ist der vorgeschriebene Text: Matth. 9, 37. 38. Im Eingange wird dem Vorwurfe begegnet, den man den Religionslehrern macht, „als verschuldeten sie es eigentlich, wenn der wahren" (dies: „wahren" steht hier sehr am unrechten Orte) „Gottes- und Jesusverehrer zwar der Zahl nach immer mehr, aber dem Geiste nach immer weniger werden." Das Thema ist nun: „daß nicht die Religionslehrer" (im Allgemeinen genommen) „an dem Verfalle der Religion schuld sind." Dies wird 1) bewiesen, und daraus werden 2) Verhaltungslehren für die Zuhörer hergeleitet. Das 2te Thema heißt: über die Wichtigkeit der Bitte im Gebete Jesu: dein Reich komme; das 3te: was erndten treue Arbeiter im Reiche Gottes? Praktisch sind die Themata und ihre Abtheilungen sämmtlich und Hr. M. besitzt die Gabe, sich in den Geist der kräftigen Aussprüche Jesu hineinzudenken und von ihnen die fruchtbarsten Anwendungen zu machen. Manche der Dispositionen sind mit Materie überhäuft, z. B. S. 102 über Joh. 14, 6. Der gewandte Prediger wird in solchen Fällen abzuthun und eine kluge Auswahl des dargebotenen Stoffes zu treffen wissen.

Der 18te October 1815. Eine Betstundrede, gehalten zu Leidhaken im Großherzogthum Hessen v. J. G. Diffenbach. Abgedruckt zur Belehrung seiner Gemeinde und anderer teutschen Brüder, die derselben bedürfen. Burg Friedberg, gedruckt bei Feudtner u. zu haben bei Hrn. Preuser d. ält. zu Friedberg. 1815. 16 S. 8.

Am 16ten Octob. 1815 vernahm der Vf., Se. königl. Hoheit der Großherzog von Hessen habe das Octoberfeuer verboten. Er glaubte jedoch, daß die religiöse Feier der großen Rettungsschlacht nicht zugleich mit verboten seyn könne, und ordnete also eine solche am nächsten Morgen an. Dies gab zu der angezeigten Rede Veranlassung. In derselben spricht der Vf., seinen Vortrag an Matth. 26, 6 — 13 anreihend, zuförderst über die Ursachen des ergangenen landesherrlichen Verbots, welche in dem, bei dem vorjährigen Feuer vorgefallenen Unfuge und in der Verschwendung des Holzes, welches in einer holzarmen Gegend besser für die Armen verwendet werde, bestehen. Hierauf untersucht er, ob der damalige Holzverbrauch wirklich eine strafbare Verschwendung war, giebt seiner Gemeine das Zeugniß der Unsträflichkeit bei jener Feier, und zeigt, daß die Losung dabei war: „gemeinsame Sache aller deutschen Lande im Verein ihrer Bürger und Fürsten, gemeinsame Freude wegen eines errungenen Sieges über Deutschlands gemeinsame Feinde — gemeinsamer kriegerischer Muth, die letzten Anstrengungen des Verderbers zu vernichten — Heiligung und Belebung der Gefühle durch Erhebung der Gemüther zu dem Einen, der über alle Länder und Völker gebietet.“ Endlich fügt der Vf. hinzu, daß diese Feuer bei jährlicher Wie-

der-

derholung nicht würden geblieben seyn und gewirkt haben, was sie das erstemal waren und wirkten, und daß man künftighin besser thun, und Gott mehr ehren wird, wenn man das zu Octoberfeuern zu verwendende Holz den Armen giebt.

Die Bedeutung der Octoberfeuer und die Zweckmäßigkeit ihres Verbots ist also der Hauptgegenstand dieser Rede. Uns scheint eine solche Untersuchung dem Zwecke einer religiösen Rede weder überhaupt angemessen, noch in so wenigen Seiten erschöpft werden zu können, insbesondere aber die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Gegenstande der Feier, der großen Rettungsschlacht, welche das Thema hätte seyn sollen, abzulenken. Besser würde der Vf. die dargebotene Gelegenheit, und die Gabe der schönen licht- und würdevollen Rede benutzt haben, wenn er die Empfindungen und Entschließungen ausgesprochen hätte, welche die große Begebenheit von dem Standpunkte der Religion aus betrachtet in dem Gemüthe erweckt, wie er dies nur zu kurz in den wenigen Schlußzeilen thut. Dann würde seine Rede auch außer seinen nähern Umgebungen belehrend und erbauend gewirkt haben.

Predigt am dritten Jubelfeste der Reformation, gehalten in der Simultan-Kirche zu Schledehausen im Fürstenthum Osnabrück den 31ten October 1817, von P. Heuermann. Osnabrück bei Kißling. 31 S. gr. 8.

Diese Predigt beantwortet nach 1 Cor. 16, 13 u. 14 die Frage: „Wodurch wir es an den Tag legen, daß wir die Reformation für

für eine unbeschreiblich große Wohlthat Gottes halten, und sie über alles theuer und werth schätzen?" Sie untersucht: „1) war die Reformation wirklich etwas wünschenswerthes und heilsames, und ist (sie) daher als eine große Wohlthat Gottes zu betrachten?" und zeigt dann „2) wodurch wir es beweisen müssen, daß wir diese Wohlthat Gottes recht werthschätzen, und daß sie uns recht theuer und werth ist."— Der Vf. ward veranlaßt diese Predigt in Druck zu geben „weil sie von Seiten der Katholiken als schmähend, unduldsam und feindselig gegen die katholische Religion getadelt wurde. Wie aufmerksam sie nun aber auch von dem Rec. durchgelesen worden ist, so hat er doch darin nichts gefunden, was diese Beschuldigung rechtfertigen könnte; man müßte dann die einzige, nicht in ihrem ganzen Umfange gültige Behauptung ausnehmen wollen: „daß der Religionshaß und die Verfolgung, welche der Reformation auf dem Fuße folgten, allein ihren Grund in der Ungerechtigkeit, Bitterkeit, Herrschsucht und Blindheit der Gegenpartei gehabt hätten" — da es wohl nicht zu leugnen ist, daß das Feuer des Streites auch öfters durch die Härte und den unvorsichtigen Eifer protestantischer Lehrer angefacht worden ist. Wenn übrigens der Vf. auf die noch immer stattfindenden Beschränkungen von Seiten der Katholiken, auf ihre gewöhnliche Beschuldigung der Protestanten, daß sie die Einheit und den Frieden der Kirche gestört hätten, besondre Rücksicht nimmt und zeigt, wie alle Vereinigungsversuche mit den Katholiken, so lange sie bei ihren Grundsätzen beharren, weder wünschenswürdig noch ausführbar seyen; so mag er dazu seine guten Gründe gehabt haben; und da er dies mit ebenso viel Freimüthigkeit und Gründlichkeit, als Ruhe und Schonung

nung thut, da er zugleich auf das dringendste Duldung und Liebe gegen die Andersdenkenden empfiehlt, so kann man nicht anders als mit Achtung gegen den Vf. erfüllt von der Lesung dieser Predigt zurück kommen. Jemehr die Zeichen der Zeit solche Stimmen wünschenswürdig machen, desto mehr fühlen wir uns gedrungen, diese Predigt zu empfehlen.

Die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens unter den evangelischen Christen. Eine Predigt über Eph. 4, 3—6 zur Vorbereitung der Vereinigung beider Confessionen zu Einer evangelischen Kirche, am Sonntage vor dem Reformations-Jubelfeste den 26ten October 1817 in der Domkirche zu Magdeburg gehalten von F. B. Westermeier, königl. preußis. Consist. Rath, General-Superintend. und erstem Domprediger. Magdeburg bei Heinrichshofen. 24 S. 8.

Man kann die vorliegende Predigt, deren Veranlassung und Zweck in dem Titel deutlich genug angegeben ist, nicht lesen, ohne von der Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie behandelt, ergriffen, und von dem heiligen Eifer, mit welchem der Redner für denselben wirkt, gerührt zu werden, und ohne seinen Bemühungen den segensreichsten Erfolg zu wünschen. Indem er die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens unter den ev. Christen zum Gegenstande seines Vortrags macht, zeigt er „1) in wiefern diese bereits vorhanden sey; 2) was in Absicht ihrer zu wünschen übrig bleibe; und 3) was wir von unserer Seite dazu thun wollen.“ Wie sehr aber auch Rec. mit dem Vf. in

in der Hauptsache einig ist, und dessen Begeisterung für den heiligen Zweck ehrt, so scheinen ihm doch theils die Grenzen einer einzelnen Predigt viel zu eng zu seyn, um alle Zweifel und Bedenken zu lösen, welche in den Gemüthern der Zuhörer über den wichtigen Gegenstand obwalten könnten, theils möchte er es nicht wagen, den Unterschied für so unbedeutend zu erklären, als es der Vf. thut, ob man glaube, daß Gott den Menschen zur Seligkeit erwähle oder nicht, noch zu behaupten, daß es auf Eins hinaus laufe, ob man mit und unter dem Brode und Weine die wahren Unterpfänder des Kreuzestodes Christi zu empfangen glaube, oder beide nur für Zeichen des Hochheiligen halte. Offenbar haben beide Meinungen einen verschiedenen Einfluß auf die Denk- und Empfindungsart der Menschen, und keiner möchte sich wahrscheinlich leicht entschließen, seine Ueberzeugung aufzugeben. Wohl aber können beide Parteien in der S. 12 ausgesprochenen Ueberzeugung übereinkommen, daß eine völlige Gleichheit der Ansichten und Vorstellungsarten nicht gedenkbar sey, bei der unendlichen Verschiedenheit der Anlagen u. s. w. der Menschen; daß eine solche Verschiedenheit selbst über noch wesentlichere Punkte, als die Unterscheidungslehren beider Kirchen, schon immer unter den Christen beider Bekenntnisse statt gefunden habe, und daß also diese Verschiedenheit keinen hinreichenden Grund zur Aufhebung der Kirchengemeinschaft mehr abgeben könne. Dies scheint uns der Hauptpunkt bei der Kirchenvereinigung zu seyn, und wenn er gleich von dem Vf. keineswegs übergangen worden ist, so wünschten wir doch, daß er als das Fundament ausführlicher behandelt worden wäre. Doch ist es

höchst wahrscheinlich, daß die wichtige Sache in mehr als einer Predigt werde behandelt, und auch durch Privatbelehrungen vorbereitet worden seyn, da dann die folgende Predigt als eine summarische Wiederholung der gefundenen Resultate ihre Wirkung nicht verfehlt haben wird.

Ja 1989

ULB Halle
3
006 805 868

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13235377-14/fragment/page=00000617

Neue

ische Annalen

819.

ausgegeben

von

wig Wachler

Breslau.

ter Band.

urt am Main,

rmannschen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13235377-14/fragment/page=00000619